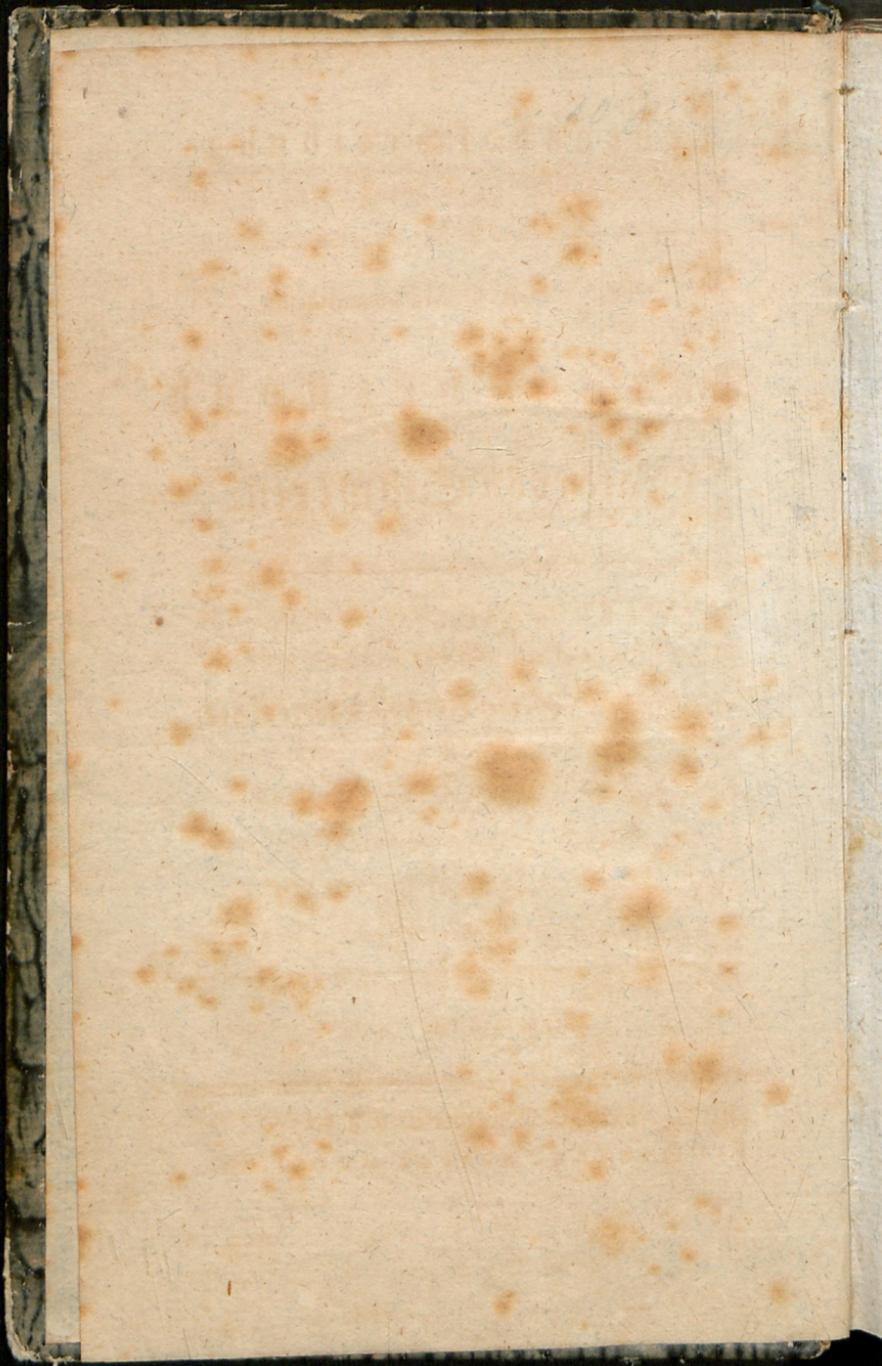




Gm. 165^a.







2

Vollständige Geschichte
des
Französischen
Revolutionkrieges.

Ein
Lesebuch für alle Stände,

von

Dr. J. M. F. Schulze.

Erster Theil.

Geschichte des Krieges, vom Anfange desselben bis zu
Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik.

20. April 1792 — 23. Sept. 1795.

Berlin 1797.

Im Verlage der königl. preuß. akadem. Kunst- und Buchhandl.



Er. Excellenz

dem

bevollmächtigten Minister

der

Durchlauchtigen Frankenrepublik

an

Berliner Hofe

Herrn Caillard

mit den ungeheuerlichsten Gefinnungen
der
Ergebenheit und Ehrerbietung
zugeeignet

von

dem Verfasser.

V o r r e d e.

Dieser erste Theil eines historischen Versuchs, den merkwürdigsten aller Kriege betreffend, war eigentlich schon in den letzten Zeiten des vorigen Jahres im Manuscripte beendigt. Die Beendigung des Drucks aber hat sich, verschiedener Umstände wegen, bis izt verzögert; welcher Aufenthalt jedoch auch seinen Nutzen hatte, so mancher brauchbaren historischen Werke wegen, die in der Zwischenzeit erschienen sind, und durch deren Beihülfe der Inhalt des gegenwärtigen hat vervollständigt und berichtigt werden können.

Da, übrigens, das diesem ersten Theile gleich anfangs vorgestekte chronologische Ziel darum nicht weiter hinaus gerückt worden ist: so wird der Leser ersucht, sich jedesmal in die letzten Tage des Monats September 1795 im Geiste zu versetzen, so oft hier von der gegenwärtigen Zeit die Rede ist.

Zwei Karten (eine historische und eine geographische) werden, und können auch erst, zugleich mit dem letzten Theile dieses Werks — Gott gebe daß, vermöge einer baldigen Beendigung des Krieges, bereits der zweite Theil es sein möge! — erscheinen; obgleich in dem gegenwärtigen ersten Theile bereits hie und da derselben Erwähnung geschehen, und auf selbige Beziehung genommen worden ist.

Die erstere wird (in der Manier der von dem Verfasser bereits vor etlichen Jahren herausgegebenen Geschichtskarte des siebenjährigen Krieges; übrigens aber, als Kunstprodukt des Griffels betrachtet, hoffentlich auf eine für das Auge des Liebhabers und Kenners noch weit einladendere Weise) die Hauptbegebenheiten des Französischen Revolutionskrieges dem allgemeinen synchronistischen Ueberblicke bequem darstellen: so wie die letztere, welche den geschickten Lehrer unserer Berlinschen Handlungsschule, Herrn Schmidt, zum Verfasser hat, für den geographischen Ueberblick des weit ausgebreiteten Kriegsschauplatzes das nehmliche zu leisten bestimmt ist. Eine große Frage ist es freilich noch: ob in unserm lieben Deutschlande diese Karten ihr öffentliches Dasein werden erhalten können; da sie weder in der Zeichnung so leicht hingearbeitet sind, noch auch, als Werke des Kupferstechers betrachtet, so ganz wohl-

feile Fabrikwaare werden sollen, wie gleichwol die Kunstproducte dieser Art in der Regel zu seyn pflegen, mit welchen unser ökonomisches Deutsches Publicum sich immer so gern begnügt. —

Was den gegenwärtigen schriftstellerischen Versuch anbetrifft: so bedarf es wol kaum erst einer ausdrücklichen Erinnerung, daß mit demselben bloß eine provisorische Befriedigung solcher wißbegierigen Leser beabsichtigt wird, denen die Zeit zu lange dauern dürfte, über einen so allgemein interessanten Gegenstand erst die Erscheinung eines vollendeten pragmatischen Werkes, so wie dasselbe vielleicht erst nach Verlauf eines Menschenalters wird geliefert werden können, abzuwarten.

Solchen Lesern steht der Wunsch nicht zu verdenken, wenigstens dasjenige, was ist bereits über die beispiellose Kriegsbegebenheiten unserer Tage gesagt werden kann und darf, und auch wirklich in so manchen historischen Werken, Journalen und Zeitungen bereits gesagt worden ist, in einer vorläufigen Skizze, mit Auswahl, kurz, wohl geordnet, vielleicht auch hier und da mit einigen neuen Gedanken und Reflexionen bereichert, und für Leser aus allen gebildeten Volksklassen verständlich, beisammen zu finden.

Ein Bedürfniß dieser Art wenigstens nicht ganz unbefriedigt zu lassen, ist der Zweck dieses historischen Versuchs; dessen Verfasser es nun zwar, nach Möglichkeit, an Fleiß nicht hat fehlen lassen, um ein Geistesproduct, welches seit dem ersten Anfange des interessanten Krieges an, das Lieblingsgeschäft seiner Nebenstunden war, in einer nicht ganz mittelmäßigen Gestalt erscheinen zu lassen; welches aber, demohnerachtet, in mehr als einer Rücksicht — auch schon als ein bloßes provisorisches Product betrachtet — der Nachsicht billiger Beurtheiler häufig genug bedürfen wird. Und auf diese hofft der Verfasser destomehr sichere Rechnung machen zu dürfen, da er, als Vorsteher einer kaufmännischen Lehr- und Erziehungsanstalt, in einem ganz heterogenen wissenschaftlichen Fache pflichtmäßig lebt und webt; und, nach vollbrachtem sauren Tagewerke, nur dann und wann einer kleinen Nebenstunde mächtig werden kann, um in derselben seiner historischen Liebhaberei nachzuhängen.

Wenn ihm, übrigens, auch alle andere Tugenden eines Geschichtschreibers abgesprochen werden sollten: so wird man ihm doch wenigstens die Gerechtigkeit gewiß nicht versagen, daß er es mit der Wahrheit ehrlich gemeint habe. Ein historischer Schriftsteller ohne Wahrheitsliebe ist ja auch — möchte man

fast mit jenem Rector sagen — wie ein Hund ohne Schwanz. Wider Wissen und Willen die Wahrheit bisweilen verfehlt zu haben, wird ein jeder für ihn sehr verzeihlich; und, bei einem historischen Gesetze, dessen Begebenheiten noch so neu, und in Ansehung ihrer geheimen Triebfedern, jetzt noch zum Theil hinter einem so undurchdringlichen Schleier verborgen sind, überdem auch sehr natürlich finden. Aber vor sich selbst sollte ein jeder sich schämen, dem bewiesen werden könnte, daß er geflissentlich die historische Wahrheit verfehlt, und dieselbe dem Gebote selbstsüchtiger und elender Nebenconsiderationen aufgeopfert habe. Unterthänige Sklaven solcher Gebieter sollten sich billig gar nicht an der Geschichte versündigen; und lieber schweigen, da sie nicht als Männer zu reden im Stande sind.

Unmännlich, und eines historischen Schriftstellers durchaus unwürdig, ist ohne Zweifel auch dies: nur nach den Handlungen, und deren äußern Scheine, handelnde Menschen oder wol gar ganze Nationen, in Masse, beurtheilen und verurtheilen zu wollen. Wie manche von den Begebenheiten, die unter unsern Augen vorgingen, hat nicht bereits die gegenwärtige Zeit enthüllet; und zwar auf eine solche Art, daß handelnde Personen, die erst noch vor Kurzem als gottlose Bösewichter von außen her er-

schiene, und gegen die man daher auch mit dergleichen Prädicaten recht verschwenderisch freigebig war, ist immer mehr und mehr der allgemeinen Achtung genießen; so wie dagegen mancher, der lange Zeit in engelreinem Lichte erschien, ist schon in der öffentlichen Meinung am wohlverdienten Pranger steht.

Wie trüglisch ist also der äußere Schein; und wie pflichtwidrig handeln demnach historische Schriftsteller, wenn sie, anstatt alles nach ihrem besten Vermögen ins gehörige Licht zu stellen, wol ger noch den trüglischen Schein befördern, und so den großen Haufen der Beurtheiler misleiten, anstatt ihn zurecht zu führen.

Bloße Worte und einzelne übel gewählte Ausdrücke thun oft schon vieles zur Sache, um ganz irrige und verkehrte Begriffe von den wichtigsten Gegenständen im Umlauf zu bringen. Man sollte daher wirklich mit solchen Ausdrücken nicht so spielen, wie leider häufig geschieht. Man braucht, zum Beispiel, von den sogenannten Gleichmachern nur recht in dem ironischen Tone und in dem Sinne zu sprechen, in welchem dieser Ausdruck häufig genug gebraucht worden ist; so hat der große Haufen, der so sehr an Worten klebt, gleich einen sehr zweideutigen und schwankenden Begriff von jenem preiswürdigen Systeme, welches will: daß wir Menschen —

allen Regeln der bürgerlichen Ordnung, und der strengsten Subordination unbeschadet — an Rechten alle gleich seien; und daß der hochgebohrne Dieb eben so gut hänge, als der geringste seiner Mitmenschen, der auf gleicher That ertappt wird.

Hat man doch kein Bedenken getragen, sogar mit dem Ausdrucke Atheismus zu spielen; und diese so gehässige Benennung jener reinen Vernunftreligion beizulegen, zu welcher sich der Neufränkische Republikaner bekennet; und die man lieber auf ihrem eigenen Werth oder Unwerth beruhen lassen sollte, anstatt sich, als ein leidenschaftlicher Eiferer gegen dieselbe, gleichsam zu dem, im tiefsten Aberglauben versunkenen, großen Haufen der Vendeer zu gesellen.

Jedem das Seinige! — das sei unser Wahlspruch, so oft wir den Pfad der Geschichte wandeln, der ohnehin schon schlüpfrig genug ist; auf welchem wir aber schon dann weit weniger Gefahr laufen werden, zu straucheln, wenn wir nur wenigstens den guten Willen haben, jenen Wahlspruch und ein demselben angemessenes Verfahren in Beurtheilung menschlicher Handlungen, uns immer mehr und mehr zu eigen zu machen.

Dieses guten Willens ist sich der Verfasser des gegenwärtigen historischen Versuchs bewußt; und der wohlwollende Leser wird denselben, hoffentlich,

auch da nicht verkennen, wo aus unwillkürlichem Irrthume das höchste Ziel des Geschichtschreibers, die Wahrheit, verfehlt worden seyn sollte.

Der schreckliche Reichthum des Französischen Revolutionskrieges bis zum Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik ist durch die gegenwärtige Geschichtserzählung eigentlich nur in sofern summarisch erschöpft, als dabei von wirklichen Feldzügen gegen auswärtige und einheimische Feinde die Rede war. Im Grunde aber ist auch die Geschichte der Französischen Revolution selbst, welche jenen mörderischen Krieg herbeiführte, zugleich auch noch die Geschichte vieler kriegerischer Mordscenen, zu welchen besonders die Straßen und öffentlichen Plätze der Hauptstadt Paris, ja sogar etlichemal der Conventsaal selbst, den blutigen Schauplatz hergeben mußten. Trauriges Loos der politischen Staatskörper! daß sie oft erst durch solche gefährliche Operationen, wobei es Tod und Leben gilt, von ihren Krebschäden, die ohne solche verzweifelte Kuren bisweilen unheilbar scheinen, zu einer bessern Constitution sich emporarbeiten können! —

Daß Mängel und Gebrechen im weiland Königlich-Französischen Staate wirklich vorhanden, und wohlthätige Kuren am Ende wirklich nöthig geworden waren, das konnte selbst ein Graf von Artois, in sei-

ner bekantten Proclamation an das Französische Volk nicht in Abrede seyn. Aber ob Er, und der Graf von Provence, oder Ludwig der achtzehnte (wenn man lieber will) die Männer waren, welche Frankreichs Wiedergeburt zu einem bessern Leben zu bewerkstelligen vermochten ??? —

Die Vorsehung scheint sich hiezu ganz andere Werkzeuge ausersehen zu haben; und welcher kühne Sterbliche, wenn er auch alle Kronen dieses Erdballs auf seinem Haupte trüge, darf es wagen, ihm, dem Weltregierer! dergleichen Werkzeuge vorschreiben, oder diejenigen als untauglich verwerfen zu wollen, deren er sich zu bedienen wirklich für gut fand?

Wir alle (neufränkisch oder anti-neufränkisch Gesinnte) werden am Ende uns denn doch wol bequemen müssen, in den Begebenheiten unserer Tage eine höhere Hand anzuerkennen; und zu glauben, daß alles, was geschah, auf Zulassung des Allvaters geschehen sei, der gewiß auch hier endlich aus dem Bösen Gutes hervorgehen lassen wird. Vermuthlich war die Französische Revolution, gerade so wie sie nun einmal da ist, mit allen ihren bisherigen Folgen, der Höllenstein, dessen die noch an so vielen moralischen und politischen Wunden tödlich danieder liegende Menschheit bedurfte, um allmählig zu genesen. Ich wage es zu prophezeihen, daß der beispiellose

Französische Revolutionskrieg auch mit einem beispiellosen Frieden sich endigen werde; und den wackern Franken darf man es zutrauen, daß sie nicht eher ruhen noch rasten werden, als bis sie dem bedrängten Europa diesen Frieden, das heißt: einen solchen, der die Ruhe und den Wohlstand dieses Welttheils auf Jahrhunderte sichert, werden verschafft haben. Und da wäre ja der mörderische Krieg, der ein solches Resultat herbeiführte, ein unentbehrliches Glied in der Kette der Dinge gewesen, durch welchen den kommenden Generationen Glück, Heil und Segen zube-
reitet ward. Berlin den 1. October 1796.

Dr. J. M. F. Schulze

Stifter und Director der Berlinschen
Handlungsschule.

Einleis

Einleitung.

Zwar nichts weniger als angenehm unterhaltend; aber deswegen doch interessant für Liebhaber der dramatischen Lectüre, ist das nomenklatorische Verzeichniß der handelnden Personen, welches einem gedruckten Schauspiele vorangeschickt, und mit einer kurzen Anzeige der gegenseitigen Verhältnisse dieser Personen begleitet zu werden pflegt. Man überschlägt nicht so leicht das Blatt, auf welchem diese trockene Notizen befindlich sind: man studirt es vielmehr, noch ehe man zur Sache schreitet, von Anfang bis zu Ende durch; weil man aus Erfahrung weiß, daß, im Unterlassungsfalle, man sich hinterher doch noch genöthigt sehen würde, jenes Blatt mehr als einmal nachzuschlagen, und dadurch die eigentliche Lectüre auf eine unangenehme Art zu unterbrechen.

Dies alles gilt, mit gehdriger Anwendung, auch von den großen politischen Tragödien, Komödien und Farcen, welche den Gegenstand der Weltgeschichte ausmachen; und von solchen Lesern derselben, die keine eigentliche Gelehrten sind, und bei denen man also, als Schriftsteller, nicht berechtiget ist, alle die zu einer historischen Lectüre erforderlichen Vorkenntnisse voranzusehen.

Da ich nun nicht sowohl für Gelehrte von Profession, als vielmehr für das große Publikum der Leser aus allen Ständen und Volksklassen schreibe, die in unsern Tagen mehr als jemals, an den neuesten politischen Auftritten des großen Welttheaters den lebhaftesten Antheil nahmen: so bedarf, denke ich, der genealogisch; geographische Inhalt dieser Einleitung keiner weitern Rechtfertigung.

Also, ohne fernere Vorerinnerung, zur Sache.

Unter allen Europäischen Regentenhäusern sind vorzüglich die Bourbons, und dann auch die Oesterreichischen Prinzen und Prinzessinnen des neuern Lothringischen Geschlechts, in den neuesten politischen Ereignissen, deren kriegerischer Theil hier erzählt werden soll, gar sehr verwickelt. Von dem Personale dieser Fürstenhäuser — so wie dasselbe am Anfange des Französischen Revolutionskrieges beschaffen war — ist daher folgendes vorläufig zu bemerken:

Die Bourbonische Familie in Frankreich — von wo aus, bekanntermaßen, in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, noch drei andre Regentenhäuser eben dieser Hauptfamilie entstanden sind, die noch jetzt in Madrid, Neapel und Parma thronen — das Französische Bourbonische Geschlecht, wollte ich sagen, theilte sich, zur Zeit seines Floris, in zwei Hauptlinien, die Königl. und die Condéische.

Der unglücklichste aller Könige Ludwig der sechszehnte, Enkel seines Vorgängers Ludwigs des funfzehnten, welcher letztere Ludwigs des vierzehnten Urenkel war, stammte in gerader Linie von dem mit so großem Rechte noch von der spätern Nachwelt verehrten Könige Heinrich dem vierten ab, dessen Sohn und unmittelbarer Nachfolger Ludwig der dreizehnte war; und durch welchen zuerst die Bourbons, als Seitenverwandte der

vormaligen Könige aus dem Hause Valois, zur Französischen Königswürde gelangt sind.

Noch ehe er Frankreichs Gesalbter ward, war Heinrich bereits Herr und Gebieter des kleinen, an der Spanischen Gränze gelegenen Königreichs Navarra, welches sein Vater Anton, wie auch sein Großvater Karl (geböhre Herzoge von Bourbon) auch schon, als Könige beherrscht hatten, und welches daher bis diesen Tag mit Frankreich vereint geblieben ist; was nemlich den diesseits der Pyrenäen gelegenen Theil desselben anbetrifft.

Nicht in gerader Linie von Heinrich dem vierten, sondern nur zur Seite, von einem Vaterbruder desselben, stammen diejenigen Französischen Prinzen ab, die von der Stadt und Festung Condé in der ehmaligen Grafschaft Flennegeau; und von der ehmaligen Herrschaft Conty in der Picardie, ihre leeren Titel führen; und, als bloße Seitenverwandte des königlich Französischen Geschlechts der Bourbons, nicht zu der königlichen Linie gerechnet wurden.

An der Spitze der königlichen Linie stand also in unsern Tagen König Ludwig der sechszehnte; als dethronisirter Privatmann von den neuen Republikanern Ludwig Capet schlechweg genannt, nach dem Familiennamen des Grafen Hugo Capet, welcher ungefähr vor achthundert Jahren, (*) als ein glücklicher Usurpator sich des Throns der Karolinger bemächtigte, und der Ahnherr aller nachfolgenden Könige und königlichen Prinzen von Frankreich ward.

Ludwig der sechszehnte war vermählt (**) mit Maria Antonetten, geböhrenen Erzherzogin von Oesterreich. Ihr Vater Franz, geböhrener Herzog von Lothringen — der

(*) im Jahre 987.

(**) seit 1770.

aber das sein väterliches Erbe gegen das Großherzogthum Toscana vertauschte — ward in der Folge, als Gemal der einzigen Tochter und Erbin Kaisers Karls des sechsten, Marien Theresiens, Mitregent der aus dem Schiffsbruche des Oesterreichischen Successionskrieges geretteten Erbstaaten des in männlicher Linie erloschenen Hapsburgisch-Oesterreichischen Erzhauses, an dessen Stelle seitdem das neuere Lothringisch-Oesterreichische Regentengeschlecht getreten ist.

Auch in der Deutschen Kaiserwürde sind, vermöge der sie getroffenen Wahl der Kurfürsten, die neuern Lothringisch-Toscanischen Regenten der Oesterreichischen Staaten den Hapsburgern, nach einer nur kurzen Unterbrechung, gefolgt.

Auf Franz den Ersten, den Stifter des neuern Erzhauses, folgte zunächst in allen seinen Würden sein Sohn Joseph der zweite, und dann Leopold der zweite. Marie Antoinette war ihre Schwester; und folglich eine Tante des jetzigen Kaisers Franz des zweiten, der, als ältester Sohn Leopolds des zweiten, dessen Nachfolger ward.

Josephs und Leopolds Schwester, Marie Antoinette, ist nicht mehr. Aus ihrer und Ludwigs des sechzehnten unglücklichen Ehe ist auch jetzt nur eine Tochter noch vorhanden, seitdem König Ludwig der siebenzehnte — wie die Royalisten ihn zu nennen belieben — gestorben ist, (*) ohne je ein Königreich regiert, und ohne je auf so etwas, in kindlicher Unschuld, Prätension gemacht zu haben.

Dagegen machte er, durch seinen Tod, einem wirklichen Prätendenten Platz, der es allerdings mit seinen Ansprüchen sehr ernstlich meint. Ludwig Stanislaus Xavier, Graf von Provence, ältester Onkel des Verstorbenen, als emigrierter Prinz vom Britischen Almosen lebend, war

(*) im Monat Juny 1795.

es, der, gleich nach jenem Todesfalle, kein Bedenken trug, das Prädikat: Ludwig der achtzehnte König von Frankreich anzunehmen, und seine Throngelangung (zu einem Throne nehmlich, der in der Reihe der Dinge nicht mehr vorhanden war) durch förmliche Notificationschreiben den befreundeten Europäischen Höfen zu verkündigen. Herr von Archenholz fällt, in seiner Minerva, folgendes Urtheil von diesem in seiner Art so merkwürdigen, und durch sein warnendes Beispiel so lehrreichen Manne:

„Wenn etwas fähig war, in unsern an sonderbaren Erscheinungen so reichen Tagen Verwunderung zu erregen: so war es die neuerliche Proclamation des Grafen von Provence; oder, nach seiner Annahmung, Ludwigs des achtzehnten, an das französische Volk, von welcher die Engländer ist eine ganze Schiffsladung nach der Französischen Küste mitgenommen haben. Wie soll man die Behauptung nennen, wenn, in Angesicht des ganzen Europa, die vorige Glückseligkeit des Französischen Volks bis zum Himmel erhoben wird? — Man sieht augenscheinlich, daß ein sechsjähriges Unglück zur Belehrung dieses Prinzen noch unzureichend gewesen: denn er ist so voll der großen Hoffnung, in Frankreich alles sehr bald wieder auf den alten respectablen Fuß zu bringen, daß er jetzt sogar seine Herzensgesinnungen nicht einmal verbirgt, nehmlich: die noch immer furchtbaren Nachhaber in der neuen Republik alsdann von seiner Vergnadigung anzunehmen. Ich habe gelernt an politischen Wundern zu glauben: allein an der Thronbesteigung dieses Mannes glaube ich nimmermehr. Keiner von der ganzen Bourbonischen Familie ist in Frankreich, wegen seines Privatcharakters, so verachtet als er. In Vergleichung mit ihm, wird sein Bruder, der Graf von Artois, zu einem Helden: ein Prinz, den die Nation zwar herzlich hasset, aber nicht

verachtet; der von seinen ersten Jugendjahren an, ein erklärter Despot war, und diesen Charakter auch, von dem Ausbruche der Revolution an, bis auf den heutigen Tag, nie verläugnet hat." u. s. w.

Diese beiden Brüder also, nemlich der Graf von Provence, oder — wenn man lieber will — König Ludwig der achtzehnte, in seiner Residenz zu Verona; und der Graf von Artois, dormalen (*) an der Westküste von Frankreich auf der Insel Houat anzutreffen, stehen jetzt an der Spitze der Französischen Emigrirten; und, in Gesellschaft mit ihnen, der Prinz von Condee, als Befehlshaber eines Emigranten-Corps am rechten Ufer des Oberrheins.

Von dem Grafen von Artois sind, nebst einer Tochter desselben, auch noch zwei Söhne zu merken, der Duc d'Angoulême und der Duc de Berry. Die Gemalinnen des Grafen von Provence und Artois sind Sardinische Prinzessinnen; so wie dagegen die ältere Schwester dieser beiden Brüder an den Kronprinzen von Sardinien vermählt ist. Elisabeth war ihre und Ludwigs XVI jüngere Schwester.

Der Töchter Ludwigs des funfzehnten, also Tanten der ebenerwähnten königlichen Geschwister, sind, so viel ich weiß, noch drei vorhanden. Sie leben in Rom.

Neben dieser (weiland regierenden) Linie, gehört auch noch das Haus Orleans zur königlichen Hauptlinie des Französisch-Bourbonschen Geschlechts; da es, durch einen jüngern Bruder Ludwigs des vierzehnten, auch noch in gerader Linie von dem ersten Bourbonschen Könige von Frankreich, Heinrich dem vierten, abstammt. Dieser jüngere Bruder war Philipp, Herzog von Orleans, Großvater desjenigen Herzoges von Orleans, der, als unser gewesener Zeitgenosse, unter dem Namen Egalité berühmte

(*) im Monate September 1795.

genug geworden ist; und dessen drei Eöhne, nach dem alten französischen Kanzleystyl, die Titel Herzog von Chartres, Herzog von Montpensier und Graf von Beaujolais führten; so wie seine Tochter Mademoiselle de Chartres genannt ward.

Der Herzog von Chartres ist es, den die öffentlichen Blätter uns vor einiger Zeit als ein so seltenes Beispiel von praktischer Philosophie im Fürstenstande aufstellten; und von dessen Schicksalen sie uns so viel abentheuerliches erzählten. Er hatte, hieß es, unter Dumourtez Belgien erobern helfen; und als er zugleich mit demselben flüchtig werden mußte, begab er sich, mit einer geringen Baarschaft, und in Begleitung eines einzigen Bedienten, der ihn nicht verlassen wollte, nach der Schweiz. Dort irrte er eine Zeit lang unbekannt, in den abgelegensten Gegenden, umher; und als seine Baarschaft aufgezehrt war, meldete er sich, als Professor der Geometrie, zu einer irgendwo vacant gewordenen Lehrstulle. Er erhielt dieselbe, und verwaltete sie, eine geraume Zeit lang, mit Ehre und Beifall, ohne auch nur ein einzigesmal den Prinzen zu verrathen. Nicht einmal den Ausländer soll man ihm in seinen Deutschen Vorträgen angemerkt haben. u. s. w.

Soviel von der Königlichen Linie der Französischen Bourbonnden. Auch der Abkunft der (nicht zur Königl. Linie gehörigen) Prinzen von Condee und Conty ist bereits gelegentlich Erwähnung geschehen. Der jetzige Prinz von Condee, Oberbefehlshaber der Emigranten-Armee am Oberrhein, hat einen Sohn, eine Tochter, und einen Enkel am Leben. Sein Sohn, der Duc de Bourbon Condé, ist mit einer Schwester des weiland Herrn Egalité vermählt; Vater des Duc d'Enghien.

Der Prinz von Conty ist ohne Kinder.

Alle bisher erwähnte Personen, und ihres Gleichen, hießen, im ehemaligen Französischen Kanzleystyle, Prinzen, und Prinzessinnen vom Geblüte. Den nächsten Rang nach ihnen hatten die legitimirten Prinzen, von welchen wir den Duc de Penthièvre, Schwiegervater des Herrn Egalité, anmerken wollen. Er war ein natürlicher Sohn des vierzehnten Ludwigs.

Der Hauptstamm des Bourbonnschen Geschlechts, der in Frankreich entsprossen, dort aber nunmehr ausgehauen, und nach allen Weltgegenden hin zersplittert worden ist; hat dagegen, im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, nach Spanien hin einen Ast getrieben, der nicht allein bis ist noch unter den Europäischen Regentenstämmen blühet, sondern auch, von Spanien aus, weiter nach Italien hin sich fortgepflanzt hat, wo der König beider Sicilien mit seiner Familie einen dritten; und das Herzogliche Haus Parma einen vierten Bourbonnschen Regentenstamm ausmacht. Der gemeinschaftliche Ahnherr dieser Spanisch; Italiänischen Bourbonns war jener Enkel Ludwigs des vierzehnten, der nach dem Abgange der Spanischen Linie des Hauses Hapsburg; Oesterreich, und nach dem dadurch veranlaßten vierzehnjährigen Spanischen Successionskriege, endlich durch den Utrechtischen Frieden, unter dem Namen Philipp V. zur Spanischen Thronfolge gelangte; und dessen Gemalin Elisabeth Farnese nicht eher ruhete, als bis sie auch ihren beiden Söhnen Karl und Philipp, auf Kosten der Deutschen Hapsburger, Land und Leute verschafft hatte.

So wie das Französische; Bourbonnsche Haus, durch Marien Antoinetten; eben so sind auch die beiden Itallänisch; Bourbonnschen Höfe, durch zwei andere Tanten des jetzigen Römisch; Deutschen Kaisers, sehr nahe mit dem Erzhaufe Oesterreich verwandt. Eine dieser Tanten ist

nehmlich Königin von Neapel; und die andere Herzogin von Parma.

Was die übrigen ist noch lebenden Geschwister Josephs und Leopolds des zweiten anbelangt; so sind unter denselben für die Geschichte noch merkwürdig:

Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Eöln; und, als solcher, zugleich Bischof von Münster. Ferner:

Erzherzog Ferdinand, Statthalter der Oesterreichischen Lombardei in Italien. Und endlich:

Erzherzogin Christina, weiland wohlgeplagte General-Gouvernantin der widerspenstigen Belgischen Provinzen. Jetzt hält sie sich, seitdem jene Provinzen Oesterreichische Niederlande zu seyn aufgehört haben, in Gesellschaft mit ihrem Gemal in Wien auf. Letzterer ist ein Onkel des jetzt regierenden Kurfürsten von Sachsen. Er und seine Geschwister, unter denen besonders der Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus, zu merken ist, führen, als gebohrne Königliche Prinzen (*), immer noch den Titel Königliche Hoheit. Albrecht — so heißt der Gemal der Erzherzogin Christina — besitzt zugleich, als ein Oesterreichisches Lehn, das Fürstenthum Teschen in Oberschlesien; und nennt sich deshalb Herzog von Sachsen-Teschen.

Von den zehn oder elf Geschwistern des jetzigen Römisch Deutschen Kaisers, Franz des zweiten, haben wir, zum Behuf der folgenden Geschichte, nur zu bemerken:

Erstlich den jetzt regierenden Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand, ältesten Bruder des Kaisers:

Und dann auch noch den dritten dieser Brüder, welcher darum für uns merkwürdig ist, weil er während der kurzen

(*) Ihr Vater war der letzte Kursächsische König von Polen, August der zweite.

Zwischenzeit, da die Belgischen Provinzen, nach der Coburgischen Wiedereroberung, noch einmal zu guter Letzt, Oesterreichische Niederlande geworden waren, die eben so lästige als glänzende Würde eines General: Gouverneurs dieser Provinzen, an der Stelle der Erzherzogin Christina und ihres Gemals, bekleidete.

Um dem Leser mit diesen trockenen genealogischen Vorermünerungen nicht allzu beschwerlich zu fallen, will ich es bei dem bisher gesagten bewenden lassen; und jetzt zu dem geographischen Theil dieser Einleitung übergehen.

Also ein paar Worte im Allgemeinen von dem Schauplatze des Französischen Revolutionskrieges, auf welchem einige der oberwähnten Durchlauchtigen Personen eine Hauptrolle mitgespielt haben.

Die zu diesem Buche gehörige Landkarte zur Hand, (welche mein verdienstvoller Freund und Kollege, Herr Schmidt, nach Anleitung der neuesten Quellen und Hilfsmittel ausgefertigt hat, und dabei die gedrängteste, compendiartige Uebersicht mit der möglichsten Deutlichkeit zu vereinbaren bemüht gewesen ist) finden wir den blutigsten Theil des jetzigen Kriegstheaters an den Ufern der Flüsse:

Schelde; Lys:

Maas; Sambre, Derte, Roer.

Rhein. — Die in dieser Kriegsgeschichte merkwürdigen Nebenflüsse dieses letztern Hauptstromes sind:

Zur Rechten desselben: Die Neue Yffel, die Lippe, die Roer, die Wipper, der Sieg, die Lahn, der Mayn und der Neckar:

Zur Linken: Die Lauter, die Mosel, und der Moselfluß Saar.

Und dann verdienen, auf der linken Seite des Rheins, noch unsere besondere Aufmerksamkeit die vers

schledenen Arme, durch welche derselbe sich in das Meer ergießt; und unter welchen der Nördlichste allein, welcher nach Leyden zu seinen Weg nimmt, den Namen Rhein ausdrücklich beibehält. Die übrigen erhalten andere Namen; und stehen mit der Maas theils in unmittelbarer, theils in mittelbarer Verbindung.

Es ist der Mühe werth, dies Flußgebiet noch etwas näher kennen zu lernen, weil es in der Geschichte der Eroberung Hollands so merkwürdig ist.

Der erste Arm, welcher sich von dem eigentlichen (oder vorzugsweise so genannten) Rhein an der linken Seite desselben, und zwar gleich bei seinem Eintritte in die Niederlande, trennt, und der Maas entgegenfließt, heißt die Waal; an deren linkem Ufer wir die Stadt und Festung Nymwegen erblicken. Bald nach der Vereinigung der Waal mit der Maas, und nachdem durch dieselbe sich ein paar kleine Inseln gebildet haben, trennen beide Flüsse sich wieder von einander; und bilden so, da sie sich weiter hin aufs neue vereinigen, eine große Insel, die, nach der darauf befindlichen Stadt Bommel, der Bommeler Waard genannt wird. Nach der Wiedervereinigung erhalten beide Flüsse die gemeinschaftliche Benennung Merwe.

Von Dortrecht an theilt sich die Merwe wieder in mehrere Arme, durch welche sich verschiedene zu Südholland gehörige Inseln bilden. In den nördlichsten Arm, an dessen rechtem Ufer die Stadt und Festung Otterdam gelegen ist, ergießt sich ein zweiter Arm des Rheins, der den Namen Peck führt, und aus welchem unter Weges die alte Yssel hervorgeht, die sich dann ebenfalls bei Ysselmonde, ohnweit Rotterdam, in den nördlichsten Arm der Merwe, oder in die Maas, ergießt, so, daß auch hier durch die drei Flüsse Peck, Yssel und Maas, eine große Insel gebildet wird.

Die Inseln, woraus die benachbarte Niederländische Provinz Zeeland besteht, werden durch die beiden Hauptarme der Schelde, Hont (oder Westerschelde) und Osterschelde, und die Nebenarme derselben, gebildet. Der am südlichen Ufer der Hont gelegene ehemalige Theil der Generalitätslande (Holländisch Flandern) enthält die im Feldzuge vom Jahre 1794 merkwürdig gewordene Insel Cadfaand und die Befestigung Sluys (*).

Als Befestungen merken wir auch noch in diesen Gegenden Breda, Gertruydenburg, Herzogenbusch (**), im Holländischen Brabant; und Mastricht im ehemaligen Holländischen Antheil von Limburg.

Von den ehemaligen berühmten Befestungen des benachbarten Belgiens waren im Anfange des Französischen Revolutionskrieges nur noch Luxemburg und Charleroi, hauptsächlich, vorhanden. Die übrigen hatte Kaiser Joseph der Zweite schleifen lassen.

Dieser schwachen Seite der Oesterreichischen Monarchie — das war nemlich Belgien, so lange es wirklich noch einen Theil dieser Monarchie ausmachte — gegenüber, erblicken wir den

„von einer dreifachen Reihe von Zähnen
starrenden Kachen des Löwen:“

wie Friedrich der Große die ehemalige Nordgränze Frankreichs nannte. Das heißt; eine dreifache Reihe von Befestungen, Meisterwerke eines Bauban und anderer berühmten Kriegsbaumelster, aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, zieht sich um diese Nordgränze, und spottet jeder Bemühung eines Feindes, der von dieser Seite tief in das

(*) Französisch Ecluse.

(**) Bois le Duc.

Gebiet der Frankenrepublik einzubringen magt. Zu diesen Festungen gehören unter andern: Dünkirchen, Calais, Lille, Douay, Arras, Condee, Valenciennes, Quesnoy, Maubeuge, Landreey, Sivet, Longwy, Verdun, Thionville, Metz u. s. w.

Sonach wird also Frankreich, durch Natur und Kunst, gleichsam zu einer einzigen großen unüberwindlichen Festung, deren Gräben der Rhein und zwei große Meere; deren Wälle Pyrenäen, Sevennen, Alpen, Jura und Vogesen; und deren Batterien jene drei Ketten von Meisterwerken der Kriegsbaukunst sind.

Und diese große Festung war, während des gegenwärtigen Krieges, eine geraume Zeit lang in ihrem ganzen Umfange, ja sogar auch in ihrem Innern, ein fast ununterbrochener Schauplatz des Krieges und Blutvergießens auf dem festen Lande von Europa; wo auch die gesammten Niederlande, ein großer Theil von Deutschland; ferner in Italien, besonders die königlich-Sardinischen Staaten; und in Spanien die Provinzen Catalonien, Arragonien, Navarra, Biscaya, Guispucoa und Alava, das Elend des Krieges ganz unmittelbar empfinden mußten.

Dieser Theil des Französischen Revolutions-Krieges: Schauplatzes, über welchen der Landkrieg sich erstreckte, hat das Eigene, daß derselbe, Französischer Seits, immer in eine (größere oder geringere) Anzahl von Cantons gleichsam eingetheilt; und diese den verschiedenen Armeen, deren einmal, in einem der bedenklichsten Zeitpunkte der Republik, nicht weniger als vierzehn gezählt wurden, als bestimmet Wirkungskreise angewiesen waren. Dadurch zerfällt das ungeheure Convolut der Geschichte des Französischen Revolutionskrieges gleichsam in die Geschichte mehrerer einzelnen Kriege; und es dient gar sehr zur bequemen Uebers

sicht jener großen Masse gleichzeitiger Kriegsbegebenheiten, wenn man zuvörderst einen jeden dieser einzelnen Bestandtheile derselben, als ein besonderes Ganze für sich, studirt; um sich so, nach und nach, das schreckliche Bild von dem großen Ganzen zusammenzusetzen.

Der wichtigste unter den einzelnen Bestandtheilen dieses großen Ganzen ist der Krieg am Ober- und Niederrhein, an der Gränze von Deutschland und in den Niederlanden. Hier eröffneten die Französischen Generale Rochambeau, La Fayette und Luckner, als Oberbefehlshaber der Nord-, Central- und Rheinararmee, den ersten Feldzug; und hier haben, in der Folge, meistens immer drei, oft auch vier bis fünf Französische Armeen gestanden. Die Hauptrolle spielte unter denselben bald die eine, bald die andere; nach Beschaffenheit der Umstände. In den drei ersten Feldzügen (92 — 94) hatte die Nordarmee, im genauen Einverständnisse mit der nächstfolgenden, welche anfangs die Central-Armee, nachher die Ardennen-Armee, und endlich die Sambre- und Maas-Armee genannt ward, die glänzendsten Thaten zu verrichten. Das Hauptcommando haben nach und nach geführet:

Erstlich über die Nord-, oder nachmals sogenannte Belgische-Armee: Rochambeau, Luckner, La Bourdonnaye, Dumouriez, Dampierre, Custine, Houchard, Jourdan, Pichegru, Moreau.

Ferner über die Central-Armee La Fayette. Nach ihm befehligte Dumouriez, zur Zeit des Feldzugs in der Champagne, die Ardennen-Armee, nebst einer Division der Nordarmee unter Bournonville und Duval; und einer Division der Moselarmee unter Kellermann. Als Dumouriez hierauf mit der Belgischen Armee die Oesterreichischen Niederlande eroberte, war ihm Valence, als Befehlshaber

der Ardennen Armee, untergeordnet. Eustine commandirte beide Kriegsheere zugleich. Nach ihm die Ardennen Armee besonders, Ferrand. Unter Jourdan erhielt diese letztere, ihrer Thaten wegen, den Ehrennamen Sambre und Maasarmee.

Neben der Rheinarmee, deren ersten Befehlshaber Luckner war, auf welchen, als er nach der Nordarmee versetzt ward, Biron folgte, entstand zu der Zeit, da die combittirte Armee unter dem Herzoge von Braunschweig auf die Champagne losmarschirte, noch eine sogenannte Moselarmee. Kellermann befehligte sie zuerst. Nach ihm Bournonville, Houchard, Hoche, Moreau. Jetzt sind beide unter Pichegru vereinigt, und führen die gemeinschaftliche Benennung Rhein- und Moselarmee. Die besondere Rheinarmee haben vor Pichegru, und nach Luckner und Biron, angeführt: Eustine, (*) Beauharnois, und neben demselben d'Oyre die belagerte Garnison in Maynz. Dann folgten Pichegru, Michaut, nach Michaut, als Befehlshaber der beiden vereinigten Armeen wieder Pichegru.

Besonders in den Feldzügen von 94 und 95 wirkten die bisher erwähnten Kriegsheere — die Sambre- und Maas-Armee nehmlich mit der Nordarmee; und dann die Mosel-Armee bald mit der Sambre- und Maasarmee, bald mit der Rheinarmee — immer einmüthig nach einem gemeinschaftlichen Plane, und zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Den beiden nördlichsten unter denselben standen am Niederrhein, als Feinde, gegenüber: anfangs bloß Oesterreicher unter Clerfait, Beaulieu und dem Herzoge von Sachsen-Teschen. Im Jahr 1793, da Coburg, und eine Zeitlang der Kaiser selbst, die Oesterreicher anführte, gesellten sich zu den Feinden der Frankenrepublik Engländer und Hannover.

(*) Zugleich Anführer einer sogenannten Vogesenarmee.

raner unter York und Walmoden; Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien; Preußen und Hessen unter dem Herzoge Friedrich von Braunschweig; Oels.

Am Oberrheine trat zuerst wider die Rhein-, Mosel- und Ardennen-Armee auf, das combinirte Heer der Preußen, Oesterreicher und Hessen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig; neben welchem in der Folge Wurmsers die Oesterreicher, und der Herzog von Sachsen-Teschen die Reichsarmee anführte. Als der Herzog von Braunschweig in diesen Gegenden an der Spitze der Allirten stand, war eine Zeitlang der König von Preußen selbst, mit den Königl. Prinzen bei der Armee gegenwärtig. Nach dem Abgange des Herzogs von Braunschweig, trat der würdige Feldmarschall von Müllendorf an dessen Stelle. In den neusten Zeiten, und nach dem Abritte der Preußischen Krieger, haben bekanntermaßen in den Rheinischen Gegenden Clerfait, und weiter oben Wurmsers, den Oberbefehl über die Oesterreichischen und Reichstruppen geführt.

Soviel, vorläufig, von diesem blutigsten Theile des Kriegeschauplatzes, der von Dünkirchen, Ofende, Eluys u. s. w. bis nach Bruntrut und Hünningen; von Valenciennes, Menchoud, Straßburg, bis nach der Preußischen Demarcationslinie sich erstreckte; und dessen neueste Scene (*) uns nichts als eine ununterbrochene, ungeheure Kette von Eroberungen der Frankenrepublik darstellt.

Von Hünningen bis Genf bewirkt bloß die neutrale Schweiz eine kleine Unterbrechung des Kriegeschauplatzes. Von Genf an erscheint, dies- und jenseits der Alpen, der Wirkungskreis der Süd-Armee, wie sie zu Montesquion's Zeiten

(*) 23 September 1795.

Zeiten genannt ward. Eine Division dieser Südmarmee befehligte Anelme. In der Folge erblickten wir in diesen Gegenden zwei besondere Kriegsheere: die Alpenarmee unter Kellermann, und die Italiänische Armee unter Brunn et u. s. w. In jenem schrecklichen Zeitraume, wo die von außen und von innen her mit dem Untergange bedrohte Republik nicht weniger als vierzehn Armeen, und über eine Million Streiter auf den Weinen hatte, wuchs die Zahl der in den Alpengegenden befindlichen Armeen, bis auf drei an. Sie standen alle unter Dugommier; und die dritte hieß die Armee von Toulon. Nachdem diese Letztere den Zweck ihrer Sendung erreicht hatte, und Dugommier hierauf auch an der Spanischen Gränze der Retter seines Vaterlandes ward, folgte ihm Scherer im Oberbefehl über die vereinigten Alpen- und Italiänische Armee. Am Anfange des Feldzuges von 95, ward Scherer nach der Spanischen Gränze versetzt; und in seinen vorigen Posten trat Kellermann; und hatte, gleich seinen Vorgängern, es zu thun mit der combinirten Aufrö: Sardischen Armee unter Desains und Colli.

An der Spanischen Gränze haben, während des Krieges mit Spanien, zwei Armeen, die Ost- und West-Pyrenäen Armee, gestanden. Bei der ersteren war es, wo Dugommier und Scherer nach einander das Commando führten. Dugommiers Vorgänger waren Vertigon, Doppet, De Flers gewesen. In den ersten Zeiten des Spanischen Krieges war nur Eine Pyrenäen Armee überhaupt, vorhanden; an deren Spitze Serpa stand. Oberbefehlshaber einer besondern West-Pyrenäen Armee wurden in der Folge Dubouquet, Müller und zuletzt Moncey.

Aber nicht bloß gegen auswärtige Feinde und Emigranten hatten die Republikaner zu sechten. Schon am Ende

des Jahres 1792, war wider die einheimischen Feinde eine Armee im Innern vorhanden. Um die Mitte des folgenden Jahres finden wir eine besondere Küsten-Armee von La Rochelle; eine Küsten-Armee von Brest; und eine Küsten-Armee von la Manche. Ferner am Ende des nehmlichen Jahres: eine West-Armee; eine Küsten-Armee von Brest, eine Küsten-Armee von Cherbourg, eine Revolutions-Armee u. s. w. Alle diese zuletzt genannte Kriegsheere waren (eben so wie dasjenige, welches Dugommier wider Toulon anführte, und mit welchem zuvor Dubois Crancé Lyon belagert und erobert hatte) wider einheimische und auswärtige Feinde zugleich gerichtet; welche Letztere, im genauen Einverständnis mit Ersteren; die Frankenepublik mit See-Expeditionen heimsuchten, daher dieser Theil des Landkrieges, der über die Küsten Frankreichs sich erstreckte, im genauen Zusammenhange mit dem Seekriege steht.

Dem auch zum Seekriege gedieh der Französische Revolutionskrieg sehr bald; und dieser führte — wie unter kriegsführenden Seemächten, welche Ost- und Westindische Kolonien besitzen, in neuern Zeiten gewöhnlich der Fall ist — sehr bald auch zum Colonialkriege.

In den ersten Zeiten blieb die kriegerische Thätigkeit der Französischen Seehelden (Truguet, La Touche u. s. w.) bloß auf dem Mittelländischen Meere eingeschränkt. Nachdem aber die stolze Gebieterin der Meere Britannia, und mit ihr Holland, Spanien, Portugal, Neapel und Toscana, nach und nach der Coalition beigetreten waren, verbreitete sich der Kriegsschauplatz über einen großen Theil des Oceans; und, vermittelst des Oceans, bis nach allen drei übrigen Welttheilen, wo zuvörderst die Französischen Kolonien unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Diese bestanden, vor dem Ausbruche des Krieges, in folgenden außereuropäischen Besitzungen:

In dem eigentlichen Westindien — unter welcher Benennung, im engern Sinne derselben, bekanntermaßen die zwischen Nord- und Süd-America gelegenen großen und kleinen Inseln verstanden werden — stand unter den Französischen Kolonien oben an: die beste Hälfte von St. Domingo. Die andre Hälfte gehörte den Spaniern. Nach dem Französischen Antheile an Domingo folgten, in Rücksicht ihrer Wichtigkeit: Guadeloupe (eigentlich zwei Inseln, welche diese Benennung gemeinschaftlich führen) und Martinique.

Dazu noch die übrigen Französisch- Westindischen Inseln Marie Galante, les Saintes, (drei kleine Eilande) la Desiderade, St. Lucie und Tabago.

An der Nordamerikanischen Küste, bei Neufundland (*), gehörten zu den außereuropäischen Besitzungen der Frankenrepublik die beiden Inseln St. Pierre und Miquelon, die zum Behuf des dortigen Stockfischfanges dienten, an welchem Frankreich, im zweiten Pariser Frieden, sich einen Antheil vorbehalten hatte.

Endlich gehört an und auf der Südamerikanischen Küste noch hieher: die Insel Cayenne, und ein Theil von der Landschaft Guiana.

In Ostindien besaß Frankreich Pondichery, nebst Zubehör. Am Eingange des Indischen Oceans, ohnweit Africa, die beiden kleinen, aber wichtigen Inseln: Isle de France und Reunion.

Hiezu noch einige Niederlassungen auf der großen Africανischen Insel Madagascar, und auf der Westküste von Africa.

(*) Terre Neuve,

Die Bataver, — anfangs Gegner, nachher treue Bundesgenossen der Franken — deren Abfall von der Coalition zur immer weitern Verbreitung des See- und Colonialkrieges den Anlaß und Vorwand hergeben mußte, waren vor dieser Epoche:

Erstlich, am Eingange des Indischen Oceans, Besitzer des Vorgebirges der guten Hoffnung.

Die eigentlichen Ostindischen Besitzungen der Holländer waren: zuvörderst die fünf großen Inseln Ceylon, Sumatra, Java, Borneo, Celebes; wovon jedoch nur Java — auf welcher Insel die Hauptstadt aller Holländischer Ostindischer Besitzungen, Batavia, befindlich ist — den Holländern allein zugehört. Den Besitz der übrigen theilten sie mit den Ureinwohnern.

Dagegen haben sie sich, weiter hin nach Polynesien zu, auf Kosten der Indianer, den alleinigen Besitz der kleinen, aber höchst wichtigen Gewürzinseln (*); und dadurch das Monopol des Handels mit den Ostindischen Gewürzen, zu verschaffen gewußt; welches letztere bis igt die Grundsäule der merkantilschen Größe Hollands war.

Zweitens, auf dem festen Lande von America, und in Westindien, gehörten zu den auswärtigen Besitzungen der Holländer:

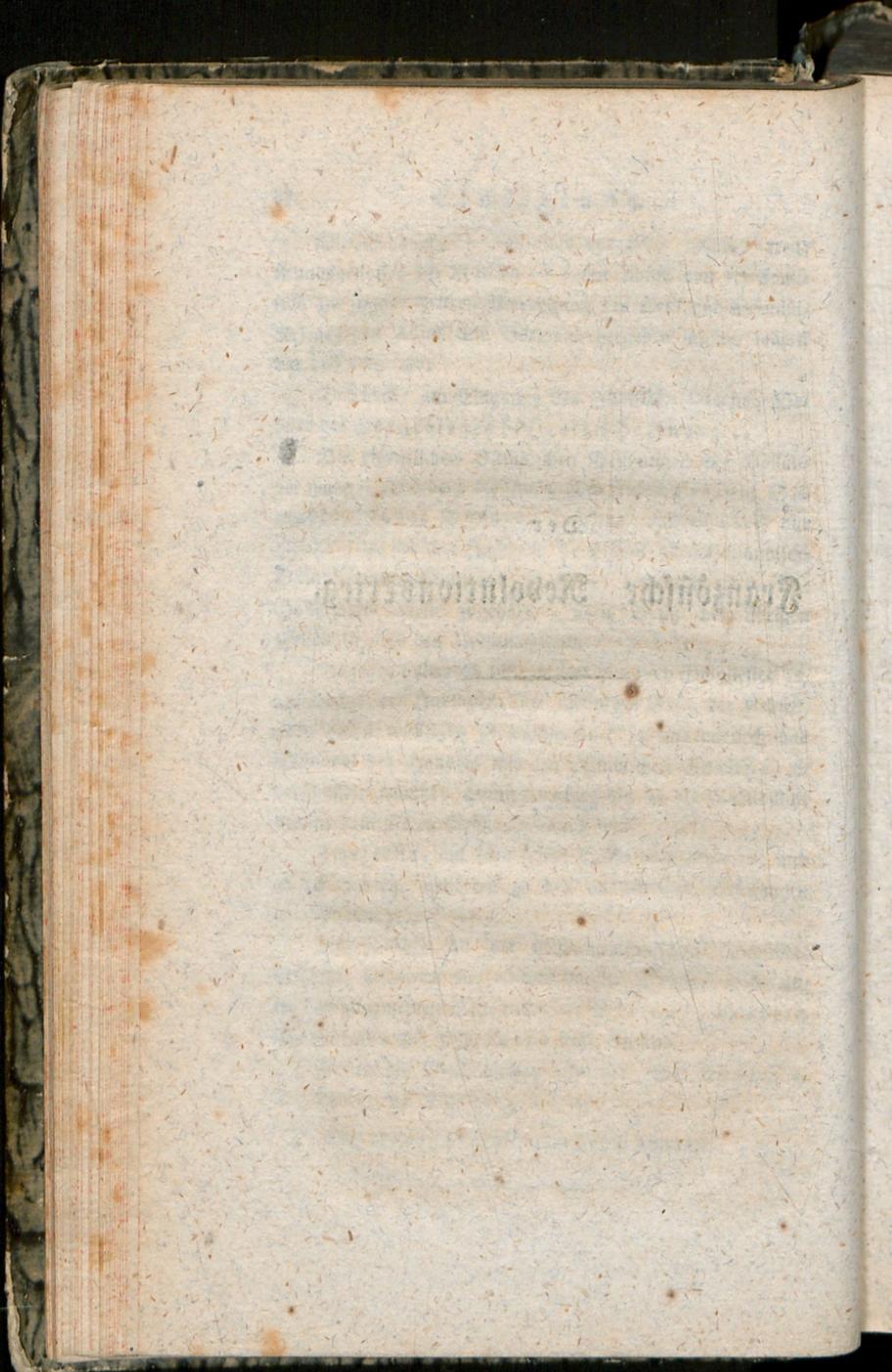
Ihr Antheil an der Südamerikanischen Landschaft Guiana, bestehend aus etlichen hundert Plantagen, die unter den allgemeinen Benennungen: Surinam, Berbice, Demerary und Essequibo begriffen sind.

Ferner die Westindischen Inseln: St. Eustachia, St. Martin, Curacao u. s. w.

(* Auch Moluckische und Banda; Inseln genannt.

Der
Französische Revolutionskrieg.





Gewiß vom Kriegstheater! — Den Krieg selbst, welcher in einigen Gegenden desselben nun bereits vier Jahre lang wüthet, betrachtet man vielleicht aus einem nicht ganz unrichtigen Gesichtspunkte, wenn man denselben, in Ansehung seiner ursprünglichen Veranlassungsgründe, von Seiten der coalisirten Mächte, für eine Art von Kreuzzug gegen gefährliche, politische Ketzer hält. Schon allein die auf Vernunft und Billigkeit beruhende Grundsätze, die ein Montesquieur, Voltaire, Rousseau, Mercier, Franklin u. s. w. lange vor dem Ausbruche der Revolution, durch ihre Schriften in Umlauf gebracht hatten; und die durch Friedrichs des Großen Lehre und Beispiel gleichsam zu politischen Glaubensartikeln wurden, waren so beschaffen, daß sie nicht für den Geschmack asiatischer Despoten seyn konnten. Was Wunder also, daß für solche Gewaltigen der Erde schon die erste Morgenröthe der Französischen Revolution, die einen noch schönern Tag zu verkündigen schien, viel Beunruhigendes mit sich führte, und mit sich führen mußte!

Als nun aber, vollends, die echten Französischen Revolutionsgrundsätze, ohne ihre eigene Schuld, bloß durch Mißverstand und Mißbrauch derselben, in dem gehässigsten Lichte zu erscheinen begannen, weil es an dienst-

fertigen Leuten nicht fehlte, die sie in diesem Lichte darstellten, und die gemißbrauchte Sache für den Mißbrauch selbst erklärten: da wurde jene Revolution mit allen ihren möglichen Folgen, ein Gegenstand der aufmerksamen Besorglichkeit, selbst für gute und gerechte Fürsten und ihre Rathgeber.

Gustav der dritte, König von Schweden, war unter den gekrönten Häuptern der erste, der, bei so bewandten Umständen, wider die Französische Revolution seine Stimme sehr laut erhob. Seinen ernstlichen Maaßregeln dawider, machte bloß sein gewaltsamer Tod (*) ein Ende. Aber es fehlte, auch nach ihm, nicht an fürstlichen Personen, die durch die damaligen Aufritte in Paris so gar für persönlich beleidigt sich halten konnten. Dies war besonders der Fall mit dem gesammten Erzhaufe Oesterreich: wie auch, nicht minder, mit den Regentenhäusern in Venedig, Neapel, Parma und Turin, deren nahe Blutsverwandtschaft mit Ludvig dem sechzehnten und seiner Gemahlin aus der vorangezeichneten Einkehrung zu ersehen ist. Sie alle waren daher bei dem Schicksale dieses unglücklichen Königspaares und der übrigen Mitglieder des Französisch Bourbonischen Hauses, allerdings gar sehr compromittirt: und ihnen konnte es nicht anders als unwillkürlich seyn, alle die Schmach gerächet, und die Ihrigen wieder in ihre ehemaligen Rechte und Würden eingesetzt zu sehen; nachdem der König selbst, durch die Constitution vom 14ten September 1791 — das Ende resultat vieler vorhergegangenen Demüthigungen — sehr beschränkt worden war; und die meisten königlichen Prin-

(*) 17ten März 1792.

zen, die beiden Brüder des Königs, nebst dem Prinzen von Condé an ihrer Spitze, schon längst vorher sich genöthigt gesehen hatten, in Gesellschaft des großen Hauses der Französischen Emigranten, aus ihrem Vaterlande zu entfliehen; und Schutz zu suchen, wo derselbe zu finden seyn möchte.

Sie suchten und fanden ihn, unter andern, bei dem damaligen Chef des Hauses Oesterreich, dem Kaiser Leopold dem zweiten. Zu dem Interesse eines nahen Blutsverwandten dieser bedrängten Prinzen, gesellten sich bei Demselben auch noch die Pflichten, die ihm, als dem damaligen Oberhaupte des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation obzuliegen schienen, zu einer Zeit, wo die Französische Reformatoren ihre politische Neuerungen auch auf die im Elsas und Lothringen gelegene Besitzungen Deutscher Reichsfürsten ausgedehnt hatten. In Ansehung des Elsassischen Theils der Hessen-Darmstädtischen Grafschaft Hanau Lichtenberg zum Beispiel, und anderer reichsfürstlichen Besitzungen dieser Art, ergriffen die Machthaber Frankreichs Maaßregeln, die als Reichsconsstitutionswidrige Eingriffe betrachtet wurden. Wer war näher dazu, wider diese Eingriffe, wenn sie das wirklich waren, sich ernstlich zu erklären, als das Reichsoberhaupt?

Uebrigens geht es in der großen Welt, wie in der kleinen. Wenn zwei einzelne unbedeutende Menschen mit einander hadern: so will — wie ja die tägliche Erfahrung lehret — gewöhnlich keiner von beiden Unrecht gehabt, am wenigsten aber den ersten Anlaß zu gerechten Klagen und Beschwerden gegeben haben. Dies letztere schiebt, in der Regel, immer der eine dem andern zu; und niemand pflegt dies eifriger und angelegentlicher zu thun, als derjenige, der einen längst erwünschten, übr-

gens aber bloß scheinbaren ersten Anlaß mit beiden Händen ergriff, um — wo möglich — seinem Gegner auf diejenige Weise beizukommen, wie ihm beigegeben werden muß, wenn gewisse geheime Absichten und Wünsche — deren man sich denn freilich nicht gern öffentlich zu rühmen pflegt — befriedigt werden sollen. —

So geht es in der Welt im Kleinen zu; und eben so auch im Großen.

Auch die Franken (*) wollten, ihrer Seits, behaupten, sie seyen der gekränkte Theil; und ihnen wäre der erste Anlaß zu gerechten Klagen gegeben worden; besonders dadurch, daß die Emigranten im Auslande nicht bloß einen Zufluchtsort, sondern überdem auch alle mögliche Unterstützung fänden, um, je eher je lieber, ihr Vaterland mit bewaffneter Hand anzugreifen. Man sprach von Truppcorps derselben, die sich bereits in Coblenz und andern Orten gebildet; von großen Geldunterstützungen, die sie zu dem Behufe von mehreren Orten her erhalten hätten, und andern dergleichen Dingen mehr, die zwar von dem beschuldigten Theile standhaft geläugnet wurden; die sich aber, hinterher, nur mehr als zu sehr verificirt haben (**). So entstand ein lebhafter Schriftwechsel zwischen Paris und Coblenz; noch mehr aber zwischen Wien und Paris.

(*) Ich gestehe aufrichtig, daß es mir unmöglich fällt, das ekelhafte Wort *Franzosen* aus meiner Feder fließen zu lassen, so oft es auf die Benennung einer Nation ankommt, die besonders seit einiger Zeit sich der allgemeinen Achtung so würdig bewiesen hat. Ich werde daher fortfahren, mich des Ausdrucks *Franken* zu bedienen; so sehr ich auch sonst den entferntesten Schein von Singularität hasse.

(**) Man sehe hinten die Beilage No. 1.

Was die im Elsass und Lothringen beliebte Neuerungungen anbetrifft; so betrachtete man sie in Paris bloß von Seiten ihrer vermeinten Zweckmäßigkeit, ja sogar Unvermeidlichkeit (*), und erbot sich zu reichlichen Entschädigungen. In Wien glaubte man einzig und allein auf die Reichsverfassungswidrigkeit jener Neuerungungen Rücksicht nehmen; und alle geschehene Anerbietungen ausschlagen zu müssen.

Mittlerweile blieben die Emigranten ein gerechter Gegenstand des allgemeinen Mitleids. Wenn auch viele von ihnen, ihrer großen Menge wegen, von aller Welt verlassen, dem bittersten Elende preis gegeben waren; wenn auch mancher ehemalige Duc, Marquis, Conte, Viconte u. s. w., um sein kümmerliches Leben zu fristen, ein ehrliches Handwerk ergreifen, oder sonst einen Ausweg von der Art wählen mußte, um dem Hungerstode zu entgehen: so will man doch dagegen behaupten, daß auch viele unter ihnen, von Anfang an, immer des Geldes vollauf gehabt haben, besonders die emigrierten Prinzen.

An den Höfen zu Wien, Berlin (**), Petersburg, London u. s. w. fanden Letztere noch etwas mehr als gute Aufnahme. Die Pilnitzer Convention, geschlossen 1791 am 27ten August, auf dem Kursächsischen Lustschlosse und Kammergute, von welchem sie den Namen führt, zwischen Leopold dem zweiten und Friedrich Wilhelm dem zweiten, erhielt nach und nach den Beitritt mehrerer Europäischen Hauptmächte, besonders der Russischen Kai-

(*) Man lese hierüber noch den lehrreichen Aufsatz: Ueber den Ursprung des jetzigen Krieges im Septemberstücke der Minerva von 1795.

(**) Wo, um diese Zeit, (Monat Juli 1791) der Graf von Herzberg, als Cabinetsminister resignirte.

¹⁷⁹¹ serin. So bildete sich, nach und nach, der große anti-
fränkische Fürstenbund, für welchen die Benennung
Coalition im Umlaufe gekommen ist.

¹⁷⁹² Bald, nachdem der Preussische Monarch die beiden
Fürstenthümer Anspach und Bayreuth in Besitz genom-
men hatte, welches in den letzten Tagen des Januars 1792
sich ereignete, sah das erstaunte Europa die erste politische
Erscheinung in Ihrer Art: einen förmlichen Freundschafts-
und Allianztractat zwischen Oesterreich und Preußen.
Dieser Tractat ward, durch die Bemühungen des Herrn
von Bischofswerder, in Wien zu Stande gebracht. Nach
dem bald darauf erfolgten Tode des Kaisers Leopolds des
zweiten (*), blieb es nur eine kurze Zeitlang zweifelhaft,
welche Maaßregeln der nunmehrige König von Ungarn
und Böhmen, Franz der zweite, in Ansehung der bisher
erwähnten Angelegenheiten, ergreifen würde. Er trat
ganz in die Fußstapfen seines Vorfahren; dem er, nach
beschleunigter Kaiserwahl (**), auch in der Würde eines
Römisch-Deutschen Kaisers folgte, nachdem inzwischen
der förmliche Krieg mit Frankreich seinen Anfang bereits
genommen hatte.

Kriegsbegebenheiten des Jahres 1792,
auf dem ganzen damaligen Umfange
des Kriegsschauplazes.

Am 20. April erfolgte von Paris aus die förmliche
Kriegserklärung gegen Oesterreich; und, dem Offensiv-
systeme zu Folge, dem die Franken während dieses Krie-

(*) 1. März.

(**) 5. July.

ges, unveränderlich treu geblieben sind, geschah noch in ¹⁷⁹² dem nehmlichen Monate der Angriff; und zwar auf die schwache Seite der Oesterreichischen Monarchie, die Niederlande, an deren Gränze auf der einen Seite Rochambeau die Nordarmee anführte; während daß, auf der andern, bei Givet, der Held beider Hemisphären — so nannte damals noch die Nation ihren Abgott La Fayette — an der Spitze der Central-Armee stand. Am Oberrhein befand sich Luckner mit einer besondern Rheinarmer, deren erstes Werk die feindliche Besitznehmung des zum deutschen Reiche gehörigen Bisthums Basel war, in welchem der Hauptort Bruntrut (*) gelegen; und welches mit dem benachbarten Schweizer-Canton Basel nicht zu verwechseln ist.

Den besondern Plan des Niederländischen Feldzuges hatte der damalige Kriegsminister Dumouriez entworfen; zu einer Zeit, wo noch ein constitutioneller König, dessen eifriger Anhänger La Fayette war, an der Spitze des Neu-Fränkischen Staats befindlich war (**). Dumouriez's Plan war weislich angelegt; er scheiterte aber, für das erstemal, in der Ausführung; und zwar auf eine schmäliche Art. Ein panisches Schrecken verbreitete sich unter den Kriegern der beiden Unterbefehlshaber Viron und Dillon, als sie am 29. April kaum die unter Clerfaut und Beaulieu heranrückenden Oesterreicher ansichtig geworden waren. Dillon ward auf der Flucht von seinen eigenen Leuten ermordet. Rochambeau legte, aus Verdruß, das Commando nieder. An seine Stelle trat, als Oberbefehlshaber der Nordarmee,

(*) Porentruy.

(**) Frankreichs constitutionelles Königthum dauerte vom 12. September 1791 bis zum 21. September 1792.

1792 und als erster Feldherr im Range, der Marschal Luckner; dessen eingeschränktes Talent aber dem Genie eines La Fayette tief untergeordnet war, daher auch der Vorgesetzte ganz unter der Leitung seines Subalternen stand, welcher letztere schon dazumal viel Zweideutiges und Räthselhaftes in seinem Thun und Lassen blicken ließ. Nach Dumouriez's Plane hätte er, bey jener verunglückten Expedition gemeinschaftlich mitwirken sollen. Allein er unterließ es: wenigstens blieb er bei Sivet auf halbem Wege stehen, sobald er erfuhr, was am 29. April bei Tournay, Mons und Gemappe sich zugetragen hatte. Er verrichtete auch in der Folge nichts Erhebliches im Dienste seines Vaterlandes; vielmehr ward die Avantgarde seiner Armee ein paarmal von den Oesterreichern geschlagen. Auch Luckner verließ noch am Ende des Juny die Städte Cortryk, Ypern, Menin und Furnes, deren er sich erst um die Mitte desselben Monats bemächtigt; und von wo aus er sich vergebens Hoffnung gemacht hatte, daß die Einwohner von Belgien sich mit ihm vereinigen würden.

La Fayette's Gesinnungen kamen völlig ans Tageslicht, bei Gelegenheit der Nachrichten, die in den Monaten Juny, August und September von Paris aus bei der Armee eingingen. Wer erinnert sich nicht der merkwürdigen Expedition und Haussuchung, die am 20. Juny unter Santerre's Anführung, und unter Genehmigung der Stadtpräsidenten Pethion und Manuel, in dem königlichen Pallaste der Thuilleries in Paris vorgenommen wurde? Darauf folgte, am 10. August, eine förmliche Schlacht mitten in Paris zwischen den Schweizergarben des Königs und der Nationalmiliz; und end-

lich (*) vereinigten sich, zum Beschluß, die Septembri-
seurs mit ihren Greuelthaten, deren Andenken in der
Geschichte unvergeßlich bleiben wird. 1794

Alle diese Begebenheiten hatten in Paris die gänz-
liche Vernichtung der Königswürde, die Entstehung der
Frankenrepublik (**), den Criminalprozeß Lud-
wigs des sechszehnten, und zuletzt die Enthauptung des
unglücklichen Königs (***), zur Folge.

In eben dem Monat August, wo mitten in der
Hauptstadt Paris eine förmliche Schlacht geliefert ward,
welche nicht allein wegen der Tausende, die in derselben
fielen, sondern auch wegen ihrer wichtigen Folgen, als
eine Hauptschlacht (also als die erste im ganzen Kriege)
zu betrachten ist; in eben dem Monate zog sich auch von
außen her ein drohendes Ungewitter über Frankreich nä-
her, und immer näher. Die combinirte Armee der
Preußen, Oesterreicher und Hessen war im Anmarsche.
Das Manifest des Oberbefehlshabers derselben, des Her-
zogs von Braunschweig, vom 27. Juli, ging vor ihr her.
Ihr Sammelplatz war Coblenz. Von da setzte sie ihren
Marsch weiter fort durchs Luxemburgische; und am
19. August stand sie in Lothringen auf französischem
Grund und Boden: an dem nehmlichen Tage, da La-
Fayette, wie ein Landesverrätther, hatte flüchtig werden
müssen.

Er hatte zu sehr auf die Ergebenheit seiner Truppen
gerechnet, und war zu wenig auf einen sichern Zufluchts-
ort, im Falle fehlschlagender Erwartung, bedacht gewes-

(*) 2. u. 3. September.

(**) 22. September.

(***) 21. Januar 1793.

sen, als er die Abgeordneten des Convents, die ihm die Nachricht von der neu entstandenen Republik hinterbrachten, in Verhaft nehmen ließ; und sich, im Einverständnisse mit Lucknern, in Bereitschaft setzte, nach Paris zu marschiren, und den König mit gewaffneter Hand wieder einzusetzen.

Aber er fand, zum Behuf der wirklichen Ausführung dieser Entwürfe, nicht diejenige Dienstbereitschaft, die er von Seiten seiner Truppen erwartet hatte. Nun war also seine Rolle ausgespielt; und sie endigte sich damit, daß er von denen gefänglich verhaftet wurde (*), für die er sich verdient zu machen geglaubt hatte, bei denen er also nunmehr treuherziger Weise seine Zuflucht suchte, mit denen er aber nicht die geringste vorläufige Rücksprache genommen hatte. Eine Vorsichtsregel, welche Dumouriez, in der Folge, besser zu beobachten mußte, als er seine Rolle auf eine ähnliche Art endigte.

Zuvor aber ward letzterer der Retter seines Vaterlandes aus einer der drohendsten Gefahren: und er ward es auf eine Art, die seinem militärischen Genie die Bewunderung der Kenner zuwege gebracht hat.

Zwar wollte man hie und da den Rückzug der Deutschen aus der Champagne, der am 29. September, nach den glänzendsten Fortschritten wirklich erfolgte, für eine höchst unerwartete, fast unerklärbare Erscheinung halten, deren einzig und allein denkbarer Erklärungsgrund nirgends anders, als in gewissen geheimen Unterhandlungen zwischen Dumouriez und dem Herzoge von Braunschweig, deren Organ der Preussische Obrist von Mansfeld gewesen seyn soll, gesucht werden könne. Der

Herr

(*) Von den Oesterreichern.

Herr Verfasser des politischen Journals war sogar, wie er versicherte, so glücklich gewesen, Mitwisser dieser Staatsgeheimnisse zu werden, wobei er es nur gar sehr bedauerte, daß die Discretion es ihm nicht erlaube, öffentlichen Gebrauch von dem zu machen, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit — wahrscheinlich von hoher Hand her — anvertrauet worden war.

Dagegen fehlte es, auf der andern Seite, nicht an solchen Beurtheilern, die sich auch hier alles ganz natürlich zu erklären wußten; ja sogar so weit gingen, daß sie behaupteten, es hätte mit einer Art von Wunder zugehen müssen, wenn der Feldzug in Champagne einen andern Ausgang hätte haben sollen als denjenigen, den er wirklich gehabt hat.

Derjenige Theil Vorbringens — sagt ein Augenzeuge (*) — in welchem der feindliche Einfall geschehen ist, befindet sich von Champagne abgesondert durch eine natürliche Verschanzung, welche man den Argonner Wald nennet. Dieser Wald erstreckt sich von le Chêne le Populeux bis nach Passavant, und begreift beinahe funfzehn Meilen. Ein tiefes Thal, auf beiden Seiten von steilen Wänden eingeschlossen, theilt ihn, seiner ganzen Länge nach; und findet sich, in verschiedenen Abständen, von enzen Pässen durchschnitten, welche leicht zu vertheidigen sind. Um jenseits des Waldes zu gelangen, muß der Feind die Durchgänge entweder mit Gewalt sprengen, und sich in dem Gehölze setzen, um senkrechte Anhöhen zu ersteigen; oder, viel Zeit in einem langen Umwege verlierend, sich immer mehr von seinen Zufuhren und

(*) Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich.

Magazinen entfernen, in einem Lande, das er nicht kennet, wo er leicht abgeschnitten werden kann, und wenig Dienste von Seiten der Einwohner erwarten darf u. s. w.“

Dies war das Thermopylä Frankreichs, welches Dumouriez, als er, nach seiner Ankunft zu Grandpré (*), die Karte von Champagne mit einem Adlerblicke durchlief, sogleich gewahr ward. Was er vorher gesagt hatte, traf ein. Er war glücklicher als Leonidas. Auch sogar die Witterung erklärte sich damals, wie sie nachher öfter gethan hat, gleichsam für Frankreichs Bundsgenossin; und — was Bundsgenossen von gewöhnlicher Art selten zu thun pflegen — sie operirte aufs gleichförmigste, und zu Gunsten eines und eben desselben Planes, mit Dumouriez, der so meisterhaft seine Stellungen zu Grandpré und Islettes, und weiterhin im Lager zu St. Mienshould zu nehmen wußte.

Von unaufhörlichen Regengüssen durchweicht, von Seuchen verfolgt, mußten die braven Preußen die Champagne verlassen (*); nachdem sie, mit reisendem Glücke, der Befestigungen Longwy und Verdun, in Lothringen, sich bemächtigt; und, bei Gelegenheit der Canonade bei Balmy (20. Septbr.) Wunder der Tapferkeit verrichtet hätten. Ihr verlassenes Lager fand der Divisionsgeneral Miranda, der es zu besetzen abgesandt worden war, von der rothen Ruhr, die in demselben gewüthet hatte, ganz mit Blut angefüllt. Er war, um der Ansteckung zu entgehen, genöthigt, sich aus demselben in aller Eil zu entfernen.

(*) 3. September.

(*) 30. September.

Die von den Oesterreichern belagerte Festung Thionville war inzwischen von ihrem Commandanten Felix Wimpfen mit besserem Glücke vertheidigt worden, als in Ansehung Longwy's und Verdun's hatte geschehen können. Die Belagerer von Thionville mußten am 13. October unverrichteter Sache wieder abziehen; so wie denn auch bald nachher (14. u. 22. Octbr.) die andern beiden, wirklich eroberten, Festungen wieder geräumt werden mußten.

Daß die combinirte Armee, bei dieser Gelegenheit, nicht ganz aufgerieben ward, das hatte sie eigentlich dem General Kellermann zu verdanken; der, während daß Dumouriez auf der einen Seite Belgien eroberte, und Custine auf der andern Seite das Schrecken Deutschlands ward, den Auftrag hatte, mit einer besondern Moselarmee den Rückzug der Verbündeten in das Luxemburgische und Trierische, abzuschneiden; und, nach diesem, weiter hin bis nach dem Rhein, im Einverständnisse mit Dumouriez und Custine, zu operiren. Aber Kellermann beging, bei Ausführung (oder vielmehr Nicht-Ausführung) des wohlangelegten Planes, Fehler über Fehler; und verlor deswegen auch seine Stelle. Für seinen Nachfolger Bournonville war es zu spät, das Veräumte nachzuholen. Die Preußen waren bereits zu Coblenz; die Felsenfestung Luxemburg, wo der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg commandirte, war im guten Vertheidigungszustande; und der eiserne Muth, mit welchem die so eben erst in Republicaner umgeschaffene Franken vor Trier der strengsten Bitterung Troh boten, und bei Pellingen auf die Batterien der Oesterreicher losgingen (*), fruchtete zu weiter nichts, als daß, am Ende

(*) 12. u. 17ten December.

¹⁷⁹² dieses Feldzuges, die Moselarmee fast ganz aufgerieben war.

Wir kehren wieder zu Dumouriez zurück. Nach beendigtem Feldzuge in Champagne rüstete sich dieser zur selbstselbigen Ausführung seines unter Rochambeau's Auspicien so sehr verunglückten Lieblingsentwurfes; zur Eroberung Belgiens. Der Herzog von Sachsen-Teschen, der die gute Gelegenheit, da, durch abgesandte Verstärkungen nach der Champagne, die Nordarmee sehr geschwächt; und so die dortige Französische Gränze fast ganz wehrlos gelassen worden war, bestmöglichst benutzte, und die Festung Lille — vom 24. September bis zum 10. October — mit einem fürchterlichen Bombardement heimgesucht hatte, fand nun, bei der Herannäherung des Mache schnaubenden Feindes nicht rathsam, länger vor dieser Festung zu verweilen. Er zog sich zurück; und Dumouriez folgte ihm auf dem Fuße nach.

Der 5. und 6. November waren die beiden schrecklichen Tage, wo die Gesilde von Mons und Gemappe — welches letztere nicht mit dem ohnweit Brüssel gelegenen Orte Genappe verwechselt werden muß — mit 14,000 Leichen besäet wurden. Die Erndte dieser blutigen Saat war den Franken vom Schicksale beschieden. Sie bestand in der wirklichen Eroberung Belgiens; dessen Loos durch diese einzige Hauptschlacht sogleich entschieden war.

Am 9. November entfernte sich die General-Gouvernantin, Erzherzogin Christina — um sich nach Wien zu begeben, wohin auch ihr Gemal der Herzog von Sachsen-Teschen ihr folgte — von Brüssel, dem ewigen Tummelplatze ihrer Fehden mit den halsstarrigen Brabantern; die, auf altes Herkommen und auf den buchstäblichen Inhalt der Joyeuse Entrée mit ganzer Seele erpicht, ihr so viele Lei-

den zugesagt hatten, bei allen Gelegenheiten, wo es auf gütgemeinte landesväterliche Eingriffe in dies Heiligthum abgesehen war. Um, bei den ist so sehr veränderten Umständen, die Belgier bei guter Laune zu erhalten, gab die Prinzessin ihnen, zum Abschiede, freiwillig allen den alten Plunder zurück, der ihnen zuvor, erst nach so manchem harten Kampfe, entrisen worden war. Die Depesche an die Stände von Brabant, durch welche diese Zurückgabe geschah, lautete also:

„Ihro Kaiserl. Majestät, Deren Absicht dahin geht, Ihre Regierung stets auf Recht und Gerechtigkeit begründet zu sehen, haben uns so eben wissen lassen, daß, da Allerhöchstdieselben gnädigst wünschen, zwischen Ihnen und Ihren Unterthanen jenes wechselseitige Zutrauen so viel als möglich festgestellt zu sehen, welches, zur Sicherung des allgemeinen Wohls, so unumgänglich nöthig ist, Sie bereit und willens sind, die Constitution von Brabant und die Joyeuse Entrée unabänderlich in Ihrer vollgültigen Gesetzeskraft fortdauern zu lassen; und daß man also, diesen Ihren Landesväterlichen Gesinnungen zu Folge, die Declaration vom 25. Februar 1791 als nicht geschehen zu betrachten habe, da selbige bloß provisorisch war.“ Gegeben zu Brüssel, den 8. November 1792.

Soviel Nachgiebigkeit von Seiten der Regierung, vermochte dennoch nicht, den großen Haufen der Nation umzustimmen, der, bei den gegenwärtigen Conjunctionen, nur allzu deutlich durch die That zu erkennen gab, daß er mit den siegreichen Franken schon längst insgeheim einverstanden war. Mons, Tournay, Ypern, Cortryk, Menin, Gent u. s. w. ergaben sich, gleich am folgenden

— Tage nach der Schlacht bei Gemappe, ohne viele Schwierigkeit. Am 14. November hielt Dumouriez ohne Hinderniß, mit einem Theile der Armee seinen Einzug in Brüssel; während daß ein anderer Theil derselben Ostende, Antwerpen, Löwen, Mecheln u. s. w. in Besitz nahm.

In Brüssel waren die Franken nicht so bald erschienen, als eine Gesellschaft von Freunden der Freiheit und Gleichheit von ihrer bisher verborgenen Existenz kein Geheimniß weiter machte. Sie hielt sofort ihre öffentliche Sitzung.

Gern hätten die Kaiserlichen im Lüttichschen sich behauptet. Aber auch aus diesen Gegenden mußten sie sich bald entfernen; denn so wohl im Lüttichschen selbst, als auch in dem Reiche von Aachen — wie diese freie Reichsstadt ihr Gebiet zu nennen pflegt — war das Volk schon ganz von der neuen politischen Kezerei, die aus dem Lande der Moden sich herschrieb, angesteckt. Durch das Gefecht bei Tirlemont (*) bahnte sich Dumouriez den Weg nach Lüttich, welches am 27. November von den Oesterreichern, nach etuligem Widerstande, geräumt wurde. Im folgenden Monate kam auch Oesterreichisch Limburg und Geldern; und zuletzt (**) die freie Reichsstadt Aachen in die Hände der Neu-Fränkischen Republikaner.

Einen gleichen Erfolg mit Dumouriez's Niederländischem Feldzuge hatten die gleichzeitigen Expeditionen der Generale Cusine, Montesquou und Anselme.

(*) 21. November.

(**) 16. December.

Der erstere verbreitete damals, eine Zeit lang, das Schrecken seines Namens weit um sich her, längst den Ufern des Oberrheins. Durch glückliche Umstände begünstiget, eroberte er, im Monat September, Speier und Worms; und am 27. October, fast ohne Schwerdtsschlag, die wichtige Reichsvestung Maynz, von wo aus er sofort (22. October) Frankfurt am Mayn heimsuchte, die Bergvestung Königstein eroberte, und Wiene machte, immer weiter tief in Deutschland vordringen zu wollen; als König Friedrich Wilhelm von Preußen zur Rettung Deutschlands herbeieilte, und am 2. December Frankfurts Befreier ward. Eustine, dessen glänzende Laufbahn hiedurch eben so schnell beendet wurde, so reizend schnell seine bisherigen Fortschritte gewesen waren, hatte kurz vorher, in seiner gaukelnden Einbildungskraft, sich und seine Truppen schon bis nach Göttingen hin versetzt; und hatte, auf des Professor Böhmers Fürsprache, gnädigst geruhet, der Stadt und Universität eine Salvegarde vorläufig zuzusenden. Der Erfolg hat es hinlänglich bewiesen, daß die Herren Professoren in Göttingen vollkommen Recht hatten, wenn sie von dem unnützen Dinge nicht den geringsten Gebrauch je machen zu können glaubten; und daher die Maasregel ergriffen, es der Hannoverschen Regierung zu übermachen, und ihr die beliebige Verfügung mit demselben zu überlassen.

Was die von dem großsprecherischen Eustine gar arg gebrandschakten Frankfurter Bürger anbetrifft: so erwanden sie sich, bei jener Gelegenheit, viel Lob, wegen ihrer bewiesenen Treue und Ergebenheit gegen ihren regierenden Magistrat. Mit ihrer Verfassung vollkommen zufrieden, verschmäheten sie, was Belgier, Lütticher, Nachner, Maynzer, Savoyarden und Nizaner so begier

1792 rlig ergriffen hatten. Denn auch in Savoyen und in der Grafschaft Nizza wehete bereits die Freiheitsfahne; nach dem auch der dortige Feldzug des Montesquieu in Savoyen (*), und des Anselme in der Grafschaft Nizza, für beide Generale ein bloßes *veni, vidi, vici* gewesen war.

Alles ward in den eroberten Ländern auf Neufränkischem Fuße eingerichtet. Man sah einen Savoylischen, Belgischen, Lüttrichschen; und in Mainz einen Rheinischen Deutschen Nationalconvent entstehen; und der Pariser Nationalconvent selbst, verkündigte durch sein berücksichtigtes Decret vom 13. December: daß, unter seiner Protection, allen Völkern der Erde eine gleiche Glückseligkeit zu Gebot stehe, als diejenige sey, deren die gedachte Nationen nun bereits theilhaftig geworden wären.

Damals also, in den Zeiten ihrer ersten Entstehung, gebeydete sich die Frankenrepublik, der man es nicht nachsagen kann, daß sie in Unglücke je verzagt gewesen sey, doch in Glück sehr übermüthig; welches ihrem damaligen jugendlichen Alter zuzuschreiben ist, und zur Lehre und Warnung für junge Leute dienen kann, die noch immer sehr glücklich zu preisen sind, wenn ihre erste Jugendhize so bald verbrauset; und, nach erfahrenen unangenehmen Demüthigungen (die nicht ausbleiben), in diejenige männliche Denkungsart übergeht, welche sehr bald nach den ersten Zeiten ihrer angehenden Existenz an dem Venehmen der Französischen Republik unverkennbar war; wie sogar einer ihrer erklärtesten Feinde, der Pabst, ihr beszeugen mußte.

(*) Monat September.

(**) Monat Decober.

Zu den Beispielen des jugendlichen Uebermuths, des —
 sen sich die Frankenrepublik im ersten Jahre ihres Da- 1792
 seyns, leider! schuldig machte, und wodurch sie selbst ih-
 ren geffentlichlichen Verkleinerern so viel erwünschten Stoff
 an die Hand gab, gehört unter andern auch der hohe Ton,
 in welchem sie zu dem Könige von Sardinien bei der Gele-
 genheit sprach, da sie ihm (freilich gereizt) den Krieg an-
 kündigte (*). Und als, nach der Eroberung seines Herz-
 zogthums Savoyen, das benachbarte Genf den Absichten
 des Convents, die auf einen Einfall in die Schweiz ge-
 richtet waren, entgegenstand; erhielt der General Mon-
 tesquiou, auf seine schriftliche Vorstellung, vom Con-
 vente die Befehlung: er solle doch das kleine, ohnmächtige
 Ding von Republik in den Genfer See werfen. Das
 that Montesquiou nicht, weil es sich nicht füglich thun
 ließ. Er schloß vielmehr mit Genf die Conventio-
 n von Carouge, derentwegen er das Commando nieder-
 legen, und seine Person durch die Flucht in Sicherheit
 bringen mußte.

Nicht allein der König von Sardinien, sondern auch
 noch einige andere minder mächtige Staaten und Regem-
 ten Italiens mußten in jenen Zeiten den Uebermuth und
 den Sansculottismus, in welchem die neuen Republikar-
 ner eine kurze Zeit lang, ihre größte Ehre zu setzen
 schienen, sehr empfindlich fühlen. Der König von
 Neapel zum Beispiel; laut folgendem Berichte, wel-
 chen der Grenadier Belleville einst vor den Schranken
 des Convents abstattete;

Wir langten — sagte er — am 18. December vor
 Neapel an. Man war schon auf unsere Ankunft vorbe-

(*) 10. September.

reitet; und es waren große Zurüstungen gemacht worden. Der Contre-Admiral La Touche ging vor Anker, Angesichts des Königs von Neapel, unter den Fenstern seines Pallastes: und sandte mich an denselben ab, mit einem Schreiben von folgendem Inhalte:

„König von Neapel! — Ich komme im Namen der Frankenrepublik, und verlange Genugthuung wegen der Schmach, welche meiner Nation, in einer von Acton unterzeichneten Note zugesügt worden ist; da man in derselben unsern Gesandten bei der Pforte, Semonville, auf die unanständigste Art gemißhandelt hat. Ich frage hiermit bei Ew. Majestät an: ob Sie sich zu dieser Note bekennen; oder ob Sie eine so treulose Handlung desavouiren wollen? Wenn Sie — wie ich nicht zweifle — das letztere wählen sollten: so verlange ich, daß Sie es öffentlich thuen, und zwar mittelst einer förmlichen Gesandtschaft an meine Republik, und durch Zurückberufung desjenigen Gesandten, der in Constantinopel sich zum Werkzeuge ihrer Beschimpfung hat brauchen lassen. Widrigen Falls habe ich den Auftrag, Ew. Majestät den Krieg zu erklären, welcher über die Stadt Neapel große Drangsale verbreiten; für die Person Ew. Majestät selbst gefährlich werden, und endlich Ihren Untergang herbeiführen dürfte.“

„Als ich zu Neapel anlangte,“ fuhr Belleville fort, „waren alle Straßen der Stadt gedrängt voll. Ich fand mich wie unter Freunden. Man rief mir zu: Muth gefaßt, braver Frank! Hier sind ihrer funfzig Tausende zu deinem Beistande bereit. Ich begab mich zu unserm residirenden Minister Makau, und kann hier nicht unterlassen zu bezeugen, daß noch kein Frankenbürger mehr Beweise des republikanischen Eifers und Muthes gegeben

hat, als er. Wir gingen zum Staatsminister Acton. Ich überreichte ihm, nach dem eingeführten Brauch, den Brief, den ich an den König zu überbringen hatte. Er holte sich die Verhaltungsbefehle seines Herren; und bald darauf ward ich selbst vor den König vorgelassen. Er sagte mir, es solle sogleich Antwort erfolgen. Ich erinnerte, daß mein General mir nur eine Stunde Zeit gegeben hätte. Nach Verlauf einer halben Stunde, während welcher eine Conferenz zwischen dem Könige und der Königin gehalten ward, brachte mir der Minister Acton eine Antwort, welche auf den Vorschlag einer Vermittelung hinaus lief. Ich überbrachte sie meinem Generale. Dieser aber verwarf die Vermittelung und erwiderte: Die Nation könne bloß von ihrem eigenen Muth und ihrer Macht den Frieden erwarten. Darauf erhielt ich ein Schreiben, unterzeichnet Acton, folgenden Inhalts: "

„Der König beider Sicilien trägt mir auf, Ihren Brief, Herr Commandant! dahin zu beantworten, daß Ihre Majestät förmlich die von Dero Minister bei der Pforte gethanen Schritte desavouiren; und daß Sie nicht die geringsten Aufträge deshalb an denselben haben gelangen lassen. Noch ehe die Sache durch die öffentliche Blätter bekannt ward, hatten Sie bereits Ihre Mißbilligung dadurch zu erkennen gegeben, daß Sie den besagten Minister, Herrn Guillaume, von allen fernern diplomatischen Geschäften dispensirten. Da Ihre Majestät ohnehin schon beschlossen hatten, einen andern an seine Stelle abzuschicken; so genehmigen Höchst dieselben desto lieber Ihren Vorschlag; und es wird sogleich an den zu London residirenden Minister Befehl ergehen, den Herrn Guillaume abzulösen. Ihre Majestät wün-

sehen, daß die Frankenrepublik diese Verfügungen als einen Beweis des guten Vernehmens ansehen möge, welches Sie mit Derselben jederzeit zu unterhalten Willens sind.“ —

Raum hatte sich obiges in Neapel zugetragen: so eignete sich, nicht weit davon, in Rom, etwas ähnliches; wobei es jedoch den Agenten der Republik nicht eben so, wie dort, gelang, den hohen Ton mit Nachdruck durchzusetzen, den man eine Zeit lang gegen alle gekrönte Häupter und ihre Gewaltigen affectirte, und wovon hier sogleich noch ein Probböhen folgt:

„Monseigneur! — Ich habe es bis hzt nicht an Beweisen friedlicher Gesinnungen gegen Ew. Eminenz fehlen lassen. Es thut mir leid, daß Sie mich nöthigen, einen andern Charakter anzunehmen. Im Namen der Republik, und auf meine Verantwortung, befehle ich dem französischen Consul, binnen hier und 24 Stunden, das Freiheitschild auszuhängen. Untersteht sich irgend jemand, sich dem zu widersetzen; und wird auch nur Einem Franken dabei ein Haar gekrümmt: so verspreche ich Ihnen, daß die Nation gerochen werden soll.“ — —

Schon genug! und mehr als genug. Denn welchem gebildeten Leser wird nicht diese brutale Kraftsprache dermaßen anekeln, daß er keine Sylbe weiter davon zu lesen begehren wird? —

Durch solche charakteristische Ausbrüche einer vorübergehenden Volksstimmung, die mit dem echten Nationalcharakter des liebenswürdigen Frankenvolkes so sehr contrastirte, und von welcher hzt die Benennung längst aus dem Sprachgebrauche verschwunden ist; so wie auch das damit bezeichnete ehrvergeßene, pöbelhafte Wesen in

dem Kanzleystyle sowohl, als auch in dem anderweitigen Benehmen der achtungswerthesten Nation schon längst zu den unerhörten Dingen gehört — durch die Ausbrüche jenes Sansculottismus, wollte ich sagen, haben die französischen Republikaner ihrer guten Sache, selbst in den Augen unpartheiischer Beurtheiler, unbeschreiblich geschadet. Und daß hinterher die dadurch entstandenen — eine Zeit lang fast allgemeinen — Vorurtheile so schwer zu verdrängen waren, davon ist wohl der natürlichste Erklärungsgrund in dem bekannten Erfahrungssatze zu suchen: daß ein einziger böser Eindruck gewöhnlich mehr schadet, als zehn Eindrücke besserer Art, wieder gut zu machen im Stande sind. Und wenn, noch obendrein, es an Menschen nicht fehlt, deren Interesse es schon so mit sich bringt, aus allen Kräften dafür zu sorgen, daß gemachte böse Eindrücke haften bleiben. —

Indeß hatten die Freunde Pitts und Coburgs auf alle Fälle Recht, wenn sie jenen unmanierlichen Ton der Ohnehosen bitter tadelten; es mochte dies nun geschehen, in der lautern Absicht der Wahrheit zu hulbigen, oder Gott weiß, aus was für anderweitigen Trieben. Aber was soll man zu dem Tone sagen, in welchem, während dieses Krieges, oft ein Reichsmitstand zu dem andern, dem er an Macht überlegen war, sprach; zu dem Tone, den gewisse Europäische Mächte sich gegen ihres Gleichen, denen sie so etwas bieten zu können glaubten, herausnahmen; und in welchem sie selbstge zur Theilnahme an der Coalition nicht sowohl freundschaftlich aufforderten, als vielmehr, unter den härtesten Drohungen, sie dazu beschlügen? — *Iliacos intra muros peccatur et extra.*

1793 **Wieder zur Sache!** — Der Cardinal Staatssecretär Zelada, an den jene Zuschrift, von welcher ich nur den ersten Anfang hier zur Probe mitgetheilt habe, von Seiten des zu Neapel residirenden französischen Ministers Makau gerichtet war, und dem es der Secretär des Letzteren am 12. Januar überreichte, ließ, nach gehaltenen Rücksprache mit Seiner Heiligkeit, dem französischen Consul zu Rom aufs ernstlichste untersagen, kein Freiheitschild auszuhängen; und auch nicht einmal die Nationalkofarde zu tragen. Dagegen erfolgte, von Neapel aus, ein eben so ernstlicher Gegenbefehl, mit Gewalt zu versuchen, was nicht mit gutem Willen verstatet werden sollte. Und da Makau seinem Secretär Basseville nicht Tollkühnheit genug zu einem solchen Wagemstücke zutraute: so sandte er, zum Behuf desselben, den Seeofficier La Flotte nach Rom; und dieser spielte auch wirklich seine Rolle daselbst ganz im Sinne seines Mandatars. Aller noch so glimpflichen Vorstellungen und freundschaftlichen Warnungen ungeachtet, die der Cardinal an ihn verschwendete, wagte er es am 13. Januar, in Begleitung des Basseville, der sich lange dawider gesträubt hatte, öffentlich mit der dreifarbigten Kofarde zu erscheinen. Dies ward aber das Signal zu einem allgemeinen Aufstande, bei welchem die beiden Helden so ins Gedränge kamen, daß sie über Hals über Kopf in ein Haus flüchten mußten. Das Haus ward sofort vom Pöbel besüßelt, und die Hausthür mit Gewalt erbrochen. Derjenige, der es am wenigsten verdient hatte, ward das Opfer der Wuth eines aufgebrachtten Pöbels. Der andere, La Flotte, entkam mit genauer Noth wieder nach Neapel.

Wenn wir, bei dieser Gelegenheit, den Inhalt des Schreibens erwägen, welches der Pabst, ein paar Jahre

später, an den vermeinten Thronfolger Ludwigs des sieb-
 zehnten ergehen ließ, und welches weiter unten nach sei-
 nem wörtlichen Inhalte mitgetheilt werden soll, weil es ¹⁷⁹³
 dem Verstande sowohl als dem Herzen seines erhabenen
 Verfassers die größte Ehre macht: so können wir nicht
 umhin, es als einen Zug von wahrer Seelengröße zu be-
 wundern, daß Plus der sechste so gerecht und billig von
 der gegenwärtigen Regierung einer Republik urtheilen
 konnte, von deren ehmaligen Agenten er so behandelt
 worden war, und welche überhaupt seine dreifache
 Krone auf so manche Art wanken gemacht hatte.

Auch seinen Feinden und Beleidigern Gerechtigkeit
 wiederfahren lassen, ist wahre Seelengröße!

In jenen Zeiten, da die französische Regierung wirk-
 lich noch grober Beleidigungen gegen gekrönte Häupter
 fähig war, und eben deshalb auch bei der aufgeklärten
 und gesitteten Welt nicht in dem besten Rufe stand, ge-
 hörte das Vorhandenseyn einer französischen Propa-
 ganda zu den Glaubensartikeln der orthodoxen Politiker.
 Man verstand unter jener Benennung ein in Paris vor-
 handen seyn sollendes politisches Institut, welches zur
 Absicht habe, den wörtlichen Sinn des Decrets vom
 13. December 1792, wirklich in Erfüllung bringen zu
 helfen; durch Freiheitsapostel nehmlich, die von da aus
 in alle Welt umhergesandt würden, um zu lehren alle
 Völker. Sogar der Königsmord sollte zu den Gegen-
 ständen dieser neuen Lehre mit gehören. Die Propa-
 ganda in Paris war der Sündenbock, dem man — so
 wie ehemals dem Teufel, und späterhin den Jesuiten —
 alles Unheil zur Last legte, welches in der Welt sich er-
 eignete; besonders wenn es hohe Häupter betraf. Un-
 terschieds Königsmord, Kaisers Leopolds des zweiten

— Tod u. s. w., alles war das Werk jener Propaganda und ihrer geheimen Emissarien.

Dem sey nun, übrigens, wie ihm wolle; und der Einfluß französischer Grundsätze mag sich entweder so ganz von selbst ergeben haben, oder er mag durch ein besonders ihm geeignetes Institut befördert worden seyn, welches wir hier gern dahelst gestellt seyn lassen wollen: aber, kurz! vorhanden war er, auf alle Fälle, wirklich; dieser Einfluß. Er äußerte sich ja weit und breit auf eine nur zu merkliche Weise; und nirgends vielleicht merklicher, als auf den Britischen Inseln, wo ein allgemein gelesenenes Buch, das bekannte Werk des Thomas Payne, das Seinige dazu beitrug, jene Ideen von Parlamentsreform in Umlauf zu bringen, die, zum großen Leidwesen eines Pitt, bald allgemein gäng' und gebräuchlich wurden, so sehr auch der Minister es sich angelegen seyn ließ, wo möglich den entferntesten Gedanken an so etwas durch warnende Beispiele zu unterdrücken. Es hat sich aber auch hier bestätigt, was in irgend einem deutschen Journale vor kurzem so wahr und passend gesagt wurde: die Wahrheit und ihre Befenner sind wie Quecksilber. Auseinander treiben kann man dies letztere wohl; aber zerquetschen kann man es nicht. Ein jedes Fragment bildet wieder ein Kügelchen, ein kleines Ganze, für sich; und bei der geringsten Berührung stößt Alles wieder in Eins zusammen, und bildet aufs neue ein großes Ganze.

Die dem Britischen Ministerio so gehässige Materie von Parlamentsreform ward, aller Bemühungen ungeachtet, welche man anwandte, sie nicht zur Sprache kommen zu lassen, dennoch das Lieblingsthema der Nation; vom Parlamentsredner der Oppositionspartei an, bis zu den Sprechern und Raisonneuren in den Tavernen.

nen. Man ließ es aber nicht bloß beim zweck- und plan-
losen Geschwätz bewenden: sondern es bildeten sich meh-
rere Revolutionsklubs, die sogar fleißig nach Frankreich
correspondirten, und die wirkliche Durchsetzung einer
Parlamentsreform zum Ziele ihres ernstlichen Bestrebens
machten.

Anlaß genug zu noch ernstlicheren Gegenanstalten für
das Cabinet zu St. James, von welchem es ja wohl noto-
riß genug ist, daß es in neuern Zeiten eben so angele-
gentlich nach dem Gegentheil von dem allen, nach der
größtmöglichen Ausdehnung der königlichen Gewalt,
gestrebt hat.

Und so bot also der Minister alles auf, was nur
immer in seinen Kräften stand, um die sich regende poli-
tische Neuerungsucht, wo möglich, sogleich in ihren ersten
Quellen zu unterdrücken. Die Schrift des Thomas Payne
ward öffentlich verbrannt. Er selbst, der Verf., mußte aus
seinem Vaterlande wandern (*); wider die Revolutions-
klubs zu Edinburgh(**) und London(***) erging eine
strenge Inquisition; und der bekannte Proceß der beiden
würdigen Männer Nutt und Palmer endigte sich, al-
ler Fürsprache ungeachtet, mit ihrer Verwelsung nach dem
Brittischen Sibirien, Botany Bay. Am sichtbarsten
ward das furchtbare Uebergewicht der Ministerialpartei,
bei Gelegenheit der Suspension der Habeas-Corpus-Acte;
eines Grundgesetzes der weiland Britischen Constitution,
durch welches die Person eines jeden einzelnen Mitglieds

(*) Er ward französischer Bürger und Mitglied des Na-
tionalconvents.

(**) Schottischer Nationalconvent.

(***) Society for Constitutional Information, und Cor-
responding Society.

des der Nation für ein Heiligthum erklärt, und vor ¹⁷⁹³Basillen und Lettres de Cachet aufs kräftigste gesichert war. Aber die — dem Vorgeben nach einstweilige, im Grunde aber wohl auf immer gemeinte — Suspension dieses Grundgesetzes ward, obgleich mit einigen Bedingungen und Einschränkungen, für nöthig befunden, um der verdächtigen Personen, deren Anzahl sich täglich zu mehren schien, ohne viele Weitläufigkeit habhaft zu werden. Der Minister trug also kein Bedenken weiter, auch mit diesem Vorschlage im Britischen Senate aufzutreten. Der Vorschlag ward aufs heftigste angefochten: dann aber, wie gewöhnlich, durch eine weit überlegene Stimmenmehrheit genehmiget.

Die zuletzt angeführte Begebenheiten paßten eigentlich nicht ganz genau unter die gegenwärtige Rubrik; indem sie, zum Theil, bereits in die Geschichte der Jahre 93 und 94 gehören. Indessen haben sie, als Ursachen und Folgen dessen, was in diese und die folgende Rubriken wirklich paßt, vielleicht ihren schicklichsten Platz hier im Zusammenhange, gefunden. Wir kehren ^{ist}, auf einen Augenblick, zu dem Jahre 1792 zurück; um der

Entstehungsart des Krieges mit England, Holland und den übrigen See- mächten

nachzuforschen. Es fehlt nicht an solchen Beurtheilern, ¹⁷⁹²welche behaupten, das Britische Ministerium habe die vielen scheinbaren Veranlassungen, die sich zum Kriege darbieten, nicht etwa bloß aus Nothdrang, sondern mit wahren, innigen Vergnügen ergriffen; weil es (bei den drohenden Ungewittern, die sich über Frankreich zusammenzogen, und auf welchen überhaupt so mancher politi-

scher Calcul gegründet ward, der in der Folge verunglück-
 te) die erwünschteste Gelegenheit gefunden zu haben glaub-
 te, diesen alten Nival auf Jahrhunderte lang zu entkräf-
 ten, und auf seinen Ruinen sich zu vergrößern. Man
 suchte also (da es doch unter civilisirten Völkern einmal
 so Sitte ist, Grund und Ursach anzugeben, wenn man
 mit einander zu brechen für gut und nöthig erachtet) nach
 Gründen; und — wer da suchet der findet.

Die erste und ergiebigste Hauptquelle aller der ober-
 wähten innern Gährungen in Großbritannien war —
 wie man im Ministerio überzeugt zu seyn glaubte — die
 Französische Revolution. Diesen Urquell, aus welchem,
 wie aus der Büchse der Pandora, so viele bisher fast nie ge-
 sehene moralisch-politische Erscheinungen in der Welt her-
 vorgingen, zu verstopfen, wenn so etwas ja überall möglich
 war, dazu war kein anderes Mittel vorhanden als Keteg.

Zum förmlichen Ausbruche desselben mußten die Be-
 gebenheiten in den Niederlanden; wie auch nicht minder
 die Vorfälle in Paris vom 20. Juny, vom 10. August,
 und vom 2. und 3. September, die von Seiten Englands an-
 zuführenden Hauptveranlassungsgründe hergeben. Die da-
 malige Republik Holland, die ist aus der politischen Welt
 verschwunden ist, und einem ganz heterogenen Freistaate,
 gleiches Namens, Platz gemacht hat, war schon seit ger-
 aumer Zeit der allgewaltigen Leitung des Britischen Mini-
 steriums unterworfen; und mußte, auch bei dieser Gele-
 genheit, in Gesellschaft mit Herrn Pitt, alles für bedenklich
 halten, was man dafür gehalten haben wollte: besonders
 die Fortschritte der Fränkischen Waffen an der Holländi-
 schen Gränze; der Schelde wegen, auf deren fortdauernden
 Sperrung der Flor des Holländischen Handels beru-
 het, mit deren Erbsnung man sich nun aber bedroht sahe.

Nach mehreren hin und her gewechselten Memoiren ¹⁷⁹² zwischen dem Staatssecretär Lord Grenville, und dem ¹⁷⁹³ ehemaligen Königlich-Französischen Gesandten, Herrn Chauvelin, — welchen letzteren man ist, da er den Charakter eines Gesandten der Frankenrepublik angenommen hatte, nicht mehr anerkennen wollte — erfolgte endlich im Monate Januar an eben diesen, Herrn Chauvelin die Weisung, England unverzüglich zu verlassen.

Und kaum war dieser Monat zu Ende: so erfolgte gleich darauf, (*) von Frankreich her, die förmliche Kriegserklärung gegen England und Holland. Ich irre mich! Nicht gegen England und Holland; sondern ausdrücklich nur gegen den König Georg den dritten, und gegen den Erbstatthalter war die Kriegserklärung gerichtet. So fein wissen die Franken zu distingulren.

Die Zahl der Feinde Frankreichs war nun, mit dem Antritte des Jahres 1793, um ein beträchtliches, durch zwei große Seemächte, vermehrt. Allein der Convent schien beinah der Meinung zu sein, als habe er deren bei weitem noch nicht genug. Auch gegen Spanien warf er am 7. März den Fehde-Handschuh aus. Gegen Spanien, dessen Regierung so ungern an den Krieg Theil nehmen zu wollen schien; daher auch dem Bürger Bourgoyn, Gesandten der Frankenrepublik, eine ganz andere Behandlung zu Madrid wiederfuhr, als seinem Landsmanne Chauvelin zu London. Der Madrider Hof hatte sogar eine förmliche Neutralitätserklärung von sich gestellt; auch läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Spanien, wenn es ganz seiner freien Wahl überlassen geblieben wäre, wohl schwerlich je in seinem Staatsinteresse die Beweggründe zur Theilnahme an der Coalt-

(*) 1. Februar.

tion gefunden haben würde; so sehr auch der Hof, durch nahe Blutsverwandtschaft mit der Königlich Französischen Familie — für welche, wie es hieß, der Krieg geführt wurde — persönlich dabei interessiert zu seyn schien.

An Spanien schloß sich nun, da die Kriegserklärung an dasselbe einmal erfolgt war, auch das ohnmächtige Portugal in diesem Kriege an. Was es durch seine unbedeutende Land- und Seemacht nicht zu leisten vermochte, das suchte es durch Gebet und Fasten und Processionen zu ersetzen; woran es auch die Spanier, zur Zeit der Noth, nicht ermangeln ließen.

Mit Waffen von allerlei Art hat in diesem Kriege London gegen Paris gekochten. Man hat diese beiden Nebenbuhlerinnen häufig mit Carthago und Rom verglichen. Wenn auch der Vergleich in mancher andern Rücksicht hinken sollte: so scheint er doch in sofern vollkommen zu passen, als unsere beide Zeitgenossinnen es gerade eben so, wie jene beiden Seemächte des Alterthums, darauf angelegt zu haben scheinen, sich einander zu Grunde zu richten; und nicht eher nachzulassen im Kampfe, als bis eine von beiden den Geist aufgegeben hat.

Was London, Carthago anbetrifft: so bediente sie sich, in diesem heillosen Kriege, außer der gewöhnlichen Waffen, auch noch:

Des Geldes, indem sie Darlehne, Subsidien; und an die Emigranten (*) — wie soll man es nennen? —

(*) Bei der Condeischen Armee erhielt, vom sauren Schweisse der Britischen Nation:

Der Prinz von Condee selbst, monatlich 9000 Livres.

Die Herzoge von Berry und Bourbon, jeder 5000 Livres.

Der Herzog von Enghien 4000 L.

Ein Generalleutenant 1500 L.

Ein Generalmajor 1000 L.

Ein Obrist 500 L.

Almosen, Geldunterstützungen, oder wie man sonst will,
 1793 mit vollen Händen auspendete:

Des Hungers, indem sie die Häfen Frankreichs sperrete, und dadurch die Zufuhr an Lebensmitteln hinderte, welches Letztere sogar auch durch eine bisher unerbörte Behandlungsart der Schiffe neutraler Nationen, bestmöglich bewirkt wurde: und endlich

Auch der Unfeindung bediente sich die stolze Herrscherin der Meere nicht minder aus allen ihren Kräften, um die Mittel, ihrer Todfeindin zu schaden, bis ins Unendliche zu vervielfältigen. Ganze Schiffsladungen von Schriften, worin die Französische Regierung mit den schwärzesten Farben geschildert ward, wurden während dieses Krieges, von London aus, wo sie gedruckt worden waren, nach der Bende geschickt. Diese Schriften sind vielleicht als der vornehmste Erklärungsgrund des unversöhnlichen Hasses der Bende, Royalisten gegen den Convent zu betrachten.

Solcher Mittel bediente man sich, um die Nation mit sich selbst zu veruneinigen. Um die Zahl der auswärtigen Feinde derselben soviel als möglich zu vermehren, wählte man, je nachdem die Umstände es zu erfordern schienen, bald den Weg freundschaftlicher Ueberredung, wie zum Beispiel gegen Helveten; oder den Weg peremptorischer Aufforderungen, denen mitunter auch wohl zweckmäßige Drohungen hinzugesügt wurden.

Dänemark und Schweden waren, mit vereinten Kräften, so glücklich, das Neutralitätssystem geltend zu machen, (*) welches, nach Gustavs Tode, auch

Ein Capitän 300 L.

Ein Lieutenant 150 L.

(*) M. s. die Beilage No. 2, als eine Probe des edlen

Schweden sogleich ergriffen hatte. Mit weit geringerm ¹⁷⁹³ Nachdrucke behauptete, im Süden von Europa, die Republik Genua ihre Neutralität, welche nicht bloß durch Drohungen, sondern, mehr als einmal, durch Blockirung ihres Hafens, durch Verletzung ihres Gebiets u. s. w. aufs empfindliche angefochten worden ist. Fast ganz frei von dergleichen Anfechtungen blieb Venedig; und die Schwetz erwiederte eine höfliche Einladung mit einer eben so höflichen Ablehnung.

Dem Könige von Neapel und dem Großherzoge von Toscana war es nicht beschieden, mit Nachdruck sagen zu dürfen: daß sie willens seien, mit aller Welt in Fried' und Freundschaft zu leben. Sie sahen sich viel mehr — Neapel im September, und Toscana im October des Jahres 1793 — nothgedrungen, der an sie ergangenen drohenden Aufforderung nachzugeben; und, nach der ihnen gegebenen kurzen Bedenkzeit, der Coalition beizutreten.

Auch unter den Deutschen Reichsständen war mancher, der nur ungern am Reichskriege Theil nahm; zu dessen Behufe gleich anfangs das dreifache, in der Folge sogar das fünffache Contingent gestellt werden mußte. Erklärt ward dieser Reichkrieg am 22. März 1793, also ungefähr ein Jahr, nachdem die Franken bereits den Anfang gemacht hatten, im Deutschen Reiche zu hausen, und eine Eroberung nach der andern in demselben zu machen.

So bekam denn also, im Jahre 1793, die kaum entstandene Frankenrepublik nach und nach bei weitem die

und musterhaften Tones, in welchem das über alles Lob erhabene Königlich-Dänische Ministerium die Neutralitätsrechte Seines Staats zu vertheidigen wußte.

größere Hälfte von ganz Europa zu bekämpfen. Fruchtlos blieben alle ihre Bemühungen, wodurch sie die Hofe dahin zu vermögen suchte, den beiden christlichen Kaiserhöfen eine Division zu machen. An dem besten Willen dazu mochte es, wahrscheinlich, wohl in Constantinopel nicht fehlen: aber die Maafregeln, welche man, Russischer Seite, auf einen Fall von der Art, schon zum voraus ergrieff, waren viel zu abschreckend. Also nicht allein ohne Bundesgenossen von außen her; sondern noch dazu in ihren eigenen Eingeweiden zerfleischt durch Bürgerkriege — stand sie da, die Frankenrepublik; und — erlag nicht nur nicht; sondern beschloß sogar am Ende noch, selbst das sturmvolle Jahr 1793 mit Siegen und Eroberungen.

Wenn wir es kurz vorhin gern eingestanden, daß die jugendliche Republik, im ersten Taumel des Glückes, wirklich sehr übermüthig sich gebehret hat: so dürfen wir doch auch, wenn wir nicht der elendesten Verkleinerungssucht uns schuldig machen wollen, derselben die Gerechtigkeit nicht versagen, zu gestehen, daß sie dagegen, selbst in den drohendsten Gefahren, immer da stand, wie ein Fels in Angewittern; daß sie gerade dann immer am entschlossensten handelte, wenn die Gefahr am größten zu seyn schien. Mögen doch Andere, meinethalben, Gefallen daran finden, in den Thaten der Neu-Franken durchaus weiter nichts als niedriges, fluchwürdiges und unmenschliches zu erblicken. Ich, für mein Theil, finde wenigstens in dem, was so eben erwähnt worden ist, (und was doch wohl Iht niemand mehr läugnen wird, da die Wahrheit desselben auf so vielen, allgemein bekannten Thatfachen sich gründet) etwas wahrhaft Großes und Erhabenes.

Fortgesetzte Erzählung der Kriegsbege-
benheiten am Rhein und in der Nachbar-
schaft desselben; bis zur Epoche des höch-
sten Waffenglücks der Franken.

(23. September 1795.)

Wir müssen es im frischen Andenken behalten, daß mit dem Jahre 1793 der Französische Revolutionskrieg anfängt, sich über den Ocean und alle vier Welttheile zu verbreiten. Uebrigens behalten wir es uns vor, die Begebenheiten des See- und Colonial-Krieges hinterher im Zusammenhange nachfolgen zu lassen, wenn wir zuvor, in eben dem Zusammenhange, die blutigen Scenen des Landkriegstheaters, vom Jahre 1793 bis zu Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik, werden dargestellt haben.

Es folgt also, unter der gegenwärtigen Rubrik, zuvörderst der Niederländische Feldzug des kriegerischen Jahres 1793.

Oesterreich, dessen Heere wir nun am Niederrhein verstärkt sehen durch Engländer und Hannoveraner, durch Holländer, Preußen und Hessen, bot in diesem Jahre alle seine Kräfte auf, um die verlorne Belgische Provinzen wieder zu erobern: so wie, dagegen, auf der andern Seite, die Frankenrepublik schon nicht mehr mit der Eroberung dieses Theils der Niederlande sich begnügte; sondern derselben auch noch die Eroberung Hollands beizufügen ernstlich gemehnt war.

Schon war vor Dumouriez, dessen Nordarmee ist den Ehrennamen Belgische Armee führte, die

1793 wichtige Festung Breda gefallen; und noch stand so eben der General Miranda, mit einer Division der gedachten Hauptarmee, vor Maftricht, und ängstigte es durch ein fürchterliches Bombardement; als bereits der Held von Martinestje, nunmehriger Heiland Belgiens, der Prinz von Sachsen-Coburg, von Wien her im Anzuge war; und von andern Seiten her, der Herzog von York, der Feldmarschall Freitag, der Erbprinz von Oranien, und der Herzog Friedrich von Braunschweig; Dels.

Vom 1. März an änderte sich nun die Scene. Durch das Gefecht bei Aldenhoven, unweit Aachen, wurden die Cantonirungen der Franken in jenen Gegenden überwältiget und zurückgedrängt. Von da eilte Coburg, auf den Flügeln des Sieges, weiter. Schon am 3. März war Maftricht entsezt, zwei Tage später Lüttrich besetzt, u. s. w.; und am 18. März erfolgte endlich die blutige Schlacht bei Meerwilde. Durch dieselbe war die Coburgsche Wiedereroberung der Belgischen Provinzen entschieden; und zwar gerade zu eben der Zeit, da man in Paris die förmliche Einverleibung derselben mit der Frankenrepublik decretirte.

Eine kurze Uebersicht der bisherigen Schicksale, und besonders des Regentenwechsels, jener interessanten Provinzen, wird hier nicht am unrechten Orte stehen: daher wir mit dieser Materie den Faden der Erzählung auf einen Augenblick unterbrechen wollen.

Die gemeinschaftliche Benennung Belgien ist in unsern Tagen aus der alten Geographie wieder hervorgezucht worden: eben so, wie man für die benachbarte Vereinigte Niederlande auch wohl des altgeographischen Ausdrucks Batavien sich bedient. Katholische Niederlande wurden die Belgischen Provinzen in Ansehung der daselbst herrschenden Religion genannt; und

in Ansehung ihres unmittelbaren Regenten hießen sie, so lange sie einen Theil der Oesterreichisch: Spanischen Monarchie des Hauses Hapsburg ausmachten, die Spanischen, seit dem Utrechter Frieden aber die Oesterreichischen Niederlande. Unter der Benennung Gallia Belgica machten diese, so wie überhaupt alle jenseits des Rheins gelegene Länder des neuern Germaniens, einen Theil des alten Galliens aus. Aber seit der Theilung des von Kaiser Karl dem Großen und seinen Vorfahren gestifteten Alt: Fränkischen Reichs unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, sind die jedesmaligen Regenten jener Provinzen immer zu den Deutschen Reichsfürsten oder Reichsgrafen u. s. w. gerechnet worden; denn es entstanden aus denselben in der Folge der Zeit besondere Herzogthümer, Graffschaften, Bisthümer; daher in der Geschichte des mittlern Alters von Grafen von Flandern, von Herzogen von Brabant, Herzogen von Luxemburg, Bischöfen von Utrecht u. s. w. häufig die Rede ist. Nach und nach wurden die meisten dieser Belgischen sowohl, als auch der benachbarten Batavischen Provinzen, durch Erheirathung und andern dergleichen Acquisitionsmittel, den mächtigen und berühmten Herzogen von Burgund zu Theil.

Des letzteren Herzogs von Burgund, Karls des Kühnen, Tochter und einzige Erbin, Maria, brachte ihrem Gemal, dem Erzherzoge Maximilian von Hapsburg: Oesterreich, ihre reiche Erbschaft zu, von welcher zwar das eigentliche Hauptland, das Herzogthum Burgund, als ein königlich: Französisches, nunmehr wieder heimgefallenes, Mannstehen, abging. Dagegen aber verblieben ihr, nebst der Graffschaft Burgund, Franche Conté, deren Frankreich erst in spätern Zeiten sich ebenfalls bemächtigte, die schönen Provinzen des alten Belgiens und

Bataviens, wo der Handel und die Künste der Industrie im besten Flor sich befanden; und wo noch Antwerpen, durch die freie Schifffahrt auf der Schelde, das war, was Amsterdam in der Folge, durch Sperrung eben dieses Flusses, geworden ist.

Als ein Zubehör des Heiligen Römischen Reichs führten diese Provinzen, seit der Kreiseintheilung Deutschlands (welche vom Kaiser Maximilian zuerst bewerkstelliget, und von seinem Enkel Karl dem fünften vollendet ward) zugleich den Namen des Burgundischen Kreises, welcher von dem in Frankreich gelegenen Hauptlande der ehemaligen Herzoglich-Burgundischen Staaten entlehnt, und auf die gesammten Niederlande transferirt ward. Denn Kaiser Karl der Fünfte war es, der auch die übrigen Niederländischen Provinzen, welche den Herzogen von Burgund noch gehöret hatten, der Herrschaft seines Erzhauses unterwarf, dessen besondere Burgundisch-Spanische Regentenlinie er stiftete, als er, noch vor seiner Gelangung zur Römisch-Deutschen Kaiserwürde, vermöge seiner Vermählung mit der einzigen Erbin des Königs Ferdinands des Katholischen von Arragonien und der Königin Isabella von Castilien, zur Spanischen Thronfolge gelangte, und darauf seinem Bruder Ferdinand die Deutschen Erbländer seines Hauses abtrat.

Sein Sohn, und Nachfolger auf dem Spanischen Throne, Philipp der Zweite, veranlaßte, durch seine religiöse Verfolgungssucht und Grausamkeit, den Abfall der sieben Nördlichen, oder der Batavischen Provinzen. Was ihm und seinen Nachfolgern aus dem Habsburgisch-Oesterreichischen Regentenstamme, Philipp dem dritten, Philipp dem vierten, und Karl dem zweiten, übrig blieb, führte nun die Benennung Spanische Nie-

derlande; zum Unterschiede, sowohl von der neu entstandenen mächtigen Republik der Vereinigten Niederlande, als auch von dem, was die Könige von Frankreich nach und nach eroberten, und was unter der Benennung der Französischen Niederlande begriffen ward.

Nach dem Aussterben der Burgundisch-Spanischen Linie der Hapsburger — eine Begebenheit, die sich gerade am Anfange dieses achtzehnten Jahrhunderts, in der Person Karls des zweiten, ereignete — machten zwar dessen Stammgenossen von der noch vorhandenen Deutschen Kaiserlinie Anspruch auf die gesammte Spanische Monarchie. Sie erhielten aber durch den Utrechter Frieden, der den dadurch entstandenen Erbfolgekrieg endigte, nur einen Theil des Ganzen; unter andern denn auch die bisher so genannte Spanische Niederlande.

Aber diese Provinzen waren, in Ansehung ihres statistischen und mercantilschen Werthes, nicht mehr das, was sie unter den Herzogen von Burgund, und auch eine Zeitlang noch unter den Burgundisch-Oesterreichischen Regenten, gewesen waren. Die Sperrung der Schelde, dies Todesurtheil für Antwerpen, welches die siegreichen Republicaner im Westphälischen Frieden (*) von dem gebeugten Stolze der Spanischen Monarchen sich zu ertröfen gewußt hatten, war die Asche, aus welcher, an Antwerpens Statt, Amsterdam wie ein neuer Phönix hervorging.

Der Aufmerksamkeit eines Josephs des zweiten, der so gern (mit Güte oder mit Gewalt) alles Krumme in seinen Staaten gerade machen wollte, konnte die Sper-

(*) 1648.

rung der Schelde in seinen gesegneten Belgischen Provinzen, als ein großer Uebelstand derselben, unmöglich entgehen. Sie war ein unausfehlliches Uergerniß in seinen Augen. Er ließ es daher auf einen Versuch ankommen; ob seine Republicanischen Nachbarn es wol wagen würden, sich ihm zur Wehr zu stellen, wenn er, ohne alle weitere Umstände, und ohne sich an Tractaten und Friedensschlüsse zu binden, ein paar Schiffe von Antwerpen aus die Schelde herunterfahren liesse.

Allein die Schiffe hatten kaum die Gegend, wo beide Ufern der Schelde Holländisches Gebiet ausmachten, und gleich beim Eingange, Vorsichtshalber, mit guten Forts versehen waren, erreicht: so ward sogleich, von diesen Forts her, auf die Kaiserliche Flagge Feuer gegeben; und beinah wäre ein Krieg daraus entstanden. Doch ward die Sache noch in Güte beigelegt; und die jungfräuliche Schelde blieb unangetastet.

Die Oesterreichische Regenten (und unter ihnen besonders wieder Joseph der zweite) hatten es, bei den Bemühungen, die sie anwandten, um durch Reformen Wohltäter ihrer Belgischen Provinzen zu werden, nicht bloß mit auswärtigen Gegnern; sondern mit ihren Belgischen Unterthanen selbst zu thun; einer Nation, die sich von jeher eben so sehr durch steife Beharrlichkeit auf altes politisches und religiöses Herkommen, als durch außerordentlichen Kunstfleiß, ausgezeichnet hat. Sehr verschiedenartig, schon dadurch daß sie theils Deutscher, theils Französischer, theils noch Alt-Gallischer (Wallonischer) Herkunft ist; ist sie es noch mehr durch ihre politische und religiöse Gesinnungen. Die östlichen Provinzen Luxemburg und Limburg lieben die Monarchie, und stehen daher in dem Rufe dem Hause Oesterreich eben

so ergeben zu seyn; so sehr dagegen Brabant, Hennegau und Namur blindlings der Clerikse, und nicht minder auch dem Adel (folglich der Aristokratischen Verfassung) zugethan sind. Flandern hingegen, als die Westlichste dieser Provinzen, ist ganz demokratisch gesinnt. An der Spitze der Brabanter, und der eifrigen Verfechter ihrer Joyeuse Entrée (*) stand in den unruhigen Zeiten Josephs der berüchtigte van der Noot und van Eupen; so wie dagegen in Flandern van der Meer sich zum Anführer derjenigen Insurgenten aufwarf, die sich Bonkisten nannten. Diese Leute verschmäheren alle Verbesserungspläne, die ihre wohlgeplagten General: Gouverneure, im Namen der Oesterreichischen Monarchen, ihnen mit Gewalt aufdringen wollten. Durch diese gewaltsame Maasregeln ward, am Ende, weiter nichts ausgerichtet, als dieses, daß die Herzen der Unterthanen von ihren Regenten abwendig und dagegen sehr geneigt gemacht wurden, sich zu der neuen Lehre von Freiheit und Gleichheit, die von Paris aus allen Völkern der Erde gepredigt wurde, zu bekennen. Daher wimmelte es, gleich in den ersten Zeiten der Französischen Revolution, an den Gränzen Frankreichs von Belgischen und zugleich auch von Lüttichschen und Holländischen Emigranten, die in der Folge, unter den Fahnen Frankreichs, wider ihr eigenes Vaterland zu

(*) So hieß der Eober oder Inbegriff aller althergebrachten Rechte und Privilegien der Staaten von Brabant; und war daher, weil ein jeder neue Regent, sie der bei Gelegenheit aufs neue bestätigen und beschwören mußte, da er (entweder in Person oder durch seine Repräsentanten) seinen freudigen Einzug in Brüssel hielt, um sich daselbst huldigen zu lassen.

Felde zogen. Sie thaten hierin wol nichts Besseres und nichts Schlimmeres, als das nehmliche, was die Französischen Auswanderer, unter den Fahnen Pitts und Coburgs zu thun sich erlaubten. Oesterreichischer Seits behandelte man die Belgischen, Lüttichschen und Holländischen Flüchtlinge, die zu Kriegsgefangenen gemacht worden waren, als Landesverräther, und ließ ein strenges Gericht über sie ergehen. Die Franken versuhren gegen ihre ausgewanderte Landesleute gerade auf die nehmliche Weise. Wer that Recht; und wer that Unrecht? —

Das Belgerland war nun, seit dem 18 März 1793, wieder erobert; aber nicht die Herzen der Einwohner, wie der weitere Erfolg gleich im nächsten Jahre factsam bewiesen hat. Zwar fehlte es, am 25 März, beim feierlichen Einzuge des Erzherzogs Karls, Bruders des Kaisers, in Brüssel, nicht an Freundensbezeugungen; so wenig es in Lüttich, bei der Wiedereinsetzung des dortigen Bischofs daran gefehlt hatte. Aber all der Jubel war wol nicht als Stimme der Nation, sondern bloß als Stimme solcher Leute zu betrachten, die sich, bei dergleichen Gelegenheiten immer noch finden, wenn man sie sucht; sie zu ihrer Rolle abrichtet; und — sie dafür bezahlt. Für baar Geld ist alles zu haben. Auch Zugvieh. —

Wir sind unvermerkt zu dem Faden unserer Erzählung wieder zurück gekommen. Also nun sogleich weiter!

Auf den Fall der nun wirklich erfolgten Wiedereroberung Belgiens, war gedachter Erzherzog Karl gleich zum Voraus zum General-Gouverneur dieser gesegneten Provinzen, die das Haus Oesterreich so ungern fahren lassen wollte, ernannt worden. Es wurden nun sofort alle, im Französischen Geschmacke beliebte, Neuerungen wieder

wieder abgeschafft; und nicht nur Belgien selbst wieder in ~~den~~
 Besitz genommen, sondern auch eine Junta (Staatsrath), ¹⁷⁹³
 zur Verwaltung der eroberten sowohl, als aus noch zu
 erobernden Länder, errichtet, die in der Folge ihren Sitz
 nach Valenciennes verlegte, nachdem diese Befestigung wirk-
 lich erobert worden war.

Was Dumouriez anbetrifft, dessen Progressen in
 Holland — wo er, nach der Einnahme von Breda, auch
 die Befestungen Gert ruyden burg und Klundert auf
 eine kurze Zeit erobert, Willemsstadt aber vergeblich
 hatte belagern lassen — durch die siegreiche Ankunft Co-
 burgs so bald ein Ziel gesetzt worden war: so hatte derselbe,
 gleich nach der erhaltenen Niederlage bei Meerwinde,
 sich in geheime Unterhandlungen mit den Feinden seines
 Vaterlandes eingelassen, denen zu Folge er sich ruhig und
 ungestört aus Belgien zurückzog. Eben diesem Einver-
 ständnisse, und einem darauf gegründeten Contrerevolu-
 tionsplane zu Folge, nahm er den Kriegsminister Beur-
 nonville, nebst vier Conventsdeputirten (*), die ihn in
 Verhaft zu nehmen abgesandt waren, selbst in Verhaft; und
 lieferte sie den Oesterreichern aus, deren Staatsge-
 fangene sie bis ist geblieben sind. Vor kurzem ist, bei
 kanntermaßen, Französischer Seits an den Kaiser Franz
 der Antrag gethan worden, daß man erbötig sei, die Toch-
 ter Ludwigs des sechszehnten gegen diese Staatsgefange-
 nen auszuwechseln.

Dumouriez hatte von der vorläufigen Rücksprache,
 die er wohlbedächtig mit den feindlichen Generalen genom-

(*) Camus, Lamarque, Quinette und Bancal. Ein aus-
 führlicher Bericht dieser Volksrepräsentanten über ihre
 Sendung zur Nordarmee, und ihrem dortigen Schick-
 sale, findet man in Poffelts Annalen Jahrgang
 1796. Zweites Stück S. 130. f. f.

men hatte, den Vortheil, daß ihm ein jeder beliebiger Zu-
 1793 fluchtsort in den Staaten der coalisirten Mächte verwi-
 sliget ward, als auch er, nach mißlungenem Plane, eben
 so wie La Fayette, entfliehen mußte. Unter denen, die
 an seiner Flucht Theil nehmen mußten, so wie sie an sei-
 nen Contrerevolutionsplänen Theil genommen hatten, ist
 der General der Ardennen-Armee, *W a l e n c e*; beson-
 ders aber der älteste Sohn des weiland Herzogs von Or-
 leans zu bemerken, dessen bereits in der Einleitung rühm-
 lich gedacht worden ist. Letzterer soll sich, in der Folge,
 in America niedergelassen haben. *Dumouriez's* Aufent-
 halt ist schon längst ein Räthsel, für solche wenigstens, die
 nicht geradezu in allen politischen Geheimnissen eingewei-
 het sind. Er muß, aus Furcht vor der Rache die ihn ver-
 folgt, des Tages Licht scheuen; und seinen berühmten
 Namen, wie ein Gebrandmarkter, vor aller Welt ver-
 bergen. Bald vermuthete man ihn in Brabant, bald in
 Deutschland, bald in der Schweiz, bald ebenfalls in dem
 neuern gelobten Lande der Flüchtigen und Bedrängten,
 in America. Uebrigens hat er, wie bekannt, nach seiner
 Katastrophe, seine allgemein gelesene *Memoires*, wie auch
 seine Lebensbeschreibung, herausgegeben.

Nach der Wiedereroberung Belgiens, verwandelte
 sich nun der Niederländische Feldzug in einen Belages-
 rungskrieg. Held Coburg suchte so tief, als möglich in
 Frankreich vorzudringen; um, je eher je lieber, vor den
 Thoren von Paris erscheinen zu können. Nur eine Klei-
 nigkeit — jener von einer dreifachen Reihe von Zähnen
 starrende Mägen des Löwen (*) — stand dieser glänzenden
 Aussicht im Wege.

Mit der Ueberwindung dieses Hindernisses ging es
 etwas langsam von Statten. —

(*) M. s. die Einleitung S. 12.

Die Belagerung und wirkliche Eroberung der drei ¹⁷⁹³ Plätze Condee, Valenciennes und Quesnoy hielt die Verbündeten bis zum Monat September auf; denn erst am 10ten dieses Monats fiel die letzte dieser drei Festen. Der Versuch auf Maubeuge (*) mislang, nachdem, auf der andern Seite, auch der Herzog von York seine Unternehmung auf Dünkirchen (**) hatte aufgeben müssen, und zwar mit dem Verlust seines sämmtlichen Geschützes.

Im Commando der Nordarmee war unmittelbar auf Dumouriez der heldenmüthige Dampierre gefolgt. Er fiel im Treffen bei Famars (1. May). Ihn ersetzte sehr kümmerlich Eustine, welcher — seitdem Bournoisville von der Moselarmee abgerufen worden war, um anstatt des berücktigten Pache die Stelle eines Kriegsministers zu übernehmen (4. Februar) — das Obercommando über die Rhein- und Moselarmee zugleich geführt hatte, aber genöthiget gewesen war, sich von Maynz bis nach Landau zurückzuziehen; nach der Herannäherung nemlich der Preußen, welche unterhalb; und der Oesterreicher, welche oberhalb Maynz wieder über den Rhein gegangen waren.

Von seinem Zufluchtsorte Landau ward also Eustine nach der Nordarmee berufen; wo er aber, freilich, ganz andere Umstände vorfand, als diejenigen waren, unter welchen er am Oberrheine eine Zeit lang eine so glänzende Rolle gespielt hatte. Als Vertheidiger von Condee und Valenciennes, that er nichts als sich verschanzen; und von da aus endigte er seine Laufbahn mit der Guillotine, die auch seinem Nachfolger Houcharb, dem Befreier von Dünkirchen, zum Lohne ward. Dem Letzteren

(*) 29. Septbr. — 16. October.

(**) 24. August — 8. Septbr. Q 2

bleibt darum doch das Verdienst, den Fortschritten der Allirten in diesen Gegenden zuerst Einhalt gethan zu haben. Vor dem Haupttreffen bei Heidscooten, welches er ihnen am 3. Septbr. lieferte, und von welchem das am 6. Septbr. und mehrere blutige Gefechte bei Verwick, Tercoing, Elsoing u. s. w. die Vorläufer gewesen waren, datirt sich die Epoche des erneuerten Waffenglücks der Franken in den Niederlanden.

Houcharb's Nachfolger Jourdan, der von diesem Zeitpunkte an plötzlich so berühmt wird, obgleich ihn die Geschichte hier zum erstenmale nennet, und dabei meldet, daß er noch kurz zuvor, ehe er zum Obercommando einer Hauptarmee gelangte, die Stelle eines Wundarztes bekleidete — Jourdan war es, der das Unternehmen der Verbündeten auf Manbeuge durch das Treffen bei Watrigny (16. October), den Vorboten seiner spätern Heldenthaten, vereitelte.

Nach diesem Treffen fielen, bis in die Mitte des Monats November hin, noch verschiedene Gefechte in diesen Gegenden vor, die aber weiter nichts entschieden; und so war also der Niederländische Feldzug des Jahres 1793 hiemit beendigt.

Am Oberrheine hingegen dauerte der Feldzug, desto lebhafter, bis zu den letzten Tagen des Jahres fort.

Zuvörderst waren daselbst die Allirten, unter der persönlichen Aufsicht des Königs von Preußen, mit einem viermonatlichen Belagerungskriege beschäftigt. Der Gegenstand desselben war die Reichsvestung Mainz, deren Eroberung dem Monarchen über zwei Millionen gekostet hat. Von der rechten Seite des Rheins her, war Mainz und Castel eigentlich schon seit den letzten Tagen des vorigen Jahres blockirt. Nach dem bereits

beiläufig erwähnten Uebergange der Preußen und Oesterreicher über den Rhein, und dem darauf erfolgten Rückzuge des Generals Custine nach Landau, ward die gedachte Reichsvestung, in welcher Custine 20,000 Mann unter d' Oyre zurückgelassen hatte, nun auch von der linken Seite her eingeschlossen; und zwar seit den ersten Tagen des Aprils, nachdem am 22. März nun endlich auch der Reichskrieg gegen die Franken erklärt worden war; welche Letztere bald nach dieser ergangenen Kriegserklärung sich der Würtembergischen Grafschaft Mümpelgard bemächtigten.

Die beiden Nachfolger Custinens, Houchard bei der Mosel, und Beaucharnots bei der Rheinarmee, denen Gener, bei seinem Abgange nach der Belgischen Gränze, guten Muth zugesprochen, und ihnen den Entsatz von Maynz als eine wahre Kleinigkeit vorgepiegelt hatte, thaten wirklich zum Behuf dieses Entsatzes redlich das Ihrige; fanden aber das Unternehmen in der Ausführung nicht so leicht, obgleich sie noch einen Monat früher, als es, nach Custinens Meinung, eigentlich nöthig gewesen wäre, um die Mitte des Monats July, sich in Bewegung setzten. Aber schon am 22ten dieses Monats ging Maynz durch Capitulation über.

Wem ist nicht das Schicksal der Maynzger Clubbisten und des Rheinisch-Deutschen Nationalconvents bekannt, welcher letztere während der Zeit, da die Franken im Besitze des Ortes waren, daselbst entstanden war? Zu den Mitgliedern desselben gehörte, bekanntermaßen, auch der berühmte Weltumsegler Georg Forster, der, zu seinem Glück, eben abwesend war, als Maynz an die Verbündeten überging.

Die zahlreiche Französische Besatzung erhielt nun vom
 3793 Convente die Bestimmung, wider die Vendee: Royalisten
 gebraucht zu werden, denn in der Vendee war schon seit
 dem 11. März der Bürgerkrieg in helle Flammen ausge-
 brochen. Hievon in der Folge ein Mehreres.

Nach der Eroberung von Mainz ging es von Seiten
 der Allirten vorwärts; denn, bis auf die Bestung Landau,
 stand ihnen jetzt am Oberrheine, weiter nichts erhebliches
 von der Art im Wege, um auch ihrer Seits, nach dem Bei-
 spiele ihrer Niederländischen Waffenbrüder, tief in Frank-
 reich vorzudringen. Zwar mißlang die Belagerung von
 Landau, die der Kronprinz von Preußen anordnete (*);
 und vor welcher auch nachher die Oesterreicher vergebens ih-
 re Kräfte versuchten (**). Dagegen erfochte der Herzog
 von Braunschweig (14. Septbr.) den wichtigen Sieg
 bei Pirmasens; und drängte, in Gesellschaft mit dem
 General Grafen von Kalkreuth, die Franken immer
 weiter zurück bis nach den Ufern des Saarsflusses.

Als um diese Zeit (29. Septbr.) der König von
 Preußen die Armee verließ, um seine neuerworbene Groß-
 polnische Provinzen (Süd: Preußen genannt) mit
 seiner Gegenwart zu beehren, folgte ihm die Nachricht
 von einem noch glänzenderen Vortheil, den die verbün-
 deten Heere erfochten hatten, auf dem Fuße nach.

Am 13. October war es, da die berühmte Weissen-
 burger Linie mit vereinten Kräften überwältiget; und dar-
 durch der gerade Weg nach Straßburg eröffnet ward.
 Man las damals, als diese Linie der Gegenstand der all-

(*) Seit dem 9. August.

(**) Am 26. Decbr. ward von ihnen die Belagerung gänzlich aufgehoben.

gemeinen Aufmerksamkeit war, folgende Beschreibung 1793
derselben in den öffentlichen Blättern:

Sie ist zwischen den beiden Elsassischen Orten Lauterburg und Weissenburg befindlich; und beträgt in der Länge zwei Meilen. Vor derselben ist ein Berbau, und wenn man sich durch denselben Durchgänge geöffnet hat, so sieht man schon unter dem feindlichen Kartätschenschusse. Hierauf folgt der Fluß Lauter, welcher angeschwellet, und voll eiserner Fußangeln ist. Jenseits des Flusses befindet sich ein vier Klafter breiter und drei Klafter tiefer, doppelt verpallisadirter Graben. An demselben hangen in einer Entfernung von 800 Schritten, immer zwei und zwei Bastionen zusammen, und zwar von Lauterburg bis Weissenburg. Hinter dieser Linie stehen 45,000 Mann und 170 Kanonen.

Seit dem 26. August standen die Oesterreicher unter Wurmsers, nachdem sie die Franken bis hieher zurück getrieben hatten, vor dieser furchtbaren Linie; und suchten vergebens sie zu ersteigen. Was ihnen unmdglich blieb, gelang endlich doch den vereinten Bemühungen der Allirten. Unterstützt, an jenem Tage, durch den Herzog von Braunschweig von Pirmasens her; und von der andern Seite durch den Fürsten von Waldeck, der den Uebergang über den Rhein versuchte, und glücklich zu Stande brachte: wiederholte der General Wurmsers diesmal mit Erfolg, seinen bisher so oft verunglückten Versuch. So ward also die Rheinarmee, welche, unter dem General Moreau, die Weissenburger Linie deckte, nicht allein von vorn her, sondern zugleich rechts und links angegriffen; und auf solche Weise ging der allgemein bewunderte und für unüberwindlich gehaltene Gegenstand ihrer Vertheidigung verloren. Die Moselarmee, von

1793 welcher Souhard, als er nach der Nordarmee berufen ward, einen beträchtlichen Theil mit sich nahm, und über welche seitdem der General Schauenburg das Commando führte, hatte das Geschäft gehabt, die linke Flanke der Weissenburger Linie von ihren festen Lagern von St. Imbert, Biescastel und Hornbach aus, zu decken. Aus diesen Posten ward sie nun aber am 13. October vertrieben; an eben dem Tage, da die Rheinarmee hinter der Weissenburger Linie zurück geschlagen wurde.

So fanden die beiden Generale Pichegru und Hesse die Umstände in diesen Gegenden, als sie, um die Mitte des Octobers, als Hauptgenerale, der erste an der Spitze der Rheinarmee, der andere an der Spitze der Moselarmee erschienen.

Wiederum zwei bis dahin durchaus unbekannte Namen! denen es aber, unstreitig desto mehr Ehre macht, daß ihr großes Feldherrntalent sich so schnell entwickelte, als demselben ein angemessener Wirkungskreis angewiesen worden war. Von Pichegru las man bald in mehreren öffentlichen Blättern folgende Schilderung:

„Er ward geboren zu Poligny, in der Grafschaft Burgund, wo sein Vater ein wohlhabender Pächter war. Von einer Größe von etwa 5 Schuhen 5 Zoll; von einer männlichen, charaktervollen Physiognomie, die den Denker ankündigt, der, indeß er anderer Geheimnisse zu entdecken sucht, das seinige durchaus verbirgt. Nachdem er einer vorzüglichen Erziehung genossen hatte, wollte er anfangs in einen Mönchsorden eintreten, und kam unter die Franziskaner; aber sein thätiger, arbeitsamer Geist verschmähet bald diese neue Lebensart: er trat in den Kriegsdienst.“

„Er war ungefähr 27 Jahr alt, als er (1783) sich nach Strasburg, und dort unter das Artillerieregiment von Metz, begab. Hier entwickelte er eine ausnehmende Leichtigkeit in Erwerbung der Kenntnisse seines Standes, die er in kurzer Zeit von Grund aus sich eigen machte. Im Jahre 85 oder 86 ward er, im Dienste, an seiner rechten Hand gefährlich verwundet; sein Daumen ward zerschmettert, und seine Hand fast ganz entzwei gerissen. Da man die Wunde für unheilbar hielt: so suchte man ihm vom Kriegsminister die gewöhnliche Pension eines Canoners auszuwirken. Wegen Kürze der Zeit, die er im Dienste war, ward sie ihm versagt: aber der Major des Regiments, Zeuge seiner guten Aufführung, und überzeugt, daß er seinem Corps nützlich seyn könnte; machte, daß er Sergeant ward. Sobald seine Wunde geschlossen war, legte er sich wieder auf das Studium der schönen Wissenschaften; machte, wie man versichert, selbst einige nicht ganz übel gerathene poetische Versuche; und ward, bald darauf, im Bureau des Staabs seines Regiments angestellt; und, im Jahre 1792, Chef dieses Bureau's. Im nehmlichen Jahre verließ er die Artillerie, um ein Bataillon von Nationalgardien zu unterrichten, welches er mit Auszeichnung commandirte. Er trat dann in den Generalstab der Cöthnischen Armee ein: und nun zeigten die Dienste, die er in dieser neuen Stelle leistete, ein militärisches Genie, welches er nicht eher zu entwickeln Gelegenheit gehabt hatte.“

„Die zahlreichen Siege dieses Generals muß man seinem Verstande, und seiner strengen Genauigkeit in Vollziehung der ihm ertheilten Befehle eben so sehr, wie seinen Feldherrntalenten zuschreiben. Allgemein ist es anerkannt, daß Dichegru einen Muth, der jede Prüfung

— aushält, eine unermüdete Thätigkeit, besitzt; und im
 1793 helbesten Gewühl der Schlacht nie auch nur einen Augen-
 blick seinen ruhigen und treffenden Blick verliert. Dabei
 ist er ein Mann voll Menschlichkeit, den all sein Glück
 weder trotzig, noch stolz gemacht hat. Nie bemerkte man
 in seinen Proclamationen, oder in seinen Amtsberichten,
 jene wilde Phrasen, jene lächerliche Pralereien, ohne die
 seine Vorgänger nichts sagen zu können glaubten, und die
 ihnen zu nichts nützten, als die Generale und Armeen,
 die sie zu bekämpfen hatten, gegen sich zu erbittern.“ —

So war der Mann beschaffen, der, in Gesellschaft
 mit Hoche, um die Mitte des Octobers 1793, in den
 Gegenden am Oberrhein ward, was um die nehmliche
 Zeit Jourdan, und vor demselben bereits Souhard,
 in den Niederlanden geworden war; Wiederhersteller des
 Waffenglücks der Frankenrepublik.

Nach der Ueberwältigung der Weissenburger Linie
 fand Michégru alles in der traurigsten Verfassung.
 Landau war schon seit mehreren Monaten belagert.
 Fort Louis (Fort Vauban), dessen Belagerung am
 29. October ebenfalls begann, ward am 14. Nov. wirk-
 lich erobert. Dahin war aller Muth, aller Enthusias-
 mus der Franken; welche, mit bangem Herzen, den Feind
 jeden Tag in Strasburg erwarteten, wohin sie sich schon
 um die Mitte des Octobers, nach dem Verluste von Ha-
 genau und Prümpt, zurückgezogen hatten; und wo be-
 reits alle mögliche Vertheidigungsanstalten getroffen
 wurden.

Die gedachten beiden Generale machten nun sofort
 mit vereinten Kräften zuvörderst die Rettung Landau's
 zum höchsten Ziele ihres Bestrebens; und sie gelang ih-
 nen. Die Vorfälle bei Bit sch und Bissingen (17.

Nov.) hatten die Folge, daß die Armee des Herzogs von Braunschweig, nebst dem Kalkreuth'schen Corps (bei welchem letztern auch das Sächsische Contingent befindlich war), sich nach der Gegend von Kaiserslautern und Moorlautern zurückzog. Hier erfolgte drei Tage hinter einander (28. 29. 30. Nov.) eine mörderische Hauptschlacht; und, nach derselben, fast während des ganzen Decembermonats, eine unaufhörliche Reihe blutiger Gefechte, die sich am 22. Decbr. mit einer zweiten Hauptschlacht, bei Frischweiler, endigte. Der Erfolg der letzteren war, daß die Linien der Oesterreicher an der Motter überwältiget wurden, und die Belagerung von Landau aufgehoben werden mußte; worauf denn ein allgemeiner Rückzug der Verbündeten, und das Vorrücken der Franken bis nach Speler und Mannheim u. s. w. hin, den Beschluß der Begebenheiten dieses Feldzuges machte.

Wir werden in der Folge sehen, daß ein ähnlicher Glückwechsel in den letztern Tagen des Jahres 1793, noch in mehreren Gegenden des weit ausgebreiteten Kriegsschauplatzes zu Gunsten der Frankenepublik Statt fand, die während dieses Jahres so oft am Rande des Verderbens sich befand. Wir wollen, um die Aufmerksamkeit des Lesers nicht durch eine zu große Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu zerstreuen, das alles in der Folge nachholen. Hier aber, zuvörderst, die Erzählung der Kriegesbegebenheiten an den Ufern des Rheins, der Mosel, Sambre, Maas und Schelde, bis zu demjenigen Zeitpunkte fortführen, den wir uns zum Ziel dieses ersten Bandes gesetzt haben.

Vorwürfe und Gegenvorwürfe zwischen den Generalen der verbündeten Mächte, sinnen, bald nach der

— Schlacht bei Frischweiler, schon in den Zeitungen, an
¹⁷⁹³ laut zu werden; und gaben der Bemerkung Raum, daß
 nun wol die Coalition ihre Mittagshöhe bereits erreicht
 habe, und sich allmählig zum Abend neige. Ein — oh:
 nehin nur erzwungenes — Mitglied derselben, der Groß:
 — herzog von Toscana, trat schon in den ersten Zeiten des
¹⁷⁹⁴ nächstfolgenden Jahres (*), davon ab; und schloß mit
 der Frankenrepublik den ersten ihrer Friedensschlüsse.

Am Oberrheine ward die Räumung des Elsasses,
 von Seiten der coalisirten Mächte, durch die Uebergabe
 von Fort Louis (17. Januar) vollendet: und dort er:
 eignete sich, um eben die Zeit, eine merkwürdige Verän:
 derung im Obercommando der Armeen. Der Herzog
 von Braunschweig und der Oesterreichische General Warms:
 ser legten dasselbe nieder, und an die Stelle des Ersteren
 trat am 31. Januar der Feldmarschall von Müllendorff.

Aber erst spät ward in diesen Gegenden der Feldzug
 eröffnet; der Unterhandlungen wegen, in welche der Kö:
 nig von Preußen mit den übrigen Reichsständen getreten
 war. Der menschenfreundliche Monarch, dessen Unter:
 thanen, unter allen Unterthanen der kriegsführenden Mäch:
 te, allein sich rühmen konnten, mit ausdrücklich ihnen
 aufgelegten, unmittelbaren Beiträgen zur Führung des
 Krieges, verschont gebüben zu seyn, wollte überhaupt
 die drückende Last des Krieges dem Preussischen Staate
 nicht länger in dem Grade, wie bisher, zumuthen; son:
 dern von dieser Last, wie billig, den größten Theil denen:
 jenigen forthin zuwälzen, denen die Preussische Theilnah:
 me an der Kriegsführung bei weitem mehr als dem Preu:
 sischen Staate selbst zu Gute kam. Friedrich Wilhelm
 legte, sonach, seinen Mitsänden eine Berechnung der

(*) 8. Februar.

Millionen vor, die Er dem Schutze und der Rettung des Deutschen Vaterlandes bereits aufgeopfert habe; und deren billige Wiedererstattung er wohl erwarten könnte. Vor allen Dingen aber verlangte Er ins künftige Beiträge zur Verpflegung Seiner an den Gränzen des Reichs, zur Vertheidigung desselben, befindlichen Truppen.

Ueber diese Negotiationen verging eine geraume Zeit; und während derselben ward, Preussischer Seits, am Ober-Rheine nichts unternommen. Und da, in diesen Gegenden, auf die Preussische Macht das größte Gewicht der kriegerischen Unternehmungen beruhete: so ging es, überhaupt, die ganze Zeit hindurch, hier sehr friedlich zu; um soviel mehr, da auch die Franken, in ihren Standquartieren zu Landau, Speier, Kaiserslautern u. s. w. sich ganz ruhig verhielten.

Früher begann der Niederländische Feldzug; und zwar auf eine für die verbündeten Mächte sehr glänzende Art. Dagegen ward aber auch der Beschluß desselben für sie desto schwachvoller; vorzüglich für diejenigen unter ihnen, die denselben auf eine recht glorreiche Art zuerst eröffnet hatten. Die Engländer waren es nemlich, welche den vornehmsten Antheil an den beiden Siegen bei Chateau Cambresis (17. und 26. April) hatten, durch welche die Belagerung und Eroberung der Festung Landrecy vorbereitet ward. Eigentlich zwar hatte die Französische Nordarmee (an deren Spitze nunmehr, seit dem Monate Februar, Pichegru stand) die Ehre des ersten Angriffes auch diesmal sich nicht nehmen lassen. Dieser erste Angriff war bereits am 29. März, ebenfalls bei Chateau Cambresis erfolgt.

Um die Mitte des Monats April erschien hierauf der Kaiser, in eigener Person, im Lager des Prinzen von

— Sachsen: Coburg, und gleich den Tag darauf (17. April) ¹⁷⁹⁴ ging die Belagerung von Landrecy vor sich, welche an dem nehmlichen Tage, auf die oberwähnte Art, vorbereitet wurde.

Landrecy ergab sich, nach einer blutigen Schlacht am 30. April. Also nun bereits die vierte Französische Besetzung, die sich in den Händen der Allirten befand.

Allein auf die Wiedereroberung eben dieser festen Plätze war nun auch der vom Convent, und namentlich von dem großen und berühmten Kenner der Kriegskunst, Carnot, für den dermaligen Feldzug entworfene Plan, hauptsächlich angelegt; und daß dieser Plan so ausnehmend in der Ausführung gelang, dazu mögen vielleicht die verbündeten Mächte selbst, nach dem Urtheile eines Kenners (des Herrn von Archenholz) ihren Feinden entgegenmaßen behülflich gewesen seyn: durch den Fehler nehmlich, welchen sie darin begangen hatten, daß sie nur je eher je lieber recht tief in Frankreich einzudringen beflissen gewesen waren, ohne vor allen Dingen auf die Eroberung solcher festen Plätze bedacht zu seyn, deren Besitz, zur Deckung der Niederlande, vor allen Dingen unentbehrlich war.

Die Sambre- und Maas-Armee, die im vorigen Jahre an allen andern Schicksalen der Nordarmee Theil genommen hatte, theilte nun auch dagegen in diesem Jahre, unter Jourdan's Anführung, mit derselben die Lorbeeren eines der glücklichsten, wenn man auch nicht gern sagen will, glorreichsten, Feldzüge.

Dem Plane gemäß, dem zu Folge die Allirten von aller Communication mit jenen vier Bestungen abgeschnitten werden sollten, erfolgte auf sie, am 26. April, von allen Seiten her, ein allgemeiner Angriff. Die Repu-

blüthen schlügen, und wurden geschlagen; und es ver-
ging, seitdem, fast kein Tag, wo nicht blutige Gefechte
vorfiele. Dabei kamen die Allirten in ein solches Ge-
dränge, daß sie oft nicht wußten, wo sie sich zuerst mit
der Hauptarmee hinwenden sollten. Auf der einen Sei-
te ängstigte sie Dichegru an den Ufern der Eys und Schelde
in Westländern. Nach vielen vorhergegangenen blutigen
Gefechten; und nach der Einnahme von Menin, Cortryk
u. s. w., lieferte ihnen derselbe am 22. May die blutige
Schlacht bei Tournay (Dornick), die früh Morgens um
6 Uhr begann, und erst um 10 Uhr Abends sich endigte,
und in welcher die Allirten anderthalb Millionen Pa-
tronen verschossen haben sollen.

Auf der andern Seite ging die Ardennen-Armee,
welche sich in diesem Jahre, unter Jourdan's Anführung,
das Prädicat Sambre; und Maas-Armee er-
warb, viermal über die Sambre; mußte sich jedesmal
wieder zurückziehen; kam aber, mit hartnäckiger Behar-
lichkeit, zum fünften Male wieder, ohne sich durch die
bei Rouvroy erhaltene Niederlage (24. May) abschrecken
zu lassen. Dreimal ward, während dieser Expeditionen,
die Bestung Charleroi bombardirt. Das dritte mal
gerieth sie in die Hände der Franken, und gleich am fol-
genden Tage (26. Juny) erfocht Jourdan, mit Beihülfe
des Luftballons, den glänzenden Sieg bei Fleurus. Die
Oesterreicher hatten die Schlacht schon so gut als gewon-
nen. Ja! sie hatten schon einen Courier nach Wien mit
der Siegesnachricht abgefertiget. Da stieg Jourdan's
Generaladjutant in die Luft, und theilte von da herab
solche Entdeckungen mit, durch deren Benutzung Jour-
dan in den Stand gesetzt wurde, den Feinden den Sieg

aus den Händen zu reißen, und das Schicksal der Niederlande zu entscheiden.

1794

Solcher wichtigen Dienste wegen, ist daher auch der Luftballon den Franken ein unentbehrlicher Begleiter auf ihren Feldzügen geworden. Er wird von ihnen als eine Verstärkung von 50,000 Mann in Anschlag gebracht; und gilt also, in ihren Augen, soviel als ein mächtiger Bundsgenosß; bei dem sie auch noch den Vortheil voraus haben, daß derselbe keinen Willen für sich hat. —

Bei einem andern Bundsgenossen von eben der Art, der ihnen auch unendlich viel werth ist, findet das nehmliche Statt; ich meine bei dem Telegraphen. Mit diesem nützlichen Resultate seines Nachdenkens trat, um die Mitte des Jahres 1794, der Ingenieur Chappe zu Paris hervor. Wir Deutschen beschäftigen uns, seit der Zeit, damit, den Franken die Ehre der ersten Erfindung in Schriften streitig zu machen. Die Franken hingegen, die ihre Zeit und Kräfte besser zu benutzen wußten, schritten gleich unverzüglich zum praktischen Gebrauche der neuen Erfindung; und dieselbe leistete ihnen bereits in dem Niederländischen Feldzuge, von welchem so eben die Rede ist, die erspriesslichsten Dienste, wovon sogleich ein paar Beispiele angeführt werden sollen. Doch wird es den Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich zuvor eine kurze Beschreibung des Telegraphen, bei dieser schicklichen Gelegenheit, mittheile. Ich entlehne sie, nebst der hier beigelegten bildlichen Vorstellung, aus den vortreflichen Europäischen Annalen des Herrn D. Vosselt. „Natürlich — heißt es daselbst (*) — muß die Fernschreibmaschine hoch genug

(*) Seite 228 des zweiten Stückes.

nug stehen, um jedes Hinderniß, was ihm die freie Aus-
sicht hauptsächlich nach der, oder den mehrsten nächstgele-
nen ähnlichen Maschinen, versperren könnte, zu überse-
hen. Einen solchen Platz fand man in Paris auf dem
Louvre. Hier steht der Telegraph auf einem über das
Dach hervorragenden Observatorio, welches platt gedeckt,
viereckigt, und mit einer Gallerie umgeben ist.“

„Aus der Mitte dieses Observatoriums steigt eine
eiserne Stange senkrecht empor, an welcher in einer Hd-
he von zwölf Fuß ein eiserner Flügel, der sich in der Mit-
te um eine Ase drehet, befestiget ist. Dieser Flügel ist
neun Fuß lang, und neun bis zehn Zoll breit. An den
beiden Enden desselben sind zwei gleich breite, aber nur
halb so lange, Flügel befestiget. Durch einen leichten
Mechanismus kann diese Maschine, von dem unter dem
Observatorio befindlichen Zimmer aus, in jede beliebige
Richtung gebracht werden. Das heißt: sowohl der gro-
ße Quersflügel, als auch die beiden kleinern Seitenflügel,
können so gestellt werden, daß jener mit der senkrechten
Stange, und dieser mit dem Quersflügel, jeden beliebigen
Winkel bilden. Diese Abänderungen werden auf der
beigefügten Kupfertafel durch die Figuren 1 — 12 an-
schaulich gemacht.“

„Damit nun diese verschiedenen Winkel — der Les-
ser erräth schon, daß diese das Substitut unserer Schrift-
zeichen werden sollen — desto merklicher seien, und ohne
Verwirrung von einander unterschieden werden können:
so wird kein Winkel gebraucht, der nicht von jedem an-
dern um 45° unterschieden wäre. Es kann also:

1) jeder Seitenflügel in acht verschiedene Richtun-
gen gebracht werden; nehmlich so, daß sie mit dem

— Hauptflügel entweder keinen Winkel, oder einen von 45,
²⁷⁹⁴ 90, 135, 180, 225, 270 und 315 Grad machen.

2) Der Queer- oder Hauptflügel kann, mit der senkrechten Stange, viererlei Winkel machen. Diese, combinirt mit jenen acht verschiedenen Stellungen der Nebenflügel, geben 256 von einander verschiedene Arten von Stellungen. Also Stoff im Ueberfluß zu einem jeden beliebigen Alphabete!“

„Der Mechanismus, durch welchen diese Maschine in jede dieser beliebigen Richtungen gebracht wird, ist ein Geheimniß.“

„Nur noch ein paar Worte vom Gebrauch der Maschine. Unter dem Observatorio ist ein Zimmer, welches, statt der Wände, auf allen Seiten Glasfenster hat. Von hier aus wird die Maschine in Bewegung gesetzt; und hier steht beständig eine Schildwache, die durch ein gutes Fernrohr die Bewegungen des nächsten Telegraphen beobachtet; und hier wird das Beobachtete sogleich niedergeschrieben, und aufs neue sogleich durch die Maschine ausgedrückt: so, daß eine zu Paris gegebene Nachricht, in Zeit von vielleicht einer halben Stunde, in Amsterdam bekannt seyn kann. Derjenige, der die Maschine lenkt, braucht das geheime Alphabet nicht zu kennen; sondern muß nur unterrichtet seyn, wie er jedes erhaltene Zeichen nachmachen soll. Daß immer von Zwischenraum zu Zwischenraum, in der Weite wohin ein gutes Fernrohr trägt, Zwischen-Telegraphen aufgestellt seyn müssen, um die Nachrichten in großer Entfernung zu verbreiten, ist natürlich. In jeder bedeutenden Lage wird die Maschine einige Augenblicke still gehalten.“

„Der nächtliche Gebrauch der Maschine soll durch Lampen oder Fackeln, die man an den Flügeln befestigen

könnte, möglich gemacht werden. Man sieht aber leicht, ¹⁷⁹⁴ daß dies viele Schwierigkeiten haben muß.“

Im Sommer des Jahres 1794 legte der Frankensburger Chappe diese neue, oft gewünschte, Erfindung dem Nationalconvente vor. Dieser übergab solche dem Unterrichts-Ausschusse zur Prüfung. Der Bericht des Letztern fiel aus, wie er ausfallen mußte, wenn man mit vorurtheilfreiem Auge sah. Man eilte nun sogleich zur Ausführung. Die erste telegraphische Linie ward von dem Louvre in Paris aus, nach Lille, als der Weste, die damals der thätigsten Schaubühne des Krieges zunächst gelegen war, angelegt. Der wirkliche Gebrauch des Telegraphen bewährte nun ganz dessen gerühmte Vortreflichkeit, Schnelligkeit im Wortmahlen, und Allumfaßlichkeit für die ganze Sprache. Die Menge staunte; Kenner bewunderten die einfach-glückliche Wirkksamkeit, und wer die Vortheile dieser Anstalt einsah, klatschte dem scharfsinnigen Erfinder dankbaren Beifall zu.“

„Diese Vortheile lassen sich, in Wahrheit, oft gar nicht berechnen. Der Befehl, den der Convent in Paris giebt, kann nun in der nächsten halben Stunde an den Pyrenäen oder am Rheine sein; und eben so schnell kann der Convent Nachrichten und Antworten von dort her erhalten.“

Am dem Tage, da Condee wieder an die Franken überging (29 August), kam, vermittelst des Telegraphen, die Nachricht von dieser Begebenheit, höchstens 20 Minuten nachdem sie sich ereignet hatte, von Lille aus, welches 80 Stunden von Paris, und 8 von Condee entfernt ist, in Paris an. Der Convent beschloß nun sogleich, unter dem gewöhnlichen Beifallklatschen: daß Condee von nun an Nordlibre heißen solle, und daß die Nordarmee

— nicht aufhöre, sich um das Vaterland verdient zu machen.
 1794 Dieser Schluß sollte, mittelst des Telegraphen, nach Lille
 überschrieben; und von dort durch einen außerordentli-
 chen Eilboten nach Nordlibre befördert werden. Der Tele-
 graph begann nun sogleich, unter einer großen Menge
 von Zuschauern, zu schreiben; und war, in wenig längerer
 Zeit, als ein ordentlicher Schreiber, wenn er die
 Buchstaben schön darstellen will, dazu gebraucht haben
 würde, mit dem Vollzuge des erhaltenen Auftrages fer-
 tig. Noch in derselben Sitzung, nach dem Verfluß von
 kaum fünf Viertelstunden, zeigte Chappe dem Convente
 schon an, daß sein Correspondent in Lille ihm den Em-
 pfang des Schlusses melde, und daß ein Eilbote solchen
 bereits nach Nordlibre bringe.“ — So weit auszugswei-
 se das Pöffel'sche Journal.

Vor Condee, welches — wie gesagt — am 29. Au-
 gust wieder an die Franken überging, waren in eben dem
 Monate bereits auch Quesnoy und Valenciennes (*); und noch früher (17. July) Landrecy, den
 Oesterreichern wieder entrisen worden. General Sche-
 rer war es, der mit einer Division der Sambre, und
 Maas-Armee die Belagerung und Wäldereroberung die-
 ser Plätze vollendete. Er schritt zu diesem großen Wer-
 ke, sobald die beiden Hauptgenerale, nach der entschei-
 denden Schlacht bei Fleurus, die planmäßige Vereini-
 gung ihrer Heere wirklich zu Stande gebracht; und da-
 durch jene Bestungen von aller Communication mit den
 Allirten abgeschnitten hatten. Diese Vereinigung ge-
 schah am 4. July bei Leuze.

Von da verfolgten die beiden Hauptgenerale — wäh-
 rend daß Freund Scherer seinem Belagerungsgeschäfte

(*) 15. und 27. August.

unermüdet oblag — Ihre Siegesbahn; und am 9. July ¹⁷⁹⁴ hielten sie ihren feierlichen Einzug in Brüssel; wo sie mit offenen Armen empfangen wurden. Das nehmliche war bereits zu Ypern, Brügge, Mons, Ostende, Gent, Nieuport, Dornick u. s. w. geschehen; und das nehmliche geschah bald nachher auch zu Mecheln, Antwerpen u. s. w., nachdem Oesterreicher, Engländer, Hannoveraner und Holländer einen dieser Plätze nach dem andern hatten verlassen müssen. Die Oesterreicher commandirte damals in diesen Gegenden der Feldmarschall Clerfaut: denn Coburg hatte so eben abgedankt. —

Die Oesterreicher nahmen nun — wahrscheinlich auf immerwährende Zeiten — Abschied von Brabant, und zogen sich unter Clerfaut über die Maas zurück (*); so wie, auf der andern Seite Ihre Bundesgenossen ebenfalls Belgien gänzlich dem Steger überlassen, und sich nach den Generalitätslanden begeben hatten.

Damit war nun aber der Feldzug in diesen Gegenden bei weitem noch nicht beendigt. Während das Scherer sein Belagerungsgeschäft muthig fortsetzte; operirte Jourdan, mit seiner Sambre- und Maas-Armee, weiter hin nach Deutschland jenseits der Maas; und, auf der andern Seite, Pichegru immer weiter nach der Holländischen Gränze. Und dann folgte noch, in der bittersten Kälte eines der strengsten Winter, jener merkwürdige Winter-Feldzug, der in so mancher Rücksicht der einzige seiner Art in der Geschichte ist.

Hier folgt, kürzlich, das nähere Detail von diesen großen Begebenheiten, deren Endresultat alles übertraf,

(*) 21. July.

— was selbst die kühnste Einbildungskraft zum voraus hätte
 1794 erwarten können.

Was zuerst Vichgru's Expedition nach Holland an-
 betrifft; so begann dieselbe (28. July) mit einem Einfall
 in Holländisch Flandern, wo die Festung Sluys bela-
 gert und am 24. August erobert ward; nachdem Viche-
 gru, zu gleicher Zeit, mit Heereskraft in Holländisch Bra-
 bant eingedrungen war, wo er (14. und 15. September)
 bei Fortel und Gessel, ohnweit Herzogenbusch, den
 Herzog von York schlug; und so auch in diesen Gegenden
 den Feind nöthigte, sich hinter die Maas zurückzu-
 ziehen. Zur zweckmäßigen Leitung der Kriegsoperatio-
 nen, fuhr der Telegraph fort, auf die beschleunigends-
 te Art mitzuwirken. Durch denselben erfuhr, zum Bei-
 spiel, der Convent sogleich, daß die Engländer am 15.
 September auch in den eben erwähnten Gegenden zu-
 rückgedrängt worden; und daß Vichgru die Belagerung
 von Herzogenbusch, Crevecoeur und Venloo
 vorgenommen habe.

Während einer kurzen Abwesenheit Vichgru's ward
 auch Nymwegen belagert und Grave blockirt. Die
 Holländer nahmen ihre Zuflucht zu ihren Ueberschwem-
 mungen; und nachdem die Franken, wie wir gesehen ha-
 ben, nun bereits bis zu den Ufern der Maas und Waal
 vorgedrungen waren; schien ihnen, ohnehin, von der
 Natur selbst das letzte Ziel ihrer siegreichen Fortschritte
 vorgesteckt zu seyn. Aber, sonderbares Geschick! der ein-
 zige Fall, in welchem die Eroberung Hollandes nur denk-
 bar war, der aber, wie man versichert, in den dortigen
 Gegenden so selten sich ereignet, daß er in den Chroniken
 angemerkt wird, dieser Fall ereignete sich gerade ist.
 Die Flüsse storen in dem Grade zu, daß eine Armee,

mit allem Zubehör an Artillerie und Gepäck, sichern Fußes hinüber gehen konnte. So ward den Günstlingen des Glücks zur Brücke, was Natur und Kunst zur Scheidewand zwischen ihnen und den Holländern bestimmt zu haben schienen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die aber — wie gewöhnlich — nur dazu dienten, die ausdauernde Beharrlichkeit der Franken desto mehr in Thätigkeit zu setzen, gelang endlich, am 27. December, den stegewohnten Republicanern, unter Michogru's Anführung, von zwei verschiedenen Seiten, der Uebergang über die geforderte Maas, nach dem Bommel und Trierer Waard. Sie wurden auf der einen Seite zurückge-

schlagen; kamen aber am 4. Januar wieder, bahnten sich, mit Schrittschuhen unter den Füßen und mit dem Degen in der Faust, aufs neue ihren Weg, von drei Seiten her, über den Rhein, über die Waal und über den Leck; fanden von Seiten der verhandeten Holländer, Oesterreicher, Engländer, Hannoveraner und Hessen den hartnäckigsten Widerstand; brachen aber, unaufhaltsam, durch; und am 19. Januar hielten sie ihren triumphirenden Einzug in — Amsterdam.

Der Prinz von Oranien — hieß es damals in allen Zeitungen — habe ein paar Tage vor dem Einzuge der Franken in Amsterdam, für sich und seine Söhne, in der Versammlung der Generalstaaten, um die Entlassung von allen bisher in der Republik von ihnen bekleideten Aemtern und Würden angehalten; und sei darauf nach London geschickter. — Diese Sage, erhält ihre Berichtigung durch eine wider dieselbe ausdrücklich gerichtete Erklärung des Prinzen, die, in mehr als einer Rücksicht, merkwürdig genug ist, um hier nach ihrem wörtlichen Inhalte mit eingedrückt zu werden:

1795

Erklärung des Prinzen von Oranien

die von der Batavischen Republik beschlossene Abschaffung der Aemter eines Erbstatthalters, Erb-General-Capitains und Admirals betreffend.

„Der Prinz von Oranien hat es bisher für unnothig gehalten, die Ursachen bekannt zu machen, die ihn veranlaßt haben, sich auf eine Zeit lang aus seinem Vaterlande zu entfernen; da er überzeugt war, daß niemand, auch nur mit einem Schatten von Recht, ihn des mindesten Verbrechens anklagen könne, daß er das Gebiet der Provinz Holland verlassen, nachdem die Staaten dieser Provinz für gut gefunden, an die Befehlshaber der feindlichen Truppen Abgeordnete zu schicken, um zu capituliren, oder vielmehr um sich zu unterwerfen. Allein da der Beschluß zu seiner Wissenschaft gelanget ist, welchen die anmaaßlichen Generalstaaten am verfloßenen 24. Februar, auf den am 31. Januar geschehenen Vorschlag der so genannten provisorischen Volksrepräsentanten von Holland gefaßt, wodurch sie die Aemter eines Erbstatthalters, Erb-General-Capitains und Admirals, mit denen der Prinz bekleidet gewesen, abgeschafft haben, indem sie zum Beweggrunde dieses Beschlusses anführen, daß er selbst von diesen Aemtern abgedankt habe: so hält er es für seine Pflicht, nicht länger zu schweigen, und diese Verklärung durch eine einfache und genaue Darstellung der Thatfachen zu widerlegen, welche seiner Abreise aus dem

Gebiete der vereinten Provinzen vorhergegangen sind, und solche nöthig gemacht haben.“ 1795

„Nachdem die zur Vertheidigung der Republik, und vorzüglich der Provinz Holland, veranstaltete Ueberschwemmungen, so wie die Ströme dieses Landes, im verfloffenen December zugefroren waren: so blieb, nach dem Rückzuge der von dem General Grafen von Wassmoden commandirten Armee von den Ufern der Waal und des Rheins, kein weiteres Mittel zur Vertheidigung der Provinzen Utrecht und Holland übrig. Die Truppen der Staaten, die man zur Vertheidigung dieser beiden Provinzen hätte gebrauchen können, waren, sowohl durch die Beschwerden, welche die Armee während des letzten Feldzuges erduldet hatte, als durch Krankheiten, zu einer allzu kleinen Zahl herabgesunken, als daß sie die Posten hinlänglich hätten decken können, welche nöthwendig besetzt werden mußten, wenn man das Vordringen des Feindes hindern wollte. Hiezu kam, daß ein großer Theil der in diesen zwei Provinzen befindlichen Truppen nicht gegen den Feind gebraucht werden konnte, in Kräfte der Capitulationen, welche mehrere Festungen geschlossen hatten, und worin bestimmt worden war, daß deren Besatzungen in das Innere der Republik zurückgeschickt werden sollten, nachdem sie zuvor geschworen, während dieses Krieges, vor geschעהener Auswechslung, nicht gegen die Französische Armeen zu dienen.“

„Diesemnach glaubten die Staaten von Utrecht, Freitags den 16. Januar, capituliren zu müssen; nachdem sie einige Tage zuvor, die Generalsstaaten von ihrem Vorhaben benachrichtiget hatten. Sie sahen sich gezwungen, sich den Bedingungen zu unterwerfen, die der Erö-

berer ihnen zuzugestehen für gut fand. Zum Beweise dessen wird es hinreichend sein anzuführen, daß die Forderung der Staaten dieser Provinz, die Verbehaltung ihrer Constitution und Regierungsform betreffend, von dem Sieger nur provisorisch zugestanden werden wollte; welches keine Sicherheit für die Zukunft gewährte.“

„Da der Prinz von Oranien Nachricht erhielt, daß die Staaten der Provinz Holland, noch am nehmlichen Tage, den gleichen Entschluß fassen würden: so sah er sich genöthiget, Sonntags den 18. Januarij früh, die Prinzessinnen, seine Gemalin und seine Schwiegertochter, mit dem Prinzen seinem Enkel, auf einer Fischerbarke abreisen zu lassen; und mußte ihnen, am nehmlichen Tage, mit dem Prinzen seinen beiden Söhnen, selbst auch folgen; welches jedoch erst geschah, nachdem er sowohl den Generalstaaten, als den Staaten der sieben Provinzen und der Landschaft Drenthe von seiner Abreise Nachricht gegeben, indem er ihnen schrieb: daß er bei den Umständen, worin die Republik sich befinde, leicht vorhersehen könne, was für ein Loos seiner warte, wenn der Feind weiter in das Land vordringe. Er habe demnach, um dem Frieden kein Hinderniß zu seyn, beschlossen, sich auf elutige Zeit mit seiner Familie aus dem Gebiete der Staaten zu entfernen; und hoffe, daß Ihre Hochwindigen diesen Schritt genehmigen würden.“

„Noch muß man hier bemerken, daß der Prinz nicht eher abreiste, als nachdem sein Brief sowohl in der Versammlung der Generalstaaten als in der der Staaten von Holland gelesen worden war; daß seine Abreise aus dem Haag und seine Einschiffung mit dem vollkommensten

Vorwissen beider Versammlungen geschah, welche auch ¹⁷⁹⁵ keinen Schritt thaten, um sich derselben zu widersetzen: und daß diese Abreise erst erfolgte, nachdem die Staaten von Holland den Beschluß gefaßt, zu capituliren; und nachdem man, in ihrem Namen bei dem Prinzen von Oranien, als General-Kapitän der Provinz, um einen Officier und einen Trompeter angehalten, um die Commission der Staaten von Holland anzukündigen, welche sich zu dem feindlichen General begeben sollte, um zu sehen, was für Artikel man zu einer Capitulation für diese Provinz erhalten könnte. Der Prinz wußte, daß diese Abgeordneten den Auftrag hätten, keine Schwierigkeiten zu machen, sondern in alle Artikel einzuwilligen. An eben dem Tage, nachdem der Prinz sein Vorhaben, das Holländische Gebiet zu verlassen, bekannt gemacht hatte, verlangten vier deputirte Räte von Holland eine Audienz bei ihm, und baten ihn, seine Abreise zu beschleunigen. „Sie könnten in keinerlei Sache sich weigern, und würde der Fränkische General in seiner Antwort darauf bestehen, daß dem Prinzen und seiner Familie nicht erlaube sein sollte, das Land zu verlassen: so würden sie sich genöthiget sehen, Maßregeln zur Verhinderung ihrer Abreise zu nehmen; besonders wenn der Französische General, oder die Commissäre des Nationalconvents das Collegium der deputirten Räte dafür verantwortlich machen sollten, wenn der Prinz sich vor Ankunft der Französischen Truppen entfernen würde.“ —

„Nach einer solchen Erklärung glaubte der Prinz nicht länger in dem Haag bleiben zu können; und schiffte sich zu Scheveningen auf einer Fischerbarke ein. Er befragte die am Bord befindlichen Seeofficiere und Piloten

ten über den zu nehmenden Weg. Alle waren einstimmig der Meinung: es wäre nichts anders zu thun, als nach einem Englischen Hafen zu segeln. Der Prinz, ehe er die Rhede von Scheveningen verließ, schrieb an den van Spiegel, Rathspensionär der Provinz Holland, und schickte ihm das Gutachten der Secofficiere und Piloten, mit deren Unterschriften versehen, zu. Da der Rathspensionär solches Jhro Hochwügenden mittheilte: so genehmigten sie, durch ihren Beschluß vom 19. Januar, die Abreise des Prinzen, als eine Maafregel von unbedingter Nothwendigkeit; indem sie überdies erklärten: „sie wünschten die glückliche Ankunft des Prinzen in einem der Häfen Englands am Bord eines der Holländischen Kriegsschiffe zu vernehmen; und daß er bald im Stande sein möge, in den Schooß der Republik zurückzukehren, um ihnen ferner mit seinem Rathe und seiner Gegenwart, zur Erhaltung der Unabhängigkeit und Constitution der Republik, beizustehen.“

„Des Prinzen Absicht, wovon er bereits den Rathspensionär van Spiegel in seinem Briefe benachrichtiget hatte, war: während seines Aufenthalts in England, über die Lage der Dinge, sowohl in der Provinz Seeland, als in den Provinzen Friesland und Groningen, Erkundigung einzuziehen, und sich am Bord eines Kriegsschiffes nach irgend einer dieser Provinzen, wo seine Gegenwart am nützlichsten sein könnte, einzuschiffen. Es wird dienlich sein, hiebei zu bemerken, daß alle Gemeinschaft zwischen den gedachten Provinzen und dem Haag um diese Zeit nicht nur durch den Feind, sondern auch durch das Eis, unterbrochen war.“

„Sobald die Staaten von Holland Truppen, welche gegen die Republik der Vereinigten Niederlande feind-

lich wirkten, in den Versammlungsort der Generalstaaten einzunehmen beschlossen, und den verschiedenen Beschlüssen Befehl gegeben hatten, sich den Fortschritten der Franken nicht länger zu widersetzen, hätte der Prinz von Oranien gewünscht, daß die Generalstaaten, welchen dieser Entschluß mitgetheilt ward, ihre Versammlung aufgehoben, und aufs neue in einer der Provinzen, die noch nicht dem Joche des Eroberers unterworfen waren, zusammen gerufen hätten. Die Generalstaaten fanden, indeß, für gut, an einem Orte zu bleiben, wo die feindlichen Truppen, zu denen sich eine große Zahl von Mißvergnügten schlug, ihnen die Freiheit, sich zu berathschlagen, und das allgemeine Beste zu besorgen, raubten.“

„Nachdem die Französische Truppen im Haag angelangt waren, wurden die Generalstaaten gezwungen, alles zu thun, was man von ihnen foderte. Die von der Provinz Holland gesetzmäßig ernannten Deputirten mußten die Versammlung verlassen; und wurden durch die Deputirten derjenigen ersetzt, welche sich, unter dem Namen der provisoirischen Volksrepräsentanten, der höchsten Gewalt in der Provinz Holland angemacht hatten. Sobald diese letztere in die Versammlung der Generalstaaten aufgenommen worden waren, hörte solche auf, rechtmäßig zu seyn; und die seit dieser Zeit gefaßten Beschlüsse können nicht als die der wahren Generalstaaten betrachtet werden.“

„Die Absicht des Prinzen von Oranien war, wie bereits angeführt worden, sich nach Seeland zu begeben, sobald er über die Lage der Dinge in dieser Provinz Erkundigung eingezoget: in der Hoffnung, daß seine Gegenwart dort nützlich sein könnte. Aber da die Generals

staaten, bald nach des Prinzen Abreise, und um die Zeit ¹⁷⁹⁵ der Ankunft der Französischen Truppen im Haag, den Befehlshabern der noch nicht übergebenen Festungen Bergen op Zoom, Breda, Willemstadt und Steenberg; so wie auch den Truppen in den noch nicht unterworfenen Provinzen, und den Kriegsschiffen der Republik, befohlen hatten, sich nicht weiter gegen die Franken zu vertheidigen; so sahen sich die Staaten von Zeeland in der Nothwendigkeit, dem Beispiele derer von Holland und Utrecht zu folgen; indem sie für ihre Provinz capitulirten; oder, vielmehr, sich dem Sieger unterwarfen. Der Prinz von Oranien, von diesem Entschlusse benachrichtiget, sah ein, daß seine Gegenwart hier nicht weiter von Nutzen sein könnte; und gab daher sein Vorhaben, nach Zeeland zu gehen, nothgedrungen auf. Da das Eis lange Zeit alle Gemeinschaft zwischen den Provinzen Friesland und Gröningen, und dem Königreiche England hemmte: so konnte der Prinz, während solcher Zeit, keine Nachrichten aus diesen Provinzen erhalten; und die ersten, die er erhielt, brachten, daß sie sich gleich den andern Provinzen unterworfen hätten; wodurch sein Plan, sich nach einer dieser Provinzen zu begeben, vereitelt ward.“

„Der Prinz von Oranien sieht, mit Zuversicht, dem Urtheile jedes Unpartheischen über sein Betragen entgegen; und kann nicht glauben, daß man von ihm fordern werde, Er, dem der Französische Nationalconvent perfönllich den Krieg erklärt gehabt, hätte in einem den Waffen der Franken unterworfenen Lande bleiben, und sich selbst in die Hände seiner Feinde ausliefern sollen, ohne daß er dadurch seinem Vaterlande auch nur den min-

besten Dienst würde haben leisten können. Er überläßt ~~dem~~¹⁷⁹⁵ es dem unparteiischen Publico, zu beurtheilen, ob die anmaaßlichen Generalstaaten, auf den Antrag, der sich so nennenden provisorischen Repräsentanten des Holländischen Volks, mit Recht erklären konnten:

„daß die Statthaltertschaft abgeschafft sei, weil der Erbstatthalter, Generalcapitän und Admiral für gut befunden, diese Aemter niederzulegen;“

während die nungedachten provisorischen Repräsentanten des Volks von Holland es für recht gehalten, in eben der Versammlung, worin sie die Staatsform änderten, und sich der höchsten Gewalt anmaaßten, jene Aemter für die Provinz Holland abzuschaffen, ohne einen andern Grund anzuführen, als die Unverträglichkeit des Adels und erblicher Aemter mit der Gleichheit.“

„Der Prinz von Oranien hält sich für berechtiget, von einem so unbilligen Beschlusse an die ganze Welt zu appelliren, und erklärt: daß er, so lange die Republik von Französische Truppen besetzt seyn wird, keinen Beschlus derjenigen, die sich Generalstaaten, oder Staaten der Provinzen nennen, als rechtmäßig anerkennen wird. Er schmeichelt sich, daß, wenn günstigere Umstände sein unglückliches Vaterland vom fremden Joche befreien; die Nation, sich selbst wiedergegeben, und, wie sie es seit zwei Jahrhunderten war, aufs neue wieder im Genusse einer wahren, auf Gesetze gegründeten Freiheit, ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn augenblicklich wieder in ihren Schoos zurückrufen wird, um die erblichen Aemter zu verwalten, die er in dieser Republik besitzt, und die seinem Hause, durch den Willen der Nation, und in Rücksicht auf die zur Behauptung der Religion, guten Ordnung, Unabhängigkeit und Wohlfahrt

des Staats, und der wahren Freiheit und Glückseligkeit
 1795 seiner Einwohner geleistete Dienste übertragen worden
 sind.“

So weit diese Erklärung, welche reichlichen Stoff
 zu Gedanken und Betrachtungen darbietet; die übrigens
 ein Jeder, wie billig, dermalen für sich behält. Wir
 eilen ihr zum

**Beschluß der Begebenheiten und Folgen
 des Niederländischen Feldzuges von
 94 und 95.**

Die Anti-Oranische Parthei — bei weitem die zahl-
 reichste in der Republik der Vereinigten Niederlande —
 hatte nunmehr die Oberhand, wenigstens in den vier
 Provinzen Holland, Utrecht, Geldern und Over-
 Yssel; denn die drei übrigen (*) haben allerdings durch
 die That bewiesen, daß sie des Zutrauens, welches der
 Prinz, laut der vorstehenden Erklärung, in sie gesetzt
 hatte, nicht unwürdig waren; und daß die dortige Majori-
 rität der neuen Ordnung der Dinge überhaupt sehr ab-
 geneigt sei.

Schon längst hatte, dagegen, die andere Parthei
 mit der Frankenrepublik im geheimen Einverständnisse ge-
 standen; schon längst hatte die neue Regierung, die nun
 sofort an die Stelle der alten trat, sich insgeheim orga-
 nisiert: und so war also mit der Eroberung Hollands, so-
 gleich auch der Anfang einer Staatsrevolution bewerkstel-
 ligt, die seitdem, mit gemessenen Schritten, immer wei-
 ter vorwärts gerückt ist.

Bis

(*) Seeland, Friesland und Bröningen.

Bis zur Mitte des Monats May blieb, übrigen, —
 das Loos der Batavischen Republik, in Ansehung ihrer ¹⁷⁹⁵
 Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, unentschieden;
 und bis dahin blieb daher auch das Verhältniß derselben
 gegen die Frankenrepublik ganz besonders und einzig in
 seiner Art. Endlich aber kam, am 16. May, zwischen
 den beiden Republikken jener Freundschafts- und Allianz-
 tractat zu Stande, der zugleich ein gegen England, auf
 ewige Zeiten, gerichtetes Trutz- und Schutzbündniß ist.
 Nach dem Inhalte desselben, hat Frankreich, unter an-
 dern Bedingungen, sich auch einen Theil der sogenannten
 Generalitätslande vorbehalten; und zwar alle die ehemals
 längst der Maas von Venloo bis Mastricht zerstreut
 liegenden Holländischen Besitzungen (*); besonders aber
 den gesammten District am linken Ufer der Wester- Schel-
 de (**). Durch diese letztere Acquisition ist nun die
 Schelde ihrer bisherigen Fesseln gänzlich entledigt; und
 es lassen sich davon sehr angenehme Folgen für Antwer-
 pen erwarten.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit, mit anzuführen,
 was der berühmte Heyes, der, in Gesellschaft mit
 seinem wackern Kollegen Kreübel, diesen Tractat im
 Haag zu Stande brachte, bei Gelegenheit seines im Con-
 vente davon abgestatteten Berichts, über die Wichtigkeit
 desselben bemerkte: „Der Friedens- und Freundschafts-
 tractat, sagte er, den wir vorlegen, bieret der Franken-
 republik alle Vortheile, die billiger Weise nur immer mög-
 lich sind, an; ohne der Erstfenz und der Würde einer Na-
 tion, die eine treue Bundesgenossin geworden ist, zu scha-

(*) Holländisch Geldern und Holländisch Limburg.

(**) Holländisch Flandern.

den. Neue Mittel, und neue Quellen des Wohlstandes
 1795 öfnen sich euch. Ihr erwerbet das, was das sicherste Un-
 terpfand dafür ist; eine neue Krlegs- und Seemacht, in
 einer der wichtigsten Gegenden. Die Themse muß mit
 Unruhe die künftigen Ausichten der Schelde sehen. Lon-
 don versteht sich zu gut auf seinem Vortheil, um nicht zu
 wissen, daß Brügge und Antwerpen eben das Ueber-
 gewicht über seinen Handel erhalten werden, welches un-
 sere Armeen über unsere Feinde erfochten haben. Der
 Hafen von Bliestingen, der beste in den Vereinigten
 Provinzen, ist für beide Nationen gemeinschaftlich gewor-
 den. Unterrichtete Seeleute wissen überdies, daß das
 Holländische, durch diesen Vertrag Französisch geworde-
 ne, Flandern euch einen Hafen giebt, der in euren Hän-
 den noch wichtiger werden kann. Die Frankerepublik,
 welche, durch ihre bloße Lage schon, eine große Rolle im
 Mittelländischen Meere spielt; die im Westen der Engli-
 schen Tyrannei eine große Macht im Ocean entgegen setzen
 kann, erwirbt noch das einzige, was ihr fehlte; eine gro-
 ße Schifffahrt und Seemacht im Norden. Die Vereini-
 gung der beiden Republiken Frankreich und Hol-
 land kündigt der Welt schon an, daß die Britische Ty-
 rannei bald der Freiheit der Meere wird weichen müs-
 sen u. s. w.“

Auf diese Weise, die immer noch ehrenvoll genug ist,
 war also seit dem 16. May das bis dahin zweifelhafte Loos
 der Batavischen Provinzen entschieden. Das endliche
 Schicksal der benachbarten Belgischen Provinzen blieb et-
 was länger zweifelhaft; bis zum 1. October nehmlich, al-
 so bis zu einer Zeit, die eigentlich schon außerhalb der chro-
 nologischen Gränze liegt, welche diesem ersten Theile vor-

gezeichnet ist. Indes wollen wir hier, um die nächsten und unmittelbarsten Folgen, die der Französische Revolutionskrieg für die Niederlande zu Wege gebracht hat, hier gleich im Zusammenhange zu überschauen, jene Gränzlinie ein wenig überspringen; und sehen was am 30. September und 1. October 1795 im Senate der Frankenrepublik über Belgien verhandelt und beschlossn wurde.

Nach so manchen totalen Umwandlungen, die wir während dieses Krieges an dem Eroberungssysteme der Neu-Fränkischen Regierung erlebten; und nachdem dieselbe, anfangs, erklärt hatte, sie wolle durchaus gar keine Eroberungen machen, dann aber nur mehr als zu bald, im Taumel des Glücks, auf ein ganz entgegengesetztes System verfallen war; und, wo möglich, die ganze Welt hatte erobern wollen: nach allen diesen successiven Erscheinungen und Charakterzügen der Frankenrepublik, war dieselbe endlich, in Ansehung der künftigen Materie von Länderacquisition und Eroberung, zu derjenigen männlich, gemäßigten Denkungsart gelangt, die das Mittel hält, zwischen räuberischer Vergrößerungssucht, und übel angebrachter Genügsamkeit. Neu-Frankreich wieder zu der herrlichen Abmarkung des alten Galliens zurückgebracht; den Rhein wieder, wie ehemals, zur Gränze! — dies war schon längst ein mehr als zu reizender Gedanke für einen jeden französischen Patrioten: und diesen Gedanken zu realisiren; dazu schien der schickslichste Zeitpunkt gekommen zu sein, damals als, außer den Belgischen Provinzen, zugleich auch alle übrige transrhennanische, deutsche Länder (bis auf die einzige Festung Maynz) den siegreichen Republikanern durch das Recht des Krieges zu Theil geworden waren. Die Einwohner aller dies

¹⁷⁹⁸ ser Länder wünschten aufs sehnlichste, ihr Schicksal je eher je lieber entschieden zu sehen. Da traf endlich am 1. October, nach vielen vorhergegangenen Debatten (*), der Nationalconvent vor der Hand nur erst in Ansehung der weiland Oesterreichischen Niederlande die entscheidende Verfügung dahin, daß er selbige (mit Inbegriff des weiland Bisthums Lüttich, und der Abteien Stablo und Malmedy) in neun Departements eintheilte, und so der Frankenrepublik förmlich einverleibte. In Ansehung der übrigen Deutschen Eroberungen enthielt man sich, vor der Hand, noch einer solchen entscheidenden Verfügung; besonders aus billiger Rücksicht auf Friedensschlüsse und Verträge. In Ansehung Belgiens aber glaubte man zu einem solchen Schritte nicht allein berechtigt, sondern auch gendthigt zu seyn. Man nahm es, vor allen Dingen, als eine ausgemachte Sache an, daß Frankreich forthin keinen unmittelbaren Verührungspunct mehr mit Oesterreich haben müsse; weil dieser sonst, nach wie vor, den Zunder zu unaufhörlichen Ausbrüchen der Kriegsflamme hergeben würde, wie dies in Ansehung der Oesterreichischen Niederlande bisher immer der Fall gewesen wäre, denen Europa, seit mehrern Jahrhunderten, seine meisten Kriege zu verdanken gehabt hätte.

Jenes Artom vorausgesetzt, blieb also, bei den vorläufigen Berathschlagungen und Debatten, die am 30. September im Nationalconvente über diesen Gegenstand vorfielen, bloß die Alternative übrig, entweder Belgien der Frankenrepublik einzuverleiben; oder es für eine besondere unabhängige Republik zu erklären. Wlder die letztere Verfügung waren aber die triftigsten Gründe vor-

(*) Die ausführlich in Poffelts Annalen Seite 57 f. f. des zehnten Stückts vom Jahrgange 1795, zu finden sind.

handen, aus welchen sich unwidersprechlich zu ergeben ~~—~~
 schien: „daß diese Länder nicht anders frei und ¹⁷⁹⁵
 unabhängig sein dürften, als in sofern sie
 fränkisch wären.“ Die Vortheile der Vereinigung
 wurden in dem vortheilhaftesten Lichte dargestellt; unter
 andern die Handlungsvortheile, über welche Koberjot sich
 also ausdrückte: „Ihr dürft — sagte er — die Vortheile
 nicht aus den Augen verlieren, die euer Bündniß mit
 Holland und der Haager Friede euch versprechen. In-
 dem ihr damals eine Demarcationslinie zoget, die vor-
 aussetzte, daß dies Gebiet einst euer sein würde, schmel-
 chelket ihr euch, der zallosen Vortheile zu genießen, die die
 Oefnung des Hafens von Antwerpen, und die freie Schif-
 fahrt der Maas und Schelde euch sichern. Indem ihr
 euch das leichte Mittel vorbereitetet, die Reichthümer der
 vier Welttheile bei euch aufzunehmen, und die Erzeugnisse
 eurer Industrie zu den Völkern, denen sie zum Bedürf-
 niß geworden sind, ausströmen zu machen, erkanntet ihr
 wol, daß, bei diesen Umständen, dies Gebiet nicht ein
 Zwischen-Gebiet zwischen eurem und dem Batavischen
 werden mußte. Hättet ihr seitdem dieser Vortheile ver-
 gessen? und wären eure neue Siege eine Bürde für euch
 geworden, die ihr nicht mehr tragen könnt? Berechnet,
 in wie fern der Haager Friede euch nützlich ist; und ihr
 werdet erkennen, daß dessen Bedingungen nicht unmittel-
 bare Angränger der Republik werden. — Was sollten wir
 läugnen, daß wir alljährlich Getraide aus dem Auslande
 zu ziehen gendthigt sind? Richtige Calcule bestimmen es
 auf den zwölften Theil unseres Verbrauchs. Durch die
 Reunion der Oesterreichischen Niederlande und des Päp-
 tischen, hdtet ihr auf, andern Nationen zinsbar zu sein,

und seib zu allen Zeiten gegen Mangel geschätzt. Denn
 1795 kennt man wol ein fruchtbareres Land, als Belgien? Gibt es Gegenden, wo der Boden üppiger trägt? — Bis auf diesen Augenblick hatten wir weder die politische, noch die Handels-Balance, die doch die wahre Macht eines Staats sind. Die vorgeschlagene Reunion ist das einzige Mittel, sie uns zum Nachtheil der Englischen Macht, unserer Neiderin und gehässigsten Feindin zu verschaffen. Ich habe diese Meinung anderwärts ausführlicher entwickelt, und auf den Zuwachs der Industrie, auf die Beschaffenheit des Handels dieser Länder, auf die Verbindungen, die sie schon mit allen Völkern des Nordes haben, und auf die Unermesslichkeit der Territorial-Reichthümer gegründet. Ich habe bemerkt, daß, stärker geworden durch eine vermehrte Bevölkerung, und reicher durch die Industrie und durch die Communicationen, welche die Flüsse und Kanäle öfnen, kein Volk sich schmeicheln könnte, seine Verbindungen so weit zu erstrecken, so viele Vortheile in sich zu vereinigen, und so mächtig zu sein, als wir. Belgien erzeugt die für die Industrie bestimmten rohen Stoffe in Ueberfluß; es wendet selbst eine große Zal von Händen zu dieser Industrie an; es hat mehrere Handelsleute, die mit Thätigkeit alle Zweige des Handels betreiben. Antwerpen war lange der erste Markt in Europa. Brügge war die Wiege der Heringsfischerei. Diese Städte erwarten nur die Freiheit, um einen neuen Schwung zu nehmen; sie werden dann, aus dem Nichts sich erhebend, wozu einige Mächte sie niedergedrückt hatten, einen unmittelbaren Handel treiben; Schiffe werden an die Stelle der Kähne treten; und Frankreichs Seehandel wird eine Thätigkeit gewinnen, die den Ueberfluß wieder herbeiführen wird. Ver-

trächtliche Häfen werden unsere Häfen; eine Küste von vierzig Meilen wird unsern Küsten beigelegt werden. Die Frankenrepublik, die den Lauf der Schelde und der Maas, deren Mündungen auch die des Rheins zu ihrem Gebote hat, wird auf allen Seiten Gebieterin des Handels sein, dessen England sich bemächtigt hatte; es wird mit Holland an den andern Zweigen Theil nehmen, die die nördlichen Meere, der Rhein und die Flüsse Deutschlands, die sich in denselben ergießen, darbieten. Dies sind die Handelsvorteile, die der Vereinigung der Oesterreichischen Niederlande und des Lüttichschen mit Frankreich diesem letzteren gewähren muß.“

So viel von Mähegn's Niederländischem Feldzuge und den merkwürdigen Folgen desselben. In geographischer Ordnung haben wir uns bereits demjenigen Theile des Kriegsschauplatzes wieder genähert, der zu den vorerwähnten Convents-Debatten Anlaß gab. Wir wollen nun auch, durch einen chronologischen Rückschritt, uns wieder auf den Schauplatz des Krieges und Blutvergießens versetzen, um die noch rückständige

Begebenheiten des Rheinisch-Deutschen Krieges vom Jahre 94 und 95; und was darauf Beziehung hat,

nachzuholen; bis zu dem Zeitpunkte nemlich, den wir uns zum Ziele dieses ersten Bandes vorgesteckt haben.

Durch den oberwähnten Rückzug der Oesterreicher über die Maas (*) war bereits das Lüttichsche Gebiet seinem Schicksale überlassen worden: daher die Franken, unter Jourdan, von demselben sofort wieder Besitz zu nehmen nicht ermangelten. Die Hauptstadt (*) 21. July. M. s. S. 85.

1794 Jülich gerleth am 27. July in die Hände des Siegers. Auf der linken Seite der Maas blieb ihm nur noch Maasfrucht den Oesterreichern übrig; denn dort hatte Clerfait ein ansehnliches Corps zurückgelassen.

Im Monate September wandte sich der Sieger bei Fleurus auf seiner siegreichen Bahn, weiter ostwärts nach den zwischen der Maas, dem Rhein und der Mosel gelegenen Deutschen Ländern. Dort schlug er (18. Septbr.) die Oesterreicher, bei Asprenont, von den Ufern der Oerete; und, als sie sich hierauf nach dem Aachenschen Gebiet hin gezogen hatten, auch von da und von den Ufern der Roer zurück. Das letztere ward durch das Treffen zwischen Jülich und Deuren bewirkt, welches am 2. October vorfiel; worauf gleich am dritten Tage nachher, bei Eöln, der Rückzug der Oesterreicher über den Rhein erfolgte.

Auf der linken Seite dieses Flusses waren, sonach, alle zwischen der Maas und Mosel gelegene Deutsche Reichsländer und Orter, dem Sieger Preis gegeben; bis auf die einzige Felsenfestung Luxemburg, die nächst Gibraltar für die stärkste Weste in ganz Europa gehalten wird, und die der alte Feldmarschall Bender mit unerschütterlichem Muth vertheidigte. Dagegen hielt Jourdan — nachdem Aachen bereits am 23. September von ihm besetzt worden war — nun auch im Monat October seinen triumphirenden Einzug in Jülich, und in der Folge (*) in Coblenz, Eöln, Bonn. Ferner bemächtigte er sich der Hessischen Festung Rheinfels nebst St. Goar (**); und vollendete, seiner Seite, diesen Feld-

(*) 23. October.

(**) 2. November.

zug mit der Eroberung von Mastricht, welche der General Leber, mit einer Division der Sambre- und Maas-Armee, am 4. Novbr. zu Stande brachte.

Dem großen Plane gemäß, der bei den Kriegsoperationen der Franken in diesem merkwürdigen Feldzuge nur allzu sichtbar ist; der von den Ufern der Eys und Schelde an, bis zu den Ufern des Oberrheins überall einmüthig befolgt ward, und dahin abzweckte, den Feind von beiden Seiten zu überflügeln; diesem Plane gemäß hatte eine besondere Mosel-Armee unter Moreau, im Einverständnisse mit der Sambre- und Maas-Armee, die eben erwähnte Operationen unterstützt; hauptsächlich durch ihre Unternehmung auf Trier, dessen sie sich am 9. August wirklich bemächtigte. Zur Vormauer gegen die fernern Fortschritte derselben, dienten dem Deutschen Reiche die Preußen; die, zum Schlusse eines für sie ebenfals unglücklichen Feldzuges, dies Verdienst noch sich erwarben, nachdem sie bereits am Oberrheine alles gethan hatten, was Tapferkeit und ausdauernder Muth gegen einen glücklichen Feind nur immer vermochte.

Wir haben bereits oben die Ursachen angeführt, wodurch die Eröffnung des Feldzuges in den Gegenden des Oberrheins bis spät ins Jahr verzögert wurde (*). Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen des Königs von Preußen mit den übrigen Reichsständen, wegen der Verpflegung seiner Truppen, würde der Monarch wahrscheinlich schon damals diese Truppen zurück berufen, und das Deutsche Reich seinem Schicksale überlassen haben, wenn nicht zu eben der Zeit, von Seiten Englands und Hollands, Subsidienanträge an ihn ergangen wären. Der förmliche Subsidientractat kam im Monate April wirk-

(*) M. f. Seite 76.

— lich zu Stande; und sofort begannen auch, unter der
 1794 Anführung eines Müllendorfs, die Preussische Kriegs-
 operationen am Oberrhein.

Am 22. May, welcher Tag von Selten der verbün-
 deten Preussischen, Oesterreichischen und Reichs-Armee
 — letztere befehligte in diesem Jahre der Herzog von
 Sachsen-Teichen — zum allgemeinen Angriffe be-
 stimmt war, erfocht der Feldmarschall von Müllendorf,
 in Gemeinschaft mit dem Fürsten von Hohenlohe-Kirch-
 berg, und dem Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen,
 den glorreichen Sieg bei Kaiserslautern und Moorlau-
 tern; dessen Folgen darin bestanden, daß die Franken sich,
 auf eine Zeit lang, jenseits der Saar zurückziehen; und
 so einswellen jene Kurpfälzische, Zweibrückische, Nassau-
 Saarbrückische u. s. w. Lande (*) räumen mußten, die schon
 so unglücklich viel durch diesen Krieg gelitten hatten.

Aber diese Entfernung des Feindes dauerte nur so
 lange, als derselbe gerade Zeit nöthig hatte, sich aufs
 neue zu verstärken. Wer kennt nicht jene unerschöpfliche
 Hülfquelle der militärischen Verstärkung, die im Monat
 August des Jahrs 1793 zuerst in Frankreich eröffnet wur-
 de; die seitdem nie versiegte; und vermittelst welcher dem
 Convente die Recrutirung seiner Kriegsheere, auch
 nach den größten Niederlagen, zu Gebote stand, die
 Levée en Masse, oder das Volksaufgebot? Eine Maas-
 regel, die die Noth an die Hand gab; die hier und da be-
 spätelt, und dann, ehe man es sich versah, allmählig —
 nachgeahmt wurde, gleich manchem andern glücklichen
 Einfalle des Französischen Savoir faire. Die Nachah-
 mungen sind aber nicht überall geglückt; und nicht überall
 fand man, was insonderheit das Volksaufgebot anbetrifft,

(*) Mit einer gemeinschaftlichen Benennung der Hund-
 rük genannt.

Bauern, die es so herzlich gut mit der Sache, für welche ~~man~~¹⁷⁹⁴ sie aufbot, meinten, wie zum Beispiel bei jener Gelegenheit die Elsassischen und Lothringischen Bauern. Mit der freudigsten Bereitwilligkeit, für das Vaterland, wenn's das Schicksal so fügen sollte, ihr Leben aufzuopfern, erschienen diese Leute schaarenweise vor dem commandirenden General der Rheinarmee, M i c h a u t; und setzten ihn in den Stand, mit unwiderstehlicher Heereskraft alles vor sich her zu Boden zu werfen. An Mitteln, diese Horden (*) — wie man sie hie und da zu nennen beliebt hat, als ob's Rothmäntler gewesen wären — zu bewahren, fehlte es nicht; denn die ganze Französische Nation bestand ja damals, zu Robespierre's Zeiten, fast aus lauter Waffenschmieden, Salpetersiedern und Soldaten.

In der Mitte des July also erschienen diese sogenannte Horden; und die Gebirgsgegend bei E d e s h e i m, und gleich den zweiten Tag darauf (17 July) die Gegend bei K a i s e r s l a u t e r n, wurde aufs neue der Schauplatz eines fürchterlichen Kampfes. Achtmal zurückgeschlagen, erneuerten die Franken den Angriff zum neunten Male. Tod oder Sieg! ihr gewöhnliches Losungswort, half ihnen, wie gewöhnlich, den letzteren erfechten.

Bald wurden die Franken wieder alleinige Herren und Gebieter aller jenseitigen Oberrheinländer; denn obgleich ihnen der Erbprinz von Hohenlohe noch am 20 September, wiederum bei Kaiserslautern, eine Niederlage beibrachte: so sahen doch, wenige Tage nachher, die Oesterreicher in Gesellschaft der Reichsarmee sich genöthiget, über den Rhein zu gehen. Auch die Preußen folgten ihnen am 24 October; jedoch nicht ohne vorher noch, unter An-

(*) *essaims de hordes françoises.*

— führung des Generals Grafen von Kalkeuth, an den
 2794 Ufern der Mosel, um das Deutsche Reich das Verdienst
 sich erworben zu haben, dessen bereits oben erwähnt wor-
 den ist (†). Gern hätten sie demselben das noch größere
 Verdienst hinzugesügt, der Französischen Moselarmee
 auch die bereits gemachten Eroberungen wieder entris-
 sen zu haben: allein die bald darauf erfolgte Nachricht von
 den Begebenheiten an den Ufern der Oerte und der Noer,
 verstattete es nicht, an irgend etwas anders mehr zu den-
 ken, als an einen ehrenvollen Rückzug.

Um diese Zeit war es, wo das fünffache Contingent
 zum Behuf der fernern Fortsetzung des Reichskrieges,
 auf dem Reichstage zu Regensburg decretirt ward (*).
 Aber um eben diese Zeit regte und äußerte sich auch die
 Sehnsucht der Völker nach Frieden lauter als jemals.
 König Friedrich Wilhelm war der erste unter den
 Deutschen Reichsfürsten, der den gerechten Wünschen sei-
 ner Unterthanen auf halbem Wege entgegen kam. Mit
 der wirklichen Zahlung jener Subsidien, durch deren Aner-
 bietung allein er hatte vermocht werden können, zur Füh-
 rung dieses verderblichen Krieges ferner noch mitzuwir-
 ken, ward bald wieder eingehalten; nachdem selbige kaum
 ein paar Monate lang gezalt worden waren. Der Kö-
 nig, seinen landesväterlichen Gesinnungen getreu, war
 also nun alles Ernstes darauf bedacht, seinen Staaten
 und (wo möglich) dem gesammten Deutschen Reiche den
 Frieden zu schenken.

Dem zu Folge traf, noch am Schlusse des Jah-
 res (**), der Preussische General Graf von Solz in

(†) S. 105.

(*) 13. October.

(**) 28. December.

Basel ein, um mit dem daselbst befindlichen Gesandten der Frankenrepublik, Barthelemy, die desfallsigen ¹⁷⁹⁴ Unterhandlungen anzuknüpfen.

Ehe wir den König von Preußen ganz von dem Kriegesschauplatze abtreten lassen, dürfen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß seine brave Truppen zuvor noch einmal die Vormauer Deutschlands wurden; an den Ufern der Lippe nemlich, wo sie ihres Namens Gedächtniß auf eine weit rühmlichere Art stifteten, als kurz vor ihnen die Engländer gethan hatten. Denn als diese Letzteren (statt aller Lorbeeren, mit Schimpf und Schande bedeckt) von dem Niederländischen Kampfplatze zurückkamen, um denselben nie wieder zu betreten, hauseren sie in Westphalen — im Freundes Lande! — auf gut kossackisch; und schienen gleichsam an dem wehrlosen Freunde sich wegen der Siege schadlos halten zu wollen, die sie über den bewafneten Feind bei Dünkirchen, bei Hondscooten, bei Vortel und Gestel u. s. w. nicht hatten ersechten können.

Ganz anders die Preußen! Sie eilten von den Ufern des Oberrheins, unter Möllendorfs Anführung, als Schutzengel herbei, als, nach jenem unerhörten Winterfeldzuge in Holland, die siegreichen Republicaner, von den Ufern der neuen Yffel her, auch das Westphälische Deutschland mit einem feindlichen Einfalle bedroheten; wo sie auch wirklich, eine Zeitlang, in der Grafschaft Bentheim sich behaupteten. Die Preußen waren, auch bei dieser Gelegenheit, immer da, wo die Gefahr am größten zu seyn schien; und so trugen sie das meiste dazu bei, daß den Fortschritten des Feindes in Westphalen Einhalt geschah.

¹⁷⁹⁵ Inzwischen verstärk in Basel unvermuthet, und zum großen Leidwesen aller guten Menschen, der Graf von Goltz; (6 Februar) und sein Tod, noch mehr aber jene auffallende Begebenheiten, die sich mittlerweile in Holland ereignet hatten, und bei welchen der König von Preußen, als Blutsfreund der Statthalterischen Familie, so nahe interessirt schien — diese Betrachtungen vernichteten wieder, auf eine Zeit lang, alle Hofnungen eines nahen Friedens. Aber nur auf eine kurze Zeit lang. Denn was besonders den letzten Punct anbetrifft: so hat die Erfahrung hinlänglich gezeigt, daß Friedrich Wilhelm dergleichen Privat- und Familienangelegenheiten als einen dem allgemeinen Besten untergeordneten Gegenstand zu betrachten weis. Und so ward also durch sie auch die Fortsetzung der bereits angefangenen Baseler Friedensunterhandlungen gar nicht verhindert. An die Stelle des verstorbenen Grafen von Goltz trat bald nachher der Preussische Staatsminister Freiherr von Hardenberg, welcher mit dem Bürger Bartholemy am 5. April den Friedensschluß wirklich zu Stande brachte, dem zu Folge sofort alle Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten aufhören, und Preußens Vermittelung als die vollgültigste Empfehlung für eine jede der kriegführenden Mächte betrachtet werden sollte, die in der Folge ebenfalls für gut finden würde, sich mit der Frankensrepublik in Friedensunterhandlungen einzulassen. Der jenseits des Rheins belegene Theil der Preussisch-Westphälischen Länder bleibt, einstweilen, bis nach erfolgtem allgemeinen Friedensschlusse, in Französischen Händen (*).

Es ist bekannt, daß bereits am 22. July der König

(* M. s. die Beilage No. 3. Die rechtfertigende Erklärung des Königs von Preußen wegen dieses Friedensschlusses.

von Spanien; und am 28. August der Landgraf von Hessen-Cassel, der Preussischen Vermittelung sich wirk-¹⁷⁹⁵lich bedienet; und mit Frankreich Frieden geschlossen haben. Mehrere andere Reichsfürsten riefen, nach und nach, ihre Truppen vom Kampfsplatze zurück, und bewiesen sich auf manche andere Art der fernern Theilnahme am Reichskriege äußerst abgeneigt.

Der Kaiser war, als Oesterreichischer Monarch betrachtet, in Ansehung der Friedensmaasregeln — zu welchen auch er sonst wol geneigt sein mochte — nicht ganz sein eigener Herr; sondern hing, gewisser massen, von der Einwilligung des Britischen Ministeriums ab, welches wegen einer Anleihe von 4,600,000 Pstl. gut für ihn gesagt, dagegen aber das Versprechen von ihm erhalten hatte, daß er mit 200,000 Mann fortfahren würde, die Frankenrepublik zu bekriegen.

In seiner andern Qualität, als Reichsoberhaupt, hat der Kaiser, am 29. July sein Ratificationsdecret, den Reichsfrieden betreffend, ergehen lassen, worin er seine Geneigtheit bezeugt, die desfallsigen Unterhandlungen einzuleiten. „Uebrigens wären zwar — heißt es darin unter andern — solche dringende politische Verhältnisse noch nicht eingetreten, die geradezu die Annahme eines Vermittlers, oder die Verwendung eines Dritten vorzüglich räthlich machten; da das Deutsche Reich, das erste im Range, mächtig und kraftvoll in seinem Oberhaupt und in seinen Gliedern, Ansehen und Macht genug besitze, durch sich selbst einen billigen, gerechten und anständigen Frieden zu bewirken. Da aber die Reichsversammlung, nach der Mehrheit der Stimmen, in einer mitwirkenden Verwendung des Königs von Preussen Majestät eine besondere Beruhigung suchen: so wollte der Kaiser

dem Wunsche der Reichsstände gern Statt geben,
 1795 u. s. w."

Auf den Baseler Friedensschluß von 5. April folgte, als ein Nachtrag zu demselben, die Convention vom 17. May, deren Hauptgegenstand die bekannte

Neutralitäts- und Demarcationslinie.

war. Bei dem reisenden Waffenglücke, welches auch im Jahre 1795, bis zu den letzten Tagen des Septembermonats, die Fortschritte der Franken begleitete, haben die übrigen Reichsländer sich sehr wohl befunden, die der Preussische Adler mit diesen seinen Fittigen deckte. Die Neutralitäts- und Demarcationslinie faßt:

Zuvörderst ganz Ostfriesland in sich; und geht längst der Ems und der Aa südwärts bis Münster herauf.

Dann nimmt sie ihre Richtung westwärts auf Coesfeld, Borken, Bockholt, bis an die Gränze des Herzogthums Cleve bei Ysselburg. Dieser Gränze folgt sie west- und nordwärts bis Magensporst an der neuen Yssel, deren Lauf sie folgt, und dann den Rhein hinauf geht bis Dulsburg.

Von da geht sie, längst der Gränze der Grafschaft Mark, auf Werden und Gemarke: längst der Wipper, auf Homberg, Altenkirchen, Limsburg an der Lahn: und, längst der Lahn, und desjenigen Flusses, der von Idstein kömmt, auf diese Stadt; und von da weiter auf Epstein und Höchst am Mayn.

Ferner auf Nauenheim; und, längst des Landgraves, auf Dornheim. Dem Bache welcher durch
 die:

diesen Ort geht, folgt sie bis an die Gränze der Pfalz; und schließt darauf die Gränze des Landes Darmstadt und des Fränkischen Kreises gänzlich mit ein, bis zu Ebersbach am Neckar.

Dem Laufe des Neckarflusses folgt sie, bis an die freie Reichsstadt Wimpfen; von wo sie weiter auf Löwenstein, Murrhard, Hohenstadt, Nördlingen und Holzkirch an der Bernitz geht; und die Grafschaft Pappenheim, den ganzen Fränkischen und Oberächsischen Kreis, längst Bayern, der Oberpfalz und Böhmen, bis an die Gränze Schlesiens, einschließt.

Zu den patriotischen Maasregeln des Königs von Preußen für das Wohl des gesammten Deutschen Reichs, gehört auch noch die angewandte Bemühung, einen Waffenstillstand für dasselbe zu bewirken. Daß derselbe aber von den Franken, als dem Frieden hinderlich, abgelehnt worden sey; dies ließ der König durch seinen Comitialgesandten, den Grafen von Görz, der Reichsversammlung zu Regensburg am 15. Septbr. in einem Promemoria zu erkennen geben; welches mit der Versicherung schloß: „Der König bleibe stets gern bereit, Seine Verwendung oder Mitwirkung wirksam eintreten zu lassen; jedoch werde Derselbe es hiebei unter Seiner Würde halten, solche da auf irgend eine Weise aufzubringen, wo sie, nach den politischen Verhältnissen, nicht für nothwendig, rathsam oder thunlich angesehen werden könnte u. s. w.“

Der Preussische Staatsminister Graf von Herzberg, genoß nicht lange der Freude des wiederhergestell-

ten Friedens. Er starb am 27. May. Seiner wird ¹⁷⁹⁵ nimmer vergessen werden und Sein Name bleibt für und für. Er war der Freund Friedrichs des Großen, und die gerechte Anerkennung und ehrenvolle Belohnung seiner Verdienste, war die erste königliche That, mit welcher Friedrich Wilhelm der zweite Seinen Regierungsantritt sofort bezeichnete. Seit dem Monate July 1791 war Herzberg bloßer Zuschauer, und nicht mehr unmittelbarer Theilnehmer der Preussischen Cabinetsoperationen. Dabei aber blieb Er, was Er immer gewesen war, Preussischer Patriot bis zur Leidenschaft; und ein ehrlicher Mann. Hatte je ein Großer aufgeklärte, und über alle Vorurtheile des Adels stolzes erhabene Begriffe: so war Er es. An seiner gastfreien Tafel fand der nützliche Bürger so gut, als der mit Stern und Ordensband gezierter Edelmann; der Künstler so gut als der Gelehrte vom ersten Range; der Kaufmann und Civilbediente so gut als der Officier, seinen Platz, und nahm Theil an dem, oft sehr traulichen, Gespräche. Wie floß da der beredte Mund des unsterblichen Mannes so oft über von dem reinsten Patriotismus, den Er so werthätig, und mit so großmüthigen Aufopferungen Seines nur geringen Privatvermögens, auszuüben wußte. Auch ich werde Sein nie vergessen; und diese dankbare Thranen Seinem ehrwürdigen Andenken geweiht, wird dies Sein Andenken wenigstens nicht beschimpfen. —

Wieder zur Sache!

Während der König von Preußen, auf die erwähnte Art, mit solchen Gesinnungen, die wol recht mit Grund der Wahrheit reichsväterliche Gesinnungen genannt werden konnten, wirklich mit Ernst zu Werke schritt, um dem Deutschen Vaterlande den Frieden zu verschaffen,

dessen es so sehr bedurfte; während daß, nach Seinem
 Beispiele, ein Reichsstand nach dem andern theils sein ¹⁷⁹⁵
 Contingent zurückberief, theils einen förmlichen Separatfrieden mit Frankreich schloß; ging inzwischen die Reichsversammlung zu Regensburg ihren gewöhnlichen Gang ruhig fort; und deliberirte Monate lang über die bei Abschließung des allgemeinen Reichsfriedens zu beobachtende, oder nicht zu beobachtende, äußere Formen; über die zur Reichsfriedensdeputation zu ernennende Mitglieder u. dgl.

So ward inzwischen den Feinden des Reichs Gelegenheit, Mühe und Erleichterung genug zu Theil, um auf Deutschem Grund und Boden immer weiter vorzudringen.

Nach einer im Brittischen Senate, von einem Mitgliede der Oppositionspartei, gemachten Berechnung, hatten die Kriegerheere der Frankenrepublik im Jahre 1794, sechs Hauptschlachten gewonnen, 60,000 Kriegsgefangene gemacht; 144 Städte, worunter eine Menge der wichtigsten Befestungen befindlich waren, erobert. Und was, unter andern, das in seinem Oberhaupt und in seinen Gliedern so kraftvolle Deutsche Reich (*) anbetrifft: so befanden sich die Franken im Besitze des ganzen ungeheuren Länderbezirks jenseits des Rheins; bis auf Mainz und Luxemburg. Diese beide Befestungen allein abgerechnet, war sonst alles übrige dem glücklichen Sieger überlassen worden, das heißt: der Burgundische Kreis, das Bisthum Lütich, das Kurfürstenthum Eöln, der größte Theil des Kurfürstenthums Trier, ein Theil der Kurmainzischen und Kurpfälzischen Staaten, die gesammten Pfalz- und Zweibrückischen Lande, die freien Reichs-

(*) Conf. S. III.

¹⁷⁹⁵ Städte Aachen und Eöln u. s. w. Auch das Hessen-Casselsche Gebiet jenseits des Rheins war in die Hände der Franken gerathen; und Manheim hatte seine, ebenfalls am linken Rheinuser gelegene Rheinvesung noch in den letztern Tagen des vorigen Jahres (24. December) hergeben müssen. Bei dieser letztern Eroberung hatten die Republicaner abermals die Elemente gleichsam zu Bundsgenossen gehabt. Ein Eisgang zerstörte (*), in jenem strengen Winter, die Rheinbrücke zwischen der Rheinschanze und Manheim; und eben dadurch die Communication zwischen beiden Oertern, die für die Erhaltung des Ersteren so unentbehrlich war. Die Franken, die schon seit dem Rückzuge der Deutschen (October) die Rheinschanze belagerten, und dabei mit ausdauernder Beharrlichkeit allen Ungemächlichkeiten der Jahreszeit Trost boten, machten sich sogleich diesen für sie so günstigen Vorfall zu Nuße. Ihr General M i c h a u t ließ, in Gemeinschaft mit den beiden Conventsdeputirten Ferrand und Merlin, eine drohende Auffoderung ergehen; und erfüllte, nach einer zweimal erfolgten abschlägigen Antwort, die Drohung durch ein fürchterliches Bombardement, welches denn endlich die Uebergabe des Orts zur Folge hatte.

Unter so bewandten Umständen sah sich Deutschland, mit dem Antritte des Jahres 1795, aufs neue durch drei Hauptarmeen bedroht, wovon die eine, die Nordarmee, ihr Hauptquartier bis nach Amsterdam; die andere, die Sambre- und Maas-Armee des Generals Jourdan, bis nach Crevelt im Fürstenthume Weurs, verlegt hatte. Die dritte bestand, seit dem 6. März, aus

(*) 22. December.

der vereinigten Rhein- und Moselarmee. Der bisherige ~~Commandant~~¹⁷⁹⁵ Befehlshaber einer besondern Moselarmee, Moreau, übernahm, an Michegru's Stelle, das Commando der Nordarmee, die den Hauptzweck ihrer Sendung, die Eroberung der Niederlande, erfüllt hatte; und jetzt eine beträchtliche Anzahl ihrer Krieger missen konnte, die nach dem Schauplatze des Bürgerkrieges, der Wendee, gesandt wurden.

Alle drei Kriegsheere waren von dem besten Willen besetzt, in diesem Jahre immer weitere Fortschritte in Deutschland zu machen. Nur vorübergehend waren die Progressen der Nordarmee in Westphalen, denen die Allirten, und unter ihnen besonders die Preußen, bald ein Ende machten; wie bereits erwähnt worden ist (†).

Indeß mußten doch diese vorübergehende Gefahren, und die deshalb zu treffende Sicherheitsmaaßregeln, für die Kurhannoversche Regierung den Grund hergeben, weshalb sie gegen einen wehrlosen Reichsmitstand auf die folgende Weise zu verfahren sich berechtigt fand:

Die freie Reichsstadt Bremen war es, an welche von Seiten der gedachten Regierung, unterm 24. Februar eine schriftliche Requisition, den Durchmarsch von zwei Regimentern betreffend, erging. Dies Schreiben ist wegen des Tones, in welchem hier ein Deutscher Reichsstand zu dem andern sprach, merkwürdig. Man findet es in der Minerva des Herrn von Archenholz (*) welcher auch, nebst dem Verfasser des Journals, betitelt Ge-

(†) M. f. Seite 109.

(*) Juny und September des Jahrganges 1795.

¹⁷⁹⁵ nius der Zeit (*), mein Gewährsmann in Ansehung der nachstehenden Erzählung ist.

Der Befehlshaber der beiden Regimenter, General-Lieutenant Du Plat, welcher zugleich der Ueberbringer des gedachten Requisitionsschreibens war, und welcher ausdrücklich nur einen einzigen Kashtag für seine Truppen begehrte, erhielt von dem Magistrate der freien Reichsstadt den höflichen Bescheid, daß der Generalsstab in den Wirthshäusern der Stadt einquartirt werden könnte. Die übrige Mannschafft, mit samant dem Gepäcke, sollte in den umliegenden Dörfern untergebracht werden. So war es, in ähnlichen Fällen, von jeher gehalten worden.

Aber Du Plat, hiemit nicht zufrieden, bestand vielmehr peremptorisch, und unter Androhung der unangenehmsten Folgen, die man im Weigerungsfalle zu erwarten hätte, darauf, daß die gesammte Mannschafft mit allem Zubehör in der Stadt aufgenommen werden sollte: ein Ansinnen, dem, ohne den größten Schaden und Nachtheil für das friedliche Gewerbe der Stadt, nicht gewillfahret werden konnte. Der Magistrat machte deshalb seine gegiemende Vorstellungen; und klagte zugleich über Verletzung seiner reichsständischen Rechte. Dies sei eine *Raison de guerre*, antwortete der General; und bestand, aller wiederholten Gegenvorstellungen ungeachtet, auf die Einnahme beider Regimenter: wiederholte aber auch dabei, mehr als einmal, seine Versicherung, daß nach gehaltenem Einem Kasstage, die beiden Regimenter weiter marschiren würden.

(*) Octoberstück des Jahres 1795, Seite 181.

Unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diesem ~~Ver-~~
 Versprechen nachgelebt werden möchte, erklärte der Ma- ¹⁷⁹⁵
 gistrat, daß er sich gefallen lassen müsse, was er zu hin-
 dern zu ohnmächtig sei.

Du Plat reversirte sich schriftlich wegen der Haltung
 seines Versprechens; fand aber jedoch für gut, sich bei
 dieser Gelegenheit also auszudrücken: „Der Reichsstadt
 Bremen gebe ich, so viel ich weiß, die Versicherung,
 daß die beiden Regimenter, nach gehaltenem Rasttage,
 weiter marschiren werden.“

Die Truppen marschirten hierauf am 7. März ein;
 und marschirten am folgenden Tage — nicht weiter.
 Die Stadt befand sich, ehe sie es sich versah, von frem-
 den Truppen ganz eigentlich occupiret.

Zu seiner Rechtfertigung, wegen des nicht gehaltenen
 Versprechens, trat ist der Generalleutenant Du
 Plat mit einer von der Hannöverschen Regierung erhaltenen
 Ordre, vom 28. Februar datirt, hervor; in welcher
 ihm allerdings die Occupirung der Stadt mit einem Re-
 gimente, aufgetragen war. Den Inhalt dieser Ordre
 habe er nicht eher, als nach bereits gethanem Verspre-
 chen, erfahren können; weil ihm ausdrücklich vorgeschrie-
 ben worden, gedachte Ordre nicht eher, als nach dem
 wirklich erfolgten Einmarsche der Truppen, zu eröffnen.
 Mithin — so folgerte er — sei er nun von der Haltung
 seines Versprechens entbunden.

Durch neue Drohungen ward der Magistrat genö-
 thigt, in die Occupation einzuwilligen; welches er denn
 in sofern that, indem er erklärte, daß er der Gewalt
 nicht widerstehen könne.

Das bisher Erzählte war eigentlich nur das Vorspiel zu immer bedenklichern Zumuthungen.

Raum waren die Hannoveraner Meister von der Stadt — wo sie denn auch sofort, in jedem Betracht, als die eigentliche landesherrschastliche Besatzung sich betrug — so erfolgte, gleich darauf, die Ankündigung eines Englischen Lazareths, welches aufgenommen werden sollte und mußte. Zwar ward auch hier das Versprechen beigelegt, daß die Kranken gleich weiter transportirt werden sollten. Aber das Lazareth blieb permanent, sobald es nur erst aufgenommen war. Und wie hätte diese Aufnahme verwelgert werden können? da mit dürren Worten erklärt ward, daß im Weigerungsfalle Rath und Bürger nur Gefahr liefen, sich und ihre Familien unglücklich zu machen. —

Solchen Beweggründen zu Folge, mußte die freie Reichsstadt Bremen es nun ferner noch geschehen lassen, daß die bereits eingenommene Besatzung, im Monat April einmal über das andere noch verstärkt ward, durch einmarschirende Hannoveraner, Engländer, Emigranten: daß endlich auch ihr Grund und Boden vermessen; und zur Befestigung der Stadt Anstalt getroffen ward. Die Vertheidigung des gemeinschaftlichen Vaterlandes machte das alles nothwendig; und die Hannöversche Regierung genehmigte es aus diesem Grunde.

Die freie Reichsstadt Goslar hatte, später hin, ein ähnliches Schicksal mit ihrer Schwester und Kreisgenossin. Unterm 29. May 1795, erging von Seiten des commandirenden Generals der Königlich-Großbritannischen Allirten Armee, des Reichsgrafen von Walmoden

Gimborn, an den Magistrat von Goslar ein Schreiben, ==
 worin der Letztere um die Aufnahme einer Anzahl Fran-¹⁷⁹⁵
 zösischer Kriegsgefangenen zwar — pro formâ — höf-
 lich ersucht wurde: jedoch mit dem Zusätze: daß be-
 reits alle Anstalten getroffen wären, um
 den Gegenstand dieses Gesuchs unverzüglich
 vollstrecken zu lassen. Die Antwort und Gegen-
 antwort sind zu merkwürdige Aktenstücke, als daß ich
 mich enthalten könnte, selbige hier nach ihrem wörtlichen
 Inhalte mitzutheilen:

I.

Die Reichsstadt Goslar an den Reichsgrafen
 von Walmoden, Gimborn.

Hochgebohrner Herr Reichsgraf,
 Gnädiger Herr General!

Ew. Hochgräfl. Excellenz unterm 29sten des vorigen
 Monats May an uns erlassenes Privatschreiben ist uns
 gestern den 2ten d. M. Junius Abends spät, durch die
 Braunschweigische Post, richtig zugestellt. Wir läugnen
 es nicht, daß der Inhalt dieses Schreibens uns sehr er-
 schreckt hat; und unsere Verlegenheit würde ohne Grän-
 zen seyn, wenn das darin enthaltene Ansuchen von Ew.
 Reichsgräfl. Excellenz in der Qualität eines Mitsandes
 des heiligen Römischen Reichs, oder auf dessen Ordre,
 an uns ergangen wäre.

Die allgemeine Nahrungslosigkeit und die besondern
 Unglücksfälle, welche hauptsächlich im letztern Jahrhun-
 derte die Reichsstadt Goslar betroffen; und die Verat-

— mung der Bürgerschaft zur Folge gehabt haben, sind zu
¹⁷⁹⁵ bekannt, als daß sie einer besondern Anführung bedürf-
 ten. Der gegenwärtige Reichskrieg, die von der Stadt
 dazu geleistete Beiträge, eine Menge Durchmärsche,
 und die leztjährige große Theuerung haben die lezten Kräf-
 te der Bürgerschaft und unserer schon vorhin übermäßig
 verschuldeten Kämmerlei vollends erschöpft. Und wenn
 man, bei dieser Armuth, erwägt; daß die Stadt gar kein
 Gebiet hat, sondern daß sie den größten Theil ihrer Be-
 dürfnisse, und die ihr nöthigen Kornfrüchte, in den be-
 nachbarten Ländern, die jezo noch dazu gesperrt sind,
 theuer erkaufen muß: so ist leicht zu erachten, wie sehr es
 uns an Lebensmitteln fehle. Bei den lezten Durchzügen
 und Durchmärschen, die wir den Reichsfürsten und
 Reichsmittständen, die uns vorher um deren Gestattung
 gehörig ersuchten, nicht abschlagen konnten, sind wir schon
 nicht mehr vermögend gewesen, den Einquartierten hin-
 längliches Stroh zum Nachtlager anzuschaffen. Und
 selbst ohne Rücksicht auf alles Obige ist Goslar zur Beher-
 bergung und Verwahrung aller Kriegsgefangenen, und
 der dabel erforderlichen Bedeckung, weder bequem, noch
 tauglich. Schon seit einigen Jahren zwang uns allge-
 meines Bedürfniß, unsere Wälle abzutragen, und zu
 Gärten zu machen. Auch die Stadtmauern sind an meh-
 reren Orten durchbrochen, so daß Goslar jezt nichts
 besser, als ein offener Ort ist.

Ohne allen Zweifel waren Erw. Reichsgräfl. Excel-
 lenz diese unsere eigentlichen Umstände, und diese unsere
 wahre Lage bisher nicht bekannt. Und da selbst in Er.
 Königlich - Großbritannischen Majestät benachbarten
 Deutschen Staaten eine Menge Städte sich befinden,

welche nicht nur gehörig bevestiget, sondern auch auf ¹⁷⁹⁴ Garnisonen und Verwahrung vieler tausend Kriegsgefangenen eingerichtet sind, und die für beide überflüssige Lebensmittel haben: so sind wir überzeugt, daß Ew. Hochgräfl. Excellenz eine jede solcher Städte, in Betracht der einseitigen Verwahrung der Kriegsgefangenen, dem dazu ganz unbrauchbaren Goslar, selbst auf den Fall, vorzuziehen würden, wann es gleich in unserer Macht stände, demjenigen Ansuchen, womit Hochdieselben uns beehret haben, zu willfahren.

Gewiß ist uns keine Pflicht heiliger, als die Erfüllung aller Obliegenheiten eines Mitstandes des Heiligen Römischen Reichs. Wir glauben dies schon bei mehreren Gelegenheiten bethätiget zu haben; und nichts kann, wird, und darf uns abhalten, solches bei allen vorkommenden Gelegenheiten ferner zu bethätigen. Daher würden wir uns denn auch nicht entlegen, irgend eine unsern Umständen und unserm Vermögenszustande angemessene Anzahl von der Reichsarmee gemachter Kriegsgefangenen, etwa von 100, oder höchstens 200 Mann, samt der dazu gehörigen Bedeckung, aufzunehmen; sobald wir darum von der gehörigen Hand, und auf eine in der Reichsverfassung gegründete Art, angegangen würden. Allein eben jene unsere Pflicht, sämtliche Reichsobligationen zu erfüllen, unsere schuldige Anhänglichkeit an die Reichsverfassung, und unsere entschiedene Verbindlichkeit, die Rechte der Stadt und der Bürgerschaft aufrecht zu erhalten, machen es uns ganz unmöglich, in diesem Falle ¹⁷⁹⁴ zu handeln, wie Ew. Excellenz wünschen, ja vorauszusetzen geruhen. Denn, nach unserm Dasürhalten, würden wir gedachte Pflichten ganz vernachlässigen; und uns, die wir nicht Herren, sondern nur Administratoren

1795 sind, bei Allerhöchst Ihre Kaiserlichen Majestät, und dem Reiche, und den Reichsmittständen der schwersten Verantwortung aussetzen, wenn wir uns bekommen lassen, zum offenbaren völligen Ruin der unserer Führung anvertraueten Bürgerschaft und Reichsstadt eigenmächtig solche Kriegsgefangene aufzunehmen, um deren Aufnahme wir von der gehörigen Hand, und auf eine in der Reichsverfassung gegründete Art noch gar nicht ersucht sind; und die auch nicht einmal von der Reichsarmee, sondern von den Truppen einer auswärtigen Macht gemacht worden, mit welcher das Deutsche Reich, unseres Wissens, in keinem offenen Bündnisse steht. Selbst die Königl. und Kurfürstliche Landesregierung in Hannover würde jene, in allem Betracht uns ganz unmögliche, Aufnahme mißbilligen. Wenigstens sind wir des unterthänigsten Darsühaltens, daß, wenn solche Aufnahme gedachter hohen Landesregierung nicht zuwider wäre, sie uns gewiß darum ersucht haben würde.

Ev. Hochgräf. Excellenz wollen demnach gnädig zu verzeihen geruhen, wenn es, unter diesen Umständen, gar nicht in unserer Macht steht, irgend eine Anzahl von den unter Hochderoselben Commando, und im Englischen Sold stehenden Truppen gemächten französischen Kriegsgefangenen u. u. in Goslar aufzunehmen; und so wie Ev. Reichsgräf. Excellenz es gewiß nur lobenswürdig finden werden, wenn wir und unsere Bürgerschaft lieber unser Gut, Blut und Leben verlieren, als unsere Pflichten vernachlässigen wollen; eben so werden Höchstselben es auch billigen, wenn wir diesen ganzen Vorgang an Allerhöchst Ihre Kaiserliche Majestät und die allgemeine Reichsversammlung, nicht weniger an die ausschreibende Herren Fürsten des Niedersächsischen Kreises, wie auch

sehen ist; und ich wiederhole daher nochmals, im Namen Sr. Majestät, meines gnädigsten Herren, das Ansuchen um Aufnahme der bei meiner unterhabenden Armee befindlichen Französischen Kriegsgefangenen.

Da diese nicht als Kurbraunschweigische, sondern als Gefangene der Königlich-Großbritannischen Truppen zu betrachten sind: so ist sehr begreiflich, daß das Königliche Ministerium in Hannover um deren Aufnahme nicht hat requiriren können.

Wenn nun gleich einige besondere Umstände den Marsch dieser Gefangenen noch auf einige Tage verzögern werden; so wird derselbe, nichts desto weniger, vor sich gehen; und ich habe nicht Anstand genommen, sowohl dem Königlichen Ministerio in Hannover, als Sr. Herzoglichen Durchlaucht von Braunschweig, von dem eben so grundlosen als unschicklichen Benehmen des Magistrats in Goslar Kenntniß zu geben, wovon ich nur die Ursach in dem Mangel an richtigen Vorstellungen der Verhältnisse finden kann.

Ich trage gar kein Bedenken, die Versicherung hinzuzufügen, daß es mir nicht an Mitteln fehlen wird, dasjenige zu realliren, was die Lage der Sachen nöthig macht; wozu alle hohen und weit mächtigeren Reichsstände, in deren Gebieten die Armee unter meinem Commando ihre Stellungen gehabt, auf jedesmalige höfliche Requisition, sich sehr bereitwillig haben finden lassen; ohne erachtet nie bei diesen Requisitionen eine andere Form, als die bei dem Magistrat in Goslar gebrauchte, üblich gewesen; und dennoch niemand von allen denen, an welche ich mit höflichen Ersuchen mich gewendet habe, sich solche Unschicklichkeiten als der mehrerwähnte Magistrat

erlaubt hat. Hauptquartier Diepholz den 1zten Juny 1795. 1796

Walmoden, Gimborn.

So verfuhr — im Deutschen Reiche, dessen minder mächtige Mitglieder, wenigstens durch die Theorie der Reichsverfassung, wider alle Vergewaltigungen gestreht sind; und in sehr bedenklichen Zeitläuften, wo, nach der Meinung der Trierischen Landesstände (*) und anderer redlichen Patrioten, die allgemeine Sensation der Völker alle Achtung verdient — die Königlich: Großbritannische und Kurhannoversche Regierung gegen ihre ohnmächtigen Reichsmitsstände. Wie sie eben daselbst, und unter eben diesen Umständen, gegen diejenigen ihrer eigenen Diener verfuhr, die der neuen politischen Kezerei — mit, oder ohne Grund — beschuldigt wurden; davon liefern die unten benannten Druckschriften (**) zwei merkwürdige Beispiele; von deren Inhalte in der Beilage No. 4. die wesentlichen Hauptpuncte mitgetheilt worden sind.

Hier kehren wir wieder zu den Begebenheiten des Krieges zurück, der diese, und andere dergleichen unselige Folgen nach sich zog.

Nicht auf die Nordarmee; sondern auf die beiden übrigen Rheinischen Kriegesheere, war das Hauptaugenmerk des Convents, bei Entwerfung des Planes für den Feldzug des Jahres 1795 gerichtet. Das Commando der einen — der vereinigten Rhein: und Moselarmee —

(*) M. s. hinten die Beilage No. 1.

(**) Meine Dienstenlassung von Georg Christian von Bülow.

Meine im Hannoverschen Dienste erlittene Behandlung von Karl von Mecklenburg.

ward, am Anfange des Monats März, dem verdienst-
 1795 vollen Generale Pichegru übertragen; der es auch im
 April wirklich antrat; nachdem er zuvor in Paris wider
 den einheimischen Feind des Convents, den Jacobinismus,
 mit gutem Erfolge zu Felde gezogen war, und sich
 dadurch aufs neue den Dank der Republik erworben
 hatte.

Den General Jourdan erblickten wir in diesem
 Jahre aufs neue an der Spitze der Sambre und Maas-
 Armee; und auf die mehrerwähnten Plätze, die jenseits
 des Rheins nun noch zu erobern übrig blieben, concen-
 trirte sich nun zuvörderst die ganze kraftvolle Thätigkeit
 dieser beiden verdienstvollen und glücklichen Generale
 der Republik.

Luxemburg, schon seit dem October des vorigen
 Jahres von einer Division der Sambre und Maas-
 mee, unter dem General Hatry, belagert; stand acht
 Monate lang da, wie ein Fels in Ungewittern, und ver-
 ettelte bis am 5 Juny 1795 die ausdauernde Bemühun-
 gen der Belagerer. Der felsigte Boden verstattete keine
 Eröffnung der Laufgräben; und der beharliche Muth des
 unter den Waffen grau gewordenen Feldmarschalls Ven-
 der nicht eher einen Gedanken an Uebergabe, als bis alle
 Möglichkeit sich länger zu halten verschwunden war.
 Dann erst ging, am gedachten Tage, diese Festung, nach
 einer ehrenvollen Capitulation, an einen Feind über, der
 sich eines solchen Gegners würdig zu bezengen wußte.
 Denn die Franken bewiesen auch bei dieser Gelegenheit,
 durch die Art, wie sie die Garnison und ihren respecta-
 blen Befehlshaber behandelten, wie sehr ihr edler Sinn
 aufgelegt dazu sei, selbst ihren Feinden Gerechtigkeit wie-
 derfahren zu lassen.

Nun

Nun hatten die Französischen Kriegsheere am ~~1795~~¹⁷⁹⁶ Rhein den Rücken frei; und nun blieb die einzige Reichs-
festung Maynz nur noch übrig, um ihre Deutschen Eroberungen jenseits des Rheins zu vollenden. Da dermaßen keine so günstige Umstände obwalteten, als diejenigen waren, unter welchen Custine diese Feste nicht sowohl eroberte, als vielmehr nur in Besitz nahm: so war ihm, nach dem Urtheile der Kenner, an eine eigentliche Eroberung derselben eher nicht zu denken, als bis sie von beider Seiten des Rheins her eingeschlossen werden konnte. Vergebens war daher auch schon seit dem Ende des vorigen Jahres die Festung von der einen Seite her belagert worden; und es hatte sich, während der ganzen Zeit, weiter nichts merkwürdiges in dieser Gegend des Kriegsschauplatzes ereignet, außer etwa das Gefecht beim Hartenberg am 30. April.

Raum aber hatten die Republikaner, durch die äußerst wichtige Eroberung von Luxemburg, sich den Rücken gesichert: so sahe man auch ihre längst gemachte Anstalten zu einem Rheinübergange, eine immer ernstlichere Gestalt gewinnen; besonders während des ganzen Monats August, da die Straße von Aachen nach Crevelt, dem Hauptquartiere Jourdan's, beständig von Menschen und Fuhrwerken wimmelte, die das Benöthigte herbeiführten. Das beneidenswerthe Französische Savoir faire wußte ganz neue Mittel des beabsichtigten Ueberganges zu erfinden; um wahr zu machen, was man, mit einem Scheine von Prahlerei vorhergesagt hatte, daß man nemlich im Kurzen diesen Rheinübergang auf eine Art bewerkstelligen würde, worüber ganz Europa erstaunen sollte.

Der unzertrennliche Gefährte der Französischen Kriegsheere, der Luftballon, that auch bei dieser Gele-

genheit das Seinige. Man sah ihn häufig am linken Rheinufer in die Höhe steigen: nicht zum leeren Zeitvertreib für gaffende Müßiggänger; sondern um zu recognosciren.

Was man zu recognosciren hatte, war die vereinigete Kaiserliche und Reichsarmee, über welche der Feldmarschall Clerfait das Hauptcommando führte; nachdem der Herzog von Sachsen-Teichen das im vorigen Jahre geführte Commando der Reichsarmee wieder niedergelegt hatte. Das Hauptquartier der Clerfaischen Armee war abwechselnd zu Groß-Gerau unweit Maynz, oder zu Schwesingen bei Manheim. Detaschirte Corps derselben befanden sich, längst den Ufern des Niederrheins, bis zur Neutralitäts- und Demarcationslinie hin. Ueberall wurden die dienlichsten Gegenanstalten getroffen, um den Rheinübergang zu verhindern.

In den obern Rheingegenden, im Breisgau, der Rhexgruschen Rhein- und Mosel-Armee gegenüber, bildete sich, unter Burmsers Auspicien, ein vereinigttes Heer von Oesterreichern und Emigrirten, welche letztere den Prinzen von Condee an ihrer Spitze hatten, und diesmal nichts geringeres im Schilde führten, als (im Einverständnisse mit ihren Brüdern, die dazumal von England her, die berühmte Expedition auf die Westküste Frankreichs zu unternehmen im Begriffe waren), ihr Vaterland von der Ostseite her erobern zu helfen.

Während daß ganz Europa, mit gespannter Aufmerksamkeit, der wirklichen Ausführung dieses großen Streichs harrete, führten die Emigranten am Oberheine einstweilen, zur großen Belustigung ihrer auf dem entgegengesetzten Ufer befindlichen Landsleute, eine politische

Sarce auf; zu welcher das am 3. Juny erfolgte Absterben ¹⁷⁹⁵ des jungen Ludwigs die Veranlassung gab. Dies unglückliche Kind, welches den schmachvollen Tod seiner Eltern nur so kurze Zeit überlebte, hieß, ohne es selbst zu wissen, und ohne in seiner Unschuld nur den entferntesten Gedanken an dergleichen Eitelkeiten zu hegen, im Kanzeleystyl der Emigranten und einheimischen Royalisten Frankreichs, nie anders als König Ludwig der Siebenzehnte; und nun, nach seinem Tode, sah Europa, welches mittheilsvoll die Achseln dabei zuckte, auch einen Ludwig den achtzehnten hervortreten, der sein königliches Dasein im Lager des Prinzen von Condee erhielt; wo er am 18. Juny, in der Person des abwesenden Grafen von Provence (*) förmlich proclamirt wurde; während daß, gegenüber, die Republikaner ihr *ça ira* dazu anstimmten.

Vom rechten Ufer des Rheins her ward sogleich ein Kurier mit der Nachricht nach Verona abgefertiget. Man

(*) Er befand sich in Verona; und sein Bruder, der Graf von Artois, mit dem Herzoge von Angoulême in Bremersörde. Die Gemalinnen beider Brüder hielten sich in Turin, bei ihrem Herrn Vater dem Könige von Sardinien, auf. Bei der Condeeschen Armee im Breisgau befanden sich, nebst dem Herzoge von Berry, der Herzog von Bourbon und der Herzog von Engbien. Der Prinz von Condy, nebst Gemalin, wie auch die geschiedene Gemalin des Herzogs von Bourbon, Schwester des Herrn Egalité, waren zu Marseille in Verhaft. Egalité's Wittve hielt sich in Paris, ihr ältester Sohn in der Schweiz, ihre beiden jüngern Söhne aber, ebenfalls in Marseille; und ihre Tochter zu Freiburg in der Schweiz auf, an welchem letztern Orte sich auch die Tochter des Prinzen von Condee befand. Rom war der Zufluchtsort der Großsonten Ludwigs des sechzehnten.

erwartete hie und da, daß der Graf von Provence, der
 1795 Eitelkeiten dieser Welt überdrüssig, den ihm angetragenen
 leeren Königstitel sogleich von sich ablehnen würde. Wie sehr man sich aber hierin getrrret habe, erhellet zur
 Genüge aus den Verichschreiben, die der Prinz von sein
 er Thronbesteigung an mehrere Europäische Höfe abge-
 hen ließ. Das Schreiben an Pius den Sechsten verdient,
 besonders wegen der darauf erfolgten Antwort, vorzüg-
 lich angemerkt zu werden. Hier ist es:

„Heiligster Vater! — Durchdrungen vom lebhaftes-
 ten Schmerze, melde ich Ew. Heiligkeit den Tod des Kö-
 nigs Ludwigs des siebenzehnten, meines verehrtesten
 Herrn und Neffen; der am 2ten dieses unter der Last der
 übeln Behandlungen, welche ihn die Mörder seines er-
 habenen Vaters haben erdulden lassen, hat unterliegen
 müssen. Da ich durch diesen Todesfall aller christlich-
 ster König geworden bin: so fühle ich alle die Verbind-
 lichkeiten, welche ein so schöner Titel mir auferlegt, sehr
 wohl; und die erste meiner Sorgen wird sein, in meis-
 nem Reiche die römisch-katholische und apostolische Reli-
 gion blühen zu machen. Ew. Heiligkeit kennen schon seit
 langer Zeit meine ehrefurchtsvolle Gesinnungen gegen Ih-
 re Person, und meine Ergebenheit gegen den heiligen
 Stul. Sie werden beides stets bei dem erstgebornen
 Sohne der Kirche finden. Ich bitte Sie um Ihren
 apostolischen Segen, und bin:

Heiligster Vater

Ihr ganz ergebener Sohn
 Ludwig.

Die äußerst merkwürdige Antwort des Papstes lan-
 zete wie folgt:

„Pius VI. sc. sc. an unsern in J. E. geliebten Sohn, —
 Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra. ¹⁷⁹⁵
 Allerchristlichster König! Sehr geliebter Sohn! — Wir
 haben mit wahren Leidwesen den Tod Ihres erlauchten
 und unglücklichen Neffen, und die traurigen Umstände,
 welche dabei vorgewaltet, vernommen. Wir haben nicht
 ermangelt, die göttliche Vorsehung anzurufen, damit sie
 Ew. Majestät Stärke und Muth gebe, die Last der Kro-
 ne Ihrer Vorfahren zu ertragen. Niemand hat so leb-
 haft, als Wir, die Widerwärtigkeiten gefühlt, welche
 Frankreich seit Ihrer Abreise betroffen haben. Aber alles
 Unglück erreicht sein Ende. Hoffen Sie also auf die un-
 endliche Barmherzigkeit des Allmächtigen. Er allein
 wird zwischen Ihnen und dem Französischen Volke ent-
 scheiden, ob es republicanisch sein, oder unter einem Kö-
 nige stehen soll. Der Wille dieses Volks, welchen es in
 der neuen National-Organisation zu erkennen geben
 wird, wird ohne Zweifel über das heldenmüthige Opfer
 entscheiden, welches würdig ist, von einer Seele, wie die
 Ihrige, für die Ruhe des menschlichen Geschlechts ge-
 than zu werden. Die unverdächtigen Grundsätze der Bil-
 ligkeit, welche an die Stelle des barbarischen Schrecken-
 systems, worunter Frankreich seufzte, getreten sind, las-
 sen uns hoffen, daß friedensstiftende Entschlüsse die
 Absichten des Höchsten erfüllen werden. Diese mögen
 sein, welche sie wollen: so rechnen Sie, sehr geliebter
 Sohn, stets auf unsere väterliche Gesinnung, und auf die
 zärtliche Theilnahme, welche Wir stets gegen den ersten
 Sohn der Kirche hegen. Wir geben Ew. Majestät Un-
 sern apostolischen Segen, und bitten Gott, daß er Ihre
 gesetzlichen Rechte unterstützen möge.“

* * * * *

1798

Wir kehren wieder zu der vereinigten Oesterreichischen und Condeeschen Armee zurück. Den Oberbefehl über diese Armee übernahm der General Bismarck, der um die Mitte des Augusts bei derselben eintraf, und durch Abtheilungen von der Clerfaischen Armee, die ihm der Feldmarschall Quasdanowich zuführte, verstärkt ward. Er machte bald, nach Süden zu, solche drohende Bewegungen, welche eine Verletzung des neutralen Gebiets der Schweiz befürchten ließen. Der in Basel residirende Gesandte der Frankenrepublik Barthelémy ermangelte nicht, die desfallsigen freundschaftlichen Erinnerungen an die gesammte Schweizereantonen ergehen zu lassen; welche auch sofort darauf bedacht waren, einen Cordon längst der Gränze zu ziehen: so wie Pichegru, seiner Seits, darauf bedacht war, die Gränzvestung Hüningen im besten Verteidigungsstande zu setzen.

Nachdem, auf solche Weise, den Feinden Frankreichs das Vordringen in diesen Gegenden bestmöglichst erschwert; und überhaupt das ganze Project einer Eroberung Frankreichs von zwei entgegengesetzten Seiten her, durch das klägliche Ende, welches die Emigranten Expedition auf Quiberon nahm, schon längst vereitelt worden war; hatte inzwischen, in den untern Rheingegenden, der längst beabsichtigte und auf die zweckmäßigste Art eingelenkte Versuch der Republicaner, den erwünschtesten Erfolg. In der Nacht vom fünften zum sechsten September war es, wo der Rheinübergang von mehreren Seiten her, von der Nachbarschaft von Dussburg an bis Düsseldorf, versucht; und überall glücklich bewerkstelliget ward, nur allein bei Neuwied nicht. Le Febvre, Kleber und Championnet waren, unter Jourdans Auspicien, die Anführer bei diesen glücklichen Expeditionen.

Schon am 8. September soll die am rechten Ufer des Rheins befindliche Macht der Franken auf 80,000 Mann angewachsen gewesen sein. Die Festung Düsseldorf hatte gleich unverzüglich capitulirt. Nirgends ließ die blitzschnelle Geschwindigkeit der Republikaner den Oesterreichern Zeit übrig, die zum Widerstande gemachten Anstalten in Ausführung zu bringen. Von den Ufern der Wipper bis nach der Sieg; von da bis hinter die Lahn zurückgedrängt, mußten Letztere auch Limburg an der Lahn, wo sie sich zu halten gehoffet hatten, verlassen; und am 23. September befand sich die gesammte Clerfsaische Armee bereits am linken Ufer des Mayns, jenseits Höchst.

Auch in den Gegenden des Oberrheins hatten, inzwischen, die Republikaner den Weg über den Rhein gesucht und gefunden. Am 14. September ließ Mhegru, von der Rheinvestung her, unter Androhung eines Bombardements, Mannheim auffodern, sich zu ergeben. Von Mannheim ward sogleich, in aller Eil, ein Courier nach München abgefertiget, um Verhaltungsbefehle einzuholen. Nach der Rückkunft desselben kam eine Capitulation zu Stande, der zu Folge die Franken am 22. September die Stadt besetzten. Durch eben diese Capitulation wurden die Pfälzischen Lande dies; und jenseits des Rheins für neutral erklärt.

Die Festung Ehrenbreitstein (*) allein hatte die Jourdanische Armee, auf ihrer siegreichen Bahn, unbefiegt hinter sich lassen müssen. Maynz, auch von der andern Seite des Rheins nunmehr belagert (**); war

(*) Coblenz gegenüber.

(**) Zur Rechten des Mayns nehmlich; wo Cassel und darneben das Dorf Rosheim befindlich ist. An der linken Seite des Mayns behauptete sich noch ein Theil der Clerfsaischen Armee.

— vest entschlossen, sich bis aufs äußerste zu wehren. Es war drinnen Todesstrafe angekündigt einem Jeden, der nicht seine Gedanken in sich verschließen; der auch nur ein jaghaftes Wort sich entfahen lassen; die Stärke des Feindes rühmen; oder von Uebergabe sprechen würde.⁴⁷⁹⁵

So standen die Kriegsangelegenheiten dies: und jenseits des Rheins am 23. September 1795, das heißt: am Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik; dem Zeitpunkte, sowohl des höchsten Waffenglücks derselben, als auch zugleich des Ueberganges aus dem Revolutionszustande zu einer bestehenden Verfassung. Nachdem wir bis zu diesem Ziele gelangt sind: wollen wir hier, zuvörderst eine

Allgemeine Uebersicht der gleichzeitigen politischen Lage Europens

folgen lassen. — Frankreich also, diesen großen Mittelpunkt fast aller neuern Weltbegebenheiten; diese in und durch sich selbst so mächtige und kraftvolle Republik, deren Geschichte schon seit mehreren Jahren zugleich die Geschichte von ganz Europa ist; die Frankenrepublik sehen wir — wie gesagt — gerade am Ende dieses dritten Jahres ihrer republikanischen Existenz, endlich aus einem Revolutionszustande, der bereits über sechs Jahre lang gedauert hat, zu einer regelwäßigen und dauerhaften Verfassung übergehen: so wie sie auch aus jenem isolirten Zustande, in welchen sie durch die Politik des Schreckenssystems versetzt worden war (*), schon längst wieder zu geselligen Grundsätzen übergegangen ist. In der einen

(*) Zur Zeit der Robespierreschen Dictatur, welche vom 31. May 1793 bis zum 28. July 1794 — also ungesähr 14 Monate lang — dauerte.

Hand das Schwerdt, in der andern den Delsweig haltend; — bietet sie den letztern einem Jeden, der ihn nicht verschmä-¹⁷⁹⁵ het, unter billigen Bedingungen, gern und willig dar: und überläßt es der unpartheilichen Nachwelt, zu beurtheilen, wer eigentlich zuerst den Krieg begann. Sie sendet und empfängt Gesandten; wie denn so eben erst der Bürger Caillard, von Paris her, unter Begees ist, um die Majestät seiner Nation am Berliner Hofe zu repräsentiren.

Der endliche Uebergang zu einer regelmäßigen Verfassung, ist das Resultat einer neuen (bereits dritten) Constitution; deren fast allgemein, in den Urversammlungen sowohl, als bei der Armee, erfolgte Genehmigung so eben am 23. September, (1 Vendemiaire) als dem diesmaligen Neujahrstage der Republik, im Convente von dem Bürger Gommaire berichtet worden ist.

Das Gebiet der Frankenrepublik in Europa besteht nunmehr, nach dem Inhalte der neuen Constitution aus 39; oder — wenn man die 9 Departements noch hinzurechnet, worin am 1. October das der Republik einverleibte Belgien und Lüttich eingetheilt worden ist, aus 98 Departements.

Das Loos von Belgien (*) und Lüttich; vom ehemaligen Bisthum Basel, von Savoyen und Nizza, ist nunmehr, vermöge dieser Departements-einteilung, deutlich genug entschieden; und aus derselben erhellet eben so deutlich, daß die Frankenrepublik die Insel Corsica verloren zu geben, im geringsten nicht gemeinet sei.

(*) Ueber welches auch Oesterreichischer Seits nun bereits entschieden ist; durch die vor kurzem erfolgte förmliche Aufhebung der Canzlei und des General-Gouvernements der weisland Oester. Niederlande.

— 1795 Mit der Eintheilung des Landes in Departements hängt die Vertheilung der Bürger in sogenannte Urversammlungen aufs genaueste zusammen. Aus den zum Bürgerrechte qualifizirten Einwohnern der verschiedenen, zu einem Departement gehörigen Cantons bilden sich nemlich diese Versammlungen; auf denen die Souveränität der Nation beruhet, und aus welchen die repräsentative Gewalt derselben, und die republicanische Regierung des Staatskörpers, emaniret. Je zwei hundert Mitglieder einer Urversammlung ernennen für sich einen Wähler. Die auf solche Weise ernannten Wähler bilden eine Wahlversammlung, zum Behuf der Wahl neuer Magistratspersonen überhaupt, und einer neuen Nationalrepräsentation insbesondere.

Die beiden Hauptzweige der Regierung, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, sind unter zwei Körper vertheilt; wovon der eine, nemlich der gesetzgebende Körper, aus 750 Mitgliedern bestehen, und alle Jahre zum Drittel erneuert werden soll; so daß ein jedes Mitglied überhaupt drei Jahre lang seinen Posten behauptet. Auf diese Weise bildet sich ein Rath der Alten von 250 Gliedern; und ein Rath der Fünfhundert.

Der andere Körper, das vollziehende Directorium genannt, besteht aus fünf Mitgliedern (*), welche von dem gesetzgebenden Körper erwählt werden.

Die neue Constitution, von der hier nur einige der wichtigsten Punkte kürzlich berührt worden sind, ist im Laufe des Monats July, nach Anleitung des von der

(*) Dermalen Carnot, Reubel, Barras, Le Tourneur, Lareveilliere Lepeau.

Eilfer: Commission gemachten Entwurfes derselben, vom ~~1795~~¹⁷⁹⁵ Convente decretirt; und hierauf, während der beiden folgenden Monate, nach und nach von den meisten Urversammlungen genehmiget worden. Der 23. September 1797, oder der erste Tag des vierten Jahres der Franzenrepublik, an welchem das Resultat der Stimmensammlung vorgelegt, und darauf die Erhebung der Constitution zu einem Grundgesetze öffentlich in Paris verkündigt ward, macht also eine wichtige Epoche in der Geschichte dieses Freistaats.

Die benachbarte Batavische Republik ist ernstlich bemüht, sich immer mehr nach dem Muster ihrer Freundin und Bundesgenossin zu modeln. Ein Batavischer Nationalconvent ist im Werden begriffen. Die Hauptabsicht scheint zu sein, dem verbündeten Staatskörper der sieben Provinzen, und der dazu gehörigen Generalitätslande, und der Landschaft Drenthe, mehr Einheit zu verschaffen, als bei der bisherigen Verfassung Statt finden konnte.

Nachdem die Verhältnisse beider Republiken unter sich, durch den bereits oben erwähnten Freundschafts- und Allianztractat, eine feste Bestimmung erhalten haben; sind auch ihre gemeinschaftlichen Verhältnisse gegen andere Europäische Mächte länger keinem Zweifel unterworfen geblieben: so wie denn auch, besonders, die künftigen Verhältnisse Frankreichs gegen Preußen, wie auch nicht minder gegen Spanien, sich immer deutlicher entwickeln.

Catharina die zweite, die man jetzt häufig la Souveraine de l'Europe nennen hört; und die auch durch die unbeschränkte Machtvollkommenheit, mit welcher sie z. B. über Polen bisher disponirte, jene Benennung einle-

germaßen zu verfeikern scheint — Catharina die zweite hat nun endlich auch ernstliche Anstalten gemacht, sichtbar als kriegsführende Macht hervorzutreten, in einem Kriege, zu welchem sie von Anfang an — obgleich bis iht ziemlich unsichtbar — aufs angelegentlichste mitwirkte. Durch die Erscheinung einer Russischen Flotte in der Nordsee — wohin sich gleich darauf, als friedliche Zuschauerin, auch eine vereinigte Dänisch-Schwedische Flotte verfügte — ist nun auch von der Seite der Schauplatz des Seekrieges aufs neue erweitert worden. Zu der Russischen hat sich die Englische Flotte unter dem Admiral Duncan gefeslet, die zuvor, als Harvey sie noch anführte, größtentheils nur zu friedlichen Zwecken in diesen Gestaden sich aufhielt; wo sie, unter andern, zur Deckung der von Eurhaven her kommenden Transportschiffe diente. Jetzt steht sie, in Vereinigung mit der Russischen, der Holländischen Flotte des Admiral Winter entgegen; welche letztere durch die Thatkraft des republicanischen Enthusiasmus, in der größten Eil, wie aus einem Nichts hervorgegangen ist.

In Ost- und Westindien steht dormalen das Waffenglück der beiden verbündeten Republiken Frankreich und Holland, und ihrer erklärtesten Feindin Britanien, ganz im umgekehrten Verhältnisse. Dort sind die Engländer, nach wirklich vollbrachter Eroberung des Vorgebirges der guten Hofnung, im Begriff die bedenklichsten Fortschritte zu machen; bedenklich, wie es scheint, nicht bloß für diejenigen, die zunächst dabei interessirt sind, sondern auch für das ganze übrige commercirende Europa, falls es den Engländern wirklich gelingen sollte, sich dort mit Wucher wegen des Uebergewichtes zu entschädigen, welches sie in Westindien verloren haben, nachdem

die Franken daselbst nicht allein ihre wichtigsten Besit-
 gen wieder erobert, sondern auch den Engländern Gra-
 nada abgenommen haben; und nun auch, überdem, ver-
 möge des erfolgten Friedensschlusses mit Spanien, Her-
 ren von ganz Domingo sind.

In den Europäischen Gestaden des Atlantischen
 Oceans hat es die Flotte zu Brest, unter Villaret, mit
 einer sehr überlegenen Macht zu thun. Zuwörderst mit
 der Flotte des an Howe's Stelle getretenen Admirals
 Bridport, unter welchem Cornwallis, Warren u. s.
 w. einzelne Divisionen commandiren, und das schreckliche
 Aushungerungssystem des Ministers Pitt bestmöglichst in
 Ausübung bringen. Eine andere Flotte, unter Har-
 vey, hat den Grafen von Artois zu einer zweiten Emi-
 granten-Expedition geleitet, auf deren Erfolg oder Nicht-
 Erfolg so eben aller Augen, mit theilnehmender Erwar-
 tung, gerichtet sind.

General Hoche, den wir bereits im Jahre 1793, am
 Oberrheine, eine ausgezeichnete Rolle haben spielen se-
 hen; und den inzwischen die Emigranten, bei Gelegen-
 heit ihrer ersten Expedition auf die Westküste von Frank-
 reich, schon einmal auf eine für sie sehr unangenehme
 Art kennen lernten, wird nun auch dies zweite Mal ge-
 wiß sein möglichstes thun, um die hochgespannten Erwar-
 tungen der Emigranten aufs neue zu vereiteln. Schon
 in dem Zeitpunkte, von welchem hier zuwörderst die Rede
 ist, (23 September 1795) befinden sich diese Unglück-
 lichen — deren selbst ihre bisherigen Gastsfreunde und
 Beschützer nachgerade satt und überdrüssig sind — aufs
 neue in der verzweifeltsten Lage; und ihre zweite Küsten-
 Expedition ist schon jetzt so gut als vereitelt.

¹⁷⁹⁵ Auch auf dem Mittelländischen Meere, und dem benachbarten Schauplaze des Landkrieges in Italien geht es dermalen sehr lebhaft zu. Wie zur See die Britische Flotte unter *Hottham* gegen die Flotte zu *Toulon*, und gegen die bedrängten Gennesischen Küstenbewohner; eben so hat auch auf dem festen Lande das vereinigte Oesterreichische, Sardinische Heer unter *De Vins* gegen die Kessermannsche Armee das Uebergewicht eine geraume Zeitlang behauptet. Hier sowohl, als auch in den andern Gegenden, haben sich solche Vorfälle ereignet, welche nun auch den Ausbruch eines Krieges zwischen Spanien und England besürchten lassen: und wobei die Republik *Genua* nicht im Stande gewesen ist, ihre so ernstlich beabsichtigte Neutralität zu behaupten, weil sie — zwar das unbezweifelte Recht dazu; aber nicht diejenige Macht hatte, welche, leider! während dieses so äußerst unmoralischen Krieges, immer das Haupterforderniß zur Behauptung jenes unbezweifelten (*) Rechts war.

Wohl dem glücklichen Dänischen Staate, dem — im freundschaftlichen Einverständnisse mit Schweden — beides zugleich, das Recht, und die Macht es zu behaupten, zu Theil ward. Unter der Regierung eines vortreflichen Kronprinzen, und eines wegen seiner ehrlichen und laudern Politik allgemein verehrten Ministeriums, genießt der glückliche Däne, in stolzer Ruhe, der Segensfrüchte des Friedens; und schätzt sich darum nur desto glücklicher, je weniger die Begebenheiten seines Vaterlandes der neuesten Weltgeschichte Stoff zu solchen Nachrichten darbieten.

(*) Man müßte (denke ich) den gesunden Menschenverstand verläugnen, um dies einem jeden unabhängigen Staate von Gott und Rechtswegen zukommende Recht in allem Ernste bezweifeln zu wollen.

et, die — nach einer eben so gewöhnlichen, als verkehrten Würdigung — nur für denkwürdig und des Aufzählens werth geachtet zu werden pflegen. 1795

Zu Nachrichten und Begebenheiten dieser Art müssen wir jetzt wieder übergehen, weil das Thema dieser Schrift es einmal so mit sich bringet. Wir schreiten also — nach dieser vorangeschickten Uebersicht der politischen Lage Europens am Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik — zu der noch rückständigen Erzählung derjenigen Begebenheiten, die, in Verbindung mit den bereits erzählten kriegerischen Vorfällen am Rheine und in der Nachbarschaft desselben, jene Resultate herbeigeführt haben.

Der
Landkrieg mit Spanien.

¹⁷⁹³ Er begann, im Jahre 1793, nach der am 7. März von Frankreich her erfolgten Kriegserklärung (*), mit einem außer:

(*) M. f. Seite 52. Was dort von den friedlichen Gesinnungen Spaniens gegen Frankreich gesagt worden ist, gilt eigentlich nur von dem Zeitraume vom 27 Februar bis 15 November des Jahres 1792; eines Jahres, in welchem der Madrider Hof dreimal seinen Premier-Minister, und mit demselben auch jedesmal sein politisches System wechselte. Graf Aranda, dem am 27. Februar der Graf von Florida Blanca weichen mußte, kannte das wahre Staatsinteresse Spaniens; und an ihm fand Dumouriez, der damals noch Kriegsminister war, seinen Mann, als er es sich, von Paris aus, eifrigst angelegen sein ließ, den Madrider Hof wenigstens zur Beibehaltung der Neutralität zu vermögen; wenn gleich, unter den damaligen Umständen, von dem im Jahre 1761 zwischen den beiden Bourbonischen Höfen geschlossenen Familienbündnisse, und von der vollständigen Befolgung desselben, nicht mehr die Rede seyn konnte; am wenigsten seit dem 22. September 1792, dem ersten Jahrtage der Frankenrepublik. —

Am 15. November war es, da Aranda dem Herrn Godoi, nachmaligen Herzoge vom Alandia — diesem Günstlinge aller Günstlinge — Platz machte; und von da an datiren sich die kriegerischen Gesinnungen Spaniens gegen Frankreich, die jedoch immer noch so beschaffen waren, daß sie friedlichen Vorschlägen Raum gaben, welche der Madrider Hof in Beziehung

außerordentlichen Glücke für das unter dem Oberbefehl —
des Generals *Ricardos* in Catalonen vereinigte Heer ¹⁷⁹³
der Spanier und Portugiesen; wie auch nicht minder,
auf der Seite der westlichen Pyrenäen für die Krieger
unter dem General *Caro*, welche letztere im Monat
April über den Gränzfluß *Bidaissa* gingen, *St. Jean*
de Luz bedroheten, und auf Französischem Grund und
Boden immer weitere Fortschritte machten, während daß
im Osten das Fort *Les Bains*, und nächst demselben die
Gränzvestung *Bellegarde* (letztere nach einem 34tägigen
Bombardement) erobert ward (*). Diese wichtige
Eroberung bahnte auch hier den Weg zu immer weiteren
Progressen für den General *Ricardos*; so wie sie den
republicanischen Generalen, welche durch die Umstände
außer Stande sich befanden, dem überlegenen Feinde Einhalt
zu thun, den Weg zur Guillotine, oder wenigstens
zur Absehung, bahnten. Denn in jener schauervollen
14monatlichen Periode, die vom 31. May 1793, bis zum
28. July 1794 dauerte, ward nicht selten auch unverschuldetes
Unglück und Unvermögen, das Unmögliche möglich
zu machen, zu den Staatsverbrechen gezählt, auf welchen
die Todesstrafe stand.

So war, zum Beispiel, gleich nach der am 7. März
erfolgten Kriegserklärung, der ehemalige Kriegsminister
Servan zum Befehlshaber einer Pyrenäen-Armee ernannt
worden, die — noch gar nicht existirte, als der Feind

hung auf den unglücklichen *Ludwig Capet*, dessen
Criminalproceß damals vor sich ging, an den Convent
gelangen ließ. Aber diese Vorschläge wurden gering-
schätzig bei Seite gelegt; und, Statt aller Antwort
darauf, erfolgte die Kriegserklärung.

(*) 25. Juny.

¹⁷⁹³ bereits im Anzuge war; und die in der Folge, als sie zu erstreiten anfang, um so weniger etwas auszurichten vermochte, da sie bald in zwei besondere Heerhaufen vertheilt werden mußte.

Am 30. April trat sonach der General Servan das Commando einer besondern West: Pyrenäen: Armee, deren Hauptquartier Bayonne war, an. Da er aber nicht verhinderte, was er, ohne Zweifel, mit seiner Handvoll Leuten, nicht zu verhindern vermochte: (das Vordringen der Spanier nehmlich) so erhielt er am 13. July den General Delbec, und dieser bald darauf (17. August) den General Dumais zum Nachfolger.

Die Unfälle, die sich in den Gegenden der Westlichen Pyrenäen ereigneten, zogen den dort commandirenden Generalen ein ähnliches Loos zu. De Flers, der seit dem 30. April, als Befehlshaber einer besondern Ost: Pyrenäen: Armee, mit seinen 10,000 Mann, der Belagerung und Eroberung von Bellegarde, und den darauf erfolgten weitem Fortschritten des Generals Ricardos hatte zusehen müssen, erhielt im Monate August seinen Abschied, und starb in der Folge unter der Guillotine. Einstweilen vertrat hierauf der General Barbantane seine Stelle; bis der zum Nachfolger des de Flers bestimmte General Doppet von Lyon aus in das von den Spaniern überschwemmte Departement der Ost: Pyrenäen — weiland die Grafschaft Roussillon genannt — anlangte (*).

Lyon hatte Doppet belagern und erobern helfen. Denn in diesem schrecklichen Jahre war es, wo der Pariser; Nationalconvent, besonders aber die seit dem

(*). 27. October.

31sten May unumschränkt herrschende terroristische ¹⁷⁹³Partei desselben, von allen Seiten her, durch einheimische sowohl als durch auswärtige Feinde, mit dem Untergange bedrohet ward; wo letztere aufs neue tief in das Gebiet der Republik eindrangen, auf der einen Seite Condé, Valenciennes und Quesnoy, auf der andern Mainz eroberten, und Landau bedroheten; wo die Bende in Feuer und Flammen stand; und nun auch in den südlichen Gegenden der Bürgerkrieg des Convents mit den Föderalisten in Lyon, Marseille und Toulon schon längst wüthete, während daß auf der einen Seite die Piemontesen Savoyen und die Grafschaft Nizza bedroheten, auf der andern Seite aber die Spanier die bedenklichsten Fortschritte machten.

Der Convent wußte, zur Beschwörung so vieler drohenden Ungewitter, so dienliche, zum Theil unerhörte, Maßregeln zu ergreifen, daß er am Ende dieses Jahres im Stande war, über alle seine Feinde zu triumphiren, die Spanier allein ausgenommen; denn diese standen immer noch siegreich auf Französischem Grund und Boden, und während Dugommier mit glücklichem Erfolge vor Toulon zog und es am 18. Decbr. eroberte, machte, zu eben der Zeit, der General Ricardos im Ostpyrenäen-Departement neue Eroberungen, und bedrohte aufs neue die Hauptstadt und Befestigung Perpignan.

Im folgenden Jahre wandte sich das Blatt. Der ¹⁷⁹⁴brave Frankengeneral Dugommier, derselbe, der so eben Toulon von der Herrschaft der Engländer und Spanier befreiet hatte, stellte sich nun an die Spitze der Ostpyrenäen-Armee, und führte ihr eine ansehnliche Verstärkung zu; nicht allein in den Truppen, die von Toulon her

— ihm folgten, sondern auch in seiner eigenen Person, die, mit einer ziemlich starken Mischung von Sansculottismus, doch zugleich einen hohen Grad von Heldensinn und Vaterlandsliebe in sich vereinigte.

Nun traf das Kriegsunglück Schlag auf Schlag das bedrängte Spanien; und bestätigte die Wahrheit, daß Hochmuth oft vor dem Falle kömmt. Denn wirklich war den Rathgebern des Königs von Spanien der Muth so hoch angewachsen, daß sie auf die bis dahin gemachte glückliche Fortschritte schon die weitaussehendsten Eroberungsentwürfe gegründet hatten. Ein ehrlicher Mann, der Graf von *Aranda*, dem man vorzüglich die friedlichen Gesinnungen zuschreibt, welche der Spanische Hof bis zu den letzteren Zeiten des Jahres 1792 hatte bliffen lassen; der nun aber auch hinterher, bei dem veränderten Systeme dieses Hofes, als Premierminister, einem Günstlinge des Glücks, dem zum Herzog von *Alcudia* und Grand d'Espagne erhobenen Herrn *Godoi*, hatte weichen müssen — der Graf von *Aranda* wagte es im Monate März 1794 aufs neue, dem Monarchen unverscholen die Wahrheit zu sagen; und ihm die Nichtigkeit jener glänzenden Hoffnungen und Erwartungen in ihrem rechten Lichte darzustellen. Zum Lohne dafür fiel er aufs neue in Ungnade, nachdem er kaum erst begnadiget, und zu den Sitzungen des Staatsraths wieder zugelassen worden war.

Er hatte nicht als Unglück prophezeit, und seine Prophezeihungen wurden nur mehr als zu wahr. Die erste Vorbedeutung davon war der Tod des braven Generals *Ricardos*, der im vorigen Jahre mit so glücklichem Erfolge an der *Pyrenäischen* Gränze für das *Bas*

terland gefochten hatte. Kaum war der General O'Neill ly zu seinem Nachfolger ernannt worden: so starb auch dieser; und erst der dritte nach Catalonien und Roussillon beordnete General, der Graf de la Union, erreichte wirklich den Ort seiner Bestimmung; aber nur um Schmach und Schande einzuernnden, statt aller Lorbeern, die er, als ein wackerer und allgemein beliebter Feldherr, mit Recht verdient hätte.

Nach einigen minder bedeutenden Unfällen, erfolgte endlich vom 30. April an, da Dugommier den wichtigen Sieg bei Boulogn, unweit Ceret, erfocht, die allmähliche Vertreibung der Spanier aus allen festen Plätzen, deren sie sich in dem Ost- Pyrenäen-Departement bemächtigt hatten. Von St. Elme und Port Vendre, wurden sie nach Collioure und Bagnole zurückgedrängt. Beim letzteren Orte mußten (26. May) 5000 Spanier das Gewehr strecken. Der blutige Tag vom 13. August entschied das Schicksal von Bellegarde, welches die Franzosen seit dem Monat May belagerten, und welches sich nun am 18. September ergab. Eine mit vieler Klugheit entworfene Expedition, durch welche der Graf de la Union, ehe er noch den Verlust von Bellegarde in Erfahrung gebracht hatte, diese Festung entsetzen wollte, mißlang in der Ausführung auf eine schändliche Weise; denn seine ganze Armee lief, als sie kaum den Feind erblickt hatte, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, auseinander.

Nun waren die Spanier, auf dieser Seite, aus allen ihren Eroberungen verdrängt; und nun war die Reihe an ihnen, ihr eignes Gebiet gegen den eindringenden Feind zu schützen. Dazu ließ es ihnen auch Dugommier nicht

— lange an Gelegenheit fehlen. Am 17. November erschien
 1794 er vor der Bestung Figueras. Alles hatte der Spanische
 Hof inzwischen aufgeboten, um das Kriegsglück zu bes-
 chwören; gewöhnliche und ungewöhnliche Mittel; Fas-
 ten, Gebete und Processionen; Volksaufgebote und Pro-
 clamationen; Belohnungen und Bestrafungen: aber
 doch vermochte nichts auf der Welt einen Glückwechsel zu
 Gunsten der Spanischen Waffen zu bewirken. Zwei
 Schlachten bei Figueras (17. und 20. November), wo-
 von die letztere die blutigste in diesem ganzen Spanisch-
 Französischen Kriege war, liefen beide höchst unglücklich
 für die Spanier ab. In der ersten verloren die Franken
 ihren General Dugommier; in der zweiten die Spa-
 nier ihren Général de la Union. Ein unersehlicher
 Verlust auf beiden Seiten: doch verschmerzten ihn die
 Republicaner zuerst. Schon am siebenten Tage nach der
 zweiten Schlacht bei Figueras, befand sich diese wichti-
 ge Bestung in ihren Händen. „Man hatte geglaubt —
 sagte Fox im Britischen Parlamente — der Bigottisim
 der Spanier sei so dick, daß nichts in der Welt sie würde
 vermögen können, sich von den Französischen Grundsätz-
 zen anstecken zu lassen. Aber was geschah? Figueras,
 wie man allgemein wußte, war verhandelt und verkauft;
 und man betrachtet die Spanischen Minister alle als gut
 gesinnet für die Feinde.“

Nach der zweiten Schlacht bei Figueras hatten die
 Republicaner — ist, nach Dugommier's Tode, vom Ge-
 neral Perignon angeführt — sofort auch nach der wich-
 tigen Bestung Rosas ihren Weg angetreten, von wo
 aus sie die Hauptstadt von Catalonien zittern machten.

* * * * *

So wie auf der einen Seite Barcelona; so zitterte, zu eben der Zeit, in den westlichen Gegenden des Spanischen Kriegesschauplatzes, Pampeluna, die Hauptstadt von Navarra. Die siegreichen Schaaren des Generals Müller (*) von eben dem brennenden Enthusiasmus für die Sache, für welche sie fochten, belebt, verrichteten eben solche Thaten, wie ihre übrigen Waffenbrüder. Bei allem Ungemach des Krieges, unter dem drückendsten Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, war der Soldat bei der West: Pyrenäen: Armee heiter und gutes Muths, vertrieb sich die Grillen durch ein Freiheitslied, und sagte: *Après la prise de Pampelune, l'Espagnol payera tout cela.*

Und wirklich mußten die Spanier das alles am Ende den Franken theuer bezahlen. Anfangs standen erstere, wie wir gesehen haben, auch in diesen Gegenden, auf Französischem Grund und Boden; und machten sogar, im Februar des Jahres 1794, einen Versuch, sich einen Weg nach Bayonne, dem Hauptquartiere des Generals Müller, zu bahnen. Statt dessen aber bahnten die Republicaner, nachdem sie bis zum Ende des Monats July alle Versuche der Spanier vereitelt, und während der Zeit das feste Lager derselben, welches den Eingang in das Thal von Bastan deckte, erobert hatten (**), — sich selbst einen Weg in das feindliche Gebiet. Keine noch so undurchdringlich scheinende Pyrenäen; keine noch so furchtbare Verschanzungen am Gränzflusse Bidassoa, vermochten sie davon abzuhalten. Am 1. August, nach dem Siege der Franken bei St. Martial, waren auch diese

(*) Der seit dem 5. Febr. 1794 an der Spitze der West: Pyrenäen: Armee stand.

(**) 3. Juny.

¹⁷⁹⁴ Verschanzungen durchbrochen; und die gleich darauf erfolgte Eroberung von Fuente:Arabia, die durch 300 Mann bewerkstelliget wurde; und von St. Sebastian, der Hauptstadt von Guipuzkoa, die sich ohne Schwertschlag ergab; dies alles war das Werk von fünf Tagen, während welcher die Franken fünftausend Spanier zu Kriegsgefangenen machten, und eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen allerlei Art erbeuteten.

Müller, unter dessen Anführung diese Thaten vollbracht worden waren, erbat sich hierauf seinen Abschied, und erhielt den General Monecy zum Nachfolger.

Um das bedrohte Navarra schützen zu helfen, mußte eine dritte Spanische Armee, die Arragontische unter dem Prinzen von Castel: Franco, die sich bisher noch am längsten auf französischem Gebiete erhalten hatte, herbei eilen, und sich mit der Navarrischen vereinigen. Eine furchtbare Truppenkette deckte nun die bedrohte Provinz; aber sie ward am 17. und 18. October von allen Seiten her durchbrochen; worauf denn auch die Provinz Navarra in die Hände der Franken gerieth, bis auf die Hauptstadt Pampeluna, deren Eroberung man damals jeden Augenblick erwartete; denn nichts schien, von außen her, die West-Pyrenäen-Armee zu hindern, nun auch ihrer Seite immer tiefer in das Innere des Reichs einzudringen.

Aber diese Armee blieb, nach einem wiederholten Angriffe auf die Spanische Truppenkette, welcher am 28. November gemacht ward, plötzlich mitten auf ihrer Laufbahn einstweilen stehen; und war eine Zeit lang ganz thätig.

* * * * *

Der Leser wird sich erinnern, daß in Catalonien um diese Zeit die Belagerung der Festung Roſas ihren Anfang nahm. Sie dauerte länger, als man vermuthet hatte; nemlich bis zum 4. Februar des folgenden Jahres. Nach dem Verluste dieses wichtigen Plazes, hatte nun die Spanische Regierung nichts dringenderes, als das noch weit wichtigere Barcelona zu sichern. Da hin mußte sich also der Graf d'Urrutia, nunmehriger Befehlshaber des dortigen Kriegsheeres, zurückziehen. Für die Verstärkung dieses Heeres, und für die übrigen Mittel zur Fortsetzung des Krieges, war mit der größten Anstrengung, zum Theil auf eine ganz ungewöhnliche Art, gesorgt worden. Da es dem Besitzer der Goldminen von Peru am Gelde gebrach: so mußte er sich der Erlaubniß des Papstes bedienen, die überreiche Spanische Geistlichkeit einen Theil ihres Ueberflusses zu den dringenden Bedürfnissen des Staats beitragen lassen zu dürfen. Auch die Kirchen — in dem devoten Spanien bis dahin etwas unerhörtes! — mußten, zu eben diesem dringenden Bedürfnisse, ihre überflüssigen Kostbarkeiten an Gold und Silber hergeben; und es fand sich, daß sie ungeheuer viel herzugeben hatten.

Zu was für Nothbehelfen die Spanische Regierung ihre Zuflucht nehmen mußte, davon dient auch der Umstand zum Beweise, daß auf alle etwas beträchtliche Gehalte der Staatsbedienten eine Taxe von 25 pro Cent gelegt ward. Aus Amerika kam eine Flotte, die 3 Millionen Pflaster für die Regierung; und 7 Millionen für Kaufleute und andere Privatpersonen mitbrachte. Die Regierung ließ nicht allein die ihr zugehörige drei Millionen, sondern auch die übrige Baarschaft in Empfang nehmen; und gab den Eigenthümern dafür Staatspa-

1795
 —————
 piere, mit dem Versprechen, selbige sobald als möglich wieder einzulösen.

Man rechnet es den Franken als einen Fehler an, daß sie, unter solchen Conjunctionen, und bei dem elenden Zustande der Spanischen Armee, nach der doppelten Niederlage derselben bei Figueras, sich bei der langwierigen Belagerung von N o s a s aufhielten, und nicht vielmehr die gedachte Armee, die sich nach Girona flüchtete, so gleich dahin verfolgte; wo sie dieselbe wahrscheinlich ganz hätten aufreiben können. Jetzt hatte sie Zeit und Muffe gehabt, sich zu verstärken; um soviel mehr, da die Französische Ost:Pyrenäen:Armee, in Erwartung des für sie bestimmten Generals S c h e r e r (*), dessen Stelle Perignon nur einstweilen vertrat, sich mit Fortsetzung ihrer siegreichen Progressen eben nicht zu übereilen schien. Erst im Monate May hörte man daher wieder etwas von kriegerischen Ausritten aus diesen Gegenden. Und obgleich das Treffen vom 14 Juny bei Figueras zum Nachtheil der Republicaner sich endigte: so hatten doch dagegen, um diese Zeit, die Unternehmungen ihrer Waffenbrüder in Biscaya und Navarra einen desto glücklichern Erfolg.

* * * * *

Zwar hatte die West:Pyrenäen:Armee, die wir im vorigen Jahre bis nahe vor der Hauptstadt von Navarra begleiteten, mittlerweile nicht nur einen Stillstand in ihren Fortschritten gemacht, wie bereits erwähnt worden ist: sondern sie war, im Monate Februar 1795, sogar aus den Gegenden um Pampeluna, und überhaupt aus ganz Navarra, zurückgedrängt worden; welches alles

(*) Er langte am 3. März bei der Ost:Pyrenäen:Armee an.

verschiedenen Gründen zugeschrieben wird, verheerenden Seuchen zum Beispiel, die unter dieser Armee eingerissen waren; ferner einem schreienden Mangel an Lebensmitteln; besonders aber den unverthigbaren widrigen Eindrücken, welche im vorigen Jahre auf die Gemüther der Einwohner gemacht, und wodurch selbige geneigt worden waren, ihren fremden Gästen auf alle mögliche Art entgegen zu wirken, anstatt daß auch sie anfangs, gleich so manchen andern Völkern, die größte Neigung hatten blitzen lassen, die kommenden Franken als Freunde und Retter mit beiden Händen zu empfangen. Anstatt diese Stimmung der Gemüther zu seinem Vortheil zu benutzen, hatte der Convent im vorigen Jahre, während der Herrschaft des Schreckenssystems, die ärgsten Gräueltathen durch seine Agenten hier ausüben lassen.

Jetzt, da an die Stelle der Robespierreschen Dictatur schon längst eine milde und menschenfreundliche Regierung getreten war, welche alle diese Gräueltathen nicht nur verabscheute, sondern dies auch ausdrücklich und laut in jenen Gegenden verkündigen ließ; hielt es, dem allen ungeachtet, außerordentlich schwer, die Gemüther wieder zu gewinnen: wie denn dies, leider! nur allzu gewöhnlich Statt zu finden pflegt, in allen solchen Fällen, wo es darauf ankömmt, böse Eindrücke — an denen derjenige, der sie zu machen schien, bisweilen sogar ganz unschuldig ist — wieder durch gute Eindrücke zu verdrängen.

Vielleicht ganz ohne ihre eigene Schuld, war also nun einmal die West-Pyrenäen-Armee — an deren Spitze wir noch immer den General M o n c e y erblicken — ist von den Spaniern, gehaßt und verabscheuet. Mit

Freuden benutzte man daher den kläglichen Zustand, in welchem sie durch Hunger und Seuchen sich befand, um sie, wo möglich, aus allen ihren gemachten Eroberungen wieder zu vertreiben. So ging denn also auch in der Provinz Guipuzcoa ein Theil dieser Eroberungen wieder verloren; besonders Tolosa, von wo aus die Spanier, unter Anführung ihres Generals Colomera, weiter bis nach Sebastian vorrückten, dessen Wiedereroberung ihnen aber um so weniger gelang, da, nach dem Berichte eines Augenzeugen, dieser Ort so unüberwindlich ist, daß nur die seltsame Nation auf Gottes Erdboden ihn im vorigen Jahre so ganz ohne Schwerdttschlag dem Feinde überlassen konnte.

So ungefähr standen dort die Sachen im Monate Juny; zu welcher Zeit ein von dem Spanischen General Sangro abgeandter Spion im Französischen Lager ertappt wurde. Diesen ließ der General Moncey bei der ganzen Armee herumführen, und ihn alles in Augenschein nehmen. Dann schickte er ihn, wohlbehalten, wieder zurück, mit dem Auftrage, den General Sangro von seinem wegen zu grüßen, und ihm zu sagen: das sei die Macht, mit welcher er ihn ehestens anzugreifen gedanke.

Am Ende des Monats Juny hielt sich der General Moncey für stark genug, sein Versprechen zu erfüllen, und auf der Route von Pampeluna mit Heerekräft vorzubringen (*). Am 6. July erfolgte die entscheidende Schlacht bei Truzum. Sie entschied für das Waffenglück der Republicaner, deren einziges Geschäft seitdem war, die fliehenden Spanier zu verfolgen. „Wir

(*) 28. Juny.

sind hier — schrieb jener Nordländer in seinen bekann-
 ten Briefen (†) unterm 18. July von daher — mit den ¹⁷⁹⁵
 Herren Spaniern immer noch auf demselben Fuße, das
 heißt: unsere Armee ermüdet unendlich, ihnen so schnell
 zu folgen, als sie laufen. Jetzt sind wir dicht vor Pam-
 peluna; und, allem Anscheine nach, wird man es ehe-
 stens angreifen; wenn es nicht vielleicht, wie Sebastian,
 vorläufig schon capitaliret.“

Und unterm 2. August schrieb der nehmliche Corre-
 spondent; Täglich hört man von neuen leichten Siegen.
 Vittoria und Bilbao, zwei ansehnliche, reiche Spa-
 nische Städte, haben sich ohne Schwerdtschlag ergeben,
 und sich anheischig gemacht, Geld, Maulthiere und viele
 andere Sachen, zur Fortsetzung des Krieges, zu liefern.
 Am 6. August soll sich in Vittoria ein National Convent
 der drei eroberten Provinzen versammeln, um sie, als
 eine mit Frankreich verbündete Republik, zu constituiren.
 Viele Einwohner des Landes, besonders die Reichen, die
 anfangs die Furcht verjagt hatte, kommen jetzt täglich
 haufenweise mit Sack und Pack zurück; und man giebt
 ihnen alle ihre Güter wieder, die man anfangs confiscirt
 hatte. Der Handel ist frei; und in diesem Augenblicke
 haben die Assignate keinen Cours mehr.“

Schon hatten mehrere Einwohner der Provinzen
 Guipuzcoa, Alava, Biscaya und Navarra
 — die also, wie es scheint, nun vollkommen wieder mit
 ihren vormaligen Bedrückern ausgedöhnt waren — sich
 der Freude über die Befreiung von der Spanischen Herr-
 schaft, welche (ihrer Meinung nach) ihnen bevorstand,

(†) In dem Journale: Frankreich im Jahr 1795.

¹⁷⁹⁵ überlassen; als endlich die Nachricht von dem bereits am 22. July, zu Basel, geschlossenen Frieden hier eintraf; und durch ihren unerwarteten Inhalt dieser Freude ein Ende machte. Die Frankenrepublik räumte alle ihre auf dem festen Lande von Spanien gemachte Eroberungen: die gedachten Provinzen mußten also, in Gesellschaft mit Catalonien, sich gefallen lassen, unter Spanischer Herrschaft zu verbleiben; doch ward ihnen ausdrücklich Verzeihung und Amnestie, wegen ihrer bewiesenen Abneigung von derselben, ausbedungen.

Zur Schadloshaltung für die wieder abgetretene Eroberungen, erhielt die Frankenrepublik Spanisch Domingo, wodurch sie also nunmehr zum Besiz der ganzen Insel gelangte. Britannien sah diese wichtige Acquisition ihrer Nebenbuhlerin, welche letztere dadurch ihr Uebergewicht in Westindien beträchtlich vermehrte, mit scheelen Augen an; und dieser Hauptartikel des Spanisch-Französischen Friedensschlusses diente keinesweges dazu, das gute Vernehmen zwischen den beiden Seemächten England und Spanien zu erneuern; welches schon während ihres, nunmehr aufgehobenen, Anti-Fränkischen Bündnisses nie als aufrichtig sich hatte bewährt finden lassen.

So sehr die Beendigung des Spanisch-Französischen Krieges der Britischen Regierung zuwider sein mußte; so sehr kam selbige, dagegen, den Republikanischen Kriegern in der Wendee und in Italien zu Statte. In beiden Gegenden des weitausgebreiteten Krieges, schauplätze waren Verstärkungen erforderlich; und so nahm also die bisherige West-Byrenden, Armee unter

Moncey sofort ihren Marsch nach der Wende; und ~~und~~
Scherer eilte, mit der Ost-Pyrenäen-Armee, seinem ¹⁷⁹⁵
Freunde Kellermann zu Hülfe, in dessen Gesellschaft
wir ihn, auf dem Schauplatze des Landkrieges in Italien,
bald wiederfinden werden.

Der
Landkrieg in Italien

in

Verbindung mit dem föderalistischen Bürgerkriege.

— Schon seit den Monaten September und October des
1792 Jahres 1792 entbehrte der König von Sardinien — der
nur allzusehr, und auf eine zu entscheidende Art, sich als
einen erklärten Gegner des Neufränkischen Systems be-
wiesen; eben dadurch aber auch sehr bald (*) eine Kriegs-
erklärung sich zugezogen hatte — auf dem festen Lande
von Italien sein ehemaliges Herzogthum Savoyen
und die Grafschaft Nizza. Es ist bereits oben (**)
kürzlich angezeigt worden, wie diese beiden Länder von
den beiden Generalen Montesquitou und Anselme
nicht sowohl erobert, als vielmehr fast ohne Schwerdt-
schlag in Besitz genommen wurden.

Uebrigens würde wol nur allein die geflissentlichste
Rechtshaberei und Partheischkeit es jetzt noch zu läugnen
begehren, daß nicht der König von Sardinien sich selbst
sein Schicksal zugezogen habe. Niemand vergaß vielleicht
so sehr, als er, das Interesse seines ohnmächtigen Staats
über dem Familieninteresse, welches durch seine nahe
Verwandtschaft mit dem Bourbonischen Hause (†) bei ihm
ent-

(*) 10. Septbr. 1792.

(**) Seite 40.

(†) Einleitung Seite 6.

entstand, und welches ihn bewog, sehr voreilig auf jede mögliche Art öffentlich zu erkennen zu geben, wie sehr ihm ¹⁷⁹² die neue Ordnung der Dinge in Frankreich zuwider sey. Auch in seinen Staaten wurden — ungefähr auf eben die Art wie im Erierschen — die Emigranten nicht etwa bloß gehegt und gepflegt; sondern auch ihre Contre-revolutionspläne bestmöglichst begünstiget. Und als endlich die Verweisung des Französischen Gesandten Semonville die Gesinnungen des Sardinischen Monarchen vollends in das klarste Licht setzte; bedurfte es eigentlich nur noch einer förmlichen Kriegserklärung, mit welcher man aber auch ihm, wie gewöhnlich, von Frankreich aus zuvorkam. Sie erfolgte am 10. September 1792; und gleich darauf die bereits erwähnte Besitznehmung von Savoyen und Nizza. Durch die unmittelbare Verwandlung dieser beiden Provinzen in zwei Departements, unter der Benennung Mont Blanc und Alpes Maritimes, gab die um eben diese Zeit (22. September) entstandene Frankennepublik deutlich genug zu erkennen, daß sie nicht gesonnen sei, diese Eroberungen je wieder herauszugeben. Sie waren ihr, wegen der dadurch entstandenen vortreflichen Abmarkung ihres Gebiets durch die Alpengränze, viel zu wichtig.

* * * * *

Seitdem ist auch Piemont und Montferrat häufig von den Republicanern bedroht worden; und es ¹⁷⁹² war also das doppelte Pensum des unter dem Oberbefehl des Kaiserlichen Generals De Vins vereinigten Austro-Sardinischen Kriegsheeres, theils den Feind vom weitem Vordringen abzuhalten; theils, wo möglich, den bereits verloren gegangenen Theil der Königlich-Sardinischen Staaten wieder zu erobern.

1793 Mit den Anstalten dazu ward, indefs, lange genug geädert. Auch dem Könige von Sardinien fehlte es an Gelde; und er mußte zu drückenden Auflagen seine Zuflucht nehmen. England gab Subsidien her: diese wollten aber nicht reichen; und Pius der sechste verweltgerte die Vessteuer, die Victor Amadeus der zweite auch von ihm fodern zu können glaubte.

Hiezu kam, daß die königlich Sardinischen Truppen in der kläglichsten Verfassung sich befanden. Da war keine Ordnung, keine Disciplin, kein kriegerischer Muth; und der kaiserliche General hatte lange genug zu thun, ihnen nur so etwas dem ähnliches einzusößen, wider Republikanische Krieger, die nicht etwa für das bloße Familieninteresse eines Monarchen; sondern für alles, was ihnen selbst lieb und werth war, die Waffen führten.

Erst spät im Jahre 1793 ward, unter diesen Umständen, ein neuer Feldzug eröffnet, der, von Seiten der allirten Heere, nichts weniger als die Wiedereroberung der obgedachten beiden Provinzen zur Absicht hatte. Auch schien ihnen, aller der nachtheiligen Umstände ungeachtet, die Erreichung ihres Zweckes nicht fehlschlagen zu können, zu einer Zeit, wo, auf der andern Seite, auch bei ihren Gegnern Umstände obwalteten, die ungleich mislicher noch zu seyn, und zu einem unfehlbaren Untergange der neu entstandenen Republik führen zu müssen schienen. Der Jacobinismus herrschte seit dem 31. May über Frankreich, von seinen Clubs aus — wo die Wolzen gedrehet wurden, die im Convente verschossen werden sollten — durch das Schrecken system. Zwar allerdings mit einer beispiellosen, und in mancher Rücksicht wirklich heilsamen Thatkraft, aber dabei auch mit einem Grade von

Barbarei, die empörend war, und daher auch wirklich zu —
 offenbaren Empörungen reizte. Die Jacobiner (*) nann¹⁷⁹³
 ten das ihrem Terrorismus (und dem damit verbün-
 den Sansculottismus, Vandalismus u. s. w.)
 entgegengesetzte System, welches sie ihren Widersachern an-
 dichterem, den Föderalismus. Ihrem Vorgeben nach,
 hatten nemlich die Föderalisten nichts geringeres zur
 Absicht, als sich von der Frankeurepublik gänzlich loszur-
 reißen, und ein eigenes Staatensystem zu bilden.

Sehr bald gedieh der Föderalismus (besonders
 im Südlichen Frankreich, zum Theil auch an der Nord-
 küste) zum offenbaren Bürgerkriege; wie dies in den
 westlichen Gegenden seit dem Monate März jenes schreck-
 lichen Jahres, bereits mit dem Royalismus der Fall
 war, wovon in der Folge ein mehreres. Hier bemerken
 wir von den föderalistischen Unruhen Frankreichs kürzlich
 folgendes:

Gleich nach der wider den König von England er-
 gangenen Kriegserklärung, war, zur Beschützung der
 Nordküste Frankreichs gegen etwaige Britische Versu-
 che, eine sogenannte Küstenarmee von la Manche
 errichtet worden. An der Spitze derselben stand der be-
 rühmte Vertheidiger von Thionville, Felix Wimpfen,
 dessen Hauptquartier zu Caen im Departement Calva-
 dos war. Als nach der Revolution vom 31. May der steg-
 reiche Marat (**) und Consorten die Mitglieder der Gi-

(*) Sie führten ihren Namen von dem Versammlungsorte
 ihrer Clubs, einem ehemaligen Kloster der Jacobiner,
 münche.

(**) Er stand, bis zu seiner Ermordung, an der Spitze der
 terroristischen Partei des Couvents. In der Folge
 war, bekanntermaßen, Robespierre alles in allem.

²⁷⁹⁸
~~2798~~
 rondeparthei zur Guillotine verurtheilt, und diejenigen unter ihnen, welche geschnitten waren, für vogelfrei erklärt hatten, sammelten sich diese letzteren in Caen; Felix Wimpfen und das ganze Departement Calvados nahm ihre Parthei, und ersterer ward jetzt der Anführer einer antiterroristischen und föderalistischen Armee, wider welche nun in aller Eil eine sogenannte Revolutionsarmee aufgeboden ward. General Sopher, welcher sie anführte, rückte den Insurgenten von Paris aus entgegen, ward etlichemal geschlagen; ersocht aber endlich doch den Sieg, und zog in Caen triumphirend ein. Wimpfen und sein Adjutant, der bekannte (Graf) Puisseux, flüchtete nach England. Unter Sopher bildete sich nun in diesen Gegenden die Küsten-Armee von Cherbourg, deren wir in der Folge, bei Erzählung der Begebenheiten des Vendeekrieges, wieder zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Weit wichtigere und bedenklichere Auftritte noch, veranlaßte der Föderalismus in den südlichen Gegenden Frankreichs, wo wir um die Mitte des sturmvolten Jahres 1793 besonders die großen Städte Lyon, Marseille und Toulon in offener Fehde mit der herrschenden Parthei des Convents begriffen sehen. Eine erwünschte (und wahrscheinlich auch von Turin aus, durch Beihülfe der dortigen Emigranten, schon längst vorbereitete) Diversion zu Gunsten der vereinigten Oesterreichisch-Niemontesischen Krieger! Wider diese standen dormalen zwei besondere Republicanische Armeen im Felde. Die eine, die aus derjenigen Division der ehemaligen Südararmee erwuchs, mit welcher Anselme die Grafschaft Nizza erobert hatte, führte seitdem die besondere Benennung einer Italiänischen Armee. Ihr Hauptquartier

tier befand sich gewöhnlich zu Niцца; und sie hatte — nach, — dem Anselme, verschiedener Beschuldigungen wegen, ¹⁷⁹³ war verabschiedet worden. — In den Jahren 1792 und 1793, nach und nach die Generale Byron (*), Bru-net (**), und Dugommier (***) als Oberbefehlshaber an ihrer Spitze.

Bei der ursprünglichen Südarmee, die ist, zum Unterschiede von jenem neuentstandenen zweiten Hauptheere, die Alpenarmee hieß, ward des gesüchteten Montesquion's (†) Nachfolger, Kellermann; Dumouriez's gewesener Kriegescamerad in dem berühmten Feldzuge von Champagne, wo er sich besonders bei der Canonade von Valmy ausgezeichnet hatte. Als er, nach dem erfolgten Rückzuge der Allirten aus diesen Gegenden, den Auftrag erhalten hatte sie zu verfolgen, (††) gerieth er, wegen der Unterlassungssünden, die er sich bei dieser Gelegenheit zu Schulden kommen ließ, in einen heftigen Streit mit Custinen, dessen Wort in seiner damaligen glänzenden Periode alles galt; und dem zu Gefallen daher Kellermann aus jenen Gegenden des Kriegsschauplatzes entfernt ward. Indes ward Letzterem, durch Ueberragung des Oberbefehls der Alpenarmee, ein eben so ehrenvoller Wirkungskreis, als der bisherige, zu Theil. Am 15. December 1792 hatte er seinen neuen Posten bereits angetreten; und er war nichts weniger als abgeneigt, gleich im folgenden Jahre zu der bereits von Mon-

(*) seit dem 15. December 1792.

(**) seit dem 20. May 1793.

(***) seit dem November 1792.

(†) M. s. Seite 41.

(††) M. s. Seite 35.

tesquillon und Anselme eroberten einen Hälfte des auf dem westen Lande gelegenen Theils der Königlich: Sardnischen Staaten, auch die andere Hälfte (Nemont, Montferrat u. s. w.) als eine neue Eroberung beizufügen.

Aber dieser Plan ward durch die Revolution vom 11. Praireal (31. May) und durch die Folgen vereitelt, welche sie in mehreren Gegenden Frankreichs, besonders aber in der Nachbarschaft der Alpen, herbeiführte. Schon im Monate Juny war das südliche Frankreich in voller Empörung wider den Mann (*) und seine Consorten begriffen, dem so eben auch die heldenmüthige Schwärmerin Charlotte Corday den Tod geschworen hatte; dessen Stelle aber, sehr bald nach seiner Ermordung, der noch fürchterlichere Robespierre, als allgewaltiger Handhaber des Schreckenssystems, einnahm.

Im südlichen Frankreich zeichneten sich, wie gesagt, unter den Gegnern des terroristischen Regiments der Jacobiner besonders die Städte Lyon, Marseille und Toulon aus; vorzüglich aber die erstere dieser Städte, bis dahin die größte in Frankreich nach Paris, und durch ihre Manufacturen weltberühmt; ist aber, durch eine fürchterliche Sentenz, dem Untergange gewidmet. Kellersmann erhielt gemessenen Befehl, diese Stadt, die seit dem 12. July förmlich, als im Empörungsstande begriffen, erklärt war, mit einer Belagerung heimzusuchen: und das von Nemont her bedrohte Departement Mont Blanc (Savoyen) einstweilen seinem Schicksale zu überlassen.

(*) Marat.

Raum hatte auch Kellermann seinen Marsch nach Lyon angetreten (11. August); so kamen sogleich die Piemonteser mit ihren Bundesgenossen über die Alpen hervor, und überschwebten Savoyen. Die Belagerung von Lyon, bei welcher dem Generale Kellermann der Conventesdeputirte Dubois Crancé zur Seite stand, ging langsam von Statten; denn die Lyoneser wehrten sich verzweifelt. Glücklicher war Kellermanns Divisionsgeneral Carteaury, dem die Expedition wider Marseille aufgetragen war. Er lieferte den dortigen Insurgenten mehrere Gefechte, in welchen er den Sieg davon trug; und hielt am 28. August seinen triumphirenden Einzug in die Stadt.

Aber gleich den Tag darauf ereignete sich ein harter Schlag für die Frankenrepublik. Toulon, welches sich lieber den geschwornen Feinden des Vaterlandes in die Arme werfen, als den Schreckensmännern huldigen wollte, nahm am 29. August die Engländer und Spanier, die mit ihrer Flotte davor standen, freiwillig in seinen Thoren auf; und huldigte, nach dem Beispiele der Vendee-Royalisten, Ludwig dem siebenzehnten. Carteaury säumte nicht, unverzüglich herbeizueilen: aber die Wiedereroberung dieses wichtigen Plazes war nicht ihm, sondern späterhin erst einer Abtheilung der Italiänischen Armee unter Dugommier, vorbehalten.

Auch Lyon krochte noch immer, nicht allein der Belagerung, sondern auch dem Bombardement, mit welchem am 23. August bereits der Anfang gemacht worden war. Kellermann versuhr, nach der Meinung der Terroristen, viel zu schonend mit der Stadt. Er ward daher suspendirt (*), und an seiner Stelle übernahm Dubois

(*) 14. September.

Er an cē allein die Direction des Belagerungsgeschäfts.
 1793 Am 9. October endlich war Lyon erobert. Ueber die hier
 verübten terroristischen Gräueln wollen wir den Schleier
 fallen lassen. Sie waren nicht das Werk der Französi-
 schen Nation, sondern nur des Auswurfs derselben. Die
 Nation selbst, in stille Trauer versunken, durfte nicht
 einen Laut dawider sich entfahren lassen, so lange die
 Schreckensmänner das Ruder des Staats mit der einen
 Hand, und mit der andern die Guillotine allgewaltig
 handhabeten.

Was die Italiänische Kriegsangelegenheiten anbe-
 trifft: so hatte zwar nun Kellermann Piemont und Mont-
 ferrat in diesem Jahre nicht erobern können; dagegen
 mußten aber auch die Piemonteser unverrichteter Sache
 wieder über die Alpen zurück wandern. Von Seiten des
 Mont Blanc nehmlich; denn auf der andern Seite war
 es ihnen, bei dem tapfern Widerstande der Italiänischen
 Armee, gar nicht einmal gelungen über die Alpen vorzu-
 dringen.

Eben diese Italiänische Armee krönte am Ende des
 Jahres ihr Werk durch eine der glorreichsten Thaten dies-
 ses Feldzuges. Nachdem nehmlich General Carteaux, mit
 einem Theile der Alpenarmee, zwar das empörte Mars-
 seille wieder zu seiner Pflicht zurückgebracht; aber vergebens
 bemüht gewesen war, auch Toulon wieder zu ero-
 bern: erhielt endlich im Monat November der helden-
 mütige Dugommier, der um die Zeit zum Hauptge-
 neral der Italiänischen Armee ernannt worden war, den
 Auftrag, Toulon wieder zu erobern, es möchte kosten
 was es wolle.

Die Aufgabe war um desto schwerer, da alles, was immer in diesen Gegenden zu den allirten Seemächten, auf eine nahe oder entfernte Weise, gehörte, (sogar auch der Pabst) das Seinige dazu beitrug, um die Wiedereroberung dieses so äußerst wichtigen Plazes bis zur Unmöglichkeit zu erschweren. Von hier aus war man alles Ernstes gesonnen, das wiederherzustellende Königthum Frankreichs mit vereinten Kräften zu organisiren. Ludwig der siebenzehnte mußte den Namen dazu hergeben: übrigens wollte man in Frankreich den Engländern (welche, bekanntermaßen, die Hauptrolle in Toulon spielten,) es nachsagen, daß ihre geheime Absicht eigentlich die gewesen sei, für den Herzog von York ein Königreich hier zu stiften.

Diese Pläne mochten nun wirklich vorhanden, oder zum Theil bloß erdichtet seyn: so war es, auf alle Fälle, ein Glück für die Frankenrepublik, daß, in den Westlichen Gegenden ihres von so vielen Ungewittern bedroheten Gebiets, das Reich der Wendeer Royalisten, die ebenfalls Ludwig dem siebenzehnten gehuldigt hatten, gleich damals schon, als die Engländer Herren von Toulon wurden (*), mit sich selbst unelins geworden war; und daß, unter diesen Umständen, der Plan des berühmten d'Elbee, von welchem in der Folge ein Mehreres, vereitelt ward. Die Ausführung dieses Plans, der auf eine Vereinigung der Westlichen Insurgenten mit den Südlichen Föderalisten abzweckte, würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Untergang der Republik, und die wirkliche Wiederherstellung des Königthums zur Folge gehabt ha-

(*) 29. Auguß.

ben. Ist, im Monate December, wo, besonders nach
 1793 der verunglückten Expedition der Royalisten nach der
 Normandie und Bretagne, die Bendeë einstweilen wie
 zerschmettert da lag, war an eine solche furchtbare Verei-
 nigung vollends gar nicht weiter zu denken. Doch schle-
 nen auch die Engländer in Toulon, und ihre Allirten,
 einer solchen Beihülfe nicht sonderlich zu bedürfen. Ihre
 Macht war ohnehin furchtbar genug. Carreaux war,
 wie wir gesehen haben, bereits an derselben gescheitert.

Aber der wakkere Dugommier war, mit seinen
 40,000 Mann, die einen Theil der Italiänischen Armee
 ausmachten, die er scheinbaren Uebermacht gewachsen.
 Seit dem Monat November, da er zum Hauptgeneral in
 diesen Gegenden ernannt worden war, lieferte er den
 Feinden mehrere glückliche Gefechte. Am 17. December
 begann der allgemeine Angriff auf alle feindliche Forts,
 namentlich auf die für unüberwindlich gehaltene Englische
 Redoute Malgrave. Alles mußte dem unwiderstehlichen
 Ungestüm der Republikanischen Helden weichen. Am
 18ten erfolgte ein fürchterliches Bombardement; und am
 19ten hielt die Armee von Toulon ihren triumphir-
 enden Einzug in die Stadt.

Als Dugommier, nach diesem vollbrachten gro-
 1794 ßen Tagewerke, nach der Ost Pyrenäen-Armee versetzt
 ward, (wohin er den größten Theil der Armee von Toulon
 mit sich führte, und wo wir ihn bereits, bei Beschreibung
 des Spanischen Landkrieges, mit dem Tode fürs
 Vaterland, seine kurze, aber glorreiche Laufbahn haben
 beschließen sehen,) folgte ihm bei der Italiänischen
 Armee, der alte General Dumerbion.

Unter dem Oberbefehl dieses Letzteren auf der einen; und des Generals Carteaux (*) auf der andern Seite, ¹⁷⁹⁴ begann, gleich mit Eröffnung des dritten Feldzuges, was Kellermann im vorigen Jahre bloß beabsichtigt zu haben sich hatte begünstigen müssen; die angestrenzte Bemühung der Republicaner, dem Könige von Sardinien auch das Fürstenthum Piemont zu entreißen. Ein kühnes Unternehmen! wie schon aus dem bloßen Anblicke der Landkarte sogleich erhellet. In den Augen der Spanier galt es schon für etwas ganz übernatürliches, daß die Franken durch die Pyrenäischen Gebirge sich einen Weg zu bahnen mußten. Vollends aber mußte, nach diesem Maasstabe gerechnet, das Eindringen in Piemont, von solchen Seiten her, wo die höchsten Alpengebirge das Unternehmen bis zur Unmöglichkeit zu erschweren schienen, für eine Art von Wunder gelten.

Ohne der Tapferkeit und dem beharrlichen Muthe, den die Franken auch bei dieser Gelegenheit werthmäßig genug zu beweisen wußten, zu nahe zu treten; kann man, jedoch, auch diese scheinbare Wunder, wie so viele andere ähnliche Erscheinungen in der Geschichte des Französischen Revolutionskrieges, ganz natürlich sich erklären, wenn man den Umstand mit in Erwägung zieht, daß die Franken auch hier, wie fast überall, mit einem Theile der Einwohner des Landes, (unter denen eine förmliche Verschwörung entstand, deren Mittelpunct Turin war,) im geheimen Einverständnisse sich befanden. Kurz! die Republicaner überstiegen, in den Monaten April und May, die Gebirge, welche Piemont gegen Westen von Savoyen und der Dauphinee, und gegen Süden von

(*) Damaligen Hauptgenerals der Alpenarmee.

der Grafschaft Nizza und dem Genuessischen Gebiete trennen, von sechs verschiedenen Seiten. —

Ueberall thaten sie es mit gleichem Glücke: aber sonderbar genug mußte es sich fügen, daß auch überall ihren Fortschritten ein gleiches Ziel gesetzt ward. Dies Ziel fanden sie:

Im Thale von Nosta, wo ein Königlich Sardinischer Prinz, der Herzog von Monterrat, an der Spitze eines Corps Piemontesischer Truppen, ihnen alles weitere Vordringen verwehrete; nachdem sie, auf dieser Seite, in den letzten Tagen des Monats April den kleinen Bernhard glücklich überflogen hatten. Ferner:

Nach dem kühnen Uebergange über den Ber. Cenis hinderte Susa und das Fort La Brannette sie in ihrem weitern Fortschritten.

Ein gleiches Hinderniß fand an den Besungen Crilles und Genestrelles ein drittes Frankenheer, welches über Monte Sinevro in das Thal von Oulx herabgesiegen war.

Ein viertes Heer bahnte sich den Weg über den Monte Bisio: fand aber bei Bobbio und Pignerol sein Ziel; nachdem es sich der Besung Mirabouc — wie es scheint, durch Verrätherei des Gouverneurs — bemächtigt hatte.

Auch bei Eroberung der wichtigen Besung Saorgio war Verrätherei mit im Spiele. Durch diesen glücklichen Streich bahnte sich, am 23. April, eine Division der Italiänischen Armee, von Nizza her, den Weg über den furchtbaren Paß von Tenda (Col de Tende); um von da weiter bis Coni vorzudringen, woran sie aber durch die tapfere Gegenwehr der Sardinischen Truppen, unter dem General Grafen von Colli, verhindert ward.

Von dieser Südseite her, geschah noch ein anderer ~~=====~~
Angriff auf das Fürstenthum Piemont; weiter hin, ¹⁷⁹⁴
nehmlich, nach Osten zu, beim Anfange der Apenninischen Gebirge. Diese letztere Expedition begann, am 6. April, mit einer Verletzung des neutralen Gebiets der Republik Genua, die vergebens ihre Klagen darüber erhob. Dem kleinen Sardinschen Fürstenthume Oneglia war, von der Landseite her, auf keine andere Weise beizukommen; da es, von dieser Seite, überall vom Genuesischen Gebiete umgeben ist. Und so betrat also, am gedachten Tage, eine andere Abtheilung der Armee von Nizza, bei Vintimiglia, das Genuesische Gebiet; nahm gleich den Tag darauf Oneglia in Besitz; ging ihren Weg, das Fürstenthum entlang, und dann aufs neue durchs Genuesische Gebiet, weiter fort bis zu den Apenninen. Diese wurden glücklich überstiegen; aber auch hier erreichten die kühnen Republicaner nicht das Ziel ihres Bestrebens, welches hier die Bestung Ceva war. Die Gefahr einer Landung, mit welcher die Küste von Provence, im Monat August, von der feindlichen Flotte bedrohet ward, gehörte (nebst der entdeckten Verschwörung in Turin, und der Revolution vom 9ten Thermidor) mit zu den Ursachen, welche die weitem Fortschritte dieser Armee verhinderten.

Sobald jene Gefahr vorüber war, geschah noch im Monat September ein Versuch auf das Herzogthum Montserrat, der beinah besser geglückt wäre, als jener sechsfache Versuch auf das Fürstenthum Piemont. Drei Tage hinter einander (*) fielen zwischen Cairo und Dego blutige Gefechte vor, die einen Rückzug der

(*) 19 -- 21 September.

— Oesterreicher nach Acqui zur Folge hatten: und ihre
 1794 Absichten auf die Genuesische Südküste vereitelten.

Uebrigens war auch diese letztere Expedition, von Seiten der Franken, auf keine andere Weise zu bewerkstelligen gewesen, als durch eine abermalige Verletzung des neutralen Genuesischen Gebiets. Die Republicaner besetzten sogar, in diesem Gebiete, die Plätze Finale und Vado, und bezogen darauf auch in den Grenzplätzen Ormea und Garestio ihre Winterquartiere. Ihr Oberbefehlshaber Dumberston ward im Monat November von dem General Scherer abgelöstet, dem Eroberer von Landrecy, Quesnoy, Valenciennes und Condee.

* * * * *

— Italien war diesmal der einzige Theil des Land-
 1795 kriegstheaters, wo ruhige Winterquartiere gehalten wurden. In allen übrigen Gegenden dieses blutigen Schauplatzes dauerten die kriegerischen Aufstritte ununterbrochen fort; wie der Leser sich erinnern wird. Am Rhein, und in der Nachbarschaft desselben, ward Holland erobert; Luxemburg und Mainz belagert u. s. w.; und in Spanien dauerte die Belagerung der Festung Nojas vom 22. November bis zum 4. Februar.

In den Alpengegenden Italiens hingegen, blieb es selbst für die unternehmende Franken eine absolute Unmöglichkeit, der Natur in dieser Jahreszeit Trost zu bieten: und bei herannahendem Frühlinge, (da Scherer, um den Verlust Dugommier's zu ersetzen, zu dem Oberbefehl über die Ost-Pyrenäen-Armee abgerufen wurde, und Kellermann am 3. März bei der Itäliänischen Armee an seine Stelle trat,) fand der Sardinische Monarch, in seiner bedrängten Lage, eben keine Aufmunterung, die Eröffnung des Feldzuges auf selb-

ner Seite zu beschleunigen. Unter allen kriegsfähren: den Mächten ist er, ohne Vergleich, wohl derjenige, ¹⁷⁹⁵ der, von den ersten Zeiten des Krieges an bis ist, am übelsten daran war; und der, verhältnißmäßig, am meisten dabei einbüßte. Um seine mißliche Lage nach ihrem ganzen Umfange sich vorzustellen, muß man zu den bereits angeführten Drangsalen, die von außen her auf ihn losstürmten; auch die innern Vorfälle noch rechnen, deren wir weiter hinten ausführlicher zu erwähnen Gelegenheit haben werden; und die von der Art waren, daß durch selbstge seine ganze, politische sowohl als physische, Existenz mit der Vernichtung sich bedrohet sah.

Er überlebte diese Gefahren glücklich; aber nun blieb diejenige noch übrig, welche der Krieg mit einem so furchtbaren auswärtigen Feinde (als wofür man denn doch nachgerade den Franken jetzt immer mehr und mehr, gemachten unerwarteten Erfahrungen zu Folge, gelten ließ,) über ihn verhängte. Die Herbeischaffung der unerschwinglichen Kriegskosten ward für den König von Sardinien immer schwieriger; und für das arme Land immer drückender. Eine neue Auflage nach der andern erfolgte; unter andern auch eine Kopfsteuer. Auch hier mußte der Pabst hülfreiche Hand leisten, und zur Aufhebung etlicher reichen Klöster, wie auch zur Angreifung der Kirchenschätze seine Erlaubniß erteilen.

Auf Verstärkung der in Piemont und Montserrat befindlichen Oesterreichisch-Sardinischen Armee durch 18,000 Neapolitaner, hatte man schon im vorigen Jahre vergebens Rechnung gemacht. Theils hatten die Neapolitanischen Truppen sich hartnäckig geweigert dahin zu marschiren; theils war es auch hinterher, von Seiten der Regierung selbst, bedenklich gefunden worden, das Land

von Truppen zu entblößen, einer entdeckten Verschwörung wegen.

Unter diesen Umständen ward dem Frankengenerale Kellermann, bis zum Monate Juny hin, Zeit und Muße genug verstattet, sich zu rüsten, und seine Armee ansehnlich zu verstärken. Bis dahin waren, seit den letzten Tagen des Aprils, nur unbedeutende Gefechte auf dem Kriegsschauplatze in Italien vorgefallen.

Die eigentliche Eröffnung dieses vierten Itallänischen Feldzuges ging endlich im Anfange des Monats Juny vor sich; da die Oesterreicher von Acqui aufbrachen, und ihren Weg über Dejo und Cairo nahmen, von wo aus der General De Vins an dem Senat von Genua die Erklärung ergehen ließ, daß auch er nunmehr mit seinen Truppen in das Gebiet der Republik einrückten werde, nachdem von Seiten des Feindes hierin schon seit Jahr und Tag ein Gleiches geschehen sei, und die Republik es geduldet habe.

Vergebens berief sich der gedachte Senat auf seine wider den Einmarsch der Franken ergangene ernstliche Protestationen; vergebens versicherte er, daß er eben so ernstlich nun auch wider das Einrückten der Oesterreicher, in Wien würde protestiren lassen; vergebens schmeichelte man sich, daß, nach diesen Erklärungen, der General De Vins von seinem Vorhaben abstehen würde. Am 14. Juny betraten die Oesterreicher wirklich, von Dejo und Cairo aus, das Genuessische Gebiet, und rückten auf demselben bis zu der wichtigen Befestigung Savona vor.

Die Republicaner thaten, von Finale aus, ein Gleiches; und besetzten, unter Weges, Bado, nebst einigen andern wichtigen Posten. Umweil Savona rückte General La Harpe mit zehn bis zwölftausend Mann vor; und nun schien es die Frage zu gelten, welcher von beiden

Theilern

Thellen sich zuerst der gedachten Bestung, auf welche bei-
de ihr Augenmerk gerichtet hatten, hemächtigen würde. 1798

Aber wie sehr es noch immer der Genuesischen Regierung ein Ernst war, ihre so empfindlich angefochtene Neutralität bis auf den letzten Augenblick zu behaupten, davon erhielten die bei Savona ist gegeneinander über stehende Armeen, auch bei dieser Gelegenheit, die nachdrücklichsten Beweise; indem endlich sogar auf die Oesterreicher gefeuert ward, als sie sich, um eine Handvoll Französischer Flüchtlinge zu verfolgen, dem Glacis der Bestung zu nahe wagten (*).

Vom 24. Juny an erfolgte ein heftiger Angriff, von Seiten der Oesterreicher, auf die Französische Posten vor Wado, der in den nächstfolgenden Tagen mit glücklichem Erfolge erneuert ward; und endlich am 28. Juny damit sich endete, daß die Franken Wado räumen mußten. Auch die Stellung, welche sie auf den Gebirgen zwischen diesem Orte und Finale genommen hatten, verließen sie am 2. July. Die Oesterreicher erlaubten sich zwischenhin, auf neutralem Grund und Boden, solche Gewaltthätigkeiten, durch welche die Genuesische Regierung aufs neue zu den bittersten Klagen sich veranlaßt fand.

Inzwischen hatte auch die Piemontesische Armee, unter Colli, sich in Bewegung gesetzt, und Fortschritte gemacht. Auf dieser Seite aus Ormea und Garesio vertrieben, mußten die Franken die Provinz Mondovi, und sonach das Piemontesische Gebiet, gänzlich räumen. Auf der andern Seite, wo sie, längst dem Genuesischen Küstengebiete, nach Loano, und von da weiter nach Albenga zurückgedrängt wurden, verließen sie endlich auch das

(*). 22. Juny.

¹⁷⁹⁵ Marquisat Finale wieder. Die Oesterreicher gingen hier so weit, daß sie in Voltri Haussuchungen bei den Genuesern anstellten; in der irrigen Vermuthung nehmlich, daß die Feinde daselbst ihre Vorräthe an Lebensmitteln zurückgelassen hätten, und daß diese Vorräthe von den Einwohnern verborgen gehalten würden. Die Klagen, die deshalb aufs neue von Genua her erkönten, erwiderte der Oesterreichische General — statt aller Entschuldigung — bloß damit, daß er die ernstlichste Abndung Allen und Jeden androhet, von denen entdeckt werden würde, daß sie an irgend einem Orte Lebensmittel für die Franken aufbewahrten.

Es ist doch in der That beides, ein rührender und erbitternder Anblick zugleich, den Wehrlosen und Schwachen, so ganz ohne Schutz, der Willkühr des Stärkeren Preis gegeben zu sehen. Wie sehr das Gefühl der Uebermacht zur Ungerechtigkeit reizt, davon sind, unter sonst vollenden civilisirten Nationen, wol nie so viele Beispiele vorgefallen, als während dieses heillosen Krieges, während dessen es oft den Anschein hatte, als ob in den größten Verletzungen der ersten Grundsätze des Völkerrechts, von Seiten der kriegsführenden Mächte, gleichsam gewetteifert würde. Die Vergewaltigungen, welche das bedrängte Genua, so sehr es sich auch dawider sträubte, dennoch über sich ergehen lassen mußte, haben wir nur in sofern erst erwähnt, als sie von der Landseite her Statt fanden. Dazu kam nun aber noch, daß es zugleich von der See her, mehr als einmal während dieses Krieges, aufs engste blokirt ward. In Bado wurden, seitdem es von den Truppen des Generals De Vins besetzt war, Oesterreichische Kaper ausgerüstet; die, in Gesellschaft mit den in der Nachbarschaft befindlichen Englischen

Schiffen, ohne Unterschied, alles, was mit Lebensmitteln ¹⁷⁹⁵ oder Kriegsbedürfnissen beladen war, für gute Preise erklärten, es mochten sein Schiffe feindlicher oder neutraler Staaten.

Also ganz das nehmliche Aushungerungssystem, welches von Pitt erfunden, und an der Westküste von Frankreich schon seit geraumer Zeit in Ausübung gebracht worden war! — Französische Kaper, die von Genua, auf ausdrücklichen Befehl des daselbst residirenden Ministers der Frankenrepublik, ausliefen, ermangelten nicht, in den dortigen Gestaden das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, und auf alle Schiffe Jagd zu machen, die der Oesterreichisch, Sardinischen Armee Lebensmittel zuführten.

Bei den Aushungerungs-Maafregeln, welche von den verbündeten Mächten so einmüthig ergriffen wurden, und die zu dergleichen Wiedervergeltungen reizten, fand sich, unter andern neutralen Mächten, Izt auch Spanien auf eine sehr empfindliche Art compromittirt. Es kam deshalb zu Genua und London zu unangenehmen Erörterungen, wobei die an beiden Orten residirenden Spanischen Minister nicht ermangelten, im Namen ihres Herren, eins und das andere in Erinnerung zu bringen, was bereits in Vergessenheit gerathen zu sein schten; besonders die vielen, der Coalition dargebrachten, Opfer; die geringen Gegendienste, welche dem Könige und seinem Reiche dafür geleistet worden wären; die, unter solchen Umständen, für ihn endlich entstandene unumgängliche Nothwendigkeit eines Friedensschlusses mit Frankreich u. s. w. Was man, unter solchen Umständen, Spanischer Seite, am wenigsten verdient zu haben glaubte, war besonders das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln, unter andern

¹⁷⁹⁵ auch nach Spanien; ein Verbot, welches der General De Vins, unter harten Drohungen, an die Genueser hatte ergehen lassen; und dessen Uebertretung von den Britischen Kriegsschiffen, welche die Genuesischen Küsten blockirten, durch Wegnahme aller nach Spanien bestimmten Fahrzeuge, wenn sie die verbotenen Artikel der Ausfuhr an Bord hatten, geahndet wurde.

Die Britische Regierung war, inzwischen, auch nicht verlegen um Stoff zu Beschwerden; da es doch einmal darauf ankam, Gegenbeschwerden ausfindig zu machen. Die Abtretung von Spanisch Domingo an Frankreich ward für eine Verletzung des Utrechter Friedens erklärt u. d. gl.

Was die obervähnte Drohungen anbetrifft, welche der General de Vins, im Namen der verbündeten Mächte, an die Genueser ergehen ließ; so lauteten selbige, zu wiederholten Malen, auf nichts Geringeres, als auf gänzliche Sperrung alles Handels zu Wasser und zu Lande; wie auch auf Entschädigung wegen der Kriegskosten, die man sich auf Kosten der Republik, durch Besitznehmung eines Theils ihres Gebiets, in dem Fall würde zu verschaffen wissen, wenn man das geringste Merkmal eines Einverständnisses mit den Feinden der Allirten wahrnehmen würde.

Die Ohnmacht der Republik, welche — bei allen den Beweisen, die sie von ihrem guten Willen, ihre Neutralität respectiren zu machen, gab — dennoch so sichtbar ward, rührte zum Theil von inneren Unruhen her, woran es auch hier, so wie in den meisten übrigen Italiänischen Staaten, im geringsten nicht fehlte. Der Senat von Genua war in zwei Partheien getheilt, die sich einander

entgegen arbeiteten, anstatt für Einen Mann zu stehen; wie doch bei der Gefahr, die von außen her drohete, so ¹⁷⁹⁵ nöthig gewesen wäre. Unter solchen Umständen konnte der General De Vins es wol wagen, den Befehl zur allgemeinen Bewafnung, welchen die Regierung von Genua endlich an ihre Unterthanen ergehen ließ, geradezu einen „tollkühnen Einfall“ zu nennen: so wenig es auch sonst dem gesunden Menschenverstande einleuchten will, daß es wirkliche Tollheit sei, sein Hausrecht zu gebrauchen, um eines fremden Gastes, der sich so ungebeten aufdringet, auf jede mögliche Art sich zu entledigen.

Eben des erwähnten tollkühnen Einfalls wegen, erging jetzt vom General De Vins der Befehl, daß alle nach Genua kommende, und von da abgehende Briefe erbrochen werden sollten. —

Mittlerweile war den Französischen Kriegern in Italien der Spanische Friedensschluß nicht wenig zu Statten gekommen; indem ihre Waffenbrüder von Catalonien und dem Ost: Pyrenäen: Departement her, nunmehr unter ihrem General Scherer zur Hilfe herbei eilten. Die bisher unter Kellermann vereinigt gewesene Alpen- und Italiänische Armee ward sofort wieder getheilt, und letztere dem General Scherer übergeben.

Was Kellermann anbetrifft: so hatte derselbe, nach der Räumung von Bado, eine solche Stellung genommen, daß der linke Flügel seiner Armee, von Albenga her, wo der rechte stand, bis Zenda reichte. Er protestirte feierlich wider die Benennung eines Rückzuges oder gar einer Flucht, welche bloß von Uebelgesinnuten, wie er versicherte, seinen letzten Bewegungen beigelegt worden wäre. Er habe, sagte er, seine zu weit ausge-

¹⁷⁹⁵ dehnte Truppenkette bloß enger zusammenziehen wollten. Da er, übrigens, auf dem rechten Flügel, nach der See-
 setze zu, bloß vertheidigungsweise verfahren war, und dar-
 gegen das Hauptgewicht seiner Kriegsmacht nach der Mit-
 te und dem linken Flügel hin, concentrirt hatte: so nahm
 der General De Vins nun darnach auch seine Maasfre-
 geln, und zog sich nach dem Piemontesischen hin, um
 Saluzzo und Mondovi zu decken. Am 1. August erfolgte,
 von da her, ein allgemeiner Angriff auf die Französische
 Linien, der aber mit eben so glücklichem Erfolge zu-
 rückgeschlagen wurde, als dies bereits am 27. July am
 rechten Flügel der Republicanischen Armee geschehen war;
 und in der Folge, besonders nach der von den Ost-Pyrenäen
 her erhaltenen Verstärkung, noch öfter geschah. Bei
 Gelegenheit dieser kriegerischen Auftritte, die alle auf Ges-
 nussischem Grund und Boden sich ereigneten, ward die
 Stadt Loano fast ganz zu Grunde gerichtet. Savona
 ward zum Lazareth, nachdem es wirklich in die Hände
 der Oesterreicher gerathen, und bereits im Monat Sep-
 tember ganz mit Verwundeten und Kranken angefüllt war.

Allgemeine Anmerkungen über das aus-
 serordentliche Waffenglück der Franken
 in diesem Landkriege. Nebst einer Pa-
 rallele zwischen Frankreich und
 Britannien.

Man hat gewiß nicht nöthig, zu den eben erwäh-
 nten feinen, oder vielmehr überfeinen, Distinctionen eines
 Kellermanns seine Zuflucht zu nehmen, um das Ueber-
 gewicht des Französischen Waffenglücks, insofern dasselbe
 auf dem westen Lande, während dieses ganzen bisherigen

Krieges, so auffallend sichtbar war; in seiner ganzen Größe, jedoch ohne Uebertreibung, darzustellen. Wenn wir auch, im strengsten Sinne der Worte, alles für Rückzug, Flucht, Niederlage u. s. w. gelten lassen, was im Grunde wirklich des etwas war: so bleibt doch, nach gezogener Bilanz, ein so ungeheurer Saldo von Gewinn für die Franzenrepublik übrig, wogegen ihr bisher erlittener Verlust fast gar nicht in Betracht kömmt; wenn nehmlich, wie gesagt, bloß von den Kriegsbegebenheiten auf dem westen Lande die Rede ist.

Was unter den Wunden, welche auf diesem Theile des weitausgebreiteten Kriegsschauplazes der Republik geschlagen wurden, sie wol noch am empfindlichsten geschmerzt hat, das war, und das ist noch bis iht jenes böse Geschwür, an der Westlichen Küste ihres Gebiets (*), der Bürgerkrieg in der Vendee, dessen wir bei Gelegenheit der Begebenheiten des Seekrieges näher zu erwähnen die schicklichste Gelegenheit haben werden; da er mit demselben in dem genauesten Zusammenhange steht.

Uebrigens ist die Frage: woher jenes beispiellose Wasserglück der Franken? ist wol Keinem ein Räthsel mehr, der den Begebenheiten dieses Krieges nur einiges Nachdenken gewidmet, und die vielen äußerst günstigen Umstände in Erwägung gezogen hat, welche die mit so vielen Ungewittern bedrohte Republik vor den coalisirten Mächten auf dem westen Lande voraus hatte; und welche, zum Theil, so unerwartet sich hervorthaten,

(*) Ein satyrischer Kupferstich, welcher in Paris erschien, stellte die Republik als eine in schmerzhaften Verzweifungen tödlich daneber liegende, von Conventsgliedern umgebene Frau vor, der die Worte aus dem Munde gingen: les cōtes me font souffrir.

daß sie diesen Mächten mehr als einmal ihr ganzes Concept verrückten, weil man auf solche bis dahin ganz unerhörte Dinge gar nicht gerechnet, folglich bei Entwerfung der Operationspläne nicht die geringste Rücksicht darauf genommen hatte, auch nicht hatte nehmen können.

Der Verfasser hat während des Laufs dieser skizzirten Geschichtserzählung, auf diese und andere Umstände jedesmal gelegentlich hingedeutet, und den Leser aufmerksam darauf zu machen gesucht. Es wird der Mühe werth sein, sie nun hier, der allgemeinen Uebersicht wegen, kürzlich zusammen zu stellen.

Schon allein der Umstand, daß die Frankenrepublik die meiste Zeit hindurch ganz allein für sich, ohne Bundesgenossen, (von der gewöhnlichen Art nehmlich) dastand, ist bedeutend; und dient als ein Haupterklärungsgrund ihrer Siege und Eroberungen. Wochte sie es immerhin mit dem größten Theile von dem ganzen übrigen Europa zu thun haben. Dies Europa war unter sich selbst nicht einig; wie unter verbündeten Mächten so häufig der Fall zu seyn pflegt. Welch eine Verschiedenheit des Interesses, des Zwecks, der geheimen Wünsche! — Man denke sich, vollends, einen Allirten, wie das heilige Römische Reich, welches noch nie in dem Grade entheiligt worden ist, als in diesem Kriege. — Warum? Weil dieser verbündete Staatskörper noch nie so wenig als Ein respectables Ganze gehandelt hat; noch nie so sehr in eine Menge von Separatinteressen aufgelöst worden ist, als in eben diesem Kriege.

Man denke sich, ferner, einen Allirten wie Spanien! — Einen Allirten, der es nur mehr als zu gut weiß, daß sein hinter der Maske eines Bundesgenossen versteckter, nach der Herrschaft über alle Meere streben

der, mächtiger Nebenbuhler auf nichts, als auf seinen Untergang bedacht ist; und der also seiner Seite, ganz natürlich, mit geheimen Verdrusse den bedenklichen Progressen seines vorgeblichen Bundsgenossen zusieht; und mehr darauf bedacht ist, denselben Hindernisse in den Weg zu legen, als sie befördern zu helfen.

Die Franken, weit entfernt, in solchen so genannten Freunden und Bundsgenossen geheime Widersacher zu haben, standen dagegen sogar mit den meisten Nationen, mit denen — oder vielmehr mit deren Regenten — sie Krieg führten, im geheimen Einverständnisse. So gar mit Wind und Wetter, möchte man sagen, schienen sie oft aufs genaueste einverstanden zu seyn.

Hierzu rechne man noch zwei andere Bundsgenossen von ganz ungewöhnlicher Art, deren alleinigen Gebrauch man ihnen bis jetzt so gutwillig überließ; vielleicht bloß darum, weil man sich nicht entschließen konnte, irgend etwas, was der verhasste Franke, „der gottlose Bösewicht! der Kannibal!“ that, erfand, unternahm, durch Nachahmung für gut, brav und nützlich anzuerkennen. Wie klein!! —

Dem Franken kommen seine glücklichen Einfälle darum nur desto besser zu Statten. Sein Feiegraph und sein Luftballon ist ihm unschätzbar. Den einen sowohl, als den andern, setzt er al Vari nist einer Armee von fünfzig tausend Mann. Welche mächtige Bundsgenossen! — Und, zu gleicher Zeit, wie gelehrig, wie folgsam, wie unterthänig!

An der Batavischen Nation haben die Franken, seit dem 16. May 1795, nun zwar auch einen Bundsgenossen von der gewöhnlichen Art, wenn man will: aber man kann, eben so gut, diesen Allirten auch zu den un-

gewöhnlichen rechnen. Schon als vorgebliche Feinde, standen die Holländer mit den Franken im genauesten Einverständnis. Ist, da die schon längst abgewaltete Freundschaft beider Nationen öffentlich erklärt, und durch ein förmliches Bündniß versiegelt ist, scheint die Batavische Republik mit ihrer Bundsgenossin sehr einmüthig zu Werke zu gehen: so wie sie denn auch, bei Nachahmung ihrer Revolution, ganz in den wahren, echten Sinn derselben einzudringen; und alle dabei vorgefallene, zum Theil unverzeihliche Fehler zu vermeiden bemüht ist; und zwar dem eigenen Rathe ihrer Freundin zu Folge, welche groß genug dachte, ihre begangene Fehler einzugestehen, und andere dafür zu warnen.

Laßt uns der Wahrheit die Ehre geben, und — sollte es auch zu unserer eigenen Beschämung geschehen — es ehrlich bekennen, daß die edle Nation der Franken, der nur ein vorsehlicher Partheimann die Gräucl zur Last legen kann, welche bloß von dem Auswurfe derselben verübt wurden, oft recht wahrhaft groß in ihren Handlungen erscheint. Jene offenerzige Ehrlichkeit, mit welcher die Französische Regierung die begangenen Fehler, und die noch vorhandenen Mängel und Gebrechen der Staatsverfassung einsieht, erwägt, bekennet, abstellt: wie sehr sichts sie ab von dem armseligen Dünkel, der selbst die ärgsten Sottisen als Werke hoher Weisheit betrachtet haben will; und am Ende wol gar Todesstrafe Allen und Jedem ankündigt, die das Recht sich nicht nehmen lassen wollen, zu tabeln, was zu tabeln ist; und auch an dem Feinde zu loben, was an ihm zu loben steht.

Die über allen Geistesbespotimus so hoch erhabene Denkungsart der echten Franken, verbunden mit einer

so außerordentlichen Bereitwilligkeit, selbst ihren Feinden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hat nicht wenig dazu beigetragen, ihnen die Herzen der Nationen zu gewinnen: und nach dieser gemachten Eroberung, war für sie keine Befestigung mehr unüberwindlich, kein St. Bernhard mehr unübersteigbar.

Durch diese ganz eigene Kriegsmannier der Franken — tadele sie, wer da will; und wer in seinem Herzen den Trieb, oder in seiner Lage den Beruf dazu findet — aber kurz! durch diese Kriegsmannier ward namentlich Holland, und mit Holland zugleich die Holländische Nation erobert. Das Land haben die Sieger wieder zurückgegeben: aber eben darum bleibt die Nation, die als Freundin und Bundesgenossin so gern und willig der Frankenrepublik huldiget, für Letztere eine desto dauerhaftere und einträglichere Eroberung. Der Enthusiasmus für die gemeinschaftliche Sache, mit welchem die Bataver besetzt sind, hat möglich zu machen gewußt, was keine gewaltsame Erpressungen je zu erzwingen im Stande gewesen sein würden; eine neue Schiffung von nicht weniger als 23 Linien Schiffen und Fregatten, die den künftigen Seeoperationen der beiden verbündeten Republiken ein nicht geringes Gewicht zufügen wird.

Solche Unterstützungen fanden die Franken im Auslande, selbst bei ihren vorgeblichen Feinden. Aber welche unerhörte Hilfsquellen standen ihnen nicht bereits daheim zu Gebot, nachdem ihr beneidenswerthes Savoir faire sie ihnen eröffnet hatte.

Sonst werden Kriege geführt, und können auch, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, nur geführt werden, vermittelst der jährlichen Einkünfte, oder Interessen, die das Staatsvermögen abwirft. Die Franz

kenrepublik nahm auf einmal einen ungeheuren Theil des Capitals selbst, — die in Nationalgüter umgeschaffene, und in Ansehung ihres Capitalwerths durch Assignate repräsentirte, Güter der Geislichkeit und der Emigrirten — und wagte diesen unermesslichen Fond dran auf gut Glück. Es war ein Hazardspiel; aber — der Wurf ist glücklich ausgefallen; und keiner vermochte ihn nachzumachen.

Die coalisirten Mächte traten — wie es auch, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, nur thunlich ist — bloß mit einzelnen Armeen auf; mit Armeen, die auch dann noch immer sehr schwer zu rekrutiren sind, wenn sie auch nur den hundertten Theil der gesammten Volksmenge eines Staats ausmachen. Aber was that die Frankenkrepublik; und mit welchem Erfolge that sie es? — Auch in diesem Puncte unnachahmbar, schritt sie zur Levée en Masse; um sich in ihren 25 Millionen eine unerschöpfliche Quelle der Recrutirungen zu eröffnen. Der Erfolg dieses allgemeinen Volksaufgebots ist bekannt genug. Auch nach den blutigsten Feldzügen ist der Convent noch nie in Verlegenheit gewesen, benöthigten Falls eine Million Krieger und drüber, an den Grenzen des Gebiets, welches er mit so vieler Energie beherrschte, vollzählig zu erhalten.

Und diese Krieger wofür, und mit welchen Gesinnungen rückten sie ins Feld? — Für eine Sache die sie einmüthig so ganz für ihre eigene anerkannten; und für welche sie Leib und Leben aufzuopfern immer so bereit und willig waren. Bei den größten innern Unruhen standen die Republikanischen Krieger gegen ihren auswärtigen Feind doch immer nur für Einen Mann; und vereitelten so alle Pläne, welche von der Coalition auf diese innere Zerrüttungen gegründet wurden.

Dieser Gesammewille einer ganzen Nation; dieser beispiellose Enthusiasmus, mit welchem der Fränkische Republikaner so freudig dem Tode fürs Vaterland entgegen eilte, erzeugte das Offensivsystem, welches die Französischen Generale, unter solchen Umständen, während dieses Krieges, in der Regel, immer zu befolgen wagen konnten; und welches gewiß nicht zu den unbedeutendsten Erklärungsgründen ihres außerordentlichen Waffenglücks gehdret,

Auch Britannia hatte, auf dem westen Lande, dies überlegene Waffenglück ihrer Todfeindin durch mehr als eine unangenehme Erfahrung kennen lernen müssen. Wenn nach so vielen empfindlichen, zum Theil beinahe schimpflichen Niederlagen; nach so vielen lauten, zum Theil sogar handgreiflichen, Beweisen des allgemeinen Mißvergügens der Nation über den Krieg; nach so vielen Bittschriften um Frieden, die von allen Seiten her eingingen, und mit vielen tausend Unterschriften versehen waren — wenn wir nach dem allen den Sohn des großen Chatham nur desto hartnäckiger auf die Fortsetzung des Krieges beharren sehen: so können wir

erstlich, wenn wir billig und gerecht sein wollen, einer so unerschütterlichen Standhaftigkeit unsere Bewunderung, nicht versagen; eine Bewunderung, die freilich desto aufrichtiger und zugleich mit inniger Hochachtung gepaart sein würde, wenn jene Standhaftigkeit nur mit einer etwas reinern Moal, und mit etwas mehr Achtung für die öffentliche Meinung, vergesellschaftet wäre. Dem sei aber, wie ihm wolle: so läßt sich

Zweitens, billiger Weise, auch das schon von selbst voraussehen, was sich gerade auch in dem jetzigen Zeitpunkte deutlicher als jemals offenbaret, dieses

nehmlich: daß bei einer so eisernen Beharrlichkeit, wenn ein Pitt sie bewieset, wol etwas Keelleres, als bloßer Eigensinn im Hintergrunde verborgen seyn müsse. Eigensinn war von jeher nur Kindern, und solchen erwachsenen Leuten eigen, die an eingeschränktem Verstande den Kindern gleichen. Auf Männer hingegen, wie Pitt und seines Gleichen, scheint der Vorwurf desselbennicht zu passen; und es ist, in der That, ein wenig arrogant, des Eigensinnes Jemanden bloß darum zu bezüchtigen, weil er unsern Sinn nicht hat; und sich denselben auch nicht so gerade zu, ohne Grund und Ursach, aufdringen lassen will. Ein anderes ist's, wenn er widerstrebt, bloß um zu widerstreben. Aber wie? wenn er nach seinem besten Wissen und Gewissen seinen Sinn für sich hat, wie ein jeder Andere.

Man läßt sich oft eine Zeit lang die geheimen Gründe nicht ahnden, die einen vernünftigen Mann determiniren, gerade so zu handeln, wie andere wünschen, daß er nicht handeln solle. Ehe man es sich aber versiehet, kommen Dinge zum Vorschein, die offenbar beweisen, daß sein mißgedeutes Benehmen auf sehr soliden Gründen sich stützte.

So dachte ich eine Zeit lang in Beziehung auf Pitt, und solche Grundsätze der Billigkeit in Beurtheilung anderer (dachte ich) müsse man auch diesem berühmten, oder vielmehr jetzt beinahe verschleenen und berüchtigten, Staatsminister zu gut kommen lassen, um ihn wenigstens wider den herabwürdigendsten Vorwurf, der einem Manne, als solchem, nur immer gemacht werden kann; wider den Vorwurf des Eigensinns zu vertheidigen.

Sehr mißlich schien es aber endlich mir selbst mit einer solchen Vertheidigung zu stehen, als mir aus dem her

kannten Werke des Herrn von Archenholz, England und Italien, eine Stelle in Erinnerung gebracht wurde, die — ohne alle weitere Vorerinnerung — wörtlich also lautet:

„Wer wird es wol läugnen, daß die Angelegenheiten der Engländer sich jetzt (am Ende des Jahres 1786) in einer sonderbaren Lage befinden? Es ist in diesem Reiche ein Minister am Ruder, der, bei vielen vortreflichen Eigenschaften, ganz von einem widrigen Verhängnisse auserselbst zu seyn scheint, England vollends zu Grunde zu richten. Pitt vereinigt in seiner Person die seltensten Talente mit einem sehr rechtschaffenen Charakter und einer außerordentlichen Thätigkeit. Man sollte glauben, daß ein solcher Mann, an der Spitze eines Staats, der Wunsch der Unterthanen aller Länder seyn müßte. Leider macht aber dieser Minister eine ganz eigene Ausnahme; so daß ihn auch die unbefangenen Menschen, ja selbst viele seiner Verehrer, anfangen als eine Geißel zu betrachten, womit die Vorsehung die gebeugte Nation noch mehr züchtigen will. Er nahm das Staatsruder in einem Jünglingsalter in die Hand, wo sein Kopf reichlich mit erworbenen Kenntnissen versehen war, und seine große Fähigkeiten sich völlig entwickelt hatten; allein es fehlte ihm, was kein Genie verschaffen, und die gute Mutter Natur, selbst in ihrer besten Laune, keinem Sterblichen geben kann, Erfahrung. Der Mangel dieser Eigenschaft ist bei allen seinen Entwürfen auffallend. Hierzu kommt noch ein gewisser Stolz, der keine Belehrung annimmt, und ein hartnäckiges Verharren auf ungereimten vorgefaßten Meinungen, das er gern für unerschütterliche Standhaftigkeit ausgeben möchte. Nie sind in England, in einem so kurzen Zeitraume, so viele dem

Handel nachtheilige Gesetze gemacht worden, als während seiner Administration; und wäre der absurde Entwurf, Irelands Handel betreffend, ausgeführt worden: so hätte er seiner Nation mehr Schaden gethan, als je einem Britischen Minister (Lord North selbst nicht ausgenommen) zu Schulden gekommen ist. Er beharrte bei seinem Steifsinne, obgleich die sachkundigsten und unbesangenen Männer, ihm den Nachtheil handgreiflich bewiesen, und alle Volksklassen sich dawider auflehnten. Glücklicher Weise war die Ireländische Nation mit dieser zgedachten Wohlthat nicht zufrieden; und die Sache wurde rückgängig.“ —

„Es ist unglaublich wie sehr dieser sonst so rechtschaffene, so einsichtsvolle Minister von allen Ständen in England gehaßt wird. Selbst Lord North hatte, beim größten Mißbrauche seiner Gewalt, nicht halb so viel Feinde. Der von dem Volke so verehrte Name Pitt sicherte diesem edlen Jünglinge, als er das Staatsruder in die Hand nahm, schon zum voraus die Liebe der Nation, und eine unbegrenzte Popularität. Seine großen Talente und Tugenden waren auch ganz so beschaffen, dies günstige Vorurtheil noch mehr zu erhöhen. Er schien aber die so schätzbare Volksliebe wenig zu achten; und hat noch, bis auf den heutigen Tag, wenig, sehr wenig Ministerialhandlungen verrichtet, wofür ihn seine Nation preisen kann.“

„Sein äußeres Ansehen — schrieb Herr von Archenholz ein paar Jahre später (*), indem er das vorstehende Urtheil über den jugendlichen Eigensinn dieses Britischen Nachhabers noch einmal bestätigte — hat nichts

Gez

(*) Annalen der Britischen Geschichte des Jahres 1788.

Gefälliges, und seine etwas gezwungene Manieren, mit Kälte verbunden, sind eher zurückstoßend als anziehend. Der Ehrgeiz scheint ihn in seinem blühendsten Alter unempfindlich gegen die Liebe gemacht zu haben. Auch Ergötlichkeiten, von welcher Art sie nur immer seyn mögen, haben für ihn keinen Reiz: und selbst bei freundschaftlichen Gastmählern, im Zirkel der Munterkeit und geselligen Freude, ist er nachdenkend. Sein größtes, sein einziges Vergnügen sind die Staatsgeschäfte, denen er rastlos alle Stunden widmet. Seine Grundsätze sind edel; und die strenge Ausübung derselben stößt Verwunderung ein. Die seltenste Uneigennützigkeit ist ein Hauptzug seines Charakters; daher er die von ihm abhängenden Aemter, ohne Rücksicht auf eigene Vortheile, mit kluger Wahl vertheilt. Im Mittelpuncte unermesslicher Reichthümer ist er arm, lebt sparsam in seinem Hauswesen, und geht mit den Schätzen der Nation. Von seinem großen Vater erbte er das außerordentliche Talent eine Volksversammlung zu regieren; und obwohl er ihm darin nicht gleich kömmt: so wird er doch von keinem lebenden Briten in dieser schweren Kunst übertroffen. Als Redner ist er klar und bestimmt, mitten im Feuer seiner Beredsamkeit. Er spricht lange, ohne dabei weitläufig zu seyn; ohne Wiederholungen, und ohne irgend ein Argument unberührt zu lassen. Er ist kalt und ernsthaft im Umgange; aber voller Wärme und eindringend bei den Debatten im Parlament, wo er die passendsten Figuren der Redekunst wählt, und sich bald an den Verstand, bald an die Einbildungskraft der Zuhörer wendet.“

So ist, nach der Beschreibung eines der glaubwürdigsten Zeugen, der Mann beschaffen, der durch seine

unbiegsame Beharrlichkeit, die er, unter andern, auch bei Fortsetzung des Krieges mit der Frankenrepublik bewies, die drückende Schuldenlast seiner Nation bis zu der ungeheuren Summe von ungefähr viertehalb tausend Millionen Pfund Sterling angeschwellet hat; den wir, jener Beschreibung zu Folge, nun auch nicht einmal von dem Vorwurfe des Eigensinnes losprechen können; und der, außerdem, in den neuesten Zeiten, auch so manche große und erhabene Eigenschaften, die ihm in jener Beschreibung beigelegt wird, gar sehr verdächtig gemacht hat, durch Maaßregeln, durch welche er ein Gegenstand des Fluchs und der Verachtung vieler Tausende geworden ist. Ob er dies Loos verdient habe oder nicht? würde hier zu anmaßend seyn, entscheiden zu wollen. Was inzwischen seine auch bei Fortsetzung eines so verderblichen Krieges bewiesene unerschütterliche Beharrlichkeit anbetrifft: so läßt sich, zur Milderung des Gehässigen, Abscheulichen und wahrhaft Fluchwürdigen, welches sich hiebei, dem ersten Anblicke nach, hervorzu thun scheint, allenfalls dies anführen, daß wenigstens in dem besondern Falle, von welchem hier die Rede ist, der unbezwingliche Eigensinn des ersten Britischen Staatsministers nicht so ganz grund- und bodenlos sey, wie sonst jene kleinliche Leidenschaft, in der Regel, immer zu seyn pflegt. Seit der Mitte des jetztausenden Jahres (1795), da die Engländer die armseligen Ueberreste ihrer Landarmee mit samt den dabei befindlich gewesenenen Emigranten von Cuxhaven abholten, um nie wieder auf diesem Theile des Kriegstheaters zu erscheinen; gerade seit jener Zeit, wo viele bereits anfangen zu glauben, daß für die Britische Größe „der jüngste Tag gekommen sei“, fängt Britannien erst recht an, sich zur See in seiner ganzen Furcht-

baren Größe zu zeigen; und es schürzt dadurch einen Knoten erst noch recht fest, von dem man zu vorschnell geglaubt hatte, daß er schon so gut als gelöst sei.

Und so wird also, wie es scheint, der See- und Colonialkrieg es erst entscheiden, was noch lange nicht entschieden ist: ob nehmlich Paris oder London, bis zum Staube erniedrigt, sich die Gesetze des Friedens wird vor schreiben lassen müssen.

Ungeheuer ist der Britische See-Coloß, der in seinem weitausgebreiteten Handel soviel Nahrung und Gedeihen findet. Schon vor dem Anfange dieses Krieges betrug Englands Antheil an dem gesammten Welthandel nicht weniger, als beinaß ein Drittel. Denn wenn man das Ganze in hundert Theile zerlegt: so kann man rechnen, daß, bei der damaligen Lage des Handels, als sein schon auf den Britischen Antheil zu stehen kamen

30 Theile.

Für die andern Europäischen See- und Handlungs-Nationen blieb ungefähr folgen des übrig:

Für Frankreich	21	—
Für Holland	19	—
Für Spanien und Portugal	12	—
Für Dänemark, Schweden und Rußland	10	—
Für Deutschland und Belgien	4	—
Für Italien	4	—

100 Theile.

Nun erwäge man, daß Frankreichs Handel während dieses Krieges gänzlich, und der Holländische Handel beinaß auch zur Null geworden ist; also gerade der Handel derjenigen beiden Seemächte, die allein, in dieser Rück-

sicht, mit England noch einigermaßen in Vergleich kommen. —

Man erwäge, ferner, daß das meiste von dem Handelsgewinne, der während dieser ganzen Zeit für Frankreich und Holland verloren ging, der Britischen Insel zufließt: und man wird dann, mit Beihülfe der vorstehenden Tabelle, sehr leicht den unermesslichen Zuwachs an Reichthum, und folglich auch an Macht, berechnen können, den Britanniern während dieses Krieges erhalten hat.

Dagegen erlitt die Frankenrepublik, zur See, einen Verlust, der in der ganzen Weltgeschichte seines Gleichen nicht hat. Bis zur Mitte des Jahres 1795 hatte nemlich bereits die Französische Marine, während dieses Krieges, nicht weniger als 40 Linienschiffe und 37 Fregatten eingebüßt, und zwar auf folgende Weise:

Versunken waren		3	Linienschiffe.	
Gefesheitert an den Küsten				
	von Frankreich	2	— —	4 Fregatten.
	von Corsica	1	— —	— —
	von Sardinien	1	— —	— —
Von den Engländern weg:				
	genommen	11	— —	20 — —
In den Grund gehohrt		2	— —	— —
Vor Toulon	von den Engländern entführt	4	— —	6 — —
	von denselben verbrannt	15	— —	3 — —
	in die Luft geflogen	—	— —	2 — —
Von den Spaniern weg:				
	genommen	1	— —	2 — —
				40 Linienschiffe 37 Fregatten.

Dies war, insofern es den von der Frankenrepublik erlittenen Verlust betrifft, das Resultat eines Seekrieges, mit dessen Begebenheiten wir uns jetzt noch etwas näher bekannt zu machen haben.

Der
See- und Colonial-Krieg
 in
 Verbindung mit dem Bürgerkriege
 im
Westlichen Frankreich.

¹⁷⁹² Eine der ersten See-Expeditionen in diesem Kriege war die des Französischen Admirals Truguet gegen Oneglia. Dann folgte, am Ende des Jahres 1792, jene Erscheinung des Contreadmirals La Touche vor Neapel, deren bereits gelegentlich Erwähnung geschehen ist. (*)

¹⁷⁹³ Zu den frühern See-Expeditionen der Franken gehört ferner der Versuch des gedachten Truguet auf die Insel Sardinien, der auch in die Zeit fällt, wo noch keine vereinigte Britisch-Spanische Flotte im Mitteländischen Meere erschienen war; der aber, demohnerachtet, mißlang. Der Sardinische Monarch hatte dies letztere hauptsächlich dem patriotischen Benehmen seiner dortigen Unterthanen zu verdanken. Wie er es ihnen in der Folge verdankte? werden wir weiter hinten Gelegenheit haben zu erzählen.

Im Monate May 1793, erschien endlich in diesen Gestaden, unter dem Admiral Hood jene combi-

(*) Seite 41.

nirte Flotte der Britten und Spanier; zu welcher erst
späterhin in diesem Jahre der König von Neapel sein kle-¹⁷⁹³
nes Contingent stellte, nachdem er am 1. September, ge-
zwungen, der Coalition beigetreten war.

Um die Zeit da Admiral Hood sich nach dem Mit-
telländischen Meere begab, war bereits Admiral Gardi-
ner nach Westindien gesegelt, wo die glücklichen Progres-
sen der Britten gleich im Jahre 1793 mit der Eroberung
der Insel Tabago (14. April) begannen.

Mit einer dritten Flotte unterstützte Admiral Cosby
(aber vergebens) die Belagerung von Dünkirchen; die
ein so schmäliges Ende nahm.

Admiral Gell nahm den Französischen Kapern ein
erbeutetes Spanisches Registerschiff wieder ab. Ein Pro-
cess, welcher sich, bei der Gelegenheit, zwischen der Brit-
tischen und Spanischen Regierung, über den rechtmäßi-
gen Besitz dieses Registerschiffes erhob, war das Vorspiel
von den geheimen und öffentlichen Mißhelligkeiten, wel-
che zwischen diesen beiden verbündeten Mächten, wäh-
rend des ganzen Krieges obgewaltet haben.

Der merkwürdigste Streich, den ihre vereinigte Flotte
im Mittelländischen Meere ausführte, war die Besitzneh-
mung von Toulon (29. Aug.); als eine Folge jener söde-
ralistischen Empdrung, welche um die Mitte des Jahres
1793, wider die Bergparthei des Convents, im Süden aus-
gebrochen war, und deren bereits an ihrem Orte Erwäh-
nung geschehen ist (*). In der Nachbarschaft der Süd-
küste Frankreichs, vom Mittelländischen Meere her, hat-
te sonach der Britische Admiral Hood nicht ermangelt,
auf jene innere Unruhen Frankreichs ein aufmerksames

(*) M. f. S. 163 f. f.

1793 ⁻⁻⁻ Auge zu richten, um seinen Vortheil daraus zu ziehen. In Toulon gelang ihm, und durch ihn seinem Sender, dem Minister Pitt, eigentlich nur ein Theil des beabsichtigten Zwecks; denn dieser ging ins Große, und wenn selbiger vollständig realisirt worden wäre, so existirte jetzt vielleicht längst keine Frankenrepublik mehr; und Ludwig der siebenzehnte, und Ludwig der achtzehnte, würden nicht bloß den leeren Königstitel geführt haben.

So aber dauerte die Herrschaft der Engländer in Toulon nur bis zum 18. December des Jahres 1793; also nicht volle vier Monate. Der Conventsgeneral Dugommier war es, der sie, nebst ihren Gefährten und geheimen Helfern, den Spaniern, am gedachten Tage wieder aus diesem wichtigen Plage vertrieb, wie wir bereits gesehen haben. (*) Aber ihr Abschied war fürchterlich. Ein großer Theil der Touloner Flotte ward von ihnen theils verbrannt, theils in die Luft gesprengt, theils entführt. (**)

Auch nach ihrer Vertreibung aus Toulon fuhren die Engländer fort im Mittelländischen Meere den Weisler zu spielen. Ihrem Befehle und ihren Drohungen zu Folge, denen der Admiral Hood, im Weigerungsfalle, Kraft und Nachdruck zu geben nicht ermangelt haben würde, hatten bereits in den Monaten September und October der König von Neapel und der Großherzog von Toscana auf die Neutralität Verzicht thun, und der Coalition beitreten müssen. Genua hatte sich standhaft geweigert: dafür mußte es aber ist durch Blokierung seines Hafens büßen. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt

1794 ⁻⁻⁻ zu bemerken, daß die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche diese Republik, bei der standhaften Behauptung ihres Neutralitätssystems zu bekämpfen hatte, sich größ-

(*) Seite 168.

(**) Vergl. S. 196.

tenthells von innern Unruhen herschrieben. Hier wollen wir beiläufig Gelegenheit nehmen, der ähnlichen Auftritte zu erwähnen, die sich auch in andern Gegenden Italiens ereigneten; und die sich wol auch meistens von übel verstandenen Französischen Revolutionsideen herschreiben mochten. So entstehen — um von Herrn Schöder einen Vergleich zu entlehnen — aus eben dem wohlthätigen Schlamm des Nilflusses, der Gottes Segen über Aegypten verbreitet, zugleich Eideyen, Kröten und anderes Ungezefer. So veranlaßte selbst die Religion, unschuldiger Weise, so manch unfägliches Unheil in der Welt; bloß darum, weil sie mißverstanden und gemißbraucht ward.

Fast in allen großen Städten Italiens wurden, während des Laufs des Jahres 1794, große Verschwörungen entdeckt. Die gefährlichsten unter allen waren die zu Turin und Neapel, wo das Schwerdt des Henkers vollauf zu thun bekam, nachdem man diese Complotte noch bei Zeiten entdeckt, und die vielen Personen beiderlei Geschlechts und von allen Ständen, die in dem Geheimnisse derselben eingeweiht waren, in Verhaft genommen hatte. Wir haben bereits gesehen, (*) wie sehr die Verschwörung in Turin, und das Einverständniß der Französischen Krieger mit den Verschwornen, diesen Letzteren bei ihren Unternehmungen auf Piemont, im April und May des Jahres 1794, zu Statten kam. Unter den Staatsverbrechern, die in Turin öffentlich hingerichtet wurden, befanden sich auch die Commandanten von Saorgio und Mirabouc, welche beide beschuldigt waren, diese Festungen verrätherischer Weise dem Feinde übergeben zu haben.

Zu eben der Zeit, da der König von Sardinien auf dem westen Lande mit auswärtigen und einheimischen

(*) S. 171.

1794 Feinden zu kämpfen hatte; da die eine Hälfte seines dortigen Gebiets ihm bereits entrisen, und die andere Hälfte auch in großer Gefahr war; zu eben der Zeit brach auf seiner Insel Sardinien eine offenbare Empörung aus. Und zwar hier nicht etwa aus bloßem Revolutionschwindel; sondern, wie die unparteiische Geschichte meldet, wirklich gerechter Klagen und Beschwerden wegen, mit deren Abhelfung man so lange gezdögert hatte, bis endlich die getreuen Unterthanen — denn als solche hatten sich die Sarden wirklich bewiesen — gendchtigt waren, sich selbst Hilfe zu verschaffen. Wir haben bereits des glücklichen Erfolgs erwähnt, mit welchem sie, bei Gelegenheit der Expedition des Admirals Truguet, rühmliche Beweise ihres Patriotismus, in Vertheidigung ihres Vaterlandes, ablegten. Diese Gelegenheit glaubten sie benutzen zu dürfen, um gewisse alte Beschwerden auf neue zu den Füßen des Throns zu bringen. Da sie auch diesmal mit denselben nicht gehört wurden: so setzten sie nun ihren Vizekönig — aber mit aller äußern Achtung und Ehrerbietung, die seinem Stande gebührte — wohl behalten in ein Schiff; und sandten ihn zurück nach Turin, wo sie auch von den übrigen getroffenen einstweiligen Verfügungen, aus welchen deutlich erhellete, daß sie auf alle Fälle gefaßt waren, getreuen Bericht abstat- ten ließen.

Die Regierung fügte sich nun, da sie ihre Krone wanken sah, in die Umstände. Die Sardinier (die, in der Zwischenzeit, unter einer provisorischen Regierung sich sehr glücklich befunden, und nicht die geringste Ausschweifungen begangen hatten) erhielten jetzt einen neuen Vizekönig, der sofort Anstalt machte, ihren Klagen ab-

zuhelfen. Und sofort unterwarfen sie sich wieder ihrem rechtmäßigen Herrn und Könige. 1794

Dagegen kam auf der benachbarten Insel Corsica eine förmliche Revolution zu Stande. Nach dem Weispieler mehrerer Departementer auf dem westen Lande Frankreichs, erklärte sich auch ein Theil von den Einwohnern dieser Insel, an deren Spitze der berühmte Paoli stand, wider den Convent; und rief den Admiral Hood mit seiner Flotte herbei, der mittlerweile, die Südküste von Frankreich mit einer Landung bedrohet hatte, und jetzt nicht zögerte, der erhaltenen Einladung nach Corsica zu folgen. Dastia that eine Zeit lang Widerstand; am längsten that ihn Calvi. Mit der Einnahme dieses letzteren Plazes, welche am 4. August erfolgte, war die Revolution, oder vielmehr Contrerevolution, auf der Insel Corsica vollendet. Einer neuen Constitution zu Folge, der man das Zeugniß giebt, daß sie mit Weisheit entworfen sei, unterwarf diese Insel sich dem König von England, der sie von London aus durch einen Vicetönig regieren läßt.

Durch diese Begebenheit, und durch die in der Folge noch vorgefallene fernere Bewegungen auf der Insel Corsica, ist dieselbe einstweilen wieder der Vergessenheit entrissen worden, in welche sie seit einer Reihe von Jahren versunken war; wobei sie sich aber, in Ansehung der innern Glückseligkeit ihrer Einwohner, wahrscheinlich nur um desto befunden hatte, wie dies wol gewöhnlich mit allen Ländern der Fall zu seyn pflegt, von denen die Zeitgeschichte wenig oder nichts zu melden weiß. Es war eine Zeit, wo die Insel Corsica die allgemeine Aufmerksamkeit der politischen Welt auf sich zog. Damals nahmlich, da sie den langwierigen und hartnäckigen Kampf mit

1794
 — ihrer ehemaligen strengen Gebieterin, der Republik Genua, kämpfte: da der bekannte Abentheurer Theodor Baron von Neuhoff, unter Vorspiegelung genauer Verbindungen, in welchen er mit mehreren Europäischen Höfen siehe; und von Subsidien und Hilfstruppen, die selbige ihm versprochen hätten, die treuherzigen Corsen überredete, ihn zu ihrem Könige zu ernennen: da eben dieser Abentheurer, nachdem er eine Zeitlang wirklich alle Majestätsrechte ausgeübt hatte, seine Rolle, als König von Corsika, damit endigte, daß er, wegen nichterfüllter Versprechungen, und mit Schulden belastet, heimlich entweichen mußte; worauf er endlich in England sein Grab fand, kurz nachdem er durch eine Insolvenzacte aus dem Schuldgefängnisse war befreiet worden; und seinen Gläubigern sein Königreich Corsika als Hypothek vermacht hatte.

Eine ehrenvollere Rolle, wenn gleich nicht als König von Corsika, so doch als ein glücklicher und tapferer Vertheidiger seines Vaterlandes, spielte nach ihm der berühmte General Paoli, dessen Ruhm während der Jahre 1755 — 1769 in allen Zeitungen erscholl; und unter dessen Anführung die Corsen eher nicht überwältiget werden konnten, als bis die Genueser thaten, was sie schon einmal zu ihrem großen Schaden und Nachtheil gethan hatten. Schon vor Theodor's Zeiten hatten sie sich einmal des Bestandes einer großen auswärtigen Macht wider die Corsen bedient; Aber dieser Bestand — Kaiser Carl der Sechste war es, der ihnen denselben leistete — kam ihnen so theuer zu stehen, daß der Marquis d'Argent die Genueser mit einem Gärtner verglich, dem ein Hase einigen Schaden in seinem Garten anrichtete, und der hierauf einen Edelmann um Hülfe wider denselben ersuchte.

der Edelmann stellte sich ein, mit einer Kuppel Hunde und einem Duzend Jäger, und richtete in einem paar Minuten mehr Schaden im Garten an, als der Hase in langer Zeit nicht gethan hatte. Endlich entwischte der Hase durch ein Loch. Der Edelmann wünschte dar, auf dem Gärtner Glück, zu seiner Befreiung von dem Unholde; und rieth ihm, das Loch zu verstopfen.

Auf wie viele politische Begebenheiten mag nicht dies Gleichniß passen! —

Was die Genueser anbetrifft: so hatte ihnen die Erhaltung des Besizes von Corsica immer unendlich mehr gekostet, als die ganze Insel werth war; und doch wollten sie diese unfruchtbare Insel um alles in der Welt nicht gern missen. So viel vermag die Eitelkeit über das Herz der Menschen! Denn bloß darum waren die Genuesischen Nobili so erpicht auf diesem Steinhäusen, weil derselbe den Titel eines Königreichs führt, und sie daher sammt und sonders nichts geringeres als Könige von Corsica zu seyn sich dünkten.

Rechnet man vollends noch hinzu, daß folglich auch die Gemalinnen dieser Nobili, als Königinnen, ihren beträchtlichen Antheil an dieser Eitelkeit hatten: so kann man leicht erachten, daß sie nicht wenig zur Beharrlichkeit ihrer Ehegenossen in Behauptung der Insel Corsica werden beigetragen haben. Man läßt sich wol von mancher großen Weltbegebenheit nicht ahnden, was für Personen dabei als geheime Triebfedern im Hintergrunde verborgen stecken.

Kurz! die Genueser wagten, in ihren Corsicanischen Angelegenheiten, zuletzt auch noch die gefährliche Allianz mit dem französischen Monarchen, der sich auch zu der

— selben bereit finden ließ; aber nicht, um Corsika für die
 1794 Genueser, sondern um es für sich selbst zu erobern. Der
 General Mallebois vollendete im Jahr 1769 die Eroberung,
 und in eben dem Jahre traten die Genueser die Insel förmlich an Ludwig den Funfzehnten ab.

Seitdem war also Corsika in der politischen Geographie ein Theil der Französischen Monarchie; und, seit dem 22. September 1792, ein Theil der Franckenrepublik; bis endlich diese Insel im Jahr 1794, auf die obgedachte Art, der Obherrschafft des Königs von Großbritannien unterworfen ward, dem sie seit der Zeit als eine bequeme Station für seine mittelländische Flotte gut zu Statten gekommen ist.

Diese Acquisition ist jedoch bei weitem noch nicht der bedeutendste unter den Vortheilen, welche die Britten in dem gegenwärtigen Seekriege erkämpft, und wodurch sie sich für so viele auf dem westen Lande erlittene Niederlagen zu entschädigen gewußt haben.

Die große Seeschlacht bei Brest, welche der Admiral Howe der dortigen Französischen Flotte am 1. Juny lieferte, und in welcher die enthusiastischen Republicaner, noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens, das Freudengeschrei vive la Republique! erschallen ließen, und so in den Abgrund des Meeres versanken, gewährte doch den mit dem Pittschen Aushungerungskriege heimgesuchten 25 Millionen einen Vortheil, der den erlittenen Verlust der blutigsten Seeschlacht dieses Jahrhunderts bei weitem überwog. Eine reichbeladene Westindienflotte lief, während dieser Schlacht, unbemerkt von den Engländern, und also auch ungehindert, in den Hasen von Brest ein, und erquickte die Hungrigen.

Was aber den Britten die wichtigste Bereicherung ¹⁷⁹⁴ auf Kosten der Franken gewährte, war die Eroberung fest aller ihrer Ost- und Westindischen Colonien. Aus der Geschichtskarte ist das nähere Detail davon zu ersehen, wie diese Eroberung seit dem 14. April 1793 bis zum 31. Mai 1794, nach und nach, auf solche Weise zu Stande gebracht ward, daß den Franken weiter nichts übrig blieb, als ihre beiden Inseln Isle de France und Reunion am Eingange des Indischen Oceans; und in America Cayenne nebst einem Theil von Guyana.

Die sogenannte Bundesgenossen der Britten, die Spanier, sahen nicht wenig scheel dazu, daß, nach jenen Westindischen Eroberungen, die Britten vollends allebietende Beherrscher der Meere und des Welthandels wurden. Und wirklich wurden sie dies um so mehr, da die damalige Machthaber im Convente aus eigenem Triebe, und den Grundsätzen ihres Vandalismus zu Folge, allen Handel in Frankreich zu vernichten suchten, und es darauf anlegten, sich eine Nation zuzuziehen, die weiter nichts bedürfte, als Brod, Eisen und Salpeter.

Diesen Maximen zu Folge ward von Robespierre und seines Gleichen der Verlust von Pondichery in Ostindien; ferner von den Amerikanischen und Westindischen Inseln Tabago, St. Pierre und Miquelon, Martinique, St. Lucie, Guadalupe, Marie Galante, Desiderades und Saintes; ja sogar der Verlust des Französischen Antheils von Domingo nicht geachtet; obgleich dabei von nichts weniger als 60,000 Orbstück Zucker, (jeder Orbstück zu 5 Centner gerechnet) und von einem ähnlichen Reichthum an Indigo, Baumwolle, Cacao, Ingwer und Cassi

— fe e die Niebe war, den allein schon Domingo dem Französischen Handel jährlich eingebracht hatte.

Um die Mitte des Jahres 1794 also, war von Seiten der Engländer die Eroberung aller so eben genannten Französischen Colonien vollendet. Um eben die Zeit aber (*) ereignete sich in Paris der Sturz jener herrschenden Parthei, die Frankreich in ein modernes Sparta, oder wol gar in ein Land der Vandalen und Hunnen umzuschaffen beabsichtigte. Bis dahin war die achtungswerthe Nation vor dem Donnerworte Guillotine schier gänzlich verstummet. Kaum aber war ihr, durch die Revolution vom 9. Thermidor wieder die Zunge gelöst worden, so ließ sie auch wieder ihre Stimme auf eine solche Weise hören, wodurch sie, in der öffentlichen Meinung, jenen hohen Rang unter den cultivirtesten Europäischen Nationen sehr bald wieder einnahm; den sie, in der That selbst, eigentlich nie verloren hatte. Denn gesetzt auch, daß sie eine Zeitlang wirklich Kannibalen und Blutsäufer an ihrer Spitze hatte: so bleibt ja doch, bei Gott! zwischen der Regierung und ihren Satelliten auf der einen, und zwischen der Nation selbst, auf der andern Seite, immer ein gewaltiger Unterschied; trotz allen den Schreieren, welche diese billige Distinction zu begreifen entweder nicht Verstand, oder nicht guten Willen genug haben.

Eine der ersten Folgen der wiedererlangten Denk- und Sprechfreiheit war diese, daß die siegreiche Parthei des Convents, folgsam der von nun an wieder so vernehmlich ertönnenden Stimme des Volks, unter andern auch das Band des Handels und Verkehrs mit dem Auslande wieder

(*) am 9. Thermidor oder 28. July.

ber anzuknüpfen suchte, und folglich auch die auswärtigen Colonien der Republik wieder nach ihrem vollen Werthe zu schätzen anfang. Eine sehr zweckdienliche Maasregel zur Wiedereroberung dieser Colonien war jedoch bereits zur Zeit des Schreckenssystems ergriffen worden. Während daß in andern Ländern Europens über die Freiheit der Negerclaven mündlich und schriftlich declamirt, und im Britischen Parlamente, auf Veranlassung des menschenfreundlichen Wilberforce, darüber debattirt wurde, schritt der französische Nationalconvent werththätig zur Sache; und decretirte, am 4. Februar 1794, die Freiheit aller Negern in den Französisch-Wehindischen Besitzungen. Dies Decret galt der Frankenkrepublik eine große Armee. Die dankbaren Negern, und mit ihnen die Mulatten, Caraißen u. s. w. wurden enthusiastische Vertheidiger ihrer Wohlthäter, und wüthende Verfolger des Britischen Namens. An ihre Spitze stellte sich der Conventsdeputirte Victor Hugues. Am Ende des Jahres 1794 waren die Franken wieder Herren und Gebieter nicht allein von ihrem Antheil an St. Domingo; sondern auch von ganz Guadeloupe. Also von den beiden wichtigsten Bestandtheilen ihrer Westindischen Colonien.

Dazu kam im folgenden Jahre noch St. Luce, welches die Engländer am 19. Juny ganz zu räumen nöthiget wurden. Ueberall sahen sie sich, in den dortigen Gegenden, durch Empörungen der Neger, die von Guadeloupe her angestiftet und unterstützt wurden; wie auch nicht minder durch die furchtbare Expeditionen einer neu entstandenen Race von *Flibustiers* (*), mit dem Un-

(*) Die eigentlichen ursprünglichen *Flibustiers* waren,
— laut einem historischen Gemälde, welches der Con-

tergange bedrohet: nicht allein in den von den Franken eroberten, sondern auch in ihren eigenen Colonien, wo Admiral Parker am 31. May, zur Hülfe herbeieilte; nachdem in diesem Monate auf Granada und St. Vincent der Lärmen bereits begonnen hatte. Die Verstärkungen, welche in diesen und andern Britischen Ins-

vent selbst, in einer Anweisung für die Seeleute der Republik, zum Vorbilde aufgestellt hat; und welches in Poffelts Annalen (7tes Stück des Jahrganges 1795, Seite 99 f. f.) ausführlicher nachgelesen werden kann — „Englische und Französische Seeräuber, welche Einfälle in Westindien thaten, ehe noch diese beide Nationen dort Niederlassungen hatten. Ihre Angriffe waren vorzüglich gegen die Schiffe und Colonien der Spanier gerichtet. Nichts war schwächer als der Anfang dieser furchtbaren Milliz, die in der Folge so glänzende Unternehmungen ausführte. Die zuerst dieser Lebensart sich weiheten, hatten weder Schiffe, noch Kriegsvorrath, noch Piloten. Kühnheit und Kopf verschafften ihnen dies alles in kurzer Zeit. Sie vereinten sich in kleinen Trupps. Jede Gesellschaft von Flibusiers kaufte sich ein Boot; und jedes Boot trug 25 bis 30 Mann. So ausgerüstet dachten sie erst auf nichts, als einige Fischerbarcken, oder ähnliche Fahrzeuge, hinwegzunehmen. Waren sie glücklich, so ver wandten sie, was sie aus dem Verkaufe ihrer Beuten gelöset hatten, auf Vermehrung ihrer Bemannung; und gewöhnlich war eine Barke mit 150 Mann besetzt, die allem Ungehum der Bitterung preis waren. Die Beschwerden, der Hunger, den diese Leute oft dulden mußten, sporneten sie an, alles zu wagen, um sich der Schiffe, auf die sie trafen, zu bemächtigen. Auch griffen sie, ohne sich zu bedenken, alles an, was ihnen begegnete; und ihre Taktik war, immer geradezu zu entern. Der Schrecken, der überall vor ihnen herging, war so groß, daß nichts ihnen zu widerstehen wagte; und daß die Spanier häufig das Gewehr streckten, ohne es zum Gefecht kommen zu lassen.“

feldn (Dominique, St. Kitts, Barbados, Antigua u. s. w.) aber auch nicht minder auf den von den Britten eroberten Französischen Colonien, angerichtet worden sind, sollen über alle Beschreibung seyn.

Ein Convoy, welches Lebensmittel, Ammunition und Truppen für die hilfsbedürftige Britisch- Westindische Colonien an Bord hatte, und welches im Monat May, in Begleitung des Admirals Man, von Portsmouth absegelte, als dieser seine Reise nach dem Mitteländischen Meere, zur Verstärkung der dortigen Flotte, antrat, hatte hinterher das Unglück durch einen Sturm zerstreut zu werden, worauf vierzehn Transportschiffe, auf welchen unter andern 700 Mann befindlich waren, in die Hände der Französischen Kaper geriethen, und nach Guadeloupe aufgebracht wurden.

Ein Versuch, den die Franken — wie gewöhnlich, mit Beihülfe der Negeren — auf Dominique machten (*), verunglückte. Zwar ward im Monat August von Paris aus gemeldet, daß Martinique und Marie Galante von den Franken wieder erobert worden; und daß auch Granada, St. Vincent und Dominique, wie auch die Holländische Colonie St. Eustache und St. Martin in ihre Hände gerathen wären. Jedoch wurden diese Nachrichten von London her dahin berichtigt, daß bloß Granada wirklich von den Franken erobert worden, und überhaupt seit dem Ende des Monats Juny kein neuer Angriff auf die Britischen Inseln vorgefallen sei.

Sobald diese und andere dergleichen Berichte von jenen Weltgegenden her in London angelangt waren, wo:

(*) S. — 19. Juny.

¹⁷⁹⁵ zu hinterher noch die unangenehme Nachricht von dem Französisch-Spanischen Friedensschlusse, und der Abtretung von Spanisch Domingo an Frankreich kam; ward sofort im Brittischen Ministerio beschloffen, alle Kräfte aufzubieten, um ein furchtbares Armament nach Westindien zu senden. Zur Aufmunterung hiezu diente die Nachricht von entstandenen Zwistigkeiten auf Guadeloupe, und von der Flucht des Victor Hugues.

Für die nach Westindien abzuwendende Verstärkung ward, unter andern, auch die gesammte Kriegsmacht bestimmt, welche bisher unter Commando des Grafen Noira, seit Jahr und Tag, die Küste Frankreichs mit einer Landung bedrohet hatte. In den letzten Tagen des Monats September stand der General Abercrombie so eben im Begriff, mit 25,000 Mann, worunter 10,000 allein zur Eroberung von Domingo bestimmt waren, nach Amerika abzufegeln.

Ich schliesse diese summarische Erzählung der bisherigen Begebenheiten des Westindischen Colonialkrieges mit der neuen Departements-eintheilung der sämtlichen Ost- und Westindischen Colonien Frankreichs, welche Volissy d'Anglas im Monat August im Convente bewirkte. Das Ganze ward damals in sieben Departementer eingetheilt, nemlich:

- 1) St. Domingo.
- 2) Guadeloupe, Marie Galante, Desiderade.
- 3) Martinique.
- 4) Guiana nebst der Insel Cayenne.
- 5) St. Lucie und Tabago.
- 6) Isle de France.
- 7) Isle de la Reunion; nebst Pondichery.

* * * * *

Nach jenen Begebenheiten in Holland am Ende des ¹⁷⁹⁶Jahres 1794, und am Anfange des nächstfolgenden, (†) ließ sich zum voraus bereits vermuthen, daß England nicht erst eine förmliche Kriegserklärung von Seiten der neu entstandenen Batavischen Republik abwarten würde, um auch sie nunmehr als Feindin zu betrachten, und dem gemäß zu behandeln. Ueberhaupt beschäftigte die Gleichgültigkeit, mit welcher man die Nachricht von jenen Begebenheiten, die für das übrige Europa so auffallend waren, in London verrieth, die Vermuthung nur mehr als zu sehr, daß eben diese Begebenheiten der Britischen Regierung vielleicht gar willkommen waren; als ein guter Vorwand nemlich, um ihre Hände nun auch nach den Holländisch Ostindischen Besitzungen auszustrecken; damit, auf solche Weise, ihre Negocianten vollends die Banquiers und Commissionärs von ganz Europa werden möchten.

Wirklich gingen auch, bald nach jenen Begebenheiten, zwei Britische Eskadern, unter Elphinstone und Blanck, nach dem Vorgebirge der guten Hofnung ab. Bis ist aber sind die Nachrichten von dem Erfolge, oder Nicht Erfolge, der dortigen Britischen Seeoperationen des Jahres 1795, noch zu widersprechend, als daß sich ist schon (*) etwas bestimmtes davon melden ließe.

Soviel ist aber bereits bestätigt, daß eine Französische Eskadre die Britischen Forts an der Westafrikanischen Küste zu Grunde gerichtet hat. Und von den kleinsten aber wichtigen, am Eingange des Indischen Oceans gelegenen Inseln Isle de France und Kennion aus,

(†) M. s. Seite 86. f. f.

(*) Das heißt im Monat September 1795.

haben die Französischen Kaper dem Britischen Handel
 1795 einen beträchtlichen Schaden zugefügt.

Wider die Batavische Republik sind nunmehr die Engländer nach einer von Seiten der Britischen Regierung unterm 15. September ergangenen förmlichen Kriegeserklärung, auch in den Europäischen Gewässern mit einem Theil ihrer Seemacht erschienen; und dadurch hat sich, neuerdings, der Schauplatz des Seekrieges nach der Nordsee hin verbreitet. Davon hernach noch ein paar Worte. Hier haben wir, zuvörderst, der Begebenheiten noch zu erwähnen, die sich im Jahre 1795 auf dem wichtigsten Theile des Seekriegstheaters, dem Atlantischen Oceane, und zugleich auf dem Mittelmeere, zuge tragen haben.

Mitten im Winter (*) unternahm die Flotte von Vrest, unter dem Admiral Villaret, eine Expedition im Canale, wodurch sie zwar den Abgang der Britischen West- und Ostindienfahrer verzögerte; dagegen aber, auf ihrer Rückkehr, durch Winterstürme einen empfindlichen Verlust von fünf Linienschiffen erlitt, wovon drei im Meere versanken, und zwei andere an der Küste von Frankreich scheiterten. †)

Eine Division dieser Flotte von 6 Linienschiffen und 4 Fregatten ging am 20. Februar unter Segel, und nahm ihren Weg nach dem Mittelländischen Meere, um die Flotte von Toulon zu verstärken, deren Befehlshaber Martin inzwischen die überlegene Macht des Britischen Admirals Hottham zu bekämpfen hatte. Nach der am 2. April unter Renaudin angelangten Verstärkung ward die Touloner Flotte zwanzig; oder, nach einer am

(*) 29. December — 1. Februar.

(†) Vergl. Seite 196.

derweitlgen Angabe, 25 Linienschiffe stark. Villaret ~~==~~
 befehlet (nach dem erwähnten Verluste; und nach dem ¹⁷⁹⁵
 Abgange, nicht allein derjenigen Division, welche Ne-
 naudin nach Toulon führte, sondern auch noch einer an-
 dern, welche unter Nielly nach den Indischen Gewäs-
 fern absegelt war) noch 25 Linienschiffe, nebst 15 Fre-
 gatten und 14 Corvetten übrig; wozu aus den benachbar-
 ten Häfen L'Orient, Rochefort u. s. w. noch 11 Liniens-
 schiffe kamen. Diese, der Zahl nach, nicht unbedeutende
 Seemacht, theilte aber mit dem gesammten Frankreich
 das harte Schicksal, welches der Pittsche Aushungerungs-
 krieg über die ganze Nation verhängte. Die Brestser
 Flotte sah sich, unter diesen Umständen, außer Stand ge-
 setzt, vollständig zu agiren; weil sie Mangel an den noth-
 wendigsten Bedürfnissen litt, deren Zufuhr ihr der Brit-
 tische Schiffscordon abschnitt. Dieser reichte von Dün-
 kirchen bis nach dem Winkel des Biscayanischen Meeres.
 Hier, längst der ganzen Nordwestlichen Küste Frankreichs,
 kreuzten Britische Geschwader unter Harvey, Corn-
 wallis, Warren, Colpoj, Strachan, Wal-
 grave und dem Nordbrenner Smith (*), welche als
 les für gute Preise erklärten, was für Französische Häfen
 bestimmt war. Im Hafen von Spithead lag die gro-
 ße Britische Kanalflotte (ist, wegen Unpäßlichkeit des
 Admirals Howe, unter Befehl des Admirals Brid-
 port), welche, in Vereinigung mit einem Portugiesi-
 schen Geschwader von 5 Linienschiffen, auf jedem Winke

(*) Die Kunst in welcher dieser Letztere zu excelliren scheint,
 hat er mit Erfolg vor Toulon bewiesen, wo die Ver-
 brennung der Französischen Flotte sein Werk war. Oh-
 ne Erfolg war sein nächstliches Unternehmen auf die
 Schiffswerfte von Havre de Grace.

— bereit war, die Seecooperationen in diesen Gestaden zu un-
 1795 terstützen, in deren diesjährigen Plan auch die wirkliche
 Ausführung jenes Landungsprojects gehörte, welches
 M o r a eine geraume Zeit lang nur immer erst von fern
 her gezeigt hatte, bloß um damit nur einstweilen die jens-
 seitigen Drohungen der Helden vom Schreckenssysteme
 zu erwiedern, die sich nichts für unmöglich hielten; und
 die daher auch so etwas von einer Landung auf England
 sich mehrmals hatten verlauten lassen.

Der bisherige Befehlshaber der Mittelländischen Flot-
 te, Admiral H o o d, der sich dormalen in London befand,
 legte seine Stelle bei der Gelegenheit nieder, da in der Ad-
 miralität von Verstärkung der gedachten Flotte die Rede
 war, und man ihm zu diesem Behuf nicht soviel bewilligen
 wollte, als er zu begehren für nöthig erachtete. Statt seiner
 ging, am 17. May, der Contre Admiral M a n mit acht
 Linienschiffen von Portsmouth nach dem Mittelländischen
 Meere ab; wo er sich am 12. Juny mit H o t h a m ver-
 einigte. Letzterer behielt nun das Obercommando bei,
 welches er bisher nur als Stellvertreter des Admirals
 H o o d führte. Seine Flotte hatte ein ähnliches Schick-
 sal mit der Französischen Flotte von Brest erlitten; im
 Monate Februar nemlich, wo ihr durch Wind und Wet-
 ter ein beträchtlicher Schaden zugesügt ward. Am 7ten
 März ging sie eines ihrer Schiffe, The Berwick genannt,
 verlustig, welches die Franken erbeuteten. Dafür ent-
 schädigte sie sich, am 14. März, durch das Seetreffen,
 welches sie der Flotte des Admirals M a r t i n auf der
 Höhe von Savona lieferte; und welches der letzteren
 zwei Schiffe, Ç a i r a und Le Censeur, kostete.

Nach der erwähnten Verstärkung, mit welcher N e -
 n a u d i n, am Anfange des Monats April, in Toulon an-

langte, hatte die dortige Flotte, ein paar Monate lang, dem Schein nach, im Mittelländischen Meere das Uebergewicht; denn es stand ihr nur noch eine vereinigte Britisch; Neapolitanische Flotte von 16 Linien Schiffen und 11 Fregatten entgegen, indem die Spanische Flotte unter Langara und Graviña, seit der Räumung von Toulon — also seit dem 19. December 1793 — nie wieder in Gemeinschaft mit den verbündeten Seemächten agirte, sondern bloß mit den eigenen Angelegenheiten Spaniens beschäftigt war. Unter andern hatte sie, während der Belagerung von Rosas (welche, wie sich der Leser erinnern wird, vom 27. November 1794, bis zum 4. Februar 1795 dauerte) alle ihre Kräfte, obgleich vergebens, aufgegeben, um diese wichtige Festung von der Seeseite her entsetzen zu helfen. Nach diesem mißlungenen Versuche schränkte sich all ihr ferneres Thun und Lassen darauf ein, von Barcelona und Port Mahon aus, längst den Küsten von Catalonien, hin und her zu kreuzen, und den Vortheilen, welche ihre Allirten ersochten, von fern her, mit innerem Mißbehagen zuzusehen. Bloß von Hause aus blieb sonach dem Admiral Hotham eine Verstärkung zu erwarten übrig. Diese langte aber, besagtermassen, erst um die Mitte des Monats Juny an, da Hotham auf der Höhe von Minorca ihrer harrete.

Bis dahin war nun aber von Toulon aus nicht das mindeste unternommen worden, um das Uebergewicht der dortigen Französischen Flotte geltend zu machen. Der Grund hievon lag in dem bereits erwähnten Umstande, daß gedachtes Uebergewicht nur scheinbar war; indem die Touloner Flotte nicht nur an sich selbst schon, eben so wie ihre Schwester zu Brest, in dürftigen Umständen sich befand; sondern überdem auch noch durch Umstände von

ausen her in eine solche Lage gerieth, die unfehlbar ein Gegenstück zu den Touloner Begebenheiten des Jahres 1793 herbeigeführt haben würde, wenn nur der Admiral *Hotham* die geringste Kunde davon erlangt hätte.

Diese Lage, vermöge welcher die Flotte der Herren *Martin* und *Renaudin* Gefahr lief zwischen zwei Feuer zu gerathen, schrieb sich von den damaligen Begebenheiten im Innern Frankreichs her; wohin wir, bei dieser Gelegenheit, wieder einen vorläufigen Blick thun müssen.

Der schreckliche Kobespierre war zwar nicht mehr; aber das Schreckenssystem des *Jacobinismus* war mit ihm noch nicht zu Grabe gegangen. Fürchterlich regte sich dies Ungeheuer, auch nach dem 9. Thermidor (*) noch; und erschütterte mehr als einmal, von Paris aus, ganz Frankreich, besonders die Südlichen Gegenden desselben. Ueberall verfolgt durch den allgemeinen Haß der Nation, (der igt, da er sich wieder äußern durfte, um soviel mehr in Wuth überging, jemehr er, aus Furcht vor den Fusilladen, Noyaden und Guillotinaden in Masse, bisher hatte unterdrückt werden müssen) strebten die Terroristen oder Schreckensmänner, wie man sie nur immer nannte, mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte darnach, sich, wo möglich, irgendwo wieder zur Rolle der Verfolger emporzuarbeiten, und beinah wäre ihnen dies in Toulon wirklich gelungen, Troß allen den Grausamkeiten, mit welchen die so genannten *Jesús- und Sonnenritter* das Wiedervergeltungsrecht auszuüben bestmöglichst beflissen waren.

Bei dem allen fanden die Terroristen doch auch hie und da einen Zufluchtsort; und in Toulon wußten sie sich

(*) 28. July.

denselben, vermöge ihres geheimen Einverständnisses mit —
den Matrosen der Flotte, und mit denjenigen Einwoh-¹⁷⁹⁵
nern der Stadt, welche zu ihrer Parthei gehörten, mit
Gewalt zu verschaffen; so, daß sie am Ende doch wenig-
stens zehn Tage lang (*) wirklich den Meister daselbst
spielten. Die Conventsdeputirten J en a r d und C h a m-
b o n wurden die Retter Toulons aus dieser drohenden Ge-
fahr. Sie zogen den Terroristen, von Marseille aus,
mit bewaffneter Hand entgegen; und am 29. Mai erfolg-
te eine vollständige Niederlage derselben.

Seit der Zeit da, in Gemeinschaft mit der Stadt
Toulon, auch die dortige Flotte einer so großen Gefahr
entgangen war, bestand das Geschäft der letzteren eine
Zeitlang darin, längst dem Genuesischen Küstengebiete zu
kreuzen, und dadurch die Landoperationen des Generals
Kellermann zu decken.

Am 7. Juny ging diese Flotte in See; kam aber zu
spät, um die Vereinigung M a n ' s und H o t h a m ' s
zu hindern. Auch das vor: drei Fregatten begleitete Engli-
sche Kriegsschiff A g a m e m n o n, welches nach der Ge-
nuesischen Küste abgesandt worden war, um die Unter-
nehmungen und Aushungerungspläne des Generals D e-
v i n s in der Ausführung zu unterstützen, war gleich ent-
kommen, als die Französische Flotte Jagd darauf ge-
macht hatte. Nun lief am 7. July, Admiral H o t h a m
von seiner bisherigen Station, dem Hafen St. Florenzo
in Corsica, aus; um die feindliche Flotte aufzujuchen, die
nur 17 Linienchiffe und 6 Fregatten stark war. Er traf
sie am 13. July, unweit der Herti'schen Inseln; und nö-
thigte sie, nach einem kurzen Gefecht, ihr Heil in der

(*) 19 — 29. May.

¹⁷⁹⁵ Flucht zu suchen. Ein französisches Kriegsschiff, *Alce* des, welches die Engländer gendrbigt hatten, sich zu ergeben, sprang in dem Augenblicke, da die Sieger im Begriff waren, es zu besteigen, in die Luft; und machte der weiteren Verfolgung ein Ende. Die Französische Flotte begab sich hierauf, einstweilen, nach dem Meerebusen von Frejus; und die Britische wieder zurück nach St. Florenzo. Am 17. August lief die letztere in den Hafen von Livorno ein; und am 6. September segelte sie von da ab nach der Genuessischen Kuste, um aufs neue dem General Devins von der Seeseite her zu unterstützen.

Mit welcher Gewaltthätigkeit hiebei, von beiden Seiten her, zum großen Nachtheil für die Genuessische Neutralität, verfahren wurde, ist schon oben, bei Erzählung der Begebenheit des Italkänischen Landkrieges, erwähnt worden. Hier nur noch ein Beispiel.

Ein Englisches Kriegsschiff, welches das ehrliche Gewerbe der Kaperei trieb; und eben darauf aus war, vier Französische Kauffahrtheifahrer, unweit Massio, in Empfang zu nehmen, näherte sich, bei Verfolgung dieses Vorhabens, zu sehr der Genuessischen Kuste, und erhielt deshalb, von dem dortigen Wachtthurme her, das Zeichen sich zu entfernen. Der Kapitän des Schiffes antwortete aber hierauf mit einer vollen Ladung, die auf den Thurm gerichtet war, und wodurch derselbe fast ganz zerschmettert wurde. Darauf verfolgte er sein vorgesehtes Ziel, und erreichte es da, wo das Völkerrecht es ihm zu erreichen untersagt haben würde, wenn von Seiten der Engländer in diesem Kriege von Beobachtung der Gesetze des Völkerrechts je die Rede gewesen wäre.

Noch im Monate September lief der Admiral *Nichery* von Toulon mit sechs Linienschiffen aus. Der

glänzende Streich, den er damit jenseits der Straße ¹⁷⁹⁵ von Gibraltar beim Cap St. Vincent ausführte, liegt bereits außerhalb des Gebietes dieses ersten Theils unserer Geschichtserzählung. Aber innerhalb desselben gehört noch die Erscheinung der Flotte des Admirals Mazarada im Mittelländischen Meere, und die Vereinigung desselben mit der Flotte des Admirals Langara, welches beides als eine kriegerische Vorbedeutung betrachtet wird.

Ehe wir das Mittelländische Meer verlassen, müssen wir noch der bürgerlichen Unruhen erwähnen, die auf der dortigen Inselwelt aufs neue in helle Flamme emporzuschlugen. Zu Cagliari, der Hauptstadt von Sardinien, war, vom 6ten July an, das Volk wieder in voller Empörung begriffen; wozu es durch militärische Gewaltthätigkeiten gereizt worden zu seyn glaubte. Der Adel, dem es zu lange dauerte, ehe die deshalb versprochene Genugthuung erfolgte, verschafte sie sich selbst; indem er den General Vagliaccio gewaltsamer Weise aus dem Gefängnisse herausholte, und ihn seiner Wuth aufopferte. Die Empörung verbreitete sich bald über die ganze Insel. Alles sehnte sich auf derselben nach Neuerungen. Adel und Geistlichkeit wurden, als Satelliten des Despotismus — denn dafür erklärte man sie im französischen Style — mit gänzlicher Abschaffung und Verbannung bedroht, wenn sie sich nicht geneigt bewiesen wollten, mit dem Volke gemeinschaftliche Sache zu machen. Auch befand sich, bereits im Monate August, der Vicekönig sowohl, als auch der Bischof von Cagliari, im gefänglichen Verhaft.

Nicht minder ging es auf dem benachbarten Britischen Königreiche Corsica, um diese Zeit wieder sehr unruhig zu. So wenig die Frankenrepublik bisher ver-

mögend gewesen war, diese ihr so nahe gelegene Insel
¹⁷⁹⁵ wieder zu erobern, oder auch nur eine Landung auf derselben zu bewerkstelligen; so günstig schienen, dagegen für sie die innere Vorfälle zu seyn, die auf derselben in diesem Jahre sich hervorthaten. Paoli, der, vom Anfange der Contrerevolution an, mit dem Antheil an der Regierung, welcher ihm, der neuen Constitution zu Folge, zufiel, nicht zufrieden war, stand im Südlichen Theile der Insel eine Zeit lang an der Spitze einer zahlreichen Insurgentenschaft; besann sich doch aber bald wieder eines andern; so daß im Monate September, durch seine eigene Vermittelung und Mitwirkung, schon alles wieder beigelegt war.

* * * * *

Am vortheilhaftesten schien es um die Britischen Angelegenheiten in den Gestaden der Nordsee und des Atlantischen Oceans zu stehen. Einer zwischen Rußland, Oesterreich und England geschlossenen Defensiv-Allianz zu Folge, segelte am 14. Juny eine Russische Flotte, unter Chanikow von Cronstadt ab; lief am 11. July in der Råde von Copenhagen ein; und vollendete, von da aus, ihre Fahrt nach ihrem Bestimmungsorte, der Nordsee. Seit ihrer Ankunft in diesen Gestaden, setzte sie, in Verbindung mit der Flotte des Britischen Admirals Duncan, die Blocade der feindlichen Häfen von da an weiter fort, wo der oberwähnte (*) Wridportsche Schiffscordon aufhörte. Bei dem Verbote der Ausfuhr Russischer Producte nach Holland, muß man jedoch in Petersburg nicht seine Rechnung gefunden haben; denn wir finden, daß dies Verbot bald wieder aufgehoben worden ist.

(*) W. f. Seite 215.

Die in der größten Geschwindigkeit entstandene Holländische Flotte von 12 Linien Schiffen und 18 Fregatten unter dem Admiral Winter, zu welcher noch ein Geschwader von vier Linien Schiffen hinzu kommt, so zu Helvoetsluis unter Story sich gebildet hat, ist, dem letzten Französisch-Batavischen Freundschafts- und Allianztractate gemäß, dem Oberbefehle eines Französischen Admirals, *Vanstabelle*, untergeben worden; und zwar in Verbindung mit der Französischen Eskadre zu Dänkirchen, welche letztere jedoch nur aus einigen Fregatten besteht. Die Holländer werden, außerdem, auch noch elf Linien Schiffe und sieben Fregatten ausrüsten. Ueberhaupt werden, in dem Hafen von *Wleßlingen*, (der zu Folge des mehrerwähnten Freundschafts- und Allianztractats, den beiden Republiken gemeinschaftlich zugehört) so wie auch im *Tesrel*, alle Kräfte aufgeboten, um von dieser Seite her eine Seemacht, welche der vereinigten Britisch, Russischen Macht die Spitze zu bieten im Stande sei, mit schöpferischer Hand gleichsam aus dem Nichts hervorgehen zu lassen. Die Belgischen Provinzen haben, zu dem Zwecke, an die hundert tausend Baumstämme hergegeben.

In der Nordsee gesellte sich zu jenen, in drohender Stellung gegen einander über befindlichen Armaden, als neutrale, jedoch (vorsichtshalber) bewafnete Zuschauerin, eine vereinigte Dänisch-Schwedische Eskadre von acht Linien Schiffen und vier Fregatten, welche am 14. August von Copenhagen auslief; um in einer so kriegerischen Nachbarschaft, ihr Schiffsvolk im Dienste zu üben: auch wol, nebenbei, den mit so vielen Anfechtungen heimgesuchten, und ferner noch bedroheten, Handel zu decken. Denn Dänische und Schwedische Schiffe waren eben so gut, als Schiffe anderer neutralen Mächte, den unerhör-

ten Brittiſchen Verationen unterworfen, wenn ſie für
 1795 Frankreich oder Holland beſtimmte Ladung am Bord
 hatten.

Was dieſe völkerrechtswidrige Kriegsmantel der
 Engländer für Unheil in der Handlungswelt angerichtet
 hat, darüber verdient die bekannte Schrift eines Man-
 nes (*) nachgeleſen zu werden, der im edlen Vertrauen
 auf ſeinen wohl erworbenen Ruf eines deutſchen Wieder-
 mannes und eines kompetenten Handlungſchriftſtellers,
 den mit Frankreich Kriegführenden Fürſten ohne Furcht
 der Beleidigung ſagen zu dürfen glaubte: „daß beſon-
 ders die Handlung und die Gewerbe Deutschlands emp-
 pfänglich leiden, und lange leiden werden, durch Folgen
 der von ihnen genommenen Maasregeln, auf welche ſie
 höchſt wahrſcheinlich nicht hinaus geſehen haben, als ſie
 ſich zu dieſen Maasregeln entſchloſſen“. Zu den vielen
 intereſſanten Materien, welche in der gedachten Schrift
 abgehandelt ſind, gehört unter andern auch eine Darſtel-
 lung des Betragens der Britten gegen die Handlung und
 Schifffahrt der Neutralen in jedem Kriege. Wirklich er-
 ſcheint hier England, dem Vergleiche des Herrn Verfaſ-
 ſers zu Folge, „wie ein großes Wirthſhaus an einem
 Paſſe, durch den eine große Handelsſtraße geht. Man
 raubet, man mordet nicht in demſelben. Aber man nö-
 thiget die Vorbetreisenden, mit der Piſtole auf der Bruſt,
 in daſſelbe einzukehren; und entläßt ſie nicht eher, als
 nachdem ſie lange und reichlich gezehrt haben, da ſie denn
 Pfand und ſichere Wechſel hinterlaſſen müſſen. Jeder-
 mann

(*) Büſch, über die durch den jetzigen Krieg veranlaſſte
 Zerrüttung des Seehandels, und deren inſondere
 für den deutſchen Handel zu befürchtende böſe Folgen.

mann ist überzeugt, daß dies bloß das Werk der Bedienten und Knechte des Wirths sei, von dem man schon lange mit Grunde erwartet, daß er dies Unwesen durchschauen, und ihm ein Ende machen werde.“

Das Sprichwort: mitgefangen, mitgehungen! wird von dem Britischen Admiraltätsgerichte, bei Gelegenheit aufgebrachter Preisen, auf eine himmelschreiende Art, mit der größtmöglichen Ausdehnung des Sinnes, und so in Ausübung gebracht, daß oft der mitgefangene Unschuldige empfindlicher büßen muß, als der eigentliche Delinquent. Der Fall trifft sich oft genug, daß in einem aufgebrachten neutralen Schiffe, nach geendigter Untersuchung — die denn auch wol Jahr und Tag lang sich hinzuziehen pflegt — der Güter, die wirklich feindlichen Unterthanen gehören, nur äußerst wenig vorgefunden werden. Da lautet denn (sagt mein Gewährsmann) der Spruch in allen neuern Urtheilen seit funfzehn Jahren so: daß das feindliche Gut rein verfallen sei; aber die Kosten der übrigen Ladung zur Last fallen sollen. Die Kosten machen dann eine ungeheure *Havarey*; Großrechnung aus. Hier nur Ein Beispiel unter mehreren, die Herr Büsch davon angeführt hat.

„Ein Hamburgisches Schiff, auf Bourdeaux mit Dielen, Kupfer, Blei und andern Waaren beladen, ward den 13. Juny 1793 aufgebracht. Es fanden sich in demselben bloß sechs Fässer Blech, von welchen das neutrale Eigenthum nicht erwiesen werden konnte. Auf die übrige Ladung fand gar kein Anspruch Statt. Sie ward also, nach strenger Britischer Gerechtigkeit, sammt dem Schiffe frei gegeben; jedoch, wie gewöhnlich, so, daß die durchs Ausbringen verursachte Kosten der Ladung zur Last gebracht wurden. Aber die

2795 Brittische Gerechtigkeit nimmt sich Zeit. Es verliefen
13 (schreibe dreizehn) Monate! Das Schiff mußte ent-
laden und wieder geladen werden; und so entstand folgen-
de Unkosten-Rechnung:

Belauf der freigegebenen Güter Bmk. 80635.

Dem Schiffe, das so Last groß war,
wurden zu Gute gerechnet 80 Lfl.

Beträgt für 13 Monat Lfl. 1040.

Des Schiffers Reise nach London und

zurück 50.

Zehrung in London, 87 Tage, à 5 fl. 21. 15. —

Proceßkosten 106. 5. 4.

Kosten des Aus- und Einladens zu Fal-

mouth 404. 8. 6.

Lfl. 1969. (*) 8. 10.

Bmk. 24198. 10. —

Die Unkosten in Hamburg betragen . 2562. 2. —

Bmk. 26760. 12. —

Und so haben also die Interessenten der neutralen
Ladung circa 33 $\frac{2}{3}$ p. C. an Unkosten zu tragen:

$$80635 : 26760\frac{2}{3} = 100 : 33\frac{2}{3}$$

„Nun ist (fährt Herr Büsch fort) ein Faß des besten
„Blechs höchstens 120 Bmk. werth; und also war — die
„beste Sorte angenommen — der Werth jener unseligen
„6 Fässer, als der ganzen Beute des Kapers, höchstens
„720 Bmk., derentwegen die ganz unschuldigen Interes-

(*) Ich theile die Rechnung so mit, wie ich sie in der
mehrgedachten Schrift des Herrn Büsch vorfinde. Die
etwa darin eingeschlichenen Druckfehler vermag ich
nicht durch Conjecturen zu berichtigen. Sch.

„senteu 26760 $\frac{3}{4}$ Ml. Banco verlieren mußten. Kann et-
 „was härteres für den Seehandel überhaupt, und ins.¹⁷⁹⁵
 „besondere für die Frachtfahrt drückenderes gedacht wer-
 „den! — Wenn ein in Fracht sich legendes Schiff Stück-
 „güter von Einladern einnimmt, deren vierzig nur eige-
 „nes Gut verladen, und die zehn übrigen feindliches Ei-
 „genthum, so gut sie können, mit einschieben; was wiss-
 „sen jene von der gefährlichen Gesellschaft, in welcher
 „ihre Güter versandt worden? Das eigentliche Objec-
 „tum litis in dem aufgebrachtten Schiffe ist doch nur das
 „feindliche Gut. Ist dies nach den Regeln der Britti-
 „schen Seepolitik auffindig gemacht und für verfallen er-
 „klärt: so müßten denn doch die Kosten auf dasselbe als-
 „lein fallen. Das aber wird dem Kaper in seinem vol-
 „len Besiande und Werth rein zu Theil; und das übrige
 „Gut soll dafür büßen, daß es sich in einer von den Brit-
 „ten für schlecht geachteten Gesellschaft hat betreffen lassen.
 „Man möchte indessen fragen: wer soll die Kosten
 „bezalen, wenn es nicht das freie Schiff und seine La-
 „dung, oder die Ladung allein, ist? Antwort: Das
 „Objectum litis, das ist die condemnirte Waare; keines-
 „weges aber das für frei erklärte Schiff, oder die Ladung.
 „So spricht die Billigkeit; so verfährt man in jedem
 „Rechtshandel; und es wird nicht darauf hinausgesehen,
 „daß die Kosten den Werth des Objecti litis oft bei we-
 „tem übersteigen, wovon die Beispiele so häufig sind.
 „Diese sind auch in Großbritannien gewiß um so viel ge-
 „wöhnlicher, je kostbarer der Rechtsgang dort ist. Aber
 „nein! wird der Britte sagen, was auf dem Lande Rech-
 „tens ist, kann es für die See nicht seyn. Dem Kaper
 „würde alle Aufmunterung fehlen, den Handel, welchen
 „wir nun durchaus nicht erlauben wollen, zu stören; und

1795 „er würde sogar abgeschreckt werden, ein neutrales Schiff
 „aufzubringen. Er weiß nicht vorher, wie groß das Ob-
 „jectum litis ausfallen werde. Es fällt oft so klein —
 „wie z. B. in dem vorstehenden Falle auf sechs Fässer
 „Blech — aus, daß er davon nichts abgeben kann. Er
 „hat aber das Schiff, nach Britischen Grundsätzen, mit
 „Recht aufgebracht; denn es waren doch sechs Fässer
 „Blech feindliches Gut darin. Er kann also auch nicht
 „zu den Kosten als Strafen beitragen. Weil nun aber
 „einmal Kosten entstanden sind, und bezahlt werden müs-
 „sen: so nehmen wir sie, wo wir sie nehmen können.
 „Nun haben wir das Schiff; wir haben die Ladung.
 „Von dem Schiffe wollen wir nichts; also müssen
 „wir von der Ladung alles nehmen, wenn gleich auf diese
 „gar kein Vorwurf fällt; und wenn gleich der Kaufmann,
 „durch den langen Zeitverlust, den wir ihm, durch den
 „langsamem Gang unsrer Justiz entstehen machen, und
 „durch den Verlust der Conjectur, ohnehin schon em-
 „pfindlich für fremdes Versehen gebüßet hat. Aber dem
 „sete, wie ihm wolle. Fiat justitia nostra, & pereat
 „mundus.“

Nach solchen Grundsätzen verfährt die Britische
 Justiz gegen Feinde und Freunde! und bei dem allen be-
 harret die dortige, und in Gesellschaft mit ihr auch die
 Oesterreichische Regierung, hartnäckig bei der Behaup-
 tung, daß ihr ein „ehrenvoller Frieden“ gebüh-
 re; zur Beendigung eines Krieges, den man beiderseits
 gleichsam mit Haaren herbeigezogen, und in welchem man
 sich soviel schreiende Ungerechtigkeiten erlaubt hat! —

Es ist bereits erwähnt worden, daß zu dem Briti-
 schen Seeoperationsplane des Jahres 1795, in sofern
 selbiger, von dem Atlantischen Oceane her, auf die West-

Küste von Frankreich gerichtet war, auch das bekannte Landungsproject gehörte, wovon man jetzt glaubte, daß es zur ¹⁷⁹⁵ endlichen Ausführung reif sei. Zum Behuf desselben wurden, um die Mitte des Jahres, die seit dem letzten unglücklichen Feldzuge noch vorhandenen Trümmern der Emigranten-Armee und der Britischen Landmacht von Cuxhaven und Bremerlehe nach England herübergeschifft; um, im Einverständnisse mit den einheimischen Feinden der Frankenrepublik, den Vendee-Royalisten und Chouans, diese Landung zu versuchen.

Hier ist der Ort, vorläufig ein paar Worte über die bisherigen Begebenheiten jenes unglücklichen Bürgerkrieges einzuschalten, der schon seit Jahren die Westgegend ¹⁷⁹³ den Frankreichs an den beiden Ufern der Loire zum Schauplatz der unmenschlichsten Gräueltthaten gemacht hat; und der so eben im Begriffe ist, mit dem Seekriege in den genauesten Zusammenhang zu treten.

Der Vendeekrieg.

Im Bezirke des ehemaligen Königlich-Französischen Gouvernements Poitou finden wir, von dem Hauptflusse der Loire, die Nebenflüsse Vendee, die beiden Sèvres und die Bienna, von welchen letzteren drei Neufränkisch-Republickanische Departements ihre Namen führen. In diesen Gegenden, auf welchen immer noch die finstere Nacht des Aberglaubens ruhet, glimmte der Bürgerkrieg, eigentlich schon von den ersten Zeiten der Revolution an, unter der Asche. Aus der Benennung Royalisten, welche den hiesigen Insurgenten beigelegt worden ist, sollte man wol schließen, als sei es diesen Leuten, bei Ergreifung der Waffen, hauptsächlich um

Vertheidigung und Wiederherstellung des Königthums zu thun gewesen. Allein es ist jetzt bekannt genug, daß ihnen, den eigentlichen Vendeern, dies nur eine Nebensache war; und daß in Ansehung dieses Punctes leicht eine Uebereinkunft mit ihnen zu treffen gewesen sein würde. Religion! Religion! das heißt, was diese gläubige Seelen dafür hielten, der Inhalt ihres Breviers nehmlich und ihrer Heiligenglegenden; das war es, was ihnen am Herzen lag! und da für glaubten sie Leib und Leben aufopfern zu müssen, als der neue Kalender und alle die übrige keiserliche Neuerungen sie gewahr werden ließen, daß man ihnen ihr vermeintes Kleinod zu entreißen Willens sei.

Immer sind die Kriege, die nicht etwa bloß um Land und Lente, sondern um Meinungen geführt wurden, die schrecklichsten und abscheulichsten gewesen. Dies lehrt die Geschichte aller Jahrhunderte; und darum war schon der bisher erzählte Theil des Französischen Revolutionskrieges so menschenfressend, so mörderisch, weil er politische Meinungen galt, welche durchzusetzen die Franken eben so hartnäckig sich angelagten seyn ließen, so sehr die verbündeten Mächte alle ihre Kräfte dran setzten, selbige (wo möglich) mit Stumpf und Stiel von Gottes Erdenboden zu vertilgen.

In der Vendeer kamen, zu den politischen, auch noch religiöse Meinungen hinzu. Religionskrieg! welch' ein fürchterliches Wort! Mit welcher Wollust ward da immer gemordet, gesenget und gebrannt, wo man für die Ehre Gottes, und für alles was heilig ist, zu morden, zu sengen und zu brennen glaubte! „O göttliche, allerheiligste Religion! die mit dem Blute, und auf Kosten der Ketzer, uns bereichert!“ rief Cortez triumphirend und mit innigstem Wohlbehagen aus, als er in

Amerika das Menschenblut in Strömen fließen ließ; und so ungefähr dachten und handelten auch die echten Vendeer¹⁷⁹³ Insurgenten unter Anleitung ihrer Priester.

Fügt man hiezu noch den Umstand, daß zu diesen Religionseifern der Vendeer, nach und nach eine große Menge jener Unglücklichen sich gesellte, die, als Aristokraten oder Royalisten, von der Republik ausgespicien, in die weite West geworfen, und so durch die Revolution in die verzweifeltsten Umstände versetzt worden waren; Leute, die in dieser Welt nichts mehr zu verlieren hatten, vielleicht aber, bei der bequemen Gelegenheit die sich ihnen hier darbot, durch irgend einen desperaten Streich, möglicher Weise noch etwas gewinnen konnten: so kann man sich ungefähr in den Geist hinein denken, der die vermeinte Vertheidigerin des Altars und des Thrones, die Christlich-Königliche Armee belebte: so nannte sich die Armee dieser Insurgenten, nachdem sie unter dem berühmten d'Elbee zuerst sich gebildet hatte; im Gegensatz nehmlich der Atheistisch-Republicanischnen Conventsarmeen. Denn daß der Convent, mit sammt seinen Anhängern und Verfechtern wirklich aus ganz eigentlichen gottlosen Atheisten bestehe: das glaubten die echten Vendeer fest und vest; und daß sie, in Ansehung dieses Puncts, ja nicht eines Besseren belehret, sondern in ihrem Glauben treufließig bestärkt würden, dafür sorgte bestmöglichst die — Britische Regierung, oder (um keinem zu nahe zu treten) ihr unwürdiger Agent Pitt, von dem Lande der Aufklärung her. Alle Mittel die zu diesem Zwecke führten, waren dem Premierminister, ohne Unterschied, willkommen. Moralität und Delicateffe schlen bei der Wahl derselben nie in Anschlag zu kommen.

1793 Das in diesem schrecklichen Religions- und Bürger-
 1793 kriege die äußersten Kräfte mit blutiger Erbitterung so
 lange aufgeboten wurden, bis sie, auf eine Zeit lang,
 durchaus nichts mehr vermochten; das würde — wenn
 es auch die Geschichte nicht ausdrücklich meldete — schon
 aus dem Umstande abzunehmen seyn, daß mehr als ein-
 mal alle Feindseligkeiten eine Zeitlang wirklich aufhörten.
 Schon glaubte dann die theilnehmende Menschheit, weil
 sie gern es glaubte; der Bundeekrieg sei nun endlich bei-
 gelegt. Aber ehe man es sich versah, brach derselbe aufs
 neue los; wo möglich mit noch größerer Wuth, als mit
 welcher er im Monate März des Jahres 1793 — alio in
 einem der bedenklichsten Zeitpuncte der Frankenrepub-
 lik (*) — seinen Anfang genommen hatte.

Die Kriegsbegebenheiten jenes, durch die Wandel-
 barkeit des Glückes, so äußerst merkwürdigen Jahres,
 haben fast auf allen Theilen des blutigen Schauplazes
 das miteinander gemein, daß sie in den letzten Monas-
 ten desselben, nach den größten Unfällen, doch zuletzt
 auf eine vorthellhafte Art für die mit dem Untergange be-
 drohte Republik sich endigten. Was der Sieg bei Hond-
 cotten, und nachher noch der bei Wattigny im Nie-

(*) Der Leser wird sich erinnern, daß um eben diese Zeit
 Dumouriez aus Belgien zurückgeschlagen wurde,
 und, durch seine bald darauf erfolgte Verrätheren, die
 Republik in die größte Gefahr versetzte; nachdem dies-
 selbe ohnehin drei neue Feinde, England, Holland
 und Spanien durch Kriegserklärung so eben heraus-
 gefodert hatte; während daß am Rhein über Maynz
 von beiden Seiten her das Ungewitter sich zusamen-
 zog; Custine bis nach Landau sich zurückziehen mußte;
 und in Italien die vereinigte Oesterreichisch, Sardinis-
 sche Armee sich aufschickte, Savoyen und Nizza wie-
 der zu erobern.

berländischen Feldzuge; was die Schlachten bei Kalserlautern und bei Frischweiler am Oberrhein; was die Wiedereroberung von Toulon in den Südlichen Gegenden des Landkriegstheaters war; das war die Schlacht bei Mans in Ansehung des Vendeekrieges; nehmlich Wiederherstellerin des Waffenglücks der Conventstruppen.

Bis zur Zeit, da jene Niederlage der Vendeekroyalisten bei Mans, auch in diesen Gegenden einen Glückwechsel zu Gunsten der Republicaner bewirkte, hatten die Verfechter des Altars und des Thrones die bedenklichsten Fortschritte gemacht; und auch jenseit der Loire, über die Departementer Nieder-Loire, Mayenne und Loire, Sarthe, Mayenne, Ille und Vilaine den Kriegsschauplatz verbreitet.

Den ersten Anfang machten sie im Monate März mit Dreschlegeln und Heugabeln, mit welchen sie die bei ihnen sich einfindende Werber empfangen. An regelmäßigen Waffen, auf deren Gebrauch sie sich meisterhaft verstanden, ließ es ihnen aber bald die republikanische Miltz selbst, die in aller Eil wider sie zusammengerafft ward, nicht fehlen. Diese ungeübten Krieger, die man eine Zeit lang für vollkommen tüchtig und hinlänglich hielt, eine Handvoll Räuber — denn aus diesem Gesichtspuncte betrachtete man anfangs, von Paris aus, die Vendeek — zu Haaren zu treiben, liefen beim ersten Angriffe davon; und warfen, um desto schneller laufen zu können, Flinten, Säbel, Patrontaschen und Tornister von sich. Das alles diente, ganz natürlich, den Insurgenten als gute Preise; und dazu kamen noch die Waffen und Kriegsmunition, die sie in den eroberten Plätzen Machecoul

— Tiffanges, Beauprés, Chollet, Chatillon u. s. w. vor
1793 fanden.

Keinen fähigeren Generalissimus hätten die Vendeer wählen können, als d'Elbee war. Er trug unter mehreren, die nach diesem Ziele strebten, und unter welchen wir hier nur einige, als: Beauchamp, Lescure, d'Autichamp, la Roche Jacquelin, den Prinzen von Salmont, Stofflet, St. Hilaire, Gafon, Charette, Sapineau, la Cathelinriere, u. s. w. namhaft machen wollen, den Preis davon, und das mit Recht; denn niemand kannte, so wie er, sein Terrain und seine Leute. Das unumschränkte Vertrauen der Letzteren hatte er sich, durch das Studium ihres Charakters, und durch seine große Geschicklichkeit demselben zu huldigen, und ihn zweckmäßig zu benutzen, in dem Grade erworben, daß sie ihm blindling überall folgten; um soviel mehr, da er erforderlichen Falls auch den Mann von göttlicher Eingebung zu machen verstand, welches so ganz in dem Geschmache dieser fanatischen Unholde war. Das Terrain (*), welches er vermöge seiner genauesten Kenntniß desselben, und seiner Feldherrn-Talente, meisterhaft zu benutzen wußte, war ganz dazu geeignet, um die Religionschwärmer der Vendee, die auch als geübte Schützen ihres Gleichen nicht hatten, vollends unüberwindlich zu machen. Zwanzig blutige Gefechte waren für diese so zur Unzeit gering geschätzte Rebellen eben soviel Siege. Ihre Armee ward bald nach Hunderttausenden gezählt; so wie denn auch ihre, in diesem Rebellionszustande befindliche, bürgerliche Gesellschaft sehr bald die Form einer regelmäßigen Staatsverfassung annahm, und Lud:

(*) Corouy und Le Bocage in Anjou und Ober-Poitou; und Le Marais in Nieder-Poitou.

wig dem siebenzehnten, als Ihrem vorgeblichen =
rechtmäßigen Monarchen huldigte. Im Namen desselben ¹⁷⁹³
fertigte daher auch ein sogenannter Conseil Souverain,
der in Chatillon seinen Sitz hatte, alle Staatschriften aus.

Ohne Zweifel wäre es — besonders bei der Sorg-
losigkeit, mit welcher der Convent die Vendee zu einer
solchen Consistenz gedeihen ließ — um die Frankenrepub-
lik geschehen gewesen, hätte diese Westliche Royalti-
sten-Parthei, dem Plane ihres Generalissimus zu
Folge, den Zeitpunkt wahrgenommen, in der Mittags-
höhe ihres Glücks ihre kriegerische Operationen dorthin
zu richten, wo damals auch die Parthei der Föderalli-
sten ihr Haupt gegen den Convent mächtig emporhob (*),
nach dem südlichen Frankreich nehmlich. Was würde die
vereinigte Kraft dieser Partheien nicht bewirkt haben! da,
nach dem aufrichtigen Geständnisse, welches in der Folge
mehrere Conventsgenerale, unter andern Turreau (†) —
abgelegt haben, die Vendeer allein schon so furchtbar
waren, daß sogar Preußen und Oesterreicher mit
ihnen gar nicht im Vergleich kamen.

Was aber der Republik wider ihre auswärtige Fein-
de schon so manche Vortheile zu wege gebracht hatte, das
kam ihr nun auch im Kampfe gegen ihren furchtbarsten
Feind — denn dafür lernte sie denn doch endlich die Ven-
dee anerkennen — gar sehr zu statten. Das Reich der
Vendee war mit sich selbst nicht einig, Getheiltes Inter-
esse; kleinliche Leidenschaft, die in der großen und kleinen

(*) N. f. Seite 164.

(†) Mémoires pour servir à l'histoire de la Guerre de la
Vendée, par Louis Marie Turreau, Général de divi-
sion, ex-général en chef de l'armée de l'Ouest.

— Welt, so manche schöne Pläne täglich bereitet; beson-
¹⁷⁹³ ders aber Eitelkeit, mischte sich auch hier ins Spiel, und
 trübte die glänzendsten Aussichten. Unter den emporstrebenden
 Häuptern der Insurgenten, befanden sich mehrere, die es dem beneideten d'Elbee nicht verzeihen
 konnten, daß er ein so talentvoller Mann in seinem Fache war; und daß die wunderliche Glücksgöttin in seiner
 Person einmal eine Ausnahme von ihrer gewöhnlichen
 Verfahrensweise gemacht, und ihn, als den würdigsten,
 auch wirklich zu der Ehre eines Generalissimus hatte ge-
 langen lassen. Charette und seines Gleichen hätten
 gerne gesehen, wenn Fortuna auch hier nach ihrer gewöhnlichen
 Laune verfahren wäre. Was sie nun aber dem gedachten
 Charette nicht zugewandt hatte, das eignete er selbst
 eigenmächtig sich zu, indem er sich an die Spitze einer
 besondern Armee in Nieder-Poitou stellte, welche seitdem
 unter dem Namen der Jesus-Armee bekannt ward. Die
 Hauptarmee verblieb in Anjou und Ober-Poitou, unter
 der bisherigen Benennung einer Katholischen und Königlich-
 en Armee, nach wie vor, unter dem Oberbefehle d'Elbee's.

Zu eben der Zeit, da auf solche Weise der Geist der
 Zwietracht unter den Bendeern sich allmählig einzuschleichen
 begann, bemächtigte sich der Geist der fürchterlichsten
 Energie des Nationalconvents, nachdem die sogenannte
 Bergpartei desselben an jenem Tage, der eine so merkwürdige
 Epoche in der Geschichte der Revolution macht (*), den
 Sieg über die Gironde davon getragen hatte. Aber schon
 vor dieser Epoche war der Convent, in Ansehung der
 Bende, aus seinem gefährlichen

(*) 31. May 1793.

Schlummer erwacht; und hatte, zur Heilung eines so unerwartet ausgebrochenen innerlichen Geschwürs, dessen ¹⁷⁹³ Gefährlichkeit man sich so lange gar nicht hatte ahnden lassen, die ernstlichsten Mittel verordnet; aber nur nicht sogleich die diensamsen.

Allerdings waren bereits zwei regelmächtige Armeen dort ins Feld gestellt worden. Das Obercommando über die eine, welche die Küstenarmee von La Rochelle genannt ward, hatte (der weiland Herzog von) Byron erhalten; der nehmliche, der in den Niederlanden, im Gesellschaft mit Dillon, den ersten Niederländischen Feldzug auf eine so unglorreiche Art eröffnet hatte, wie Seite 29 erzählt worden ist. Byron ward, in der Folge, Luckners unmittelbarer Nachfolger am Oberrhein. Als aber Cüßine in jenen Gegenden, eine Zeitlang, eine so glänzende Rolle spielte, trat ihm Byron bescheidenlich das Obercommando der Rheinarmee ab; und ward darauf nach Italien; bald nachher aber nach der Bende versetzt; wo neben ihm Canclaux, als erster Oberbefehlshaber der so genannten Küstenarmee von Brest, sein Hauptquartier in Nantes hatte, und von da aus eine thätige Rolle spielte; während daß Byron, in seinem Hauptquartiere zu Niort, sich ganz unthätig verhielt, daher er auch, zur Zeit des Schreckenssystems abgerufen ward, und am 31. December seine Laufbahn mit der Guillotine endigte.

Ein isolirtes Angriffssystem, nach welchem anfangs die Bendeer von den gedachten Conventstruppen bekriegt wurden, war sehr übel gewählt, und verrieth einen gänzlichen Mangel an Kenntniß des Feindes den man zu bekriegen hatte. Es scheint, daß die Republicaner sich lange nicht dazu haben gewöhnen können, sich diesen Feind

— in seiner ganzen Furchtbarkeit zu denken. Es ging, mit
 1793 einem Worte, den Republicanern selbst, mit den Venezianern gerade eben so, wie es den coalisirten Mächten mit ihnen, den Republicanern, ergangen ist. Eben die geringschätzigen Vorurtheile; und eben die schädlichen Folgen. —

Erst durch wiederholte Unglücksfälle, unter welchen wir, während einer Reihe von fünf Monaten (März bis July) nur selten einmal einen Glücksstern durchschimmern sehen, konnten die Republicaner zu der endlichen Ueberzeugung gelangen, daß ein vereinigtcs Angriffssystem das einzige Mittel sey, womit gegen diese furchtbare Nebellen etwas ausgerichtet werden konnte.

Am 26. May ward der General Chalbos mit seiner Division bei Fontenay, dem Hauptorte der Venedee; und gleich darauf der General Quétineau bei Thouras geschlagen, und beide wichtige Plätze gerietzen dadurch in die Hände der Christlich-Königlichen Armee. Die Siege, die letztere bei Bezins, Coron, Bliers, und zuletzt bei Doué über den Divisionsgeneral Ligonier; und gleich darauf, am 9. Juny über den General Menou bei Saumur erfocht, öfneten ihr, nach der Einnahme von Saumur, den geraden Weg nach dem rechten Ufer der Loire, den sie nicht verfehlte. Dort, auf jener Seite, bemächtigte sie sich der Stadt Angers; und schickte sich nun an, zu einer ihrer wichtigsten Unternehmungen, zur Eroberung der großen Handelsstadt Nantes; eine Unternehmung, deren Folgen nicht zu berechnen gewesen sein würden, wenn sie gelungen wäre.

Der 29. Juny war der entscheidende Tag, an welchem der Hauptgeneral Canclaux diesen großen Schlag

mit tapferer Hand ausparirte, und die Belagerer zum ¹⁷⁹³ Abzuge nöthigte; zu einer Zeit, da, von Seiten der andern Hauptarmee, der Divisionsgeneral Westermann, ein tollkühner Brausekopf, nichts geringeres im Schilde führte, als mit seiner Handvoll Leute der ganzen Vendee in wenig Tagen das Garans zu machen. Nachdem ihm ein glücklicher Streich zu Parthenay (*) gelungen war, glaubte er schon gewonnen Spiel zu haben. In rascher Eil verfolgte er von da seine Siegesbahn weiter bis nach Châtillon; bemächtigte sich dieses Ortes am 3. July, ward aber gleich am zweiten Tage darauf so total geschlagen, daß er nur mit genauer Noth seine eigene Person durch die Flucht rettete.

Kaum hatte dieser warnungsreiche Vorfall sich ereignet, als, von Saumur her, der dortige Divisionsgeneral la Baro liere, durch ein ähnliches Benehmen, ein ähnliches Resultat herbeiführte. Auch er durchzog, freude-trunken über ein paar erfochtene Vortheile, mit einer Handvoll Leute das Land; ward aber zuletzt (**) bei Bihiers von 50,000 Mann Rache schnaubender Insurgenten auf eine solche Weise empfangen, daß diese Schlacht mit der gänzlichen Niederlage seines Corps sich endigte.

* * * * *

Jetzt hatte die Vendee den höchsten Gipfel ihres Glücks erreicht; und sie beschäftigte, während dieser ihrer glänzenden Periode, die alltägliche Erfahrung, wie allgewaltig der Einfluß des glücklichen oder unglücklichen Erfolgs, auf die Stimmung der öffentlichen Meinung ist.

(*) 25. Juny.

(**) 18. July.

— Diese war damals ganz zum Vortheil der Wendee: No-
 1793 yalisten, deren berühmte Feldherren überall mit Achtung
 genannt, und auf deren glückliche Progressen von allen
 Seiten her, von Britten und Emigrirten, von öffentl-
 chen und Privatpersonen, die glänzendsten Pläne für die
 Zukunft gegründet wurden.

Mittlerwelle aber hatte in Paris die Revolution vom
 11. Praireal (31. May) sich zugetragen; eine Begeben-
 heit, die jene berückigte vierzehnmönatliche (*) Periode
 der Französischen Revolutionsgeschichte herbeiführte, wäh-
 rend welcher der Thron des allgewaltigen Jacobinismus
 auf Leichen errichtet, und der eiserne Scepter des Schrek-
 kensystems von Männern gehandhabt ward, über deren
 Andenken das ganze Füllhorn des Sprachreichthums, in
 sofern derselbe Verwünschungsformeln und Schimpfwör-
 ter, zum Gebrauche für Liebhaber, darbietet, schon in
 dem Grade ausgeleert worden ist, daß alles, was sich in
 dem Style von jenen Männern ist noch sagen ließe,
 doch weiter nichts als eine ekelhafte Wiederholung des be-
 reits tausendmal gesagten seyn würde. Da man, übri-
 gens, auch dem Teufel selbst sein gebührendes Recht wie-
 derfahren lassen muß: so ist es — wie es scheint — billig,
 zu erwägen, daß jene Schreckensmänner doch auch
 zu einer schrecklichen Zeit das Ruder der Regierung
 in die Hände nahmen; und daß es vielleicht noch nicht
 ganz entschieden ist, welches von beiden das andere ganz
 eigentlich herbeigeführt hat, das Schreckenssystem die
 Zeit, oder die Zeit das Schreckenssystem?

Kurz! die Frankenrepublik befand sich um die Mitte
 des Jahres 1793 in solchen Umständen, und sie lag an so
 vielen

(*) 31. May 1793 — 28. July 1794.

vielen unheilbar scheinenden Wunden und Geschwüren ¹⁷⁹³
 so tödtlich krank daniieder, daß die schmerzhaftesten Ope-
 rationen ohne Zweifel Wohlthat für sie wären. Leider
 verwundete ein Robespierre und seines Gleichen, bei
 Handhabung des Messers und des Hiltstein, nur noch
 mehr, anstatt zu heilen. Dagegen befand sich aber auch
 im Wohlfahrtsauschusse zum Beispiel ein Carnot,
 dessen Namen in der Kriegsgeschichte Frankreichs
 unsterblich, und dessen Andenken stets in Segen bleiben
 wird.

Selt bei: 6. April 1793 existirte der eben erwähnte
 Wohlfahrtsauschuß (Comité du salut public), als
 ein besonderer Zweig der Regierung; nach seiner ursprüng-
 lichen Bestimmung den auswärtigen, und besonders den
 Kriegsangelegenheiten der Republik gewidmet. Außer
 der vollziehenden Gewalt, die ihm eigentlich in der Theo-
 rie nur anvertrauet war, riß er nach und nach, in der
 Praxi, auch die ganze gesetzgebende Gewalt des Convents
 an sich; so wie zuletzt Robespierre die ganze Gewalt
 des Wohlfahrtsauschusses in seiner einzigen gefürchteten
 Person vereinigte, und so der Dictator der Republik
 ward, nachdem auch er am 27. July zu einem Mitgliede
 des Wohlfahrtsauschusses war erwählt worden.

Gleich nach der Revolution vom 31. May, ward der
 Wohlfahrtsauschuß neu organisirt; und er bestand seit
 dem 13. August, da auch Prieur de la Côte d'or und Carnot
 demselben zugesellet wurden, aus folgenden Mit-
 gliedern: Barrere, Couthon, Herault Sechelles,
 Robert Lindet, Prieur de la Marne, St.
 Andree, St. Just, Thuriot, Robespierre,
 Prieur de la Côte d'or und Carnet.

Ueberall, wohin dies Departement der auswärtigen
 1793 Angelegenheiten Frankreichs im Monate August seine Au-
 gen richtete, sah es sich von drohenden Ungewittern um-
 ringt. In den Niederlanden waren so eben die Befestun-
 gen Condee (*) und Valenciennes (**) gefallen, Dünkirkchen ward auf der einen, und Quesnoy nebst
 Maubeuge auf der andern Seite dieses Kampfplatzes
 bedrohet. Während daß, auf solche Weise, die Feinde
 der Republik in den Niederlanden sich den geraden Weg
 nach Paris, je eher je lieber, zu bahnen bemüht waren,
 strebten ihre Waffenbrüder an den Ufern des Oberrheins,
 von dieser Seite her, nach dem nehmlichen Ziele. Schon
 war die wichtige Reichsvestung Maynz, nach einer vier-
 monatlichen Belagerung, den Franken wieder entziffen
 worden (†); und so eben standen dort die Truppen der
 coalisirten Mächte vor Landau; um, nach Eroberung
 dieser Vestung, ihren Weg nach Strasburg, und von da
 immer weiter, zu nehmen. In den Südlichen Gegenden
 des Kriegsschauplatzes sah' es, wo möglich, noch ge-
 fährlicher für die in ihren eigenen Eingeweiden zerfleisch-
 te Republik aus. Der Mont-Blanc und das Seealpen-
 Departement (Savoyen und Nizza) waren von ten
 Oesterreichern und Piemontesern bedroht; und diese Ero-
 berungen, die (der wichtigen Alpengränze wegen) so will-
 kommen gewesen waren, daß man sie bereits förmlich dem
 Gebiete der Frankenrepublik einverleibt hatte, schienen
 um die Mitte des Jahres 1793 schon so gut als verloren
 zu seyn; da die zu ihrer Vertheidigung bestimmte Kriegs-

(*) 11. July.

(**) 29. July.

(†) 23. July.

macht, in dem benachbarten Südlichen Frankreich alle Hände voll zu thun bekam. Denn dort waren so eben ¹⁷⁹³ Lyon, Marseille und Toulon in offener Empörung begriffen; und es hätte nur noch, wie bereits erwähnt worden ist, der Vereinigung der Vendée: Royalisten mit diesen Südlichen Föderalisten bedurft; so wäre es wahrscheinlich um die Frankenrepublik gethan gewesen, besonders seit dem Verluste von Toulon, welcher sich am 29. August ereignete; zu einer Zeit, da die Engländer auch bereits in West- und Ostindien die wichtigsten Progressen gemacht, und Tabago, St. Pierre und Miquelon, wie auch Pondichery, erobert hatten. Ihre Gefährten im Mittelländischen Meere, die Spanier, waren von der Landseite her so eben im Begriffe, im Ost- und Westpyrenäen-Departement die reißendsten Fortschritte zu machen, und (wo möglich) die glänzendsten Eroberungsprojecte auszuführen.

Bedenklicher aber noch als das alles, war die Lage, worin die Angelegenheiten der Republik auf der Westküste ihres, von allen Wüthern des Unglücks bedrohten, Gebietes, sich befanden; wie dem Leser noch in frischer Erinnerung seyn wird. Nach dieser Gegend hin waren denn nun aber auch die aufmerksamsten Blicke des fürchterlich thätigen und Energereichen Convents gerichtet. Seit dem Monate August, da der große Kenner des Militärwesens, Carnot — ehemals einer der ausgezeichnetsten Officiere des berühmten und unvergleichlichen Französischen Genie-Corps — in den Wohlfahrtsausschuß eintrat; und, ohne an den Gräueltaten dieses Decemvirats Theil zu nehmen, im Namen desselben die Kriegsoperationspläne entwarf: seit eben der Zeit sehen wir auch, unter dieser leitenden Hand eines Meisters, die

— kriegerischen Angelegenheiten der Republik nach und nach
1793 überall eine bessere Wendung nehmen (*).

Die unerhörtesten und verzweifeltsten Mittel schienen in einer so unerhörten und verzweifeltsten Lage, als diejenige, worin so eben die Republik sich befand, von unerlässbarer Nothwendigkeit zu sein. Der Wohlfahrtsauschuß wußte sie ausfindig zu machen, diese Mittel; und eins der zweckmäßigsten und unnachahmlichsten war die Levée en Masse oder das Volksaufgebot, welches am 16. August förmlich im Convente decretirt, und durch welches eine ganze Nation von 25 Millionen Menschen zu Soldaten umgeschaffen wurde. Auch den beiden kürzesten armeen von La Rochelle und Vrest kam dies Volksaufgebot zu gut; und nach eben diesen Gegenden hin waren auch, nach dem Verluste von Mainz, die bisherigen Vertheidiger dieser Festung, ungefähr 15,000 Mann an der Zahl, sogleich beordert worden. Unter Anführung des Generals Hubert Dubayet, und in Begleitung des Volksrepräsentanten Merlin von Thion-

(*) Eine tabellarische Uebersicht des Feldzugs der Franken vom 22. Fructidor im ersten Jahre, bis zum 15. Pluviose im dritten Jahre der Frankenepublik (8 Septbr. 1793 — 3. Februar 1795), verdient hier erwähnt zu werden. Ihr würdiger Verfasser, Carnot, legte sie, als ein brauchbares Material für den künftigen Geschichtschreiber, in der Sitzung vom 4. März 1795 dem Nationalconvente vor. Sie schränkt sich freilich nur auf die glücklichen Kriegsvorfälle der Republicaner ein; mit dieser Einschränkung enthält sie aber wol, ohne Zweifel, das vollständigste und glaubwürdigste Detail aller Kriegsbegebenheiten jenes Zeitraums von 17 Monaten, den Carnot mit Recht als einen einzigen ununterbrochenen Feldzug betrachtet.

ville, befand sich diese Maynzer Garnison im Monate =
 August im vollen Marsche nach dem Orte ihrer Bestim- 1793
 mung. Zu Folge der Beschlüsse eines Kriegsraths, der
 am 2. September zu Saumur gehalten wurde, erhielt sie
 Befehl, ihren Weg nach Nantes zu richten, wo sie
 auch kurz darauf eintraf.

Biron war bereits abgerufen worden. Theils hat-
 te er sich, auf dem ihm angewiesenen Posten, viel zu un-
 thätig bewiesen; theils war er auch ein Mann von viel
 zu hoher Geburt, um nicht, zu einer Zeit, wo der leidige
 Sansculottismus dort zu Lande (Gottlob! nur auf eine
 kurze Zeit) zur Modetugend geworden war, ein mißfäll-
 lges Subject, und zur Guillotine vollkommen reif zu seyn.
 Statt seiner wohnte also Rossignol, als nunmehriger
 Hauptgeneral der Küstenarmee von Rochelle, dem
 Kriegsrathe zu Saumur am 2. September bei; nachdem
 unter seiner Anführung die Republicaner bereits im An-
 fange des Monats Augusts, auf Kosten der Insurgenten,
 der beiden wichtigen Plätze Doué (*) und Thouars sich
 wieder bemächtigt, und er darauf seinen Divisionsgene-
 ral Sauterre dahin postirt hatte. Rossignol war
 — beiläufig gesagt — ein gewesener Goldschmidt; und
 Sauterre (der Held vom 20. Juny 1792) war, wie
 jedermann weiß, ein Drauer; und nun auch, vermöge
 der Zauberkrast der Revolution, ein tüchtiger Soldat von
 Profession, so gut wie Rossignol.

Gerade zu eben der Zeit, da ein Theil der Königl.
 Katholischen Armee — denn es war ist bei dersel-
 ben schon Sitte geworden, bloß theilweise; und nicht
 mehr, wie ehemals, in ihrer ganzen fürchterlichen Masse

(*) 5. August.

zu agiren — die neue Energie der Republikaner (bel
 1793 Doué und Thouars aus eigener unangenehmer Erfah-
 rung kennen lernte; scheiterte auch Charrette bei einem
 ähnlichen partiellen Angriff auf Sables d'Ornonnes,
 und erlitt gleich darauf (*) bei Luzon eine gänzliche Nie-
 derlage durch die Truppen des Generals Tuncq.

So mußte die unter den Vendeern eingeriffene Zwies-
 tracht, in Gesellschaft mit den von Paris aus wider sie
 ergriffenen (erhörten und unerhörten) Maaßregeln, aufs
 beste dazu mitwirken, um den Conventstruppen den Sieg,
 der ihnen bisher in diesen Gegenden immer den Rücken
 zugewandt hatte, in die Hände zu spielen.

Eine von den unerhörtesten Maaßregeln des Convents
 war das Decret, dem zu Folge

die ganze Vendee zu einem Haufen von
 Leichnamen, Ruinen und Asche; zu einem
 fürchterlichen Denkmale der National-
 rache umgeschaffen werden sollte.

Die Aufsicht über die wirkliche Vollziehung dieses De-
 crets, erhielt eine Gesellschaft von fünf Conventsdepur-
 tirten, die, unter dem Prädicate eines Revolutions-
 ausschusses, ihren Sitz in Nantes aufschlug.

Wenigstens etwas ähnliches von einer solchen desper-
 raten Kur mochte in der Vendee allerdings wohl unum-
 gänglich nöthig seyn, die lange Zeit (dahem in Frankreich
 sowohl, als auch im Auslande) für ein fast unheilbares
 Geschwür galt. Zu wünschen wäre es nun aber, wie es
 scheint, allerdings gewesen, daß wenigstens das chirurgi-
 sche Messer wohlthätigen Händen anvertrauet wor-
 den wäre; und daß man auch sogleich den rechten Zeit-

(*) 6. August.

Punct wahrgenommen hätte, wo es rathsam und zweckmäßig war, von der unvermeidlichen schmerzhaften Operation zu balsamischen Umdringungsmitteln überzugehen. 1793

So aber gerieth das alles in die Hände und unter die Aufsicht von fünf Virtuosen, unter denen besonders der unssterbliche Carrier als ein recht ausgelehnter Henskerknecht geschildert wird, der schier alle Elemente aufbot, um mit Beihülfe derselben das Dekret „die Wendee sollte nicht mehr seyn“ recht buchstäblich in Erfüllung zu bringen.

Was, übrigens, die eigentlichen Kriegsoperationen der Republicaner anbetrifft, so waren die Feldherren derselben nun endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein allgemeiner Angriffsplan das einzige Mittel sey, um gegen die Wendeer etwas auszurichten; und ein solcher Plan schien jetzt um soviel mehr einen glücklichen Erfolg zu versprechen, da die Häupter der Insurgenten von eben diesem Plane, der ihnen zuvor eigen gewesen war, und der ihnen soviel glänzende Vortheile verschafft hatte, nun schon längst abgewichen waren; und, zum größten Leidwesen des wackern d'Elbee, nur ihrer Eitelkeit fröhnten, indem ein jeder für sich eine ausgezeichnete Rolle spielen wollte.

Gleich nach der Ankunft der Maluzer Garnison ward also, unter solchen Umständen, zur Ausführung eines, (im Kriegsrathe vom 2. Septbr. verabredeten) allgemeinen Angriffsplans von Seiten der Republicanischnen Feldherren wirklich geschritten. Zum Sammelplake war Mortagne bestimmt; wo am 14. Septbr. die Vereinigung der verschiedenen Divisionen beider Hauptarmeen vor sich gehen, und dann ein entscheidender Streich auf Chollet, dem Mittelpuncte der Wendee, ausgeführt werden sollte.

1793 — Aber der erste Versuch mißlang. Canclaux's Divi-
sionsgeneral Beysser, der von Nantes aus den Weg
bahnen sollte, ward bei Montaigu aufs Haupt geschla-
gen; und mit ihm sah auch Canclaux sich zum Rückzuge
nach Nantes genöthiget. Von Seiten der Küstenar-
mee von Rochelle hatten die Divisionsgenerale San-
terre und Duhour bei Coron und St. Lambert am
14. Septbr. (also an dem Tage da die Vereinigung der
gesammten Republicantischen Kriegsmacht bei Mortagne
hätte vor sich gehen sollen) dasselbe Schicksal; nachdem
sie nehmlich, eben so wie Canclaux und Beysser,
zuvor einige Vortheile über die Insurgenten erfochten
hatten; aber, nach Westermann's Manier, auf ihrer
Siegesbahn zu unvorsichtig fortgeschritten waren, daher ih-
nen auch mit Westermann ein gleiches Schicksal zu
Theil ward.

Nun ward, am 2. October, ein neuer Kriegsrath
gehalten; und Canclaux nebst Hubert Dubayet
hatten, in glücklicher Ausführung des neuentworfenen
Operationsplanes bereits einige Fortschritte gemacht, und
so eben (6. Octbr.) eins von den verschiedenen getrennten
Corps der Bender bei St. Symphorien geschlagen,
als auch an sie das Absetzungsdecret von Paris her er-
folgte; denn — auch sie waren adlicher Herkunft.

In Canclaux's Stelle trat nun als Oberbefehlshab-
er der sogenannten Küstenarmee von Brest, Elto-
yen Roffignol, dessen bisherige Stelle bei der andern
Hauptarmee durch den Bürger Lecheulle ersetzt ward.
Und diese andere Hauptarmee führt seitdem die Benen-
nung Westarmee.

Trotz dem harnäckigen Widerstande, der den Con-
ventstruppen, besonders bei Chatillon, an zwei blut-

tigen Tagen (*) gekesselt ward, kam nun endlich doch die
 längst beabsichtigte Vereinigung bei Mortagne wirklich zu
 Stande; und darauf erndteten die Republicaner bald die
 Früchte ein, deren Saamen die Häupter der Bendeer,
 durch die unter ihnen überhand nehmende Rivalität, selbst
 auszustreuen kein Bedenken trugen. Unter diesen hatte
 nun auch der Prinz von Talmont, zu dessen Anhängern
 d'Autichamp und La Roche Jacquelin ge-
 hörten, schon längst seine besondere Pläne und Absichten
 für sich, welche nach den Gegenden von Laval jenseits
 der Loire, die er seine Staaten zu nennen beliebte, hin
 gerichtet waren. Dort erwartete er große Unterstützung
 von dem Adel von Bretagne, namentlich von dem be-
 kannten La Royerie. Dort gedächte er das Haupt
 einer mächtigen Parthei zu werden: und Charette,
 seiner Seite, wünschte ihm im Herzen, aus ähnlichen
 selbstsüchtigen Trieben, eine glückliche Reise dahin; denn
 jemehr (seinem geheimen Wunsche gemäß) die Pläne und
 Absichten der übrigen Häupter nach dem jenseitigen Ufer
 der Loire hin ihre Richtung nahmen, desto größer ward
 für ihn die Hoffnung, dereinst auf dem linken Ufer, in
 der eigentlichen Bendeer, ganz allein den Herrn und
 Meister zu spielen.

Und so sah also auch Charette als ein müßiger Zu-
 schauer, der Gefahr bloß von fern her zu, die über d'El-
 bee und seine Getreuen (†), deren Absichten bloß auf
 das gemeinschaftliche Wohl gerichtet waren, immer näher
 und näher sich zusammenzog. Auch unter diesen Umständen
 blieb der verlassene D'Elbee seinem Angriffssysteme ge-

(*) 9. und 11. October.

(†) Beauchamp, Lescuré, Stofflet u. s. w.

¹⁷⁹³ tren; aber nicht mehr mit dem Glücke, wie in vorigen
besseren Zeiten. Der 16. October war der Tag, der der
Laufbahn dieses Helden ein Ende machte. Er ward in
der entscheidenden Schlacht bei Chollet schwer verwun-
det, und lag an seiner Wunde so lange tödlich krank dar-
nieder, bis die Republikaner in der Folge sich der Insel
Mairmontier, seines Zufluchtsortes, bemächtigt hat-
ten; und darauf das Todesurtheil aussprachen wider ihn,
der werth gewesen wäre, für eine bessere Sache gekochten
zu haben.

* * * * *

Sehr voreilig war inzwischen der Bericht, „die
Bendee sei nicht mehr“; ein Bericht, welcher so-
fort nach der Schlacht bei Chollet von Nantes aus,
durch das Organ des Revolutionsausschusses, nach Paris;
und von Paris immer weiter nach allen Weltgegenden hin
erscholl, aber nur allzubald durch die That widerlegt
ward. Nach einer kurzen Wetterstille brach das Unge-
witter aufs neue aus. Der seit dilant Prinz von Tal-
mont hatte am 17. 18 und 19. October seinen längst
beabsichtigten Uebergang über die Loire wirklich bewerk-
stelliget; und nun hdtte man bald von zwei Bendeen,
statt Einer, sprechen. Am 26. October siegten die In-
surgenten bey Laval über den General Lechelle, der
sich aus Unmuth selbst entleibte, und den General Mar-
ceau einstweilen zum Nachfolger erhielt.

Nun drangen die Rebellen, in einer nach und nach
angewachsenen Masse von 80,000 Mann, die wie Heu-
schrecken das Land durchzogen, und alles rein aufzehrten,
unaufhaltsam vor, bis zu dem Meerbusen, der seinen
Namen von der Stadt Cancale führt. Hier bemäch-
tigten sie sich auf der einen Seite, in der ehemaligen

Normandie, und zwar in dem Departement de la Manche, der Stadt Avranches und drangen bis Granville vor; so wie sie auf der andern Seite, in dem Departement Ille und Vilaine (*), Fougères wegnahmen, und St. Malo und Cancale bedroheten; alles das im genauesten Einverständnisse mit ihrem Herzensfreunde Herrn Pitt, der (sehr natürlich) diesen Begebenheiten im Westlichen Frankreich vom Anfange an sogleich seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, und ein Landungsproject auf denselben gegründet hatte. Schon seit dem Monate October stand daher der Graf Noira mit seiner Flotte in Bereitschaft, um beim ersten günstigen Winde nach den Inseln Guernsey und Jersey (dem Sammelplatze so mancher Glückritter, die nun auch bei dieser Gelegenheit sich goldene Berge versprachen) abzusegeln. In Erwartung dieser auswärtigen Hülfe, thaten die Insurgenten ihr möglichstes, um, unter andern durch Eroberung des Seeplatzes Granville, sich die Communication mit jenen Britischen Inseln zu eröffnen.

Mittlerweile waren aber auch die Republicaner nicht müßig gewesen. Eine sogenannte Küstenarmee von Cherbourg hatte sich gebildet (*); also bereits die dritte auf diesem Schauplatze des Bürgerkrieges! Sie stand bei Avranches unter dem General Sepher, und ward von der Nordarmee her ansehnlich verstärkt. Dossignol und Marceau eilten von Rennes, wo sie sich mit ihren Armeen vereinigt hatten, herbei; und ob sie gleich am 23. November zwischen Dol und Antrain geschlagen, und dadurch genöthigt wurden, sich nach Rennes zurück

(*) Zu dem ehemaligen Bretagne gehörig.

(*) M. f. S. 164.

zu ziehen; so waren dagegen den Insurgenten ihre Hauptabsichten bereits damals in dem Grade veretelt worden, daß eine allgemeine Muthlosigkeit dem großen Haufen ergriffen hatte; besonders seit den 15. November, da ihr Unternehmen auf Granville, durch den tapfern Widerstand der Besatzung gescheitert war.

Zum Glück für die Frankenrepublik landete auch Graf Moira, durch widrige Winde und andere Hindernisse aufgehalten, erst am 3. December auf der Insel Jersey; zu einer Zeit, wo die Insurgenten, durch Mangel und Noth gedrungen, bereits einen schnellen Rückzug von ihren Anführern ertröht, und unaufhaltsam die schon einmal von ihnen ausgehungerte Departements Mayenne, Sarthe und Mayenne und Loire aufs neue überschwemmt hatten. Ein Versuch, den sie auf Angers machten, ward am 5. December durch die Tapferkeit des dort commandirenden Generals Dancan zurückgeschlagen; ehe noch die drei oberwähnten Armeen, die sich inzwischen zu Rennes vereinigt hatten, und zur Hülfe herbeileitend, angekommen waren.

Und so hatten also die Insurgenten vergeblich sich bemühet, ihren Rückzug den Republicanern aufs theuerste zu verkaufen. Vergeblicher noch war die Einladung zur Wiederkehr nach der verlassenen Küste; eine Einladung, welche Graf Moira von der Insel Jersey aus, durch einen Courier sollan sie haben ergehen lassen, und der man die retrograde Bewegung zuschreibt, durch welche diese Horde, genannt die Katholische und Königlische Armee, wieder bis nach den Gefilden von Mans, im Sarthe Departement, vordrang. Hier war ihr aber ihr Ziel gesteckt. Die mörderische Schlacht bei Mans (*), in

(*) 12. und 13. December.

welcher, unter *Marceau's* Aufsichten, besonders *Be-*
stermann durch seine wilde *Bravour* vieles zum *Siege*
 beitrug, und auf welche auch noch die blutige *Niederlage*
 der *Insurgenten* bei *Savenay* (*) erfolgte, machte der
 fürchterlichen *Expedition* der *Vendee*: *Royalisten* nach
Normandie und *Bretagne* auf solche Weise ein Ende, daß
 nun wirklich, mit größerer *Wahrscheinlichkeit* als jemals,
 die *wiederholte* *Sage* verbreitet werden konnte: die
Vendee sei nicht mehr.

In dem, auf solche Weise, unter dem beispiellosesten
 Glückwechsel verfloffenen Jahre 1793. war es, wo die
Franckenrepublik nicht weniger als vierzehn *Armeen* auf
 den *Beinen* gehabt hatte. Beim *Feste* der *Wiedererobe-*
rung *Toulons*, welches am 30. *December* feierlich bezan-

- wagen auf, und zwar in folgender *Ordnung*:
1. Die *Revolutions*: *Armee*. *Der*maliger *Befehlshar*
ber *Ronsin*.
 2. Die *Ober*: *Rhein*: *Armee* } *W* *tegru*.
 3. Die *Nieder*: *Rhein*: *Armee* }
 4. Die *Mosel*: *Armee*. *Hoch* *e*.
 5. Die *Ardennen*: *Armee*, in der *Folge* *Sambre*; und
Maas: *Armee* genannt. *Ferrand*.
 6. Die *Nord*: *Armee*. *Jourdan*.
 7. Die *Küsten*: *Armee* von *Cherbourg*. *Sepher*.
 8. Die *Küsten*: *Armee* von *Brest*. *Rossignol*.
 9. Die *West*: *Armee*. *Turreau*; statt dessen *ein*st-
weilen *Marceau* das *Commando* geführt hatte.
 10. Die *West*: *Pyrenäen*: *Armee*. *Müller*.
 11. Die *Ost*: *Pyrenäen*: *Armee*. *Doppet*.

(*) 23. *December*.

12. Die Bar: Armee, in der Folge gewöhnlicher die
 1793 Itallänische Armee genannt. }
 13. Die Alpen: Armee } Dügommier.
 14. Die Armee von Toulou }

Worüber Nr. 7. 8. 9. zu triumphiren hatten? ist so eben erzählt worden. Was die übrigen elf Armeen, und die gerechten Gründe ihres Triumphs anbetrifft: so wird dem Leser erinnerlich seyn, daß Nr. 1. in dem verfloßnen Jahre den gefährlichen Zustand in dem Departement Calvados unterdrückt (*); Nr. 2. 3. 4. unter Anführung ihrer beiden braven Oberbefehlshaber, durch den Entschuß der Festung Landau, und durch ihren bei Bitsch, Kaiserslautern und Frischweiler bewiesenen Heldenmuth, die Kriegsangelegenheiten der Republik in den Ober: Rheingegenden wieder hergestellt (**); Nr. 5. und 6. durch die Siege bei Hondscooten u. s. w. auf dem Niederländischen Kriegsschauplatze einen ähnlichen Glückswechsel bewirkt †; und besonders auch Nr. 12. 13. 14. in den Südbstlichen Gegenden des Landkriegsschauplatzes große und unerwartete Thaten — die freilich, besonders in Lyon, mit großen Gräueltthaten vergesellschaftet waren — verrichtet hatten ††; unter welchen denn auch die wichtigste, die Wiedereroberung von Toulou, den Hauptgegenstand der Tagesfeier ausmachte. Nr. 10. und 11. waren unter allen jenen Armeen die einzigen, denen ihre Triumphe eigentlich erst noch bevorstanden; und sie hatten also

(*) N. s. Seite 164.

(**) N. s. Seite 72. f. f.

(†) N. s. Seite 68.

(††) N. s. Seite 166.

dermalen gleichsam erst einen Vorgenuß davon. Denn ¹⁷⁹³ noch standen, vor der Hand, in den Pyrenäischen Gegenden die Spanier und Portugiesen auf Französischem Grund und Boden; und erst im folgenden Jahre war es dem heldenmüthigen Dugommier auf der einen, und dem General Müller auf der andern Seite vorbehalten, den Krieg in des Feindes Land zu spielen, und auch dort den Sieg an die Freiheitsfahne zu knüpfen.

Was die Wende anbetrifft: so suchte man theils der Revolutionsauschuss zu Nantes, in seinem höllischen Dienstleister, die Sage von dem Nichtmehrvorhandenseyn derselben, durch Sengen und Brennen, durch Fusilladen, Sabraden, Noyaden und republikanische Heurathen (*), bestmöglichst zu verifiziren; theils erhielt dieselbe auch noch einen erhöhten Grad von Wahrscheinlichkeit durch die Art, wie Charrette die große Katastrophe beschloß; oder im Grunde nur zu beschließen schien.

Dieser Abtrünnige von den Abtrünnigen (wie man ihn nennen möchte), hatte sich mittlerweile in der eigentlichen Wende, zur linken der Loire, wider die unter Harro, Dutruy, Dufour u. s. w. zurückgebliebene Divisionen der Westarmee unter abwechselndem Glücke behauptet; und den günstigen Zeitpunkt wahrgenommen, sich unter andern auch der Insel Noirmoutier zu bemächtigen. Jetzt aber, da die zweite Wende jenseits der Loire von Gottes Erdboden einstweilen vertilgt war, schien auch seine Stunde geschlagen zu haben. General Turreaux, der Verfasser der oberrühnten Memoiren, trat

(*) Gern lasse ich diesen Kunstaussdruck der Nantester Virtuosen hier unerklärt, um der Schamhaftigkeit junger Leser zu schonen.

in den letzten Tagen des Decembers das Commando der ¹⁷⁹³ Westarmee an; und erhielt von Paris aus den Befehl, dem Vendeeckriege in Monatsfrist gänzlich ein Ende zu machen.

Da es hier zuvörderst auf die Wiedereroberung der Insel Noirmoutier ankam, deren Besitz den Rebellen die Communication mit England offen lies, von woher sie auch so eben Hilfe erwarteten: so richtete General Turreau auch sogleich seinen Marsch dahin, während daß General Carpentier den Auftrag hatte, Charetten bei Machecoul anzugreifen.

¹⁷⁹⁴ Am 3 Januar landete Turreau ohne viel Schwierigkeit auf der Insel Noirmoutier; und noch an dem nehmlichen Tage ergab sich die Besatzung der Stadt, ohne einen Schuß zu thun, auf Gnade oder Ungnade. Und so gerieth denn nun auch der tödlich krank darniederliegende d'Elbee, bei dieser Gelegenheit, in die Hände seiner Feinde, die nicht unterließen das Todesurtheil über ihn zu vollstrecken, wie bereits vorläufig erwähnt worden ist. Noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, die ihm nun auch durch die bewiesene Feigheit der Garnison von Noirmoutier gar sehr verbittert wurden, bedauerte er es, daß die Eitelkeit und Selbstsucht der übrigen Häupter seine schönsten Pläne vereitelt hätten, die, seit der fehlgeschlagenen Unternehmung auf Nantes, immer nach dem Südlichen Frankreich hin gerichtet gewesen wären. Der Erfolg meinte er, würde unfehlbar gewesen seyn; und ohne die geringste Hilfe vom Auslande her würde es ihnen, durch die Ressourcen, die ihnen das innere Frankreich darbot, gelungen sein, die Könisswürde in allem ihren Glanze wieder herzustellen, und mit derselben zugleich die Rechte der Geistlichkeit und des Adels. T a l
m o n t

mont und D'Utichamp — seufzte er — sind an unserm Unglücke Schuld. Nicht minder auch Charette. Der Adel von Bretagne sollte eine Diversion zu unserm Vortheil machen. Aber auch er hat seine Schuldigkeit schlecht gethan, den einzigen La Royerie ausgenommen.“ —

In dem nehmlichen Tage, da General Turreau Noirmoutier eroberte, war inzwischen auch der unverzighbare Freiparthist Charette bei Machecoul von Carpentier geschlagen worden; und hatte sich darauf sogleich in die undurchdringliche Schlupfwinkel der Vendee, in die Gegenden von Bocage, geflüchtet; um — je eher je lieber, furchtbarer als je, wieder auf dem Kampfsplatze zu erscheinen.

* * * * *

Damals, gleich am Anfange des Jahres 1794, wäre, wie es scheint, der rechte Zeitpunkt gewesen, den irgeleiteten Vendeeern, durch jene sanfte Belehrung, die ihnen erst in den letzten Tagen eben dieses Jahres, aber zu spät, erfolgte, die Augen zu öffnen; und Gnade für Recht gegen sie ergehen zu lassen. Der menschenfreundliche Carnot redete im Wohlfahrtsausschusse mit Wärme für dieses Begnadigungssystem. Dawider aber ertönte unaufhörlich Robespierre's fürchterliche Sentenz: Vertilgt, vertilgt die Vendee in Monatsfrist! Verbrennet alles, was brennbar ist! Erschießet, hauer nieder, ersäuset alles, was Leben und Odem hat! Statuirt ein Beispiel ohne Beispiel! Macht die Vendee zum fürchterlichsten Denkmale der Nationalrache! —

Carrier und Consorten ließen diesen Aufruf aus vollem Halse an den Ufern der Loire wiederhallen; und die Republicanische Colonnen unter Turreau gehorchten

H

¹⁷⁹⁴ nach bester Möglichkeit, und ganz im Sinne derjenigen Benennung, welche eine dieser Heersäulen sich selbst belegte. Sie nannte sich die höllische Colonne; und ein Winterfeldzug, mit welchem sie, in Gesellschaft mit elf anderen, die Vendee heimsuchte, war ein Gewebe von Gräueltthaten, die wirklich aus der Hölle ihren Ursprung zu haben schienen.

So ward, durch Vollstreckung und größtmöglicher Ausdehnung der Kobesperrischen Sentenz, die der Vernichtung gewidmete Vendee nicht nur aufs neue wieder aus dem Nichts hervorgerufen; sondern sie ward auch noch vergrößert durch die Hinzukunft neuer Insurgenten, die sich bisher neutral verhalten hatten, und gern so sich zu verhalten fortgefahren wären; denen aber ihre ebenfalls keine andere Mittel der Selbsterhaltung übrig gelassen wurden, als solche, die die Verzweiflung ihnen an die Hand gab.

Bald hatten die Conventstruppen aufs neue drei furchtbare Armeen auf diesem Schauplatze des Bürgerkrieges zu bekämpfen. Zwei derselben gingen aus den Trümmern der bei Savenay (dem Scheine nach) gänzlich vernichteten königlichen und katholischen Armee hervor; nachdem es dem La Roche Jacquelin, in Begleitung Stofflets und eines kleinen Gefolges, nach seiner blutigen Schlacht, gelungen war, nach dem linken Ufer der Loire zu entfliehen, und in den Gegenden von Anjou oder Ober-Voltou die Vendee aufs neue zu organisiren. La Roche Jacquelin, einer der tapfersten Heerführer der Vendeer, fand, nach drei blutigen Gefechten, die er bei Geste dem General Cordelier geliefert hatte, seinen Tod beim Recognosciren. Das besondere Corps,

welches er angeführt hatte, vereinigte sich darauf mit der Armee von Anjou und Ober- Poitou, an deren Spitze Stofflet stand; so wie Bernhard von Marigny, und nach ihm Sapineau, die sogenannte Central-Armee befehligte.

Die Hauptrolle aber spielte nun unter den Häuptern der Bende: Royalisten, allmählig Charette mit seiner Armee von Nieder- Poitou, mit der er nur allzubald aus den undurchdringlichen Schlupfwinkeln des Bocage wieder hervorkam. Durch unaufhörliche Neckereien ermüdete er die Geduld des wider ihn abgesandten Generals Duquesnoy, und nachher auch des Generals Furreau selbst; welcher letztere sein Heil wider ihn versuchte, nachdem er bei Chollet den Tod des Generals Moulins (*) mit Beihülfe des Generals Cordeliers gerächet, und sich dort einstweilen etwas Luft verschaffet hatte.

Charette war und blieb ein zweiter Proteus. Ueberall entschlüpfte er seinen Gegnern, wenn sie seiner schon gewiß habhaft geworden zu seyn glaubten; und dann wußte er jederzeit den rechten Zeitpunkt wahrzunehmen, wo ein glücklicher Streich wider sie auszuführen war. Unter andern schlug er die Colonne des Generals Hayo in einem Gefechte, in welchem dieser General selbst sein Leben einbüßte.

(*) Derselbe war am 6. Februar, als Commandant von Chollet, bei Vertheidigung dieses Places gegen Stofflet, unglücklich gewesen, und hatte sich darauf selbst erschossen, um nicht in die Hände der erbitterten Royalisten zu fallen. Chollet ward bald nachher von den Republikanern geküßt und in einen Aischhaufen verwandelt.

Während daß, auf solche Weise, dieser Vertilgungs-
²⁷⁹⁴krieg mit der größten Wuth und Erbitterung von beiden
 Seiten fortgeführt ward, herrschte über die Geschichte
 desselben ein undurchdringliches Dunkel. Selbst in Frank-
 reich, geschweige denn in dem übrigen Europa, wußte
 man kaum soviel, ob überall noch ein Vendeekrieg existire
 oder nicht? —

So wollte es Robespierre; und, auf sein allmächtiges
 Geheiß, verstummten Journalisten und Zeitungs-
 schreiber. Die ganze Nation verstummte. —

* * * * *

Aber der eigentliche Vendeekrieg dauerte darum den-
 noch nicht nur immer fort (zur Linken der Loire nehmlich,
 innerhalb seiner ursprünglichen Gränzen); sondern es
 kam auch wieder, auf der rechten Seite des gedachten
 Flusses, eine neue Kriegsflamme zum endlichen Ausbruche,
 die dort eigentlich auch schon seit Jahren unter der Asche
 geglimmt hatte.

Zwar hatte dort der Plan des bekannten *La Noyette*,
 dem zu Folge eine allgemeine Insurrection in Bre-
 tagne gleich mit der Empörung der Vendes ihren Anfang
 hätte nehmen sollen, auf keine Weise realisirt werden kön-
 nen. Denn obgleich der dortige Adel gerade am eifrig-
 sten wider die neue Ordnung der Dinge in Frankreich ge-
 stimmt: und obgleich es ihm, durch Belhülfe fanatischer
 Priester, gelungen war, auch das Landvolk dieser Gegenden
 — eine rohe, uncultivirte, in den tiefsten Aberglauben
 versunkene, übrigens durch die Natur und Art des
 Landes zu den größten Beschwerlichkeiten abgehärtete, und
 auch durch eine eigene Sprache (*) von der schfranzösi-

(*) Bas-Breton; eine Mundart der alt-brittischen Sprache,
 und eine Schwester derjenigen, die noch heutiges

schen Nation sich unterscheidenden Volksmasse — aus ¹⁷⁹⁸ eifrigen Anhängern der Revolution in die erbittertsten Gegner derselben; aus Todfeinden der Engländer in die besten Freunde und Gehülften derselben umzuschaffen: so blieben doch hier die vorhandenen Hindernisse contrerevolutionarischer Bewegungen lange Zeit viel zu wirksam, als daß dergleichen Oscillationen zu einem allgemeinen Aufstande hätten gedehen können. Die Städtebewohner nahmen keinen Antheil an der rebellischen Stimmung des Adels, der Geistlichkeit und des Bauernstandes; die republicanischen Beamten in dieser Gegend thaten redlich ihre Pflicht; und, in Gesellschaft mit ihnen, trugen auch zwei republicanische Armeen, die Küsten-Armee von Brest, und die von Cherbourg, welche letztere an die Stelle der Küsten-Armee von La Manche getreten war (*), treuſelbig das Ihrige dazu bei, daß der längst vorhandene Keim einer Empörung in dieser Gegend so gleich niedergetreten ward, sobald er mit einem Anwachs drohete. Sonach ward die Insurrection im Departement Calvados (**), an welcher der Adel von Bretagne

Tages unter den Einwohnern des Fürstenthums Wales, und unter den Bergschotten, als echten Abkömmlingen der alten Britten, gebräuchlich ist. Auch die Einwohner von Bretagne in Frankreich sind Nachkommen der alten Britten, und zwar dererjenigen, die zur Zeit der Völkerverwanderung, nachdem die Sachsen und Angeln Südbritannien erobert, und demselben die neue Benennung England mitgetheilt hatten, aus ihrem Vaterlande flüchteten, und sich auf demjenigen Theile der entgegengesetzten Küste des alten Galliens niederließen, die seitdem von ihnen den Namen Bretagne erhalten hat.

(*) M. s. Seite 163 und 164.

(**) Ebendasselbst.

einen großen Antheil hatte, sehr bald unterdrückt. Nach
 2795 ist es mit Recht als ein großes Glück für die Frankens-
 republik, und als eine Rettung derselben vom Untergange
 zu betrachten, daß die Unternehmung der Vendee, Roya-
 listen auf Nantes verestelt (+), und dadurch die furcht-
 bare Vereinigung der großen Provinzen Bretagne, An-
 jon, Maine und Poitou zu einem gemeinschaftlichen con-
 trerevolutionistischen Zwecke verhindert ward. Nachdem
 endlich jene abentheuerliche Expedition der Vendee, Ro-
 yallisten nach der Normandie und Bretagne (*), die so
 fürchterlich begann, ein so tragisches Ende genommen
 hatte, schlen vollende jeder Keim einer künftigen Insur-
 rection in den Gegenden zur rechten der Loire gänzlich
 zertreten, und mit sammt der Wurzel vertilgt zu seyn.

Das war er aber nicht; Ursache dessen, weil im
 Grunde ihm gar nicht bezukommen war. In den un-
 durchdringlichen Wäldern der Departementer Ille &
 Vilaine, Mayenne & Loire, Mayenne und
 Sarthe steckte er vom Anfange der Revolution her, ver-
 borgen, dieser Keim; und erhielt dort von Zeit zu Zeit,
 von Bretagne und England her, Nahrung und Gedele-
 hen. A bad effect; but from a noble cause.

Ursprung der Chouans und des Krieges mit diesem Häubergesindel.

Es ist bekannt, was für eine drückende Last in jenen
 Zeiten, deren hochgepriesene Glückseligkeit die Herren
 Brüder Provence und Artois wieder herstellen zu wollen

(+) M. f. Seite 238. f.

(*) M. f. Seite 250 f. f.

großmüthiger Weise sich anheuschig machten, unter andern auch die Salzsteuer für die geplagte Nation war. Die unersättlichen Wuntzigel, die Finanzpächter, trieben diese Steuer mit der größten Strenge ein; und setzten jeder Schmälerung derselben, woran es die Industrie der Contrabandiers nicht fehlen ließ, die dienstamsten und ernsthaftesten Maaßregeln entgegen.

Die Aufhebung der Salzsteuer war eine von den wohlthätigen Folgen der Revolution; sie hatte aber selbst ein großes Uebel, die Entstehung der Chouans, zur Folge. Da nehmlich die Provinz Bretagne von jener Taxe frei, und folglich dort das Salz sehr wohlfeil war: so hatte sich zwischen dieser und den benachbarten Provinzen Anjou und Poitou, die unter der Last der Salzsteuer seufzten, ein Schleichhandel gebildet, der ins Große ging; und den die Contrabandiers sogar mit bewaffneter Hand gegen die Generalpächter und ihre Satelliten behaupteten. Das nachgeahmte Eulengeschrei war unter ihnen das verabredete Signal der herannahenden Gefahr und des Bedürfnisses gegenseitiger Hilfe. Eine Familie, die es in Nachahmung dieses Feldgeschreies, so wie überhaupt in allen Künsten des verbotenen Gewerbes, zu einer vorzüglichen Fertigkeit gebracht, und sich weit und breit dadurch berühmt unter ihren Landsleuten gemacht hatte, erhielt deshalb den Namen: Chats huants (*), oder, nach der gemeinen Aussprache, Chouans. Sie theilten in der Folge der ganzen Schleichhändlerzunft ihren Namen mit; als, nach der Aufhebung der Salzsteuer, wodurch ihr bisheriges Gewerbe auf einmal ein Ende hatte, eine Räu-

(*) heulende Katzen oder Nachtulen.

berbände aus derselben ward, gegen welche der Convent
 1794 am Ende ganze Armeen aufzubieten sich genöthiget sah.

Dies letztere war nehmlich seit dem April des Jah-
 res 1794 wirklich der Fall, da dies Gefindel — zwar nicht
 eigentlich mit Heereskraft; denn zu regelmäßigen Ar-
 meen haben sich die Chouans nie gebildet; aber doch ist
 fürchtbarer als je, in großen Banden öffentlich hervor-
 trat, und desto ungescheuter sein Wesen trieb, nachdem
 es, bei Gelegenheit der bisherigen kriegerischen Vorfälle
 in diesen Gegenden, durch Flüchtlinge sehr verstärkt wor-
 den war. Denn besonders nach den blutigen Schlachten
 bei Mans und Savenay, hatte eine große Menge von
 Flüchtlingen der sogenannten Königl. und Katholi-
 schen Armee, die man seit jenen schrecklichen Niederlagen
 sehr irriger Weise für ganz vernichtet hielt, sich zu den
 Chouans gesellet; während daß ein anderer Haufen der-
 selben die Gelegenheit sich ersah, unter Anführung La Ro-
 che Jacquellin's und Stofflet's nach dem linken Ufer der
 Loire zu entweichen, und dort ebenfalls wie ein Phönix
 aus der Asche verjüngt wieder hervorzugehen (*).

Was die Chouans und ihre neue Recruten anbetrifft:
 so trug der Sohn des großen Chatham kein Bedenken,
 auch mit diesem einheimischen Feinde der Frankenrepub-
 lik — also mit ganz eigentlichen Dieben und Räubern! —
 in zweckdienliche Unterhandlungen zu treten; so wie denn
 auch hochwohlgebohrne Herren aus den dortigen Gegens-
 den eben so wenig bedenklich, als unter ihrer vermeinten
 adelichen Würde es zu seyn geglaubt hatten, sich als
 Häupter und Anführer an die Spitze dieses verworfenen
 Gefindels zu stellen. Sie allein, diese würdigen Häup-

(*) W. f. Seite 258.

ter der Chouans, hatten, unter Protection ihres mächtigen Freundes des Herrn Pitt, politische Zwecke bei ihren Unternehmungen zur Absicht; ihren Untergebenen hingegen, waren dergleichen Pläne und Absichten fremd. Nur um rauben und plündern war es ihnen ganz eigentlich zu thun.

Nach hier trug sich übrigens zu, was auf der linken Seite der Loire schon längst sich ereignet hatte. Die Insurrection erhielt nur um desto mehr Consistenz, je weniger die Schreckensmänner in Paris es sich in den Sinn kommen ließen, derselben durch Mittel der Gnade und Huld bei Zeiten Einhalt zu thun; und je mehr folglich Herr Pitt Gelegenheit fand, die durch ganz entgegen gesetzte Mittel bewirkte unversöhnliche Erbitterung von Franken gegen Franken zu seinem Zwecke zu benutzen.

Scheinbare Pacification der Venbee. Seitenblick auf die Britische See Operationen, und auf die innere Lage von Großbritannien.

Am 27. July 1794 endlich, hatte jene ewig merkwürdige vierzehnmönatliche Periode der Französischen Geschichte, während welcher das Schrecken zur Tagsordnung gehörte, ein Ende. Möglich war nun der Nation wieder die Zunge gelbter; und es wurden ihr (sehr vernehmlichen Aeußerungen des Volkswillens zu Folge) überall Maaßregeln von ganz anderer Art ergriffen, als die bisherigen gewesen waren. Der Moderantismus (der aber schier in einen ziemlich ungemäßigten Antiter

¹⁷⁹⁴ rorismus übergehen zu wollen Niene machte) ward ist die herrschende Stimmung des Convents; und jener grausvolle, bluttriefende und verödete Schauplatz des Bürgerkrieges, im Westlichen Frankreich, war einer der ersten und Hauptgegenstände, wohin derselbe seinen huldreichen Blick heftete, und wohin er die Aeußerungen seiner dormaligen Stimmung gelangen ließ.

Zu den hieher gehörigen Maasregeln, welche der Convent in dieser neuen Periode seines politischen Daseins, gleich unverzüglich ergriff, gehört die durch die Stimme des Volks verlangte Untersuchung der in der Vendee verübten Gräucl. Durch den bekannten Prozeß der 94 Nantenser (*) kam die ganze skandalöse Chronik jenes Revolutionsauschusses, an dessen Spitze Carrier gestanden hatte, an das Tages Licht. Die edle Nation, unschuldig an allen diesen Gräueln, erröthete dennoch ob

(*) 132 Bürger von Nantes, zum Theil durch kaffere Thaten wider die Vendee-Royalisten sehr wohl verdient um das Vaterland, aber von dem mehrerwähnten Revolutionsauschusse der Verschwörung gegen die Republik beschuldiget, waren schon vor geraumer Zeit, als bestimmte Schlachtopfer zum süßen Geruche für den Terrorismus, nach Paris, um dort ihr Urtheil zu empfangen, abgesandt worden. Nur 94 von ihnen erreichten am 5. Januar 1794 ihren Bestimmungsort wirklich. Die übrigen hatten schon unterwegs das ihnen zuge dachte Todesurtheil durch die That anticipirt; denn sie waren, zur Folge der erlittenen Mißhandlungen, elendiglich umgekommen. Die noch lebenden 94, schmachteten dormalen, also bereits über sechs Monate lang, in den Gefängnissen der Hauptstadt; als endlich am 27. July der Sturz Robespierre's und seiner Parthei ihren Leiden ein Ende machte. Ihr Prozeß ward nun auf eine Zeit lang der Gegenstand der ungetheiltesten Aufmerksamkeit der Einwohner von Paris und ihres Tagesgesprächs.

Dem Gedanken, daß ein solcher Abschaum des Menschen-
geschlechts nicht allein in ihrer Mitte, sondern sogar an ¹⁷⁹⁴
ihrer Spitze sich hatte befinden können, der solche Frevelt-
thaten zu verordnen und auszuüben fähig gewesen war.
Der Gesamtwille des Volke beehrte laut die Bestrafung
der Thäter, als eine Ehrenrettung des geschändeten Frän-
kischen Namens. Man verfuhr, bei Erfüllung dieses Ver-
gehrens, so behutsam und schonend als möglich; da jetzt
nur noch von Bestrafung solcher Frevler die Rede seyn
konnte, die im Grunde weiter nichts, als nur die gehors-
samen Werkzeuge der eigentlichen Verbrecher gewesen wa-
ren. Carrier's Prozeß dauerte vom 28. October bis zum
17. December; und endigte sich damit, daß nebst ihm
noch zweien seiner Hauptcomplicen hingerichtet wurden.

Zu diesen Maaßregeln, welche in Paris genommen
wurden, und welche ganz dazu gemacht zu sein schienen,
durch die guten Eindrücke, welche sich von ihnen erwar-
ten ließen, — welche man aber, freilich, von England
her, immer sobald als möglich wieder zu verwischen be-
mühet war — gesellten sich die guten militärischen Dispo-
sitionen, welche der General Canclaux, den wir seit
dem October wieder auf dem Schauplatze des Bürger-
krieges, und zwar an der Spitze der Westarmee er-
blicken, (*) und neben ihm der General Hoche, als
dermaliger Oberbefehlshaber der vereinigten Küste n; Ar-
meen von Brest und Cherbourg, zu treffen wußte,
um den Rebellen das furchtbare Schwert zu zeigen,

(*) Turreau war bereits am 23. April abgerufen worden,
und ward nun im Monate September von den Mode-
rantisten ebenfalls zur Verantwortung gezogen. Seine
Stelle bei der Westarmee hatte unmittelbar nach ihm
General Vimieix erhalten.

== während daß der Convent von Paris her, im Namen
 1794 der Nation, den Delzweig ihnen darzureichen bemühet
 war.

Die Sitzung vom 29. September war ganz dieser wichtigen Angelegenheit gewidmet. In derselben machte unter andern Carnot seinem menschenfreundlichen Herzen Luft; er, der durch seine gemäßigte Gesinnungen, aus welchen er im Wohlfahrtsausschusse nie ein Geheimniß machte, den ganzen Haß Robespierre's auf sich geladen hatte, und nur mit Mühe den fast unvermeidlichen Folgen desselben entgangen war. Er war es nun aber auch vorzüglich, der nach dem Sturze der Terroristen für die Sache der Menschheit seine Stimme laut erhob; und auf Untersuchung der in der Vendee verübten Gräuelpöbel drang. Unmittelbar nach der gedachten Sitzung wurde der General Turreau, und mit ihm zugleich sein gewesener Divisionsgeneral Huchet in Verhaft genommen, eben der Grausamkeiten wegen, derenthalben besonders der letztere den Beifall Robespierre's davon getragen hatte, und zu höhern militärischen Ehrenstellen befördert worden war.

Carrier's Prozeß ward, gleich darauf, ebenfalls vorgenommen, und endigte sich so, wie bereits erwähnt worden ist; nachdem auch schon am 2. December eine Proklamation ergangen war, durch welche Vergebung und Amnestie allen Vendeeern und Chouans verkündigt wurde.

== Die Folge davon war, oder schien wenigstens zu sein,
 1795 ein förmlicher Friede, dessen äußere Formalitäten auch wirklich, am 17. Februar des folgenden Jahres, in der Stadt Nantes zu Stande kamen; mit Charrette und Capineau nehmlich, als dormaligen Anführern der Armee von Nieder: Poitou und der sogenannten Central: Armee.

So weit hatten es doch nun diese Insurgenten schon gebracht, daß man sie nicht etwa, als Rebellen, bloß wieder zu Gnaden annahm. Es wurde vielmehr mit ihnen, wie man sieht, als mit auswärtigen Mächten, in bester Form unterhandelt. Ein Jahr früher wäre dies Letztere ohne Zweifel nicht nöthig gewesen; aber damals galt nicht das Wort eines Carnot, sondern eines Robespierre, Barrere, und St. Just u. s. w.

Ist, am 17. Februar 1795, ging alles sehr ehrenvoll für die Vendees, Royalisten und ihre Häupter, bei Gelegenheit dieser scheinbaren Pacification, zu. Und nur auf diesem Fuße erklärten (unter einem vor der Stadt Nantes aufgeschlagenen Zelte, von welchem herab die dreifarbigte Fahne wehete,) Charotte und Capineau: daß sie die Eine und untheilbare Republik (*) anerkennten; daß sie nie wieder gegen selbige die Waffen ergreifen würden; und wie die schönen Worte und Versprechungen sonst noch lauten mochten.

Stofflet, dormaliger Anführer der Armee von Ober-Poitou, war beim Friedensgeschäfte am 17. Februar nicht zugegen. Er hatte, von Anfang an, wenig Neigung zur Theilnahme an solchen Unterhandlungen geäußert.

Noch eine anderweitige Zusammenkunft, die zu Rennes gehalten werden sollte, ward auf den 20. April anberaumt. Hier sollten insonderheit „alle Häupter der Chouans, in den ehemaligen Provinzen Bretagne und Normandie, sich vereinigen; hier sollten sie dem Nationalconvente versprechen: daß, gehorsam den Gesetzen der Repu-

(*) So nannte sich die Frankenrepublik seit dem 22. Sept. 1792, dem Tage ihrer Entstehung.

1795 **==** blik, auch sie nie mehr die Waffen gegen selbige tragen würden“.

Die Häupter der Chouans kamen, am bestimmten Tage; und versprachen, frisch von der Leber weg, alles was verlangt ward.

Das nehmliche that, in Gesellschaft mit Ihnen, auch Stofflet, der denn doch nun auch (wahrscheinlich durch Umstände genöthiget) sich bei dieser Zusammenkunft mit eingefunden hatte, um — friedliche Gesinnungen zu affectiren.

Denn daß dergleichen Gesinnungen von allen diesen Herren, sammt und sonders, wirklich nur affectirt worden, und daß es ihnen eigentlich dabel um weiter nichts zu thun gewesen war, als nur etwas Zeit zum Erholen zu gewinnen; das alles ward nur mehr als zu bald offenbar, unter andern durch den Inhalt gewisser aufgefangenen Briefe. Zum Beispiel:

In einer dieser Briefe ermahnte der Verfasser desselben, Cormartin, den Rath von Morbihan und dessen Untergebene zur Behutsamkeit, und zur einstweiligen Vermeidung aller Feindseligkeiten. „Bedenken Sie — schrieb er, unter andern — daß wir nicht eine einzelne stehende Parthei ausmachen; sondern daß wir mit allen Royalisten im ganzen Reiche zusammenhängen. Ihr gegenwärtiges gewaltames Verfahren würde eine offenbare Kriegserklärung nach sich ziehen, zu einer Zeit, wo wir gar keine hinreichende Hülsquellen haben. Es würde alle Last mit einem Male auf uns fallen machen, welche wir mit der Zeit vertheilen könnten. Wachen Sie doch ja, daß das Volk ablaße, sich in Haufen zu sammeln. Hiedurch werden wir den Republicanern jeden

Wortwand rauben, und ihnen ihr Mißtrauen benehmen“ 1795
u. s. w.

Nach diesen und andern dergleichen Entdeckungen wurden nun zwar sogleich die Häupter der Chouans, unter andern *Cormartin* und *Boishardi*, in Verhaft genommen; dadurch aber war das Uebel noch nicht unterdrückt. Die Chouans ihrer Anführer beraubt, schlossen sich desto inniger an die Britten und Emigranten an; die, wegen einer vorhabenden Landung an der Westküste Frankreichs, so eben in Unterhandlung mit ihnen standen, bei welcher der Graf *Duisaye* den Geschäftsträger machte; der nehmliche, der nach der verunglückten Insurrection des Departements *Calvados* mit dem General *Felix Wimpfen* nach England sich geflüchtet hatte.

Zu der bevorstehenden Landung war nun auch in so fern alles aufs beste vorbereitet, als die vorläufigen Britischen See-Operationen im Atlantischen Meere den besten Erfolg gehabt hatten.

Der Leser erinnert sich nehmlich des Britischen Schiffscordons, welcher damals die ganze Küste Frankreichs, vom Biscayischen Meerbusen an, bis zum Canal, blockirt hielt; und das Pittsche Aushungerungssystem bestmöglichst in praktische Ausübung brachte. *Cornwallis*, einer von den Befehlshabern der verschiedenen Britischen Geschwader, die zu einem so menschenfreundlichen Zwecke in diesen Gestaden kreuzten, stieß am 6 Juny auf ein ansehnliches Convoy, welches auf dem Wege von *Bourdeaux* nach *Brest* begriffen war; und machte unverzüglich Jagd auf dasselbe. Der Französische Contre-Admiral *Vence*, welcher das Convoy mit drei Linien Schiffen und sieben Fregatten deckte, mußte der überlegenen Macht weichen. *Cornwallis* erbeutete die Transportschiffe und

— blokirte darauf den Contre Admiral Bence an dem Orte, ¹⁷⁹⁵ wohin er seine Zuflucht genommen hatte. Als der Admiral Willaret dies erfuhr, segelte er sogleich, (17. Juny) mit einem kleinen Theile seiner Flotte, von Brest dahin — nach der Insel Belle Isle nehmlich — ab; und es gelang ihm, seine Landsleute zu befreien, und sich mit ihnen zu vereinigen.

Man schrieb es im Convente der Insubordination, der Feigheit, ja! sogar der Treulosigkeit zu, daß dies vereinigte Geschwader, als es bald darauf eine Division der großen Britischen Canalflotte des Admirals Bridport begegnete, nicht drei Schiffe erbeutete, die es, wie man glaubte, hätte erbeuten können. Zu der ihm zur Last gelegten Unterlassungsünde kam noch ein Unfall, ein Sturm, durch welchen es, auf seinem Rückwege, wieder etliche zwanzig Meilen weit in die See zurückgeschlagen ward; da es denn am 23. Juny der sehr überlegenen Bridportschen Flotte, unweit P'Orient, begegnete, und sich in ein ungleiches Gefecht mit denselben einlassen mußte, welches für die Franken mit dem Verluste der drei Linienschiffe Alexander, Formidable und Tigre sich endigte. In P'Orient, wohin die geschlagene Flotte sich flüchtete, ward sie von den Britten aufs engste blockirt, und in Unthätigkeit erhalten.

Als in London der Bridportsche Sieg von dem Tower herab durch den Donner der Kanonen verkündigt ward, ereignete sich aufs neue der Fall, der überhaupt, während dieses Krieges, etwas so gewöhnliches war. Das Volk nahm keinen Antheil an den Triumphen der Regierung. Mißvergnügt über die unerträgliche Last des Kriegeselendes, die besonders das Britische Volk im We-
bers

bermaasse zu tragen hatte; erbittert durch den Anblick, den Emigrirten mit vollen Händen zugeworfen zu sehen, was der Unterthan von seinem sauern Schweiß sich abdarben mußte, stimmte das Londoner Volk, auch bei dieser Gelegenheit, da es aufs neue vergebens zur Theilnahme an der Freude eingeladen ward, nur sein altes Lied: „den Frieden! den Frieden! keinen Krieg mehr!“ wieder an. Bei einer andern Gelegenheit mußten sogar die eingeworfenen Fenster des Herrn Pitt zu dieser Vocalmusik accompagniren. Es kostete gewöhnlich viel Mühe, dergleichen unruhigen Bewegungen des Englischen Pöbels bei Zeiten ein Ende zu machen, und noch ernsthafteren Ausritten, von der Art, vorzubeugen.

In Ireland sah es, in dieser Rücksicht, noch bedenklicher aus. Dort trieben die so genannten Defenders ihren Unfug, der in Rauben und Plündern besteht; und wobei es bereits zu förmlichen Gesechten zwischen diesem Gesindel, und dem wider dasselbe ausgesandte Militär gekommen ist.

Eine geheime Verschwörung, in deren vielumfassenden Plan auch die Absicht gehörte, die Stadt Dublin in Brand zu stecken, ward noch zu rechter Zeit (29. August) entdeckt; als er eben im Begriffe war, ausgeführt zu werden. Eine mit den Defenders affiliirte, sogenannte philanthropische Gesellschaft war es, in welcher Pläne dieser Art geschmiedet wurden.

Eine Gesellschaft edlerer Art, die correspondirende Societät in London, ward auch wieder laut; und gab ihr fortbauernendes Mißvergnügen über die dormalige Lage der Dinge, nach ihrer Weise, aufs neue zu erkennen. Alles klagte in England über schlechte Zeiten. Das einfachste Mittel, in solchen Fällen, wäre nun wol

dieses, in die Zeiten sich zu schicken. Wie wenig aber diese goldene Lebensregel, auf Haushaltungseflugheit angewandt, nach dem Geschmacke der Britischen Nation sei, läßt sich unter andern auch aus der Thatfache abnehmen, daß bei dem großen Gastmale, welches zur Feier des nun endlich, nach einer siebenjährigen Dauer, beendigten Hastingschen Processes gegeben ward, die Person 60 Pfund Sterling (ungefähr 400 Rthl. Preussisch Courant) für die Mahlzeit zahlte. — Für die arme Volksklasse, die im Schweiß ihres Angesichts ihr kümmerliches Brod essen muß, kann es wol — besonders in solchen Zeitaltern — kein erbaulicher Anblick seyn, den reichen Mitbürger auf solche Weise gleichsam der allgemeinen Noth spotten zu sehen.

Unter Stürmen und Ungewittern wandelte, inzwischens, der Britische Premierminister seinen Weg, mit scheinbarer Seelengröße, ruhig fort; und wich davon nicht ab, weder zur Rechten noch zur Linken. Die durch die Operationen des Britischen Schiffscordons unter Bridport, Cornwallis, Warren, Colpoys u. s. w.; wie auch nicht minder durch die Negotiationen des Grafen von Puyfaye mit den Chouans, aufs beste vorbereitet

Erste Emigranten-Expedition auf die Westküste Frankreichs

ging nun wirklich vor sich; und es ist bereits an einem andern Orte (*) erwähnt worden, was für ein weitumfassender Plan, im Einverständnisse mit der vereinigten

(*) Seite 130.

Oesterreichischen und Emigranten-Armee am Oberrhein: 1795
ne, bei dieser Expedition zum Grunde lag.

Die Landung erfolgte am 26. July unweit Belle-Isle in der Bucht von Quiberon: allerdings unter dem Schutze der Brittischen Flotte, jedoch so, daß auch nicht ein einziger Britte den Fuß mit ans Land setzte; ein Umstand, der, in Verbindung mit verschiedenen andern Eigenschaften dieser Expedition, tiefe Blicke in das Geheimniß der wahren Absichten thun läßt, welche, von Seiten der Brittischen Regierung, bei dieser Unternehmung obwalten mochten. Schon die ersten Anstalten zu dieser Expedition waren, unter der Leitung des Kriegsministers Windham, auf eine so zweckwidrige Art gemacht worden, daß man in Versuchung gerathen möchte, zu glauben, als sei dieselbe gleich zum voraus zur Mißgelingung verurtheilt gewesen. Unerklärbar bleibt es, ohne Beihilfe dieses Erklärungsgrundes, wie es möglich war, daß man, zu den eigentlichen Emigranten, republikanische Kriegsgefangene gesellen konnte, die gar kein Geheimniß daraus machten, daß ihnen die Sache, für welche sie fechten sollten, zuwider sei; und von denen also zum voraus nichts, als Desertion und Verrätherei zu erwarten stand.

Noch mehr! Ein Günstling des Kriegsministers, der aber als General nur ein sehr mittelmäßiger Held, und als moralischer Mensch das eitelste Geschöpf unter der Sonne war; dieser Mann — er nannte sich Graf von Herouilly — war zum Oberbefehlshaber bei dieser Expedition ernannt worden. Es waren mehrere würdige Generale vorhanden, die sowohl an Anciennetät, als auch an eigentlichen Verdiensten, bei weitem den Vorrang vor

ihm hatten: sie mußten aber ausdrücklich darum zurück-
 1795 bleiben, damit dem Günstlinge nur nicht das Obercom-
 mando entgehen möchte.

Bei dem allen ging doch, in den ersten Tagen nach der glücklich erfolgten Landung, alles nach Wunsch von Statten; und die Emigranten bemächtigten sich sogar der Stadt Auray. Bald aber näherte sich in geflügelter Eil der Held von Kaiserslautern, General Hoche; und traf mit der Klugheit eines erfahrenen, und mit aller Gewandtheit eines Französischen Generals, alsobald solche Verfügungen, denen zu Folge die Emigranten die Stadt Auray sogleich wieder räumen, und nach der Halbinsel von Quiberon sich zurückziehen mußten; wo er sie, seit dem 3. July, von der Landseite her, aufs engste blockirt hielt.

Eine regelmäßige Correspondenz mit den bei der Emigranten-Armee befindlichen Republikanern war sehr bald im Gange; und vermittelst derselben erfuhr der General Hoche alles, was ihm zu wissen dienlich seyn konnte; unter andern auch die Nachricht von einem bevorstehenden nächtlichen Ueberfalle, der auf den 16. July von dem Grafen von Hervilly anberaunt worden war.

Vergebens hatten alle andere Generale, die bei dem gehaltenen Kriegsrathe gegenwärtig gewesen waren, diesen Ueberfall widerrathen. Hervilly bestand, mit jenem Steifsinne, der allen kleinen Seelen eigen zu seyn pflegt, ohne Grund und Ursach auf seinem Kopfe.

Der Graf Combrail, der so eben mit einer Verstärkung von zwei Regimentern angekommen war, bat ihn, doch wenigstens so lange zu verziehen, bis er seine Mannschaft ans Land gesetzt hätte. Hervilly aber eilte darum nur desto mehr, um dem Grafen hiezu nicht Zeit zu lassen. Er war nehmlich nicht gesonnen, die Ehre des

Sieges — denn daß er siegen würde, war ihm schon eine ¹⁷⁹⁵ausgemachte Sache — mit einem andern zu theilen. Und so ging es also, ohne die Verstärkung abzuwarten, zur festgesetzten Zeit vorwärts. Hervilly wagte den Angriff, und — ward total geschlagen.

Und darauf erfolgte, nachdem er sich in aller Eil in das Fort Penthièvre zurückgezogen hatte, ein solcher Angriff auf ihn selbst (*), durch welchen die ganze Emigranten-Expedition ein höchst klägliches Ende gewann. Es betrug sich niemand bei dieser Katastrophe heldenmüthiger, als der edle Sombreuil, und der Bischof von Dol. Ersterer deckte, so lange er konnte, die Einschiffung der Flüchtigen; letzterer foderte seine Amtsbrüder auf, alle Gelegenheit, sich mit einzuschiffen zu lassen, zu verschmähen, und hinzueilen, wohin Pflicht und Menschenliebe sie rufe; zu den Kranken und Verwundeten.

Nach den wahrscheinlichsten Angaben, bestand die ganze Armee, deren Expedition ein solches Ende nahm, mit Inbegriff von 3000 Chouans, aus ungefähr 7500 Mann.

Davon desertirten	800
Gestorben und verwundet sind	500
Zu Gefangenen gemacht	4000
Entronnen	2200

7500

Die Entronnenen wurden nach den Inseln Houat und Heble; und die Gesunden unter ihnen von da weiter theils nach Portsmouth, theils nach Jersey, wo sie her gekommen waren, zurück geschöbert. Dort lagen sie nun aufs neue der Britischen Regierung zur Last, welche —

(*) in der Nacht vom 21. July.

— wie es scheint — sich so gern dieser Kostgänger entlediget
 1795 hätte.

Ungeheuer groß war die Beute, welche den siegreichen Republikanern, bei dieser Gelegenheit, zu Theil ward. Lebensmittel für eine Armee von 40,000 Mann auf etliche Monate, Kleidungsstücke, Kriegsbedürfnisse u. s. w. Alles in großer Menge.

Das Schicksal der gefangenen Emigranten ward durch eine zu Bannes niedergesetzte Militärcommission entschieden. Nach der von dieser Commission gefällten Sentenz, wurden die vornehmsten unter ihnen erschossen; unter andern auch der Graf von Sombreuil und der Bischof von Dol; welche beide mit eben dem Heldenmuthe dem Tode entgegen gingen, mit welchem sie am 21. July den Gefahren desselben Troß geboten hatten.

Nachdem ein offenbarer Angriff auf die Französische Küste, so schmälig verunglückt war, trug man kein Bedenken, einstweilen sogar zu Werken der Finsterniß seine Zuflucht zu nehmen. In der Nacht vom 10. August war es, wo Sir Sidney Smith einen Versuch wagte, auf den Wersten von Havre de Grace Feuer anzulegen, und zugleich das dortige Arsenal in Brand zu stecken. Die Wachsamkeit der Schilddwache vereitelte dies saubere Unternehmen.

Zweite Emigranten - Expedition auf die Westküste Frankreichs.

Der beharrliche Sinn des Britischen Premierministers war so weit entfernt, sich durch Einen Fehlschlag von fernern Versuchen abschrecken zu lassen, daß vielmehr ist, nachdem die erste Emigranten - Expedition verunglückt

war, nur desto eifriger zu einer zweiten, Anstalt gemacht wurde. Zum Behuf derselben ward alles, was an Französischen Ausgewanderten in den Deutschen Staaten des Königes von England sich noch vorfand, nach England herüber geschafft. Zum Hauptanführer ernannte der König den Grafen von Artois, der zu dem Ende von Curhaven nach London herüber segelte; und vor seiner Abreise an den Prinzen von Condé, der am Oberrhein commandirte, schrieb: „in Paris werde er mit ihm wieder zusammentreffen.“ —

Es hieß anfangs, daß, bei dieser Gelegenheit, endlich das Armement des Grafen Moira, welches nun schon seit so langer Zeit die Nordküste von Frankreich bedrohet hatte, zu seiner Bestimmung abgehen würde. Allein bald erfuhr man, daß Moira gänzlich abgedankt habe (*), und seine Mannschaft dazu bestimmt worden sei, die Truppen, die unter Abercrombie nach Westindien abzugehen in Bereitschaft waren, zu verstärken.

Die Abfahrt der Emigranten von Portsmouth ging am 30. August vor sich, unter Bedeckung von fünf Linenschiffen, welche der Admiral Harvey anführte. General Doyle commandirte die Englischen Truppen, deren Ordre auch diesmal bloß darauf sich einschränkte, die Landung der Emigranten zu decken, und sie dann ihrem Schicksale zu überlassen. Bei der Insel Velle-Isle, die noch immer blockirt, und von aller Communication mit dem festen Lande abgeschnitten war, harreten ihrer die Admirale Bridport, Strachan und Warren. Auch Charette hatte, im genauen Einverständnisse mit den Feinden der Franzosenrepublik, eine Hauptrolle bei dieser zweiten Farce über-

(*) Am Ende des Monats August.

nommen; zum Beweise, wie aufrichtig er es mit dem am
 1795 17ten Februar geschlossenen Frieden gemeint hatte.

Der Graf von Artois versprach in einer gedruckten Proclamation, von welcher er eine große Auflage mitbrachte, der Französischen Nation goldene Berge; und zwar im Namen Königs Ludwigs des achtzehnten. — Im Namen desselben eilte er der Nation zu Hülfe, um sie zu befreien von ihren Unterdrückern, und um wieder herzustellen die — alte Regierungsform, unter welcher die Nation, so viele Jahrhunderte lang, sich so glücklich befunden habe. Alles solle begnadiget werden; nur allein diejenigen nicht, die an dem Tode Ludwigs des sechszehnten unmittelbar Antheil gehabt hätten. Mit einem Worte: Ludwig der achtzehnte und sein Herr Bruder, der Graf von Artois, wollten, gleich Heinrich dem vierten, (welch ein Vergleich!!) Frankreich nur durch Wohlthaten erobern (*). Und daß dies wirklich ihr

(*) Heinrich der vierte von Bourbon wird allgemein für einen der besten Könige, die je die Krone getragen haben; und unter Frankreichs Königen ohne Vergleich für den besten anerkannt. Im Jahre 1589 war es, da ihn, als nächsten Seitenverwandten der ausgestorbenen Valoisischen Linie der Capetinger, die Reihe traf, von seinem kleinen Königreiche Navarra aus, auf dem Französischen Throne zu succediren: aber zu einer Zeit, wo Frankreich nicht gar lange erst (1572) eine Bartholomäusnacht (Pariser Bluthochzeit) erlebt hatte, und wo überhaupt dies herrliche Land nach einem dreißigjährigen Kampfe zwischen dem neuerdings ausgebrochenen und auch bis dahin gedrückten Lichte der Reformation und der Finsterniß des Papstthums, zu einer Mördergrube, zum Sitze des Fanatismus und der blutigsten Verfolgungssucht gegen die Hugonotten, wie man dort die Anhänger der Reformation nannte, geworden war. Da nun auch das Königlich-Navarrische

Ernst sei, das suchten sie gleich zum Voraus dadurch schon zu beweisen, daß sie als Fürsprecher bei dem Könige Georg dem Dritten für ihr Vaterland, in Ansehung des bisher gegen dasselbe geführten Aushungerungs-Krieges, austräten.

Ob nun, übrigens, die am 10. September wirklich ergangene Verordnung, der zu Folge das völkerrechts-widrige Verfahren, welches die Britten, zum Nachtheil des nothleidenden Frankenvolkes, gegen die Schiffe neutraler Nationen sich in diesem Kriege so häufig erlaubten, ist ein Ende hat, ganz eigentlich als eine Wirkung jener Fürbitte; oder vielmehr als eine Maaßregel der Fürsicht, und als eine Folge der ernstlichen Erklärungen der Höfe zu Copenhagen, Stockholm und Madrid zu betrachten sei? ist noch unentschieden.

Wieder zur Sache! Der Graf von Artols, der Frankreich durch Wohlthaten erobern wollte, vermochte nicht einmal durch Gewalt an der Küste Frankreichs zu landen. Durch widrige Winde unter Weges aufgehalten, erreichte er erst am 9. Septbr. die Insel Houat, wo er sich mit dem Geschwader des Admirals Warren vereinigte. Auf der gedachten Insel befanden sich, noch seit der ersten Expedition her, eine Anzahl Emigranten, die Krankheits halber, daselbst hatten zurück bleiben müssen, und

sehe Haus der Bourbons sich zu der Reformation bekannte; so war unser Heinrich, als nunmehriger rechtmäßiger Französischer Kroncompetent, in den Augen seiner ausgearteten Unterthanen, ohne Rücksicht auf seine allgemein anerkannte vortrefliche Eigenschaften, ein verabscheuungswürdiger Keger; und er sah sich genöthiget mit bewaffneter Hand vor Paris zu ziehen, welches er wirklich zuletzt, aber mehr durch Wohlthaten als durch Feindseligkeiten, eroberte. Doch konnte er nicht umhin, der Religion seiner Väter zu entsagen, um sich auf dem Französischen Throne zu besessigen.

— die ist mit eingeschiffte wurden. Erst am 17. Septbr. —
 1795 denn Wind und Wetter fuhren fort der Expedition Hindernisse in den Weg zu legen — segelte der Graf von Artois von der Insel Houat ab; und bemächtigte sich der Insel D'Yeu, deren Commandant, mit seiner geringen Anzahl von Leuten, allerdings der an ihn ergangenen Aufforderung Folge leisten mußte; übrigens aber durchaus nichts von einem Könige Ludwig dem Achtehnten wissen wollte, sondern ausdrücklich erklärte, er erbeuge sich den Engländern, und sonst keinem Andern.

Zu der Zeit, welche diesem ersten Theile zum Ziele vorgesteckt ist, lag die Flotte des Grafen von Artois vor Anker bei der Insel Noirmoutier; in vergeblicher Erwartung guter Nachrichten vom festen Lande her.

Charrette, auf dessen Mitwirkung alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs dieser Expedition beruhete, mochte wohl, wie sich leicht erachten läßt, sein Möglichstes inzwischen gethan haben, um seine übernommene Hauptrolle mit Ehren zu spielen. Wirklich machte er auch, während daß Stofflet und Sapineau fortfuhren sich ruhig zu verhalten, einige siegreiche Progressen. Die Stadt Nantes, die, während dieses Bürgerkrieges, soviel Ungemach bereits erlitten hatte, befand sich auf neue von beiden Seiten her im Gedränge. Dort, am rechten Ufer der Loire, trieb das Raubgesindel der Chouans, nach wie vor, sein Unwesen; und hier war Charrette gegen sie im Anmarsche begriffen. Auch drinnen selbst ging es, um diese Zeit, sehr tumultuarisch zu. Ein Detaschement der Nordarmee, welches zur Hälfte herbeigeißelt war, fing in der Stadt Handel an; und es erfolgten drei Tage lang (*) blutige Austritte.

(*) 15. — 18. August.

Inzwischen war der am 22. July erfolgte Friedens-
 schluß mit Spanien der Frankenrepublik auch in diesen 1795
 Gegenden sehr zu Statten gekommen. So wie Schez-
 rer mit der Ost-Pyrenäen-Armee den Republikanischen
 Kriegern in Italien zu Hülfe geeilt war; so marschirte
 nun auch der General Moncey, auf Befehl des Con-
 vents, mit seiner West-Pyrenäen-Armee nach Bretagne,
 zur Verstärkung der dortigen Küsten-Armee, deren Ober-
 befehl ihm übertragen; dagegen aber der General Hoche
 nach der West-Armee versetzt ward, um dort den Ge-
 neral Canclaux abzulösen; der, seiner Gesundheits-
 umstände wegen, von dem Kriegsschauplatze abzutreten
 genöthiget war.

Von Charetten lief nunmehr bald Nachricht ein, daß
 er sich außer Stand gesetzt sehe, der überlegenen Macht
 der Republikaner länger zu widerstehen. Er selbst ließ
 eine dahin lautende Impotenzerklärung an seine Pariser
 Agenten ergehen. Zwar wollte verlauten, als hätte er,
 um die Landung der Emigranten zu sichern, den Republik-
 kanern eine Schlacht geliefert, und einen Sieg über sie
 erfochten; auch eines wichtigen Postens, unweit Sables
 d'Olonne, wo jene Landung erwartet ward, sich bemäch-
 tigt. Bald nachher aber erfolgte die ganz entgegengesetzte
 Nachricht von einer gänzlichen Niederlage des Rebellen;
 und zwar zu eben der Zeit, wo auch in Paris der Con-
 vent über die dortigen Feinde der Republik einen seiner
 glorreichsten Siege erfocht, wie wir im zweiten Theile
 ausführlicher zu erzählen uns vorbehalten.

Beilage No. I.

(Zu Seite 26.)

Vorstellungen der Kur- & Trierischen Land-
schaft, an den Kurfürsten von Trier, die
Französischen Emigrirten und die Gegen-
revolutionspläne derselben,
betreffend.

I.

Die tiefen Wunden, welche Höchsterdore getreuem Erz-
stifte noch unter der Regierung Höchsterdore zweiten Kur-
fürstens, Kurf. Franz Georgen Höchsterdore. Andenkens,
durch die Ueberfälle der Französischen Völker geschlagen wur-
den; das Bild der Verheerungen, welche damals unser Va-
terland empfinden mußte; und der entkräftenden Schulden-
last, welche seit diesen Zeiten die gesammte Landschaft drückt,
sind unserm Andenken so lebhaft, in unserer Einbildungskraft
so tief eingebrückt, daß wir bei dem entferntesten Anlasse mit
Schrecken aufbeben, der unsern Landeshorizont mit neuen
Gefahren von dieser Seite überziehen könnte.

Diesen unsern unwillkürlichen Empfindungen geruhen
es Ew. K. D. beizumessen, wenn wir eine Besorgniß in den
Landesfürstlichen Schooß mit kindlichem Vertrauen hinlegen,
die uns, ihrer Natur nach, so wichtig schien, daß wir es als
unverlegliche Pflicht ansahen, solche längerhin nicht zu ver-
heelen.

Wir sahen Ew. K. D. die Durchlauchtigste Prinzen Frankreichs mit jener großmüthigen Art in Höchstdero Kur- land aufnehmen, die nur großen Seelen eigen ist. Diese Aufnahme, welcher sich andere hohe Reichsstände, aus wahr- scheinlichen politischen Gründen, zu entziehen schienen, stellte sich unseren Augen um so unverfänglicher dar, als eben diese Prinzen das Glück genießen, mit der höchsten Person Ew. K. D. in naher Blutsverwandschaft zu stehen (*); und die Ausübung der Gassfreiheit von jeher eine der National- Tugenden Deutscher Fürsten war.

Ganz sorglos sahen Landschaftliche Directoren auch dem Zusammenflusse der Französischen Edelleute zu; denn wer wollte es mißbilligen, wenn Ew. K. D. den Französischen höchsten Herrschaften gönnen, sich in der Mitte ihrer Vertrauten zu sehen.

Da indessen die von eben diesen Königlich Prinzen bezweckte Gegenrevolution einen Angriff der Demokraten, Partei nothwendig zu machen scheint, welcher für diesen oder jenen Theil blutige Auftritte veranlassen muß; Höchstdero getreues Erzstift aber die Französische Nation zur überlegenen Nachbarin hat: so war unser einstimmiger Wunsch der, daß dieser, ohnehin so lebhaften, Nation keine Veranlassung gegeben werde, gegen unser armes Vaterland feindselige Absichten zu nähren.

Die in mehreren Zeitungen bekannt gemachte Neutralität, welche Ew. K. D. gegen Frankreich zu beobachten entschlossen wären, beruhigte uns von dieser Seite; obshon

(*) Eine von den verstorbenen Tanten des jetzigen Kurfürsten von Sachsen — dessen Oheim der Kurfürst von Trier ist — war vermählt mit dem Vater Königs Ludwigs des sechszehnten. Der Graf von Provence und der Graf von Artois sind also Schwefterstöhne des Kurfürsten von Trier.

mehrere aus Frankreich überschriebene Nachrichten zu sagen schienen, daß man daselbst gegen die hohe Kur Trier aufgebracht sei. Sehr besürzend war uns indessen die Nachricht, daß den in Coblenz sich aufhaltenden Franken eine beträchtliche Anzahl Feuegewehre aus der landschaftlichen Weste Ehrenbreitstein verabfolget worden sei, mit welchen sich dieselben im Mandviren übten.

Wir besorgen nicht ohne Grund, daß dieser Schritt der Französischen Demokraten: Parthei kein Geheimniß bleiben werde; besonders, da bereits in der Gazette Universelle de Paris, in einem Auszuge aus dem Schreiben eines reisenden Franken, gemeldet wird: daß dieser Reisende schon oft die zu Coblenz versammelte Emigrirten sich in militärischen Evolutionen üben gesehen haben. Wir besorgen, ferner, daß die Franken die geduldete Waffenübung als eine offenbare Theilnahme, oder wenigstens als eine Begünstigung der Gegenrevolution ansehen, und dadurch noch mehr erbittert, und leicht zu einen feindlichen Anfall gereizt werden möchten; der für die angränzende Ortschaften um so unglücklicher ausfallen dürfte, da die Erzstiftische Gränzen gar nicht gedeckt sind (*).

Gnädigster Fürst und Herr! wir finden dies Benehmen mit allzu vieler Gefahr für das hohe Erzstift verknüpft, als daß wir hiebei hätten gleichgültig bleiben können.

(*) Wehrlose Priester: Staaten in jenen Gegenden fast die einzige Schutzwehr Deutschlands gegen seinen mächtigsten und gefährlichsten Nachbar! — Kann man sich einen kläglicheren Verteidigungszustand denken: und wäre es nicht vielleicht die größte Wohlthat für das Deutsche Reich, wenn überhaupt der unnatürlichen weltlichen Herrschaft der Geistlichkeit gänzlich ein Ende gemacht, und letztere zu ihrer ursprünglichen Bestimmung überall zurückgeführt würde?
Sch.

Haben die mehresten Fürsten Deutschlands den Französischen Flüchtlingen nicht einmal den Aufenthalt in ihren Reichslanden gestattet; hat die Reichsstadt Worms denselben noch jüngsthin die gebetene Verstattung eines Uebungsplatzes versagt; — hat selbst der Kaiserliche Hof die Französische Werbung in allen Erblanden auf das schärfste verboten; welche weit wichtigere Gründe scheinen in Hinsicht unseres armen Vaterlandes, welches den Ausbrüchen der Rasche der Demokraten: Parthei so wehrlos offen steht, vorzuliegen, auch den entferntesten Schein zu vermeiden, daß man sich in die Französischen Handel mischen wolle.

Geruhen demnach Ew. K. D., wir bitten auf das flehendste, die hingegebene Feuergewehre ins Zeughaus, und zwar mit Vergütung der allenfalls daran zugefügten Beschädigungen zurück liefern zu lassen; und, überhaupt, solche Weisungen zu ertheilen, welche die uns entstandene Vergrünisse entfernen.

Wir werden eine solche Landesherrliche Fürsorge mit dankvollem Herzen erkennen, und sind u. s. w.

2.

Die Landschaftlichen Directorien haben in einer jüngsthin erlassenen unterthänigsten Vorstellung jene Besorgnisse mit ehrfurchtsvollem Vertrauen in den Landesfürstlichen Schooß ausgeschüttet, welche bei dem größten Theil Hdsstüdero getreuen Unterthanen durch die dem Anscheine nach allzugroße Begünstigung der Französischen Flüchtlinge entstanden waren. Ew. K. D. nahmen diese Vorstellungen als einen wiederholten Beweis jenes unbeschränkten Zutrauens an, welches getreue Unterthanen immerhin beseelet, wenn sie das Glück genießen, einen Fürsten zu besitzen, der weniger durch

die ihm anvertraute Macht, als durch die gewonnene Liebe seines Volks herrscht.

Diese Gesinnungen sind es, welche unterthänigst treu gehorsamste Landstände dahin setzten, mit innigstem Vertrauen Erw. K. D. diejenigen Verhältnisse unterthänigst zu erneuern, wodurch uns die drohende Gefahr eines Ausfalls der Franken besonders ins obere Erzstift, noch nicht entfernt zu sein scheint.

Höchst dieselben geben uns, in der Signatur vom 28sten vorigen Monats, die Landesfürstliche Zusicherung, daß Sie, von allgemeinen und besonderen Umständen unterrichtet, die süße Beruhigung gönßten, Höchstdero Erzstift, größtentheils ohne einige Besorgniß einer Gefahr, mit Französischem Gelde bereichert zu haben.

Diese gnädigste Zusicherung muß uns billig über alle Anlässe hinwegsetzen, welche durch öffentliche und Privatnachrichten Furcht und Beängstigung in uns erweckten; und wir würden uns des äußersten Undanks schuldig erkennen, wenn wir nicht diese Landesfürstliche Wohlthat segneten. Eine große Summe baaren Geldes wurde durch die Niederländische Empörung und durch die Französische Revolution in unser verarmtes Land gebracht; und Heil sei immer dem Andenken eines Fürsten, welcher mit der Ausübung einer edlen Gastfreiheit eine Quelle für seine Unterthanen eröffnen konnte, woraus thätige Unterstützung fast für alle Klassen der Unterthanen hergestossen ist, und ein Canal entstand, der den Absatz unserer entbehrlichen Landesproducte auf die vortheilhafteste Weise beförderte. Indessen liegt es theils in der Natur des Menschen, daß sich bei einem unerwarteten Glücke bange Ahndung und blasse Furcht einzustellen pflegt; theils können wir auch die Besorgnisse nicht unterdrücken, daß die Hingabe der Feuergewehre an die Französische Gardien; (die
doch

doch immerhin gleich andern, zum Kriegesdienste bestimmt sind) von denselben täglich vorgenommen werdende militärische Evolutionen; der öffentliche Ankauf der Pferde zur Wagenburg; die bestehende Entreprisen für Lieferungen verschiedener Armaturstücke; und endlich die Aeußerungen der Emigrirten selbst, daß sie einen Einfall in Frankreich unternehmen würden, die Französische Demokraten-Parthei zu einer leicht auszuübenden Rache reizen möge.

Bei diesen Umständen werden demnach Ew. K. D. uns die Wiederholung unserer Bitte nicht in Ungnade bemerken, daß es Ihnen gnädigst gefällig seyn möchte, im Allgemeinen, nach dem Beispiel anderer Deutschen Reichsländer, und besonders des General-Gouvernements zu Brüssel, solche Maaßregeln theils eintreten, theils fortdauern zu lassen, welche der Französischen Nation die Gelegenheit benehmen, das Erzstift Trier als einen feindlichen nachbarlichen Staat anzusehen.

Diese unsere unterthänigste Bitte ist um so gerechter, als in einer so verwickelten Sache der Ausgang immerhin unsicher ist; und es außer den Gränzen der menschlichen Einsicht liegt, den Erfolg mit Zuverlässigkeit bestimmen zu können.

Geruhen demnach Höchstdießelben als zärtlicher Vater ihrer so getreuen Unterthanen durch diese erbetene Maaßregel die sonst nicht zu entfernende Besorgniß aus unsern bestimmerten Herzen zu vertilgen. Wir werden diese höchste Vorsicht dankbarlichst erkennen, und sind u. s. w.

In diesem ehrfurchtswollen und kindlichen Tone fuhren die Trierschen Landesstände, in wiederholten schriftlichen Vorstellungen, fort, ihren Landesherrn aufzufordern, daß er doch geruhen möchte, „durch die vorsichtigsten Maaßregeln

ein Land von einer schreckenvollen Lage zu befreien, welches in innerer und äußerer Ruhe sein Glück aussucht; und, bei selten ohnehin schwachen Kräften, keine Drückung von außen, und keinen verheerenden Krieg ohne seine gänzliche Zerrüttung erleiden mag.“

Der einzige Bescheid, der auf alle diese dringende Vorstellungen erfolgte, war: „daß unterthänigst treuehorsaamste Stände, ohne weitere, dem höchsten Ermessen nach, grundlose Besorgnisse, sich lediglich der Fortsetzung und Erledigung der Landesgeschäfte widmen, und der höchsten Anordnung Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht die Aufmerksamkeit auf alles, was in den gegenwärtigen Zeitereignissen dem Wohl des Erzstiftes nachtheilig seyn könne; so wie die jedesmalige Vorkehrung der erforderlichen Maaßregeln mit vollem Vertrauen überlassen sollten.“

Aber worin bestanden die fernern Maaßregeln, welche die Trierische Regierung, unter diesen Umständen, und nach solchen dringenden Warnungen, für erforderlich hielt? — Hierüber giebt eine dritte schriftliche Vorstellung der Trierischen Landstände Auskunft, in welcher, unter andern, folgende Thatsachen angeführt werden:

a. Hat der Stallinspector Sr. K. D. im öffentlichen Wochenblatte bekannt gemacht, daß jeder ohne Unterschied, welcher sich dem Dienste der Französischen Gardisten widmen wolle, bei ihm sich zu melden, und die Bedingungen zu erfahren habe.

b. Ist den Französischen Gardisten und Officieren die Freiheit, die selbst für die Inländer nur selten gestattet wird, gegeben worden, sich auf der Kurfürstlichen Reitbahn Unterrecht im Reiten geben zu lassen.

c. Wurden die Keller im alten Residenzgebäude zu Stalungen zugerichtet, und eben sowohl den Französischen Emigranten eingeräumt.

d. Legen dieselben, dem Vernehmen nach, wirklich ein eigenes Mehl-; Magazin an; und soll solches im hiesigen Schulcollegio anzutreffen seyn.

e. Wurden die Klosterfrauen ad Sanctam Barbaram dahier, so wie die Karthäuser auf dem Beatusberg um die Aufnahme eines Militär-; Lazareths angesprochen.

f. Sollen bei den Dominikanern dahi r starke Versammlungen der Französischen Offiziere zu später Abendzeit gewesen, und

g. Eine große Stube in diesem Kloster mehreren Weibseluten eingeräumt worden seyn, welche sich mit der Fertigung der Scharpie und Bandagen für das Lazareth der Gegenrevolution's-Armee beschäftigen.

h. Ist den Französischen Emigranten die Ausübung einer eigenen Gerichtsbarkeit, die Erkennung über einzelne Hande; ja! jene der Landesverweisung, zugegeben worden.

i. Wird auf den Aufenthalt der Französischen Demokraten nachgeforschet, solche in den Wirthshäusern aufgesüchet; und dem Französischen Generalstab zur Untersuchung herausgegeben.

k. Besteht dahier die Kriegscasse, die Kriegskanzlei und das hiezu erforderliche Personale.

l. Soll in dem Zeughause, auf der Bestung, stark gearbeitet werden; da doch, nach dem jüngern Landtags-;Necessen, alle solche Arbeiten für die Landschaft angestellt seyn sollen; welches also das Publicum, in Verbindung der obigen Behaltenisse, auf die Besorgniß hinführet, als wenn diese Arbeiten für die Französische Gegenrevolution'sarmee gefertigt würden.

m. Soll zu Hoppart und Oberwehsele ein großer Vorrath Hafer öffentlich aufgekauft, und in ein Magazin gebracht werden.

So schlecht war der gute Fürst (denn dafür gilt der Kurfürst von Trier an und für sich selbst), unter Leitung seiner Ráthe, an deren Spitze der bekannte Freiherr von Dumínique stand, berathen; und so sehr vergaßen Letztere alle Achtung gegen sich selbst, daß sie endlich, bei überhand nehmenden Klagen und Beschwerden über jene verkehrte Maafregeln, kein Bedenken trugen, das Triersche Volk und die Französische Regierung, durch fälschlich vorgegebene Verfügungen, die sie zur Erhaltung eines heilsamen Neutralitätsystems getroffen haben wollten, zu hintergehen; während daß insgeheim, und zum Theil unter Begünstigung der Nacht, in Volsziehung ganz entgegengesetzter Verfügungen und Maafregeln aufs eifrigste fortgefahren wurde. Und als diese zuletzt dermaßen ins Große gingen, und zugleich auch so deutlich in ihrem wahren Lichte sich zeigten, daß sie nicht länger weder verheimlicht, noch in einem falschen Lichte dargestellt werden konnten; als, folglich, auch die wahrhaft landesväterlich gesinnten Landesstände mit ihren dringenden Vorstellungen bei ihrem Landesherrn unermüdet fortfahren (*); da erfolgte

(*) „Gnädigster Fürst und Herr! — so schrieben sie, unter andern, an ihn — Schaudervoll ist die Aussicht in die Zukunft. Unsere Lage wird von Tage zu Tage mit trübem Wolken umzogen, und während daß wir uns auf dem jetzigen Landtage mit mühsamer Aufsuchung einzelner Ersparnisse beschäftigen, und Mittel und Wege zu ergründen uns bestreben, wie der innere Staatsaufwand gemindert, und an die allmächtige Tilgung der Landeschulden Hand angelegt werden könne, ergreift uns lange Furcht und Abndung, wenn wir auf unser politisches Verhältniß mit Frankreich hinblicken, und die sorgfältige Bemühung der größten Hofe von Europa wahrnehmen, feindlichen Aufritten mit

endlich an diese, statt alles Bescheid's, der Wachtspruch: daß Höchst dieselben in den Französischen Angelegenheiten keine Vorstellungen mehr annehmen würden. —

Und um alle diese Schritte einer verkehrten Politik zu krönen: so ward eine Druckschrift, die den Titel führte:

Beurkundete Darstellung des Betragens der Kurtrierischen geist- und weltlichen

Frankreich zu entgegen, und ihre angränzende Länder gegen Ueberfall zu sichern — „Wenn Ew. R. D. (heißt es weiter hinten) erwegen, das die jetzt herrschende fast allgemeine Sensation der Völker in der politischen Waagschale alle Aufmerksamkeit verdienet: u. s. w. so werden Sie (wir hoffen es mit vollkommenstem Vertrauen) unsere mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit erßnete Besorgniß gnädigst nicht mißkennen, und der so oft wiederholten Bitte Statt geben, daß die zur Bezeugung eines neutralen Betragens bereits erlassene und noch ferner zu erlassende Verfügungen in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, und auf die Beobachtung und Befolgung solcher Vorschriften genauer, als bis jetzt geschehen, und strenger festgehalten werden möge. Höchst dieselben haben uns zwar erßteres mündlich versprechen lassen; allein bis hieher ging diese frohe Erwartung nicht in Erfüllung.“ —

Noch eine andere Stelle, die gleichsam im prophetischen Geiste niedergeschrieben seyn scheint, lautete wörtlich also: „Die Epoche, in welcher wir gegenwärtig leben, ist von der wichtigsten Bedeutung. Wir stehen am Rande des Verderbens; und ein einziger unglücklicher Tag kann unserm armen Vaterlande so schrecklich und verderbend werden, daß die sparsamste Staatswirthschaft, und alle Ausflüsse der landesherrlichen Wohlthätigkeit, in dem fortwährenden Laufe eines Jahrhunderts nicht zureichen können, die Wunden, welche ein solcher Tag schlug, zu heilen.“

Landstände bei Gelegenheit der Französischen Revolution;

diese Druckschrift ward — unterdrückt.

Scheuete die Schönheit etwa sich vor dem Spiegel?? —

Dem sei wie ihm wolle: so hat der Inhalt jener Druckschrift dennoch durch keine menschliche Gewalt ganz unterdrückt werden können. Vielmehr ist durch selbige, und durch die darin mitgetheilte fernere Vorstellungen der Trierschen Landstände — von welchen diese auch durch jenen Nachspruch sich nicht abschrecken ließen — unter andern auch folgendes noch bekannt geworden:

„Wir wurden — so schrieben diese preiswürdigen Landesstände in einer fünften Vorstellung — durch zuverlässige Quellen belehret, daß

a. Die Französischen Flüchtlinge tagtäglich zum Exerciren ausritten; und, wo nicht selbst auf dem Trierschen Boden, doch in der, in der Nähe gelegenen, von Ew. K. D. lehrwürdigen Herrschaft Müllenbach im Angesicht des ganzen Publicums militärische Evolutionsen machten: Ja! daß diese so begünstigte Emigranten, des bestehenden höchsten Verbots ungeachtet, selbst in dem alten Residenzgebäude ungescheut exercirten. So wie denn auch die in Andernach einquartirte Auswanderer das Eölnsche Gebiet zum öftern verlassen, und in den Trierschen Gemeinde-Bezirken, bei Elch, Pleidt und Nifenich, förmliche Manoeuvres gemacht haben. — Wir wurden belehret, daß

b. eben diese Franzosen sehr beträchtliche Mehlmagazine, auch nach höchsthero Verbot, in der Stadt angelegt, und noch täglich vermehrt hatten; daß

c. Die Französischen Garbisten, mit den für die Trierschen Jäger angeschafften Flinten, die Wache hielten; und

auch ein beträchtlicher Theil der übrigen Gewehre noch nicht zurückgegeben sei; obshon Höchstdero Staatsrath Hügel unserm Syndico schon längst eine Note des Obristen von Meßen vorlegte, Inhalts welcher alle Gewehre zurückgegeben seyen.

d. Wir sahen täglich große Transporte von Pferden ein treffen, welche unmöglich nur zur Fortbringung der Bagage der Französischen Prinzen eindienen konnten; wir sahen

e. eine Menge Küstwagen anhero bringen, denen man, zum äußeren Scheine, die Benennung von Deckelwagen beilegte. Es wurden

f. viel Particuliers angegangen, um Fourage Contracte für mehrere tausend Pferde zu übernehmen. Wir sahen ferner:

g. Geometrische Aufnahmen des ganzen Erierschen Landes durch hiesige Ingenieurs für die Französischen Prinzen fertigen; und fast alle Dörfer des Landes in besondere Cantonnements eintheilen. — Diesen und mehrern andern Anstalten, welche, gegen das gnädigste erlassene Verbot, von fortwährenden militärischen Operationen untrüglichen Beweis geben, kam nun noch die äußerst unerwartete Nachricht hinzu, daß

h. auf der Festung Ehrenbreitstein funfzehn Eriersche Constabler Tag und Nacht scharfe Patronen machten; daß

i. die Schreiner mit Fertigung der Verschläge zum Transport dieser Patronen sich beschäftigten; daß

k. funfzehn bis neunzehn Küstwagen, so für die Prinzen von Frankfurt gekommen, und mit Munition beladen sein sollten, auf der Festung stünden, und sechszehn Kanonen zusammengeführt seyen, welche zum Transport zugerichtet würden.

Nun geruheten zwar Ew. K. D. unserm Syndico bedenken zu lassen, daß die Fertigung der Patronen und Zurich-

tung der Kanonen zur Melchs- und Landesbesetzung auf höchstem Befehl bewirkt würden; und daß die angeblichen Kistenwägen jene Deckelwägen seyen, welche der Rathsverwandte Zimmermann dahier für die Königl. Prinzen kontraktmäßig geliefert habe. Allein — verzeihen es Ew. K. D.! wenn wir, durch eben diese letzte Erklärung nun vollends noch die Ueberzeugung haben, daß man nicht allein unterthänigst treu gehorsamste Stände mit allen Neutralitäts-Verfügungen getäuscht, und das ganze Land so, nach und nach, auf den gegenwärtigen Abgrund geführt, sondern daß man selbst die höchste Person Ew. K. D. durch Anstalten und Nachrichten blende, die, leider! nur zu sehr grundlos sind; und die vor der Französischen Nation, aller Wahrscheinlichkeit nach, in ihrer eigenen Gestalt angesehen und betrachtet werden.“

Beilage Nro. 2.

(Zu Seite 55.)

Erklärung des Dänischen Hofes auf die demselben vom Englischen Hofe gemachte Anzeige, die Schiffahrt nach Frankreich betreffend; nebst dem Englischen Memoire selbst, und der demselben beigefügten Dänischen Beantwortung der einzelnen Punkte desselben. Als ein Beispiel von dem würdigen Benehmen Dännemarks bei Gelegenheit der Zubringlichkeiten Großbritannien in diesem Kriege.

Es gereicht Er. Majestät immer zu einem sehr lebhaften Mißvergnügen, wenn Sie sich in der unumgänglichen Nothwendigkeit sehen, die Grundsätze der mit Ihnen allirten oder befreundeten Mächte zu bestreiten, oder sich über Ihre Schritte zu beklagen. Sie hatten gehofft, daß die gewissenhafteste Beobachtung der strengsten Neutralität, und ihre Aufmerksamkeit, sich den Tractaten gemäß zu verhalten, Ihnen dieselbe ersparen würden. Allein der unerwartete Inhalt der Note, die Herr Hailes, außerordentlicher Gesandter Sr. Brittischen Majestät, übergeben hat, erlaubt Ihnen nicht, das Stillschweigen länger zu beobachten.

Die Gründe, die *Se. Majestät* denen entgegensetzt, die Ihnen vorgelegt worden, sind in dem beigelegten Memoire enthalten. Nicht das Verlangen, eine einmal vorgetragene Meinung zu behaupten, bewegt *Se. Majestät*, bei der *Ihrtz* gen zu bleiben. Die innigste Ueberzeugung von dem wichtigsten Interesse; das Verlangen *Dero* Unterthanen, den *Frieden*, dessen sie benöthigt sind, zu erhalten, bestimmen *Sie*. *Se. Majestät* sind überzeugt, daß *Sie* mit *Freunden* und *gerechten* und *billigen* *Souveräns* reden. *Sie* reden also ohne *Umschwelze* und mit *Freimüthigkeit*.

Es kömmt hier nicht auf eine *Erörterung* der *Rechte* an. *Dännemarks* *Rechte* sind nicht *problematisch*; und der *König*, mein *Herr*, beruft sich deswegen auf die *Empfindungen* der *Souveräns*, seiner *Freunde*, ob es ihnen nicht *beschwerlich* vorkommen muß, sich in *Discussionen* über die *Vollziehung* seiner *deutlichen*, *anerkannten* und *eingestandnen* *Tractaten* einzulassen. Er *schmeichelt* sich, man werde es nie als einen *Grundsatz* annehmen, oder als einen solchen gegen ihn *geltend* machen, daß die *verschiedene* *Natur* eines *Krieges* die *Natur* *zweiseitiger* *Contracte* ändern könne; oder daß *wechselseitige* *Bewilligungen* als *Begünstigungen*, oder *Privilegien* anzusehen seyn; oder daß irgend *Mächte* *Einrichtungen* auf *Kosten* einer *dritten* machen können; oder daß im *Kriege* *befangene* *Staaten* die *davon* *unzertrennliche* *Lasten* sich *erleichtern* dürfen, indem sie dieselbe *unschuldigen* *Neutralen* aufbürden. Diese *Gegenstände* können *Stoff* zu einer *Erörterung* geben; aber *Er. Majestät* würden die *ehrwürdigen* *Höfe*, an welche *Sie* sich *wenden*, zu *beleidigen* glauben, wenn *Sie* *befürchteten*, daß dieselben, nachdem sie *Ihre* *Gegenvorstellungen* vernommen, noch *darauf* *bestehen* sollten; und noch *viel* *weniger*, daß sie von einer *überwiegenden* *Gewalt* würden *Gebrauch* machen wollen, um sie an die *Stelle*

der Beweisgründe, oder der nöthigen Einwilligung der interessirten Theile zu sehen. Da Sr. Majestät keine Verabredung mit den andern neutralen Mächten genommen haben: so wissen Sie nicht, was dieselben in dieser Rücksicht denken; Sie sind aber überzeugt, daß ihre Meinungen und ihr Widerstand einmüthig seyn, und daß dieselben gleichfalls einsehen werden, daß es unmöglich ist, das Neutralitätssystem mit Maaßregeln, die es vernichten, zusammen zu reimen.

Sr. Majestät befürchten nicht, daß man sich über Sie beklagen könne. Sie haben nichts, als was den Tractaten gemäß ist, gefordert. Sie sind Ihren Stipulationen und der Neutralität getreu geblieben. Sie sind der leidende Theil; aber Sie begreifen nicht, wie Sr. Majestät, der König von Großbritannien, den Commandanten seiner Schiffe, und zwar ohne Dero Zustimmung eine neue Instruction habe geben können, die den vorherigen Instructionen, und dessen Tractaten mit Dänemark vollkommen zuwider sind. Sie hatten gehofft, daß dieselben sich nur auf diejenigen Staaten erstrecken würden, mit welchen England nicht durch entscheidende Conventionen in Verbindung steht. Da Sie aber diese Erklärung nicht mehr zulassen können: so sehen Sie sich wider Ihren Willen verbunden, dagegen, als gegen einen offenen Bruch der Tractaten und des heiligsten unter den Menschen vorhandenen Gesetzes zu protestiren; sich alle Ihre Rechte vorzubehalten, und von Sr. Britischen Majestät inständigst zu verlangen, diese neue Instruction zurückzunehmen, und hinführo keine andere als solche zu geben, die Ihren eingegangenen unbezweifelten Verbindlichkeiten gemäß sind. Dies geschieht nicht, weil Sr. Majestät gleichgültig bei dem Vergnügen sind, dem Könige von Großbritannien, so wie dem Könige von Preussen und deren Bundesgenossen, durch Ueberschreitung der strengen Pflicht, Ihre Freundschaft bei

zungen zu führen. Sie werden alles thun, was sich nur möglicher Weise mit der Neutralität und dem Wohl Ihrer Nation vereinigen läßt. Sie willigen darin, alle Häfen Frankreichs, welchen gegenüber, und bei welchen sich eine größere Seemacht Englands, oder von dessen Allirten befindet, als bloß für zu betrachten: Sie werden keinen Traktat mit der Französischen Regierung wegen Versorgung ihrer Marine oder Armeen machen, oder begünstigen: Sie werden den Verkauf der von den Französischen Schiffen gemachten Preisen in Dero Staaten nicht erlauben, und werden nicht aufhören, in Frankreich die Effecten der Engländer und der Unterthanen der Allirten Englands, die Ihrer Flagge anvertrauet sind, zu reclamiren; und zu diesem Ende dieselben Bemühungen anzuwenden, als wenn es Dänisches Eigenthum wäre. Se. Majestät werden, endlich, nichts von allem dem unterlassen, noch vergessen, was die Bande mit denen Mächten, deren Freundschaft und Achtung sie stets gesucht haben, befestigen, und Ihre Treue in Ansehung Ihrer Verbindungen, und Ihre Achtung für die Grundlagen der Gesellschaft und des allgemeinen Wohlstandes darthun kann. — Aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Kopenhagen den 28. July 1793.

Unterschieden;

N. N. v. Bernstorff.

Englisches Memoire.

„Niemand kann es verkennen, wie sehr die Umstände dieses Krieges von denen unterschieden sind, worauf sich das unter den Mächten Europens eingeführte Völkerrecht, und die gewöhnlichen Gebräuche desselben, gründen. Eben so wenig läßt sich läugnen, daß diese Verschiedenheit einen wichtigen und wesentlichen Einfluß auf die Ausübung der Privilegien haben müsse,

„die den neutralen Mächten, zufolge des allgemeinen
 „Rechts der Nationen oder besondere Tractaten, zu
 „kommen.“

Antwort:

Das Völkerrecht ist unveränderlich. Die Grundsätze desselben hängen von Umständen nicht ab. Im Kriege kann ein Feind sich Rache gegen diejenigen erlauben, die sie aus den Augen setzen; dann kann es, dem strengsten Rechte unbeschadet, eine traurige Reciprocität geben; aber eine neutrale Macht, die im Frieden lebt, darf sich auf eine solche Compensation weder einlassen, noch sie anerkennen; sie kann sich nur durch Unparteilichkeit, durch ihre Tractaten schützen. Man verzeihet es ihr nicht, daß sie ihren Rechten entsagt, wenn es zum Vortheile einer der kriegführenden Mächte geschieht. Die Grundlage ihrer Rechte ist das allgemeine öffentliche Recht, vor dem kein Ansehen Statt findet. Sie ist weder Richter noch Parthei. Auch räumen die Tractaten weder Privilegien noch Begünstigungen ein. Alle diese Stipulationen gehören zum vollkommenen Rechte. Es sind gegenseitige Verbindlichkeiten. Das wäre ein sehr unnatürlicher Vertrag, den einer der contrahirenden Theile nach Gutdünken, und ohne die Zustimmung des andern aufheben, erklären oder einschränken könnte. Auf die Weise würden überhaupt Tractaten unmöglich werden, weil sie unnütz seyn würden. Wo blieben die Gleichheit, die Treue, die Sicherheit? und wie viel ungerechter wird die Unterdrückung nicht, wenn sie die Verletzung heiliger Pflichten voraussetzt, deren Vortheile man genossen, die aber nur so lange anerkannt und eingestanden werden, als man sie seinem Interesse gemäß findet.

„Es giebt jetzt in Frankreich keine Regierung, die
 „anerkannt würde; weder von den kriegführenden Mäch-

ten, noch selbst von denen, die noch der Neutralität anhängen. Der Dänische Hof hat keinen Minister in Paris; hat auch seit dem traurigen Tode des verstorbenen allerchristlichen Königes keinen von Frankreich angenommen; er hat sich sorgfältig gehütet, das Dasein einer rechtmäßigen Autorität in Frankreich anzuerkennen; wie es denn auch in der That eine solche dort nicht giebt. Und obgleich besondere Ursachen ihm nicht erlaubt haben, sich in den Krieg einzulassen: so kann er doch Frankreich nicht als eine Macht ansehen, mit der es ihm möglich wäre, in diesem Augenblicke die hergebrachte Freundschafts- und Neutralitätsverhältnisse beizubehalten.“

Dänemark wird es wahrlich nicht auf sich nehmen, die gegenwärtige Regierung in Frankreich, die Natur derselben und ihren Ursprung zu rechtfertigen; aber es will auch kein Urtheil fällen, und seine Neutralität erlaubt ihm nicht, alle seine Gefinnungen hierüber zu äussern. Wir schränken uns lediglich darauf ein, die Unfälle zu bedauern, die dies Land; und, um dieses Landes willen, ganz Europa betroffen haben; und zu wünschen, daß wir bald das Ende derselben erleben mögen. Jedoch in diesem Augenblicke ist nicht die Rede davon, das Dasein einer Regierungsform einzugestehen oder sie anzuerkennen, welches letztere wir, freilich, immer verweigert haben. Die Nation ist da, und die Autorität die sie anerkennt, ist diejenige, an welchen man sich in Fällen wendet, die einzelne Individuen betreffen; auch die Handelsverbindungen bestehen, wie sie zwischen England und Frankreich bestanden, so lange letzteres den Frieden hat beibehalten wollen. Die Nation hat nicht aufgehört, ihre Tractaten mit uns anzuerkennen. Wenigstens richtet sie sich häufig darnach. So wie sie sich darauf beruft, so berufen auch wir uns darauf,

und das nicht selten mit glücklichem Erfolge, sowol für uns, als auch zu Gunsten derjenigen Unterthanen der kriegsführenden Mächte, die ihre Effecten unserer Flagge anvertrauet haben. In Weigerungs- oder Aufschubfällen haben wir oft und ungern hören müssen, es seyen nur Repressalien; indem die Nationen, mit denen sie im Kriege begriffen, eben so wenig Achtung für ihre Tractaten mit uns zeigten: und so wird die neutrale Flagge das Opfer von Irthümern, die sie sich nicht vorzuwerfen hat. Der Weg der Gerechtigkeit ist noch immer offen in Frankreich. Die Consuls und Mandatarien von Privatpersonen werden angehört. Niemanden wird verweigert, sich an die Handelstribunale zu wenden. Das ist hinlänglich in den gewöhnlichen Fällen. Zur bloßen Aufrechthaltung bestehender Tractaten bedarf es keiner neuen Negotiationen. Minister sind dabei sehr überflüssig; es giebt Richter, und das ist genug.

„Wenn in den gewöhnlichen Fällen eine neutrale
 „Macht, mit zwei gegeneinander im Kriege begriffenen
 „und mit ihr befreundeten Nationen zu handeln fort-
 „fährt: so bieten ihr sowohl der offene Weg der Nego-
 „tiationen, als auch die von allen Gerichtshöfen in Eu-
 „ropa anerkannten Gebräuche, beständig Mittel dar,
 „sich davon zu versichern, daß die von der einen dieser
 „Nationen beobachtete Neutralität es auch von der an-
 „dern werden wird. Auf gleiche Weise kann sie sich
 „auch davon versichern, daß diese Neutralität nicht von
 „einer dieser Mächte, zum Nachtheil der andern gemiß-
 „braucht, und so die unpartheilische Freundschaft verletzt
 „werde, die beide mit gleichem Rechte von ihr fordern.
 „Und wenn, durch unvorhergesehene Umstände, die
 „gewöhnliche Art der Ausübung der neutralen Handels-
 „privilegien der einen dieser Mächte besonders, und

„mehr als der andern, nachtheilig würde: so könnte sie
 „durch freundschaftliche Vorstellungen diesen Grund bei
 „der letzteren geltend machen, und ohne Schwierig-
 „keiten einem Rechte entsagen, das sich mit der Neutra-
 „lität nicht länger vereinigen ließe.“

„Hier findet von allen diesen Umständen keiner
 „Statt. Dänemark, indem es in Rücksicht Englands
 „alle neutralen Handelsprivilegien behält, die ihm für
 „die gewöhnlichen Fälle das allgemeine Recht der Na-
 „tionen, und seine besonderen Traktaten zusichern, kann
 „sich auf keine Weise der Beobachtung derselben in
 „Frankreich versichert halten, wo diese Neutralität schon
 „verletzt worden ist, und noch täglich verletzt wird; wo
 „Se. Dänische Majestät keinen Minister haben, der
 „Ihre Rechte und die Rechte Ihrer Unterthanen gel-
 „tend machen könne; wo Sie keine rechtmäßige Auto-
 „rität anerkennen, von der Sie Gerechtigkeit fordern
 „könnten; wo es in der That keine andere Gesetze noch
 „Gerichtshöfe giebt, als den Willen eines zügellosen
 „Pöbels.“

Diese Betrachtungen sind schon durch die Bemerkung
 geschwächt, daß unsere Beschwerden in Frankreich oft Ge-
 hör fanden; und daß die Unmöglichkeit, sie geltend zu ma-
 chen nicht vorhanden ist. Freilich sind die Municipalitäten,
 an die man sich wenden muß, nicht alle gleich billig; die Aus-
 sprüche der Handlungstribunäle beruhen nicht auf gleichför-
 migen Grundsätzen; das äußerste Mittel der Zuflucht zu
 einem Mittelpunkte der Gewalt fällt ganz weg; und diese
 Umstände setzen zuweilen verdrießlichen Ungerechtigkeiten aus.
 Darunter aber leidet niemand mehr, als eben die neutralen
 Mächte; und es würde sehr unbillig seyn, sie noch dafür zu
 bestrafen, zumal von Seiten der Mächte, die jenes Verfah-
 ren

ren am lautesten mißbilligen; und doch, indem sie es nachahmten, es selbst rechtfertigen würden.

Eine Unterhandlung zwischen einer neutralen Macht und einem der kriegsführenden Theile, die zum Gegenstand hätte, daß diese nicht die Neutralität zum Nachtheil des andern mißbrauchten, läßt sich gar nicht denken. Eine neutrale Macht hat alle ihre Pflichten erfüllt, wenn sie nie von der strengsten Unpartheilichkeit, noch von dem eingestandenen Sinne ihre Tractaten abgewichen. Der Fall, da die Neutralität der einen der kriegsführenden Mächte vortheilhafter als der anderen ist, bleibt ihr fremd, und trifft sie ganz und gar nicht; das hängt von örtlichen Lagen und Zeitumständen ab, und bleibt auch nicht gleich. Die Nachtheile und Vortheile compensiren sich, und wägen einander in einem längeren Zeitraume auf. Alles, was durchaus nicht von den neutralen Mächten abhängt, muß auch keinen Einfluß auf die Neutralität haben. Sonst würde ein einseitiges und oft nur augenblickliches Interesse der Ausleger und Dichter bleibender Tractaten werden.

„Er. Dänischen Majestät ist es gleichfalls nicht
 „möglich, auf eine freundschaftliche Art, und als neutra-
 „le Macht, mit Frankreich über die Mittel zu unterhan-
 „deln, wie jene Vorsichtsmaaßregeln einzuführen seyn,
 „deren Beobachtung die andern kriegsführenden Mächte
 „so sehr zu fordern berechtigt sind, damit man das Vor-
 „recht des neutralen, zumal des Korn- und Getraide-
 „handels, nicht zu einer Zeit mißbrauche, da in Anse-
 „hung dieses Gegenstandes so manche ganz vollkomme-
 „ne neue Umstände eingetreten sind. Es ist weltkundig,
 „daß der Kornhandel Frankreichs mit der Fremde nicht
 „mehr ein bloßer Priyathandel ist; sondern daß er, dem
 „gewöhnlichen Gebrauche zuwider sich fast gänzlich in

„den Händen des vermeinten ausübenden Machts und
 „der verschiedenen Municipalitäten befindet. Man kann
 „ihn also nicht mehr als eine Combination von Privat-
 „Speculationen betrachten, woran die Individuen an-
 „derer Nationen Theil nehmen, sondern als ein Ge-
 „schäft, das unmittelbar von jener sich so nennenden
 „Regierung getrieben wird, die uns den Krieg er-
 „klärt hat.“

Die Unterscheidung von Privat-Speculationen und sol-
 chen, die von der Regierung und den Municipalitäten ge-
 macht werden, scheint uns eben so neu, als sie uns gänzlich
 unbekannt ist. Da der Fall hier gar nicht Statt findet: so
 wäre es überflüssig, die Frage zu untersuchen, ob ein Con-
 tract zwischen einer neutralen Regierung, und der Regierung
 einer kriegsführenden Macht, über Lieferungen von Mund-
 vorräthen für Armeen, Besatzungen in Städten oder auf
 Kriegsschiffen, einem Tractate zuwider seyn könne, der
 dieser Ausnahme gar nicht erwähnt? Es ist hier nur die Rede
 von Speculationen, die lediglich nur von Privatleuten ge-
 macht werden; von dem Verkaufe ganz unschuldiger Pro-
 ducte, deren Absatz für den Verkäufer nicht minder wichtig,
 als es ihr Besitz für den Käufer ist; von der Benutzung der
 Schiffe einer Nation, die hauptsächlich ihren Unterhalt in
 der Schifffahrt und dem Kornhandel suchen muß. Auch ist
 hier nicht von Kriegs- sondern von Handelshäfen die Rede;
 und wenn es erlaubt ist, blockirte Häfen auszuhungern, so
 möchte es doch wol nicht eben so gerecht seyn, dies Elend
 noch auf so manches andere zu häufen, wenn es auf Un-
 schuldige fällt; und es in Frankreich auch Provinzen errei-
 chen kann, die diesen Zuwachs ihrer Leiden weder von Sei-
 ten Englands, noch von Seiten dessen Allirten verdient
 haben.

„Eben so weiskundig ist es, daß in diesem Augen-
 „blicke eines der hauptsächlichsten Mittel, diejenigen,
 „die uns den Krieg erklärt haben, zu billigen Friedens-
 „bedingungen zu zwingen, darin besteht, daß man sie
 „verhindere, durch Einfuhr dem Mangel abzuhefeln,
 „der eine natürliche Folge dessen ist, was sie gethan,
 „um die ganze arbeitsame Klasse des Französischen Volks
 „gegen die andere Regierungen und die allgemeine An-
 „sicht Europens zu bewafnen. Es ist ein Grundsatz, der
 „von allen, die über das öffentliche Recht geschrieben
 „haben, anerkannt wird, daß die Einfuhr verhindert
 „werden darf, sowohl wenn man dadurch seinen Feind
 „zu bezwingen hoffen kann; als auch wenn der Mangel
 „bei diesem Feinde nur durch die Mittel verursacht wor-
 „den ist, deren er sich bedient hat, uns zu schaden: und
 „es ist un widersprechlich, daß dieser, in seiner Art ganz
 „neue Fall nicht nach Grundsätzen und Maxeln beurtheilt
 „werden kann, die nur für solche Kriege gemacht waren,
 „die dem unter den Souveränen Europas eingeführten
 „Gebrauche gemäß, geführt werden.“

Der Kornmangel, als eine Folge der fehlenden Vorrä-
 the im Lande, ist nicht etwas ungewöhnliches, was nur im
 gegenwärtigen Augenblicke Statt fände, oder durch dieselben
 Gründe verursacht worden wäre, die den so oft angeführten
 Unterschied zwischen diesem und den sonstigen Kriegen aus-
 machen. Frankreich ist fast immer in dem Falle, Zufuhr aus
 der Fremde ziehen zu müssen. Africa, Italien, America,
 liefern ihm noch mehr Getraide als die Ostsee. Im Jahre
 1709 war Frankreich der Hungersnoth noch viel näher als
 jetzt; und doch bediente sich England der nehmlichen Gründe
 damals nicht. Im Gegentheile, als bald nachher der König
 von Dänemark, Friedrich IV., bei Gelegenheit seines Krie-

ges mit Schweden, das gleich Frankreich immer fremder Zufuhr bedarf, den Grundsatz annehmen zu können glaubte, daß die Zufuhr rechtmäßig verhindert werden kann, wenn man dadurch seine Feinde zu bezwingen hofft, und er nun den Satz auf ein ganzes Land anwenden wollte, der nur in Ansehung blockirter Plätze für gültig anerkannt wird, reclamirten alle Mächte, und namentlich Großbritannien, dagegen; und erklärten einmüthig den Satz für neu und unstatthaft; so daß der König, eines bessern überzeugt, gänzlich davon abstand. Ein Krieg kann freilich von einem andern Kriege durch seine Veranlassung, seinen Zweck, seine Nothwendigkeit, seine Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, verschieden seyn. Das kann von der größten Wichtigkeit für die kriegsführenden Mächte seyn. Es kann und muß auf den Frieden, auf die Schadenshaltungen und auf alle Accessorien Einfluß haben. Aber das geht die neutralen Mächte durchaus nicht an. Sie werden allerdings denen am geneigtesten seyn, die die Gerechtigkeit auf ihrer Seite haben; allein sie haben das Recht nicht, dieser Neigung Gehör zu geben. Die Neutralität, wo sie nicht ganz vollkommen ist, hört auf Neutralität zu seyn.

„Auch ist noch anzumerken, daß Se. Dänische
 „Majestät, wenn Sie in Ihren Häfen Französische Ar-
 „mateurs mit ihren Prisen aufnehmen, sich keine von
 „den Sicherheiten verschaffen können, die nach dem Ge-
 „setze der Nationen zur Gültigkeit ihrer Ausrüstungs-
 „briefe und zur Regelmäßigkeit ihrer Ausführung erfo-
 „derlich sind. Die Gerichtshöfe können, ohne in einen
 „offenbaren Widerspruch zu fallen, die Gesetzmäßigkeit
 „keines Patents oder Ausrüstungsbriefes anerkennen,
 „das sich von einer Regierung herschreibt, die Se. Ma-
 „jestät nicht als Souverän anerkennen. Bei dieser
 „Nichtanerkennung können weder Prisen verurtheilt,

„noch Britische Unterthanen oder Britisches Eigen-
 „thum, ohne geradezu die Tractaten zu verletzen, in Hä-
 „fen zurückgehalten werden, die einer befreundeten Re-
 „gierung gehören, deren Schutz sie zu fordern berechtiget
 „sind; und vor allem ist es unmöglich, auf diesen Fall
 „die gewöhnlichen Gesetze einer unparteiischen Neutra-
 „lität anzuwenden, da es in Frankreich keine anerkannte
 „Autorität giebt, die den Kapern in Ansehung ihres Ver-
 „tragens die nöthige Vorschrift geben, und an die eine
 „neutrale Regierung sich wegen ihrer Bestrafung wen-
 „den könnte, wenn sie von diesen Vorschriften abgehen,
 „bei deren Nichtbefolgung sie nicht mehr als gesetzmäßi-
 „ge Kaper, sondern als Seeräuber anzusehen sind.“

Die Schiffe unter Englischer Flagge, so wie diejenigen,
 die die Flagge der Allirten Englands führen, finden in allen
 Häfen des Königs, soviel möglich, Sicherheit, Bestand,
 Schutz. Aber zu dieser Zahl gehören diejenigen nicht mehr,
 die von ihren Feinden genommen worden sind. Die Fran-
 zösischen Kaper können von den neutralen Mächten nicht als
 Seeräuber angesehen werden, wenn England selbst sie nicht
 als solche anseht noch behandelt. Man hält dort die Gefan-
 genen als Kriegsgefangene; man wechselt sie aus; man hat
 sich sogar darüber in Unterhandlungen eingelassen. Die ge-
 wöhnlichen Kriegsgesetze werden in allen Stücken beobachtet,
 und nach dieser Regel allein müssen auch wir uns richten.
 Die dreifarbigte Flagge ist in Dänemark um dieselbe Zeit an-
 erkannt worden, da sie fast überall anerkannt wurde. Jede
 Aenderung hierin würde unmöglich seyn, ohne uns einen
 Krieg zuzuziehen, und ohne ihn zu verdienen. Die Zulassung
 der Kaper und Prisen in Norwegen ist eine Folge dieser Neu-
 tralität, vor der kein Ansehen Statt findet. Sie hat von
 jeher Statt gehabt, bei allen Seekriegen, mit denen Europa

heimgesucht worden ist. Alle Nationen nach der Reihe haben sie benutzt und verlangt. Die örtliche Beschaffenheit erlaubt kein allgemeines Verbot; es würde uns nur Verdrüßlichkeit zuziehen, weil nicht darauf gehalten werden könnte, in einem entfernten Lande, wo es Küsten von unermesslicher Ausdehnung, unzählbare Häfen und Ankerplätze, und nur eine geringe Zal von Einwohnern giebt. Das Verbot würde also illusorisch und sogar schädlich seyn; indem die Franzosen, ihren Decreten zu Folge, alsdenn die Schiffe vernichten würden, die sie nicht mehr in Sicherheit zu bringen hoffen könnten. Der Gegenstand ist übrigens von geringem Belange, und die Mittel dagegen sind zahlreich und leicht anzuwenden.

Unterzeichnet

H. P. v. Bernstorff.

Beilage Nro. 3.

(Zu Seite 110.)

Erklärung Sr. Königlichen Majestät von Preußen ic. an Ihre Höchst- und Hohen Reichs- Wittstände, in Betreff des am 5ten April 1795 mit der Französischen Republik geschlossenen Friedenstractats.

Seine Königliche Majestät von Preußen ic. sehen Sich jetzt in dem angenehmen Falle, Ihren Höchst- und Hohen Reichs- Wittständen eine Begebenheit anzukündigen, deren frohe und glückliche Folgen das gesammte Deutsche Vaterland sehr nahe mit angehen. Der verhängnißvolle Krieg, welcher lange genug für die leidende Menschheit Tod und Verheerung in so weitem Umfange verbreitete, hat nun von Höchst Ihrer Seite sein Ziel gefunden. Ein glücklicher Friedensschluß ist zwischen Seiner Majestät und der Französischen Republik am 5ten April 1795 zu Basel unterzeichnet, und nachher beiderseits ratificirt worden. Derselbe gewährt den Preussischen Staaten wieder Ruhe und ungestörtes Wohlergehen; eröffnet aber auch zugleich allen Reichsständen einen gebahnten Weg, um gleichfalls zur Wohlthat des Friedens zu gelangen, und giebt schon augenblicklich einen großem Theile Deutschlands Schutz und Sicherheit gegen die Leiden und Zerstörungen des Krieges. Mit gerechtem Vertrauen auf die Zustimmung

mung und den Beifall des gesammten Deutschen Reichs verweilen daher des Königs Majestät nicht, Ihre Beweggründe, Ihre Gesinnungen und Wünsche bei diesem Friedensschlusse mit Offenheit darzulegen.

Höchst Sie sind Sichs mit reinem Gefühle bewußt, daß wenn Ihre Beweggründe hauptsächlich durch den Drang gebieterender Umstände bestimmt worden, auch dabei, so wie bei dem bisherigen Gange der großen Angelegenheit, welche Europa beschäftigt, Ihre Gesinnungen immer lauter, Ihre Absichten wohlgemeint gewesen sind. Sie können es den beobachtenden Zeitgenossen und der richtenden Nachwelt zu würdigen mit Beruhigung überlassen, daß Ihr Interesse bei diesem ganzen Kriege kein unmittelbares, kein eigenes war; daß Sie an demselben ohne Rücksicht auf Ihren Vortheil und Nutzen, nur aus reinem Eifer für das Wohl allgemeiner Angelegenheiten, nur aus reinem Patriotismus für die Sicherstellung und Vertheidigung des bedrängten Deutschen Vaterlandes Theil genommen haben konnten.

Zu diesem so großmüthigen gemeinnützigen Endzweck haben in Wahrheit Seine Majestät nicht bloß Ihre Verbindungen als Bundesgenosse und als Reichsstand treulichst und vollständigst erfüllt; sondern weit über diese Gränzen hinaus mit einer beispiellosen Anstrengung alle Aufopferungen dargebracht, welche nur die Preussischen Staatskräfte vermochten. Sie haben drei blutige Jahre hindurch mit einem auserlesenen großen Kriegesheere, zum Theil in weiter Entfernung von den Preussischen Staaten, auf fremden, meist ausgezehrteten Boden, unter der übertriebensten Theuerung aller Bedürfnisse, unter dem hinderlichsten Erschwerungen aller Art, und einem unermesslichen Geldausflusse aus Ihrer Ländern, gegen einen durch Macht und Kriegsglück so furchtbaren Feind gekämpft; Sie haben, um den reißenden Strom

seiner Unternehmungen von Deutschlands Boden möglichst abzuwehren, alles, was von Höchst Ihnen abhing, gethan und erschöpft, und alle Ihre Macht angewendet, um das schwere Verdienst zu erringen, in den gefahrvollsten Krisen, Deutschlands Beschützer und Retter geworden zu seyn. Dankbar wird es noch die Deutsche Nachwelt sich sagen, daß vornehmlich die Preussische Kriegesheere es waren, welche das Reich gegen jenen ersten Einbruch, womit der General Custine dasselbe unvorbereitet, vor der Reichskriegserklärung und vor aller Kriegszurüstung, furchtbar bis in sein Innerstes überraschte, mit Eile und mit Nachdruck retteten; welche diesen mit Uebermacht vorgebrungenen Feind aus den vorderen Reichslanden zurückdrängten, Mainz und Frankfurt von ihm zurückeroberten, und das schon zerrissene Deutschland wieder vereinigten und sicherten; daß diese Kriegesheere während aller drei Feldzüge den größten Theil des Rheinstromes, und als links und rechts Unglück auf Unglück die Waffen der Allirten traf, immer noch den Rheinstrom vertheidigten, immer noch als unerschütterliche Brustwehr das Herz von Deutschland deckten; daß Sie, als, durch anhaltendes Mißgeschick der Allirten, auch die vereinigten Niederlande verloren gingen, und der unvertheidigte Norden des Reichs dem Sieger offen stand, hierhin eilten, wo die Gefahr am furchtbarsten drohete, und mit den Westphälischen Provinzen des Königs auch den ganzen dortigen Kreis und alle hinterliegende Länder retteten und bewahrten.

Und zu diesem Dienste des gemeinsamen Vaterlandes ward des Preussischen Blutes so viel vergossen, und wurden dem Preussischen Staate so unerschwingliche Geldsummen entzogen, zu einer Zeit, wo der König zum Theil noch in andere Kriegesverwickelung verflochten, und die entgegengesetzte Provinzen seiner Monarchie gegen Insurrection und Streit

ferien der angränzenden Polen mit seiner übrigen Heeresmacht zu vertheidigen genöthigt ward.

Es war aber jedem Beobachter der statistischen Kräfte und Verhältnisse der Staaten einleuchtend, daß schon jener mit so gespannter Tapferkeit auf beiden Seiten geführte, jener so entvölkernde, zerstörende, so äußerst kostbare und auf jede Weise so traurige Krieg, zumal bei seiner weiten Entfernung von den Preussischen Staaten, in der Dauer deren Kräfte äußerst angreifen, und für dieselbe die Fortsetzung einer auswärtigen Kriegesführung von dieser Art endlich unmöglich werden mußte.

Seine Königl. Majestät haben dies verschiedentlich Ihren hohen Bundesgenossen und Reichsmitständen unumwunden zu erkennen gegeben. Insbesondere geschah solches im Anfange des vorigen Jahres, wo Sie dem Deutschen Reiche zu erörtern gedungen waren, daß es Höchst Ihnen ganz unmöglich sei, die Bürde eines bis dahin bloß aus eigenen Mitteln geführten Krieges ohne Unterstützung und Erleichterung ferner zu tragen; und daß, woferne nicht der größte Theil Ihrer Truppen aus dem Felde zurückgehen, und das Reich sich selbst, seiner Vertheidigung und seinem Schicksale überlassen sollte, dasselbe die Verpflegung dieser Truppen übernehmen müsse. Die hieher abzweckende Anträge fanden aber fast überall im Reiche Kaltfinn, Abneigung und Mißbelieben; eine Aufnahme, die in Wahrheit den wohlgemeinten Absichten des Königs, und seinen dem Reiche so wichtigen Schutze sehr wenig entsprach; und die daher Seine Majestät zu dem Entschlusse bestimmen mußte, jener Erklärung schon damals Folge zu geben.

In demselben Zeitpunkte geschahen, indeß, Seiner Majestät von dem Königl. Großbritannischen Hofe Subsidien-Anträge, welche die Ursache dieses Entschlusses heben, und

Höchst Ihnen die Mittel zur Fortsetzung des Krieges darreihen sollten. Ihre bisherige Theilnehmung an diesem war zu sehr das uneigennützigte Resultat einer treuen Sorgfalt für alle Ihre Verhältnisse und Verbindungen, und eines redlichen Eifers, den um sich greifenden Zerstörungen der damals noch in Frankreich wüthenden Faction, und ihren bis zum höchsten Gipfel gestiegenen Gräueln möglichst entgegen zu arbeiten; zu sehr das reine Werk einer innigen patriotischen Anhänglichkeit an das gemeinsame Deutsche Vaterland, und eine tief empfundene Sehnsucht, seiner erschütterten Verfassung, seinem hinsinkenden Wohl nach allen Kräften aufzuhelfen; — Seine Majestät gaben den Großbritannischen Anträgen Gehör, und das bedrängte Reich genoß fortdauernd den Schutz der Preussischen Waffen.

Die Subsidien, welche jedoch nur als eine sehr eingeschränkte Beihülfe angesehen werden konnten, waren aber nicht lange im Gange, als sie schon aufhörten entrichtet zu werden; und die ganze Härde des Krieges fiel wieder auf die alleinige eigene Mittel des Königes zurück.

Hätten in diesem Zeitpunkte Seine Majestät, vermöge Ihrer vorigen Erklärungen, das Reich, sich und seinen nur schwachen Vertheidigungskräften überlassen wollen: so wäre sein Loos vielleicht schon trauervoll entschieden worden; in diesem Zeitpunkte, wo noch keine Morgenröthe des Friedens schimmerte, wo nur überall auf den Deutschen Gränzen und in den vordern Deutschen Ländern Unglück stürmte; überall eine bange Ahndung das nahe Verhängniß ankündigte, das, nach dem traurigen Vorgange alle Reichsländer jenseits des Rheins, das Schicksal der mit äußerstem Nachdrucke vertheidigten, und dennoch überwältigten Kaiserlich-Königlichen, und der schon damals immer gefahrvoller bedrohten Vereinig-

ten Niederlande, auch das Schicksal des wehrloseren größeren Theils von Deutschland werden würde.

Der König, indeß, war noch der Vertheidiger des Deutschen Reichs in dessen höchsten Krise geblieben; Sein Heer ging bald nach dem bedroheteften Theile, dem offenen Norden von Deutschland; und rettete auch diesen gegen den mit Uebermacht und gewohnten Siegesglücke vordringenden Reichsfeind.

Aber dies dauernde Opfer, dieser Hinzug einer zahlreichen Armee nach Westphalen, und das so erschwerte kostbare Bedürfniß ihrer Verpflegung auf theils so getraidearmen, theils so aufgezehrten Boden, war die letzte möglichste Anstrengung der Preussischen Staatskräfte für diesen Krieg. Nach dreijährigen, immer fortgehenden, fast unermesslichen Geldeausflüssen aus den Preussischen Staaten; nach dreijähriger rastloser Kriegsführung, Schwächung und Minderung der Truppen, nachdem die Preussische Provinzen jenseits des Rheins dem Feinde in die Hände gefallen, und nach dem empfindlichen Einflusse dieser Umstände auf die Bevölkerung, den Nahrungszustand und das Wohlergehen der übrigen Provinzen war nun eine Fortsetzung des Krieges aus ihren Kräften allein, ganz unbedingte Unmöglichkeit.

Und von welcher andern Seite boten sich wol Seiner Majestät noch Hülfsmittel und Erleichterung dar, wenn selbst von dem Reiche die Verpflegung der für seine Rettung kämpfenden Preussischen Truppen nicht einmal hatte übernommen werden wollen? Noch ist, wo diese Truppen in dem erschöpften Westphalen Gefahr liefen, mit dem furchtbarsten Feinde, mit Mangel zu kämpfen, unterdeß nach ihrem Schuß und Schirm sich alle benachbarte und hinterliegende, zum Theil sehr beträchtliche Staaten sehnten, haben sich keinesweges Alle von diesen nur zur Gestattung einer ungehinderten Ausfuhr für

die Armee, geschweige zu eigenen Magazin-Anlegungen für dieselbe, verstehen mögen. — Es sind ja selbst die außerordentliche und ungeheure Kosten des Königes bei der Wiedereroberung von Mainz, (*) und bei ähnlichen besondern Unternehmungen, wo die Preussische Armee das, was nur einer Reichsarmee oblag, mit Nachdruck und Erfolg ausrichtete, nicht wieder erstattet worden; obgleich nur allein zum Behuf solcher Kosten die Reichskriegsoperationskasse besteht, und so ansehnliche wiederholte Römernonatliche Beiträge von den Reichsständen bewilliget worden, obgleich Seine Majestät Ihre unbestrittene Forderung, wovon Sie willig die auf Ihre Reichslande fallende Römernonate abrechnen lassen, nun schon so oft inständigst angeregt haben.

Und auf was für eine Mit-Kriegsführung von Seiten Anderer durften des Königes Majestät für die Zukunft wol rechnen, besonders nachdem durch den Abgang der Vereinigten Niederlande die Masse der den Reichsfeind bestreitenden Kräfte so ausnehmend verringert, und diesem gerade die schwächste Seite Deutschlands geöffnet worden, um in dessen Innerstes zu dringen? Ueberall zeigte sich ja die traurige Spur eines anhaltenden Mißgeschicks der Allirten Waffen, die auch für das Künftige keine heitere Hoffnungen erwecken konnte. Ueberall und von allen Seiten zeigte sich die tiefste Erschöpfung, als natürliche Folge so außerordentlicher Anstrengungen. Selbst Seine Kaiserliche Majestät, auf Höchsterwelscher, bei einem mehrfachen, dringenden und unmittelbaren Interesse, und bei der leichteren Anwendung einer großen Macht, die Hauptkriegsführung beruhete, hatten schon

(*) Diese Wiedereroberungskosten betragen, laut einer nach den mäßigsten Datis angefertigten, und schon allen Behörden vorgelegten Berechnung, die Summe von 2,082,961 Rthlr. 11 Gr. 2 Pf.

in der Mitte des vorigen Jahres es dem Deutschen Reiche nicht weiter verhehlet, daß Sie dasselbe ohne unverweilte hlnlängliche Unterstützung mit Mannschafft und Geld nicht zu retten vermöchten. Und was blieb nun von dem Reiche selbst zu erwarten, das hiernach bei steigender Krise immer mehr sich selbst und der Schwäche seiner abnehmenden Vertheidigungsmittel überlassen ward, das zwar diese sogar bis auf das Fünffache der Reichsarmatur zu erhöhen beschloß, hiervon aber nicht wirksamern Erfolg als bis dahin von der dreifachen Armatur hoffen durfte; da so viele Reichsländer durch die Gewalt der Französischen Waffen aller Mitwirkung entzogen worden, da die meisten Reichsstände theils durch die Unfälle und den Aufwand des Krieges erschöpft, theils an sich zu ohnmächtig waren, und da überhaupt schon durch den bisherigen, so wie jeden ehemaligen Deutschen Reichskrieg, die immer wiederkehrende Erfahrung nur zu sehr bestätigt worden, daß die Reichskriegsverfassung so manche Schwächen eines aus vielfachen Theilen componirten Ganzen an sich trage, und ohne den Beistand anderer Mächte nicht überall wirksam genug sei.

Gewiß wurden alle Rücksichten auf diese und andere Verhältnisse um so dringender und auffodernder, als bei dem Ausgange des letzten mißlichen Feldzuges auf der einen Seite die Krisis den gefährvollsten Punet zu erreichen drohete; auf der andern aber in Frankreich aus den Trümmern des gestürzten Schreckenssystems ein festeres Regiment von Mäßigung und Milde, und ein weises Gefühl für das eigene Bedürfnis des Friedens hervorzugehen begann. Jetzt konnte auch in Deutschland nur Ein Wunsch, nur Eine Sehnsucht erwachen.

Wenn nach drei blutigen Jahren voll Tod und Verwüstung, die Kriegs-Resourcen völlig erschöpft, und alle Aussichten zu weiterem Erfolg verschwunden sind; wenn

es nachdrucksvoll zu Tage liegt, daß die allgewaltige Hand der Vorsehung dem reißenden Strome der feindlichen Kriegsunternehmungen einmal eine so entscheidende Richtung gegeben, und fernere Versuche dagegen fruchtlos seyn würden; wenn der Feind selbst nicht abgeneigt ist, die Hand zum Frieden zu reichen, und alle Hoffnung erscheint, durch diesen mehr, als durch hartnäckige Kriegsfortsetzung zu erlangen: — blieb auch darn noch eine Wahl? konnte dann noch ein weiser, menschenfreundlicher Regent die Schrecknisse des Krieges immer weiter ohne Maas und Ziel verbreitet sehen wollen? waren die schon mit Jammer gefüllte Provinzen noch nicht genug verheeret? war die so leidende Menschheit noch nicht genug danieder gebeugt?

Des Königes Majestät öffneten daher dem so gerechten Wunsche Ihr ganzes Herz, daß bald Ruhe und Friede den Preussischen Staaten, und wo möglich auch dem deutschen Reiche wieder gegeben werde. Auch dieses empfand und äußerte fast allgemein denselben Wunsch, und begann schon über die Mittel zu einem so wichtigen Endzwecke eine förmliche Reichstagsberathschlagung. Es wandten sich zugleich an Seine Majestät ganze Reichskreise und mehrere der ersten deutschen Fürsten mit dem Anliegen, in Gemeinschaft mit Sr. Königlichen Majestät den Reichswaffenstillstand, und demnächst Frieden vermitteln zu helfen. Durch den patriotischen Eifer mehrerer für ihr und des Reichs gemeines Wohl sorgenvoll bedachten Stände, erfolgte bald das bekannte Reichsgutachten, in welchem das Reich seinen Wunsch nach Frieden mit Würde und Angemessenheit erklärte; und bei dem Allerhöchsten Reichsoberhaupt eine Einleitung zum Friedensversuche, und eine Rücksprache mit des Königs Majestät, wegen Dero Mitwirkung, nachsuchte.

Diese Einleitung Sr. Kaiserlichen Majestät, als die Hauptwirkung, der die des Königes sich nur beordnen konnte, ist indessen so wenig als eine eigentliche Rücksprache mit Sr. Königlich Majestät erfolgt. Dagegen sind alle Vorschritte geschehen, damit sämtliche hohe Stände nur ihren Beitrag zur Reichsarmatur, so schwach und so hoffnungslos dieser auch ferner sein mag, noch für den diesjährigen Feldzug leisten; und es hat immer mehr das traurige Ansehen gewonnen, als solle das Reich, ungeachtet seiner so feierlich erklärten Friedensneigung, noch fortdauernd in dem unglückseligen Krieg verflochten bleiben.

Seine Königl. Majestät aber, Höchstwelche im dreijährigen Kampfe für das Reich schon die äußersten Anstrengungen, die unermesslichsten Aufopferungen gethan, können hiezu nicht noch Unmöglichkeiten gesellen. Sie können Sich nicht ganz aufopfern, und Ihren eigenen Staat nicht ganz der Zerrüttung Preis geben, um nur an einem fernern Kriegsvoruche Theil zu nehmen, dessen möglichst günstiger Erfolg immer dem Resultat einer jetzigen Friedensunterhandlung nachstehen würde. Alle Rücksichten auf äußere und innere Verhältnisse, alle heilige Verpflichtungen, welche Seine Majestät dem Wohlergehen Ihrer nach Ruhe und Frieden sich sehnenen Provinzen und Unterthanen, dem eigenen Glücke Ihres Königl. Herzens schuldig sind, fordern Sie dringend auf, nunmehr einem Kriege zu entsagen, dessen Ausgang weiterhin nur unheilbares Verderben werden müßte.

Seine Majestät haben daher die Gelegenheit nicht ungenutzt gelassen, daß zwischen Ihnen und einem Französischen Bevollmächtigten in der Stadt Basel Friedensunterhandlungen angeknüpft und betrieben werden konnten. Ihre wohlgemeinten Absichten sind mit einem beglückten Erfolge begewet worden; und Seine Majestät können sich nun die san-

desvā

desväterliche Freude gewähren, durch den mit der Französischen Republik geschlossenen Friedenstractat Ihren Staaten Ruhe und neues ungeführtes Wohlergehen gegeben zu haben.

Aber auch dem Deutschen Reiche haben Seine Königl. Majestät bei dieser wichtigen Ereigniß Ihre ganze patriotische Aufmerksamkeit und die möglichste Fürsorge zu Theil werden lassen. Zwar waren Höchstselben keinesweges in dem Falle, auch ihm schon sogleich einen förmlichen wirklichen Frieden vermitteln und verschaffen zu können. Denn hiezu ermangelte Höchst. Ihnen, bei nicht erfolgter Haupteinleitung und Rückprache des Allerhöchsten Reichsoberhauptes, eine directe und bestimmte Autorisation von Seiten des Reichs, eine in den Augen der Französischen Regierung hinreichende Legitimation; so wie eine nähere Kenntniß der überall gewünschten und überall anwendbaren speciellen Friedensbedingungen. Indessen haben Seine Majestät in Ihrer innigen Beherzigung der so bedauerlichen Lage des Reichs, und nach den in diesem Zeitpuncte an Sie abermals gelangten Gesuchen mehrerer erhabenen Stände alles gethan, was von Höchst. Ihnen abhängen konnte, um den Weg möglichst zu bahnen, auf welchem das gesammte Reich und alle einzelne Stände bald zum Ziel einer so gerechten Sehnsucht gelangen könnten.

Zu diesem Endzwecke ist in Ihrem Friedensschlusse mit der Französischen Republik ausdrücklich auch für alle diejenigen Reichsstände eine günstige Bestimmung enthalten, welche binnen drei Monaten der Republik Frankreich Friedensanträge thun, und für welche Seine Majestät Sich dieserhalb verwenden werden. Zugleich ist, nach einem besondern Abkommen, schon sofort für das ganze Nördliche Deutschland eine gewisse Neutralitätlinie festgesetzt worden, welche den allesseitigen Kriegsunternehmungen eine Gränze seyn; und

den dahinter gelegenen sowohl Königl. Provinzen, als auch andern Reichsländern, unter dem Beding der Enthaltung aller directen und indirecten Feindseligkeiten vollkommene Sicherheit und Ruhe gewähren soll. Ingleichen ist auch die Herausgabe aller Französischer Seits gemachten Kriegsgefangenen verschiedener Reichständischer Truppen, welche mit der Königl. Armee im Felde gestanden, bedungen worden.

Dieses sind die Vortheile, welche E. Königl. Majestät Ihren Hohen Reichsständen gegenwärtig darbringen können. Höchst Sie schmeicheln Sich, daß bei Ihnen sämmtlich, besonders die allgemeine Wichtigkeit jenes ersten Puncts ihren Eindruck nicht verfehlen werde. Ihnen Allen wird darin die Hand zum Frieden und zur Ausöhnung geboten: und werden Sie diesebe unversucht verschmähen wollen?

Des Königs Majestät ertheilen hie mit die feierliche Zusage, daß Sie mit aufrichtiger herzlichster Willigkeit Allen denjenigen, welche Sich mit Friedenswünschen unmittelbar an Frankreich wenden, und dabei Höchst Ihre Unterstützung verlangen wollen, diese auf das kräftigste angedeihen zu lassen, und überall die Französische Republik in ihrer günstigen Friedensstimmung bestens zu bestärken, Sich das patriotische Geschäft machen werden.

Sehr glücklich werden Seine Königl. Majestät Sich fühlen, Ihre heißesten Wünsche werden erfüllt, und Ihren vielfachen bisherigen Opfern für das gemeine Wohl wird der schönste Lohn zu Theil werden, wenn es diesen Bemühungen und diesem Vorgange nicht mißlingen sollte, den Segen des Friedens bald weiter zu verbreiten, wenn bald von dem ganzen vaterländischen Boden die Schrecknisse und Zerstörungen eines so leidenvollen Krieges völlig entfernt, und dem guten Deutschen Bürger Ruhe und Sicherheit zur glücklichen Uebung

seiner friedlichen Pflichten wieder gegeben würde; wenn selbst auch die übrigen Nationen Europens auf so blutige Entzweigungen bald Versöhnung folgen ließen, um in der Ruhe und der Wohlfahrt ihrer Bürger den großen, einzigen Zweck aller Staaten wieder völlig erreichen zu können.

Welchen Gang aber auch diese große Angelegenheiten nehmen mögen; und wenn selbst ein unglückliches Schicksal dem Reiche noch ferner Krieg beschieden haben sollte: so können Seine Königliche Majestät Ihrer Seits nur immer das Einzige hiemit bestimmt und ausdrücklich erklären, daß Sie durch Ihren Friedensschluß Sich verbunden sehen, aller weitern Theilnehmung an dem Krieg, und aller Mitwirkung durch Stellung eines Contingents und Entrichtung von Körmernoten, gänzlich zu entsagen, und sich zu der genauesten und pünctlichsten Neutralität zu halten. Höchst Sie haben zu gewiß durch unermessliche Aufopferungen in den bisherigen drei Feldzügen Ihre Reichsständische Obliegenheiten, die Sie nie verkennen, und denen Sie Sich nie entziehen werden, im vollständigsten Maaße erfüllt, und ungleich mehr gethan, als solche von vielen und noch von folgenden mehrern Jahren betragen würden, und als in der That von allen hohen Reichsständen geleistet worden; so daß Sie auch von dieser Seite Sich über Besorgnisse eines Vorwurfs mit reiner Ueberzeugung erhaben wissen.

Ueberhaupt aber bleibt Seiner Königlichen Majestät das beruhigende und belohnende Bewußtseyn, zur Wohlfahrt des Deutschen Vaterlandes, zur Aufrechthaltung und Sicherung seiner Verfassung und Ruhe, sowohl in einer dreijährigen nachdruckvollen Kriegesführung alles Ihrige in Wahrheit bis auf den Grad der physischen Unmöglichkeit beigetragen, als nun auch den Weg des Friedens mit patriotischer Sorgfalt gebahnt zu haben. Auf diesem Wege das Ziel des bisherigen

Kampfes, Ruhe und Sicherheit zu erreichen, hiezü die eröff-
neten günstigen Ausichten, die dargebotene Unterstützung des
Königes, und die gemäßigte, billige Gesinnungen und Grund-
sätze der Französischer Republik zu benützen — dieses müssen
E. Majestät dem eigenen erleuchteten Gursinden Ihrer
Höchst- und Hohen Reichsmittstände vertrauensvoll überlas-
sen. Berlin den 1. May 1795.

Beilage Nro. 4.

(Zu Seite 127.)

Von dem, mit dem Französischen Revolutionskriege vergesellschafteten, Kriege einiger Europäischen Regierungen wider die öffentliche Meinung, und wider die allgemeine Sensation der Völker.

Alpen und Pyrenäen lassen sich ersteigen; Felsenvestungen, die für unüberwindlich gehalten wurden, lassen sich erobern: aber die öffentliche Meinung mit Erfolg zu bekriegen, und dieselbe verstummen zu machen, das ist, so lange die Welt steht, nur erst Einem Sterblichen, dem Robespierre; und auch diesem nur etliche Monate lang, und während dieser kurzen Zeit, nur im Bezirke des Gebietes der Frankenerepublik, gelungen.

Die Französische Revolution machte gewisse Meinungen und Sensationen rege, die sich sehr schnell und mit unwiderstehlicher Gewalt, über ganz Europa verbreiteten. Die meisten Regierungen bewiesen sehr bald durch die That, daß sie dies ihnen höchst unwillkommene Ereigniß, als eine grassirende Pest betrachteten, wider welche die bedenklichsten Mittel aufgeboten werden mußten. Und so blieben also nur wenige unter ihnen übrig, die sich, bei dieser Gelegenheit wirk-

lich so benahmen, wie es jener über alle kleinliche Besorglichkeit erhabenen Seelengröße, und dem Stolze eines guten Gewissens vielleicht am angemessensten gewesen wäre, mit welcher zum Beispiel Friedrich der Große einst, in Beziehung auf seine Soldaten, sagte: „laßt sie *raisonner*; wenn es morgen was zu thun für sie giebt, sind sie doch brave Kerls.“

Aber Er selbst war es auch, der seine Soldaten zu braven Kerlen, und überhaupt seine Unterthanen zu guten Unterthanen erzogen hatte. Das war Er sich, mit süßem Frieden im Herzen, bewußt; und seine Jüglinge, die stolz auf Ihn waren, ermangelten nie, es Ihm durch die That zu verdanken; selbst dann, wenn sie sich mit leeren Worten auch noch so gröblich an ihm und an der lautern Wahrheit versündigten. An Ihm, und an der lautern Wahrheit! dies beides war fast immer, in erheblichen Fällen, unzertrennlich mit einander verbunden, wo von Versündigungen an Ihm, dem Einzigen, die Rede war. Wohl allen den Regenten, die sich des nehmlichen mit Recht bewußt seyn dürfen! Sie haben gewiß von keinem Revolutionschwindel von Seiten ihrer Unterthanen etwas zu befürchten. Ein, auch nur leidlicher, Status quo ist für eine ganze Nation viel zu behaglich, und eine Hauptveränderung in demselben für das Glück vieler Tausende immer viel zu nachtheilig; als daß je, ohne wirklich dringende Gründe, eine eigentliche Revolution der allgemeine Gegenstand des Wunsches einer ganzen Nation werden könnte.

Ganz im Geiste und mit der Gewissensruhe Friedrichs des Großen, ließen daher einige weise Regierungen der durch die Französische Revolution veranlaßten allgemeinen Sensation der Völker freien Lauf; denn theils waren sie wie es scheint, überzeugt, daß man diesem unaufhaltsamen Strome ruhig den

Beg nehmen lassen müsse, den Natur und Vorsehung demselben bestimmt habe; weil er sonst, wenn man ihm Dämme entgegensetzte, sich leicht ein neues Bette graben, oder gar über-treten und Felder und Wiesen ersäufen könnte: theils hielten sie es auch, im richtigen Gefühle, welches auf einem guten Gewissen sich gründete, unter ihrer Würd., durch irgend ein äußeres Merkmal die Besorglichkeit zu erkennen zu geben, als ob dieser Strom in ihrem Gebiete wirklich einigen Schaden anzurichten vermögend sei.

Audere Regierungen dachten und handelten anders; und so kam es, daß zu eben der Zeit, da der beispiellose Französische Revolutionskrieg (der so ganz durch solche politische Meinungen und Raisonnements, wodurch man irriger Weise alle Thronen Europens für gefährdet hielt, entstanden ist) wider die Neufranken, als die ersten Verbreiter dieser Meinungen und Raisonnements, mit den Waffen in der Hand geführt ward; mehrere Regierungen, nach ihren besonderen Einsichten und Gefühlen, die ihnen wol schwerlich zu beneiden stehen, für nöthig und rathsam hielten, zugleich wider ihre eigene Unterthanen mit solchen landesherrlichen Verordnungen und Maaßregeln zu Felde zu ziehen, durch welche wol gewiß kein wirklicher einheimischer Feind, im allgemeinen genommen, irgendwo besiegt; dagegen aber gewiß mancher bisherige echte Freund seines Vaterlandes zur unparthischen Gleichgültigkeit gegen dasselbe; wo nicht gar zur gänzlichen Abneigung, herabgestimmt worden ist.

Für das Russische Reich, mit dessen ertensiven Größe man, eben so häufig, als irrig, auch den Begriff einer ungeheuren intensiven Macht zu verbinden pflegt; obgleich es unter allen Europäischen Reichen, an Menschen sowohl als am Gelde, vielleicht das ärmste ist — für das Wohl dieses Reichs war es, ohne Zweifel, eine weisse Maaßregel, daß

die Regierung desselben an dem Französischen Revolutionskriege, in sofern derselbe mit den gewöhnlichen Waffen geführt wird, nicht in dem Grade offenkundigen Antheil nahm, in welchem sie wol unfehlbar mit der angestrengtesten Thätigkeit ihn genommen haben würde; hätte sie nicht das heilm noch bis ist so manche tiefe Wunde zu heilen, welche eben diese, bereits in frühern Zeiten und in andern entferntesten Gegenden wirklich bewiesene, angestrenzte und überspannte kriegerische Thätigkeit, ihrem innern Wohlstande schlug. —

Ob nun aber die von eben dieser Regierung wider die Französische Revolution und deren Folgen, in ihrem eigenen Lande ergriffene Maasregeln für eben so weise gehalten werden können? ist eine andere Frage. Das historische Factum ist, kürzlich, dieses:

Einer Ukase vom 8. Februar 1793 zu Folge, blieb den sämtlichen im Russischen Reiche wohnhaften und ansässigen Fremdlingen Französischer Herkunft nichts weiter als die Alternative übrig, entweder über die Gränze gebracht zu werden; oder „den aufrührerischen und gottlosen Grundsätzen ihres Vaterlandes“ eidlich zu entsagen. Die mehresten, etliche Tausende an der Zahl, leisteten den Eid; denn — es waren gewiß wenige unter ihnen, die nicht an irdischen Gütern etwas in Rußland zu verlieren gehabt hätten; einem Lande, wo noch bis diesen Tag der Ausländer, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sehr bald unentbehrlich wird, und in dieser seiner Unentbehrlichkeit reichliche Erwerbquellen findet, die anderswo weit schwerer für ihn zu eröffnen seyn würden. Ganz unwillkürlich dringt sich also hier dem nachdenkenden Beobachter menschlicher Handlungen die Frage auf: ob nun auch wohl durch die bloße äußere Formalität

einer Eidesleistung (*) ein jeder der sich derselben unterzog, sogleich auch zu einem echten Proselyten des Russisch-politischen Glaubenssystems umgeschaffen worden; oder (was noch wunderbarer seyn würde) ob wol gar schon vor dieser Formalität ein jeder wirklich bereits so ganz unbedingt von der Wahrheit dessen überzeugt war, was er so unbedingt beschwören mußte, daß nemlich die Französischen Grundsätze wirklich so ganz durchaus aufreißend und gottlos seyen? —

Was man in einigen andern Staaten durch Meineide zu unterdrücken sich nicht getraute; das glaubte man daselbst durch Mittel anderer Art süglich sehr weit von den Gränzen, wie eine Vest, abhalten zu können. Im Oesterreichischen gaben die verbotenen Bücher mehr als jemals den Stoff zu ungeheuren Bücherkatalogen her, die fast vollständig nachgerade alles enthalten, was die neueste Litteratur vortrefliches, und lesenswerthes hervorbringt. In Spanien suchte man sogar den Zeitungsnachrichten von den so allgemein interessanten neuesten Weltbegebenheiten, den Weg dahin zu versperren; und machte dadurch den großen Haufen, dem man sie vorenthalten wollte, nur desto aufmerksamer darauf.

Zu den merkwürdigsten politischen Ereignissen dieser Art im Innern verschiedener Europäischen Staaten, gehören auch die von der Britischen und von der mit ihr so nahe verschwisterten Hanndverschen Regierung unternommene Operationen wider jene allgemeyne Sensation, deren Verbreitung in ihren Staaten auch sie für nichts geringeres als für eine

(*) Deren äußerste Wichtigkeit kein braver Mann verkennen noch läugnen wird; aber, lieber Gott! man denke sich den gewöhnlichen Menschen, und nun die Alternative: entweder einen erzwungenen Meineid geleistet; oder alles, was dir an irdischen Gütern lieb und werth ist, den Freuden eines guten Gewissens aufgeopfert! —

Art von feindlicher Invasion hielten. Was für Waffen in Britannien zur Ableitung derselben aufgeboden wurden, ist im Laufe der vorstehenden Geschichtserzählung an mehreren Orten, gelegentlich bereits erwähnt worden. Was die Deutschen oder Rurhannoverschen Staaten des Königs von England anbetrifft: so erschien daselbst die merkwürdige General-ordre vom 5. December 1792, die als eine förmliche Kriegserklärung wider die öffentliche Meinung betrachtet werden kann; und die, nach ihrem wörtlichen Inhalte, also lautete:

„Es ist vorgekommen, daß in den gesellschaftlichen Unterredungen und Gesprächen über die bekannten Französischen Grundsätze von der Regierung der Länder, und von den Verhältnissen der Unterthanen, zuweilen Behauptungen vorkamen, auch öffentlich von einem und andern geäußert werden sollen, die mit der Dienstpflicht eines Officiers, nach dem Sinne und Inhalte des von ihm geleisteten Huldigungs- und Diersteides, sich nicht vereinigen lassen.“

„Wenn es nun an sich erlaubt ist, öffentliche Begebenheiten und Zeitvorfälle zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen: so erfordert doch das gemeine Wohl, daß es nicht unzeitiger noch unüberlegter Weise, oder mit solchen Äußerungen geschehe, die auf die öffentliche Ruhe und Zufriedenheit des Landes nachtheiligen Einfluß haben können. Und in dieser Rücksicht ist derjenige, welcher über Dinge solcher Art seine Meinung erörtern, und sein Urtheil davon irgendwo mittheilen will, schuldig, auf eine anständige und unanständige Weise sich auszudrücken, und sich in Acht zu nehmen, daß er dabei keine Grundsätze zur Annahme empfehle, oder öffentlich vortrage, wovon ein jeder Vernünftige einsehen kann, daß sie bei den Zuhörern Mißvergnügen mit

seiner Lage, Unwissen, und überhaupt schädliche Folgen für das gemeine Wohl des Landes hervorbringen können.“

„Bei einem Officier wird hierüber die nöthige Einsicht vorausgesetzt.“

„Damit indessen weder aus Unbedachtsamkeit, noch aus Uebereilung, in solchen Stücken gefehlt werde: so wird ein jeder derselben hiermit erinnert, nicht nur selbst keine Aeußerungen zu machen, welche mit der Ehrfurcht und mit der Treue nicht bestehen mögen, womit er dem Könige seinem Herren, und dem Lande sich verpflichtet hat, und wodurch eine Unzufriedenheit, oder gar eine Gährung, in den Gemüthern der Landeseinwohner erzeugt werden könnte; sondern auch beflissen zu seyn, einer den andern vor desfallsiger Gefahr und Verantwortung zu warnen.“

„Sollte dennoch ein Officier, dem deutlichen Sinne und dem ausdrücklichen Inhalte des von ihm geschwornen Huldigungs- und Diensteides entgegen, sich pflichtwidrig darin betragen: so soll derselbe desfalls zur gesetzlichen Untersuchung gezogen, Kriegsrecht über ihn gehalten, und nach dem Maasse als er schuldig befunden wird, entweder als untüchtig seines Dienstes entlassen, oder als unwürdig seiner Charge verlustig erkannt; auch bei etwa hinzukommenden besonders beschwerenden Umständen, in Seiner Königlichen Majestät Deutschen Landen nicht weiter geduldet werden.“

„Da dies auf Seiner Königlichen Majestät ausdrücklichen Befehl hiermit verordnet wird: so ist der Inhalt des Obigen den sämmtlichen Officieren wörtlich zu eröffnen; auch daß die Publication geschehen sey, dems

nächst berchtlich anzuzeigen. Hannover, den 5ten December 1792.

Königlich Großbritannisches und Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgisches Generalkriegsgericht.

W, v. Freitag.

Generalordre

an die sämmtliche Regimenten
u. Korps der Kurbraunschweig-
Lüneburgischen Truppen.

Der geheime Sinn, der in der vorstehenden Generalordre verborgen lag, kam durch die Erfahrung bald an des Tageslicht. Mehrere Officiere des Hannöverschen Korps, welche zu der Art Leute gehörten, die immer am liebsten zu derjenigen Meinung sich öffentlich bekennen, wovon ein jeder weiß, daß hohe Protection und Beförderung dadurch zu erlangen steht, sprachen seit der Erscheinung dieser Generalordre dreister, und lauter und heftiger als jemals über die Französische Angelegenheiten; aber, wohl zu merken, als erklärte Gegner des Frankenvolks, dessen gesammte Masse, sie mit dem Prädicate Canaille beehrten; und über deren Unglücksfälle sie bei jeder Gelegenheit ihre innigste Freude zu erkennen gaben. Grausamkeiten, wider diese sogenannte Canaille verübt, waren in den Augen der gedachten Herren desto verdienstvoller, je unmenschlicher dabey verfahren worden war. Ueber solche Aeußerungen, so tief sie auch unter dem Charakter eines braven Officiers sind, erhielten dennoch jene Herren keine zurechtweisende Erinnerungen von ihren Vorgesetzten; vielmehr ward ihnen schnelle Beförderung zu höhern militärischen Würden zu Theil. Desto schlimmer war der ehrliebe Wahrheitsfreund dran. Ihm ward, seit dem 5. Des-

cember 1792, jedes unschuldige Wort zum Verbrechen gemacht, welches zu Gunsten der Französischen Nation gelauret hatte; wenn es auch seit Jahr und Tag vor jener Epoche, also zu einer Zeit gesprochen worden war, da noch gar kein desfalliges ausdrückliches Verbot existirte. Also lag es, nach der Bemerkung des Herrn von Mecklenburg, klar am Tage, daß man durch jene Generalordre, nach dem geheimen Sinne derselben, nicht eben überhaupt das freie und dreiste Sprechen über die Französische Angelegenheiten hatte verbieten wollen. Bloß für selbige sollte nicht gesprochen werden.

Unglücklicher Weise hatte aber eben dieser Herr von Mecklenburg, ehemaliger Stabshauptmann beim Kurhannoverschen Garderegimente; wie auch nicht minder seit ehemaliger Regimentscamerad und nunmehriger Unglücksgefährte, Herr von Bülow, oft mit Wärme, nicht allein für diese Angelegenheiten, sondern auch überhaupt für die allgemeine Sache der Menschheit gesprochen. Ihre Worte waren nicht auf die Erde gefallen; vielmehr waren sie in vertrauten Zirkeln, wo der kunstlose, ehrliche Mann keinen Verräther zu ahnden pflegt, begierig aufgefangen; und, nach freundschaftlichem Händedrucke beim Scheiden aus der Gesellschaft, förderjamsst gehdrigen Orts, mit allen ersinnlichen Verdrehungen und Verunstaltungen, wobei es auch an ganz eigentlichen lügenhaften Zusätzen nicht gefehlt hatte, denunclirt worden. Die successiven Folgen davon waren, in einer dem gewöhnlichen Gange (nicht allein des positiven Rechts, sondern auch der natürlichen Billigkeit) ganz entgegengesetzten Ordnung, kürzlich diese:

1. die Herren von Bülow und von Mecklenburg, zwei allgemein anerkannte brave und wohlverdiente Officiere: wurden ganz unversehens, und auf eine so peremptorische Art, wowider keine noch so gültige Vorstellungen und

Fürbitten etwas fruchteten, so beschimpfend sie auch für einen jeden ehrliebenden Officier ganz natürlich seyn mußte, von der Armee nach der Garnison verwiesen: also zuerst und zuvörderst bestraft, und dann erst

2. nach Verlauf von beinahe sechs Monaten, und nach wiederholten vergeblichen Bitten und Erinnerungen, verhört.

Dann vergingen wieder unter vergeblichen Bitten und Fürbitten, sieben bis acht lange Monate, ehe ein Rechtspruch in dieser Sache zu erlangen stand. Während dieser Zeit wurden beide im Avancement übergangen; also immer empfindlicher bestraft: und dann erst erfolgte endlich

3. Die Vorladung derselben zur Anhörung der Sentenz. Durch diese Sentenz wurden sie von Rechtswegen für unschuldig erklärt; und darauf
4. ihnen (zur Schadloshaltung für das erlittene Unrecht??) bekannt gemacht, daß — Ihre Majestät der König sie in Gnaden der Kriegsdienste hiemit entlasse, und ihnen den Abschied ertheile. —

Herr von Bülow hatte nun hieran vollkommen zur Genüge. Der Herr von Mecklenburg aber wollte seinen Feinden und Verläumdern auch den letzten Schritt in diesem unerhörten Rechtsgange nicht schenken; um ihnen denselben, so viel in seinen Kräften stände, so zu verleiden, daß sie nie wieder Luft bekommen möchten, denselben je wieder, zum Nachtheil eines rechtschaffenen Mannes, von vorn anzufangen. Er wandte sich also unmittelbar an den König, protestirte in seiner Bittschrift aufs ehrerbietigste wider den unverdienten Abschied, und erhielt

f. Zur Resolution weiter nichts als den wiederholten Bescheid; daß er in Gnaden seiner Kriegsdienste entlassen sei; wobei er sich zu beruhigen habe.

Diesen Bescheid erhielt er, übrigens, bloß durch mittelbare Communication von Seiten derer, die in dieser Sache Richter und Parthei zugleich waren. Die eigenhändige Unterschrift des Königs hat der Herr von Mecklenburg so wenig zu sehen bekommen; so wenig ihm, und dem Herrn von Bülow, die Einsicht der in dieser Sache verhandelten Acten, zu seiner Belehrung, je ist verwilliget worden. Desto bereitwilliger wurden sie den declarirten Feinden und Verfolgern dieser braven Männer mitgetheilt.

Die Genugthuung, welche die Justiz den Letzteren zu versagen für gut befunden hat, ist ihnen nunmehr durch den Weg der Publicität zu Theil worden. Aufrichtige Theilnahme und innige Hochachtung gegen die Verfasser ist der ganz natürliche Eindruck, den die Lesung der bereits oben (*) angezeigten beiden Schriften bei einem jeden Leser von Kopf und Herz zurücklassen muß. Herr von Mecklenburg bemerkte in der Einleitung zu der selbigen, sehr richtig: „daß der Geist der Zeiten sich oft in kleinen Vorfällen mit eben so starken Zügen mahlt, als in den größten Weltbegebenheiten.“ Auch irret er gewiß nicht, wenn er glaubt: daß seine Privatbegebenheit recht charakteristisch die Lage bezeichnet, in welchen wir leben; welches denn auch, in eben dem Grade, mit der Begebenheit des Herrn von Bülow der Fall ist.

Eben darum sind aber auch diese Privatschicksale zweier wackeren Officiere ein Eigenthum der Geschichte geworden,

(*) S. 127, unten in der Nota.

in welcher das ausführlichere Detail derselben aufbewahrt zu werden verdient, wie hier sogleich geschehen soll.

Weiße (der Hauptmann von Bülow, als Landeskind und Sohn des Landschaftsdirectors von Bülow; und der Hauptmann von Mecklenburg, als ein Ausländer und geborner Mecklenburger) hatten dem Könige von England, in dessen deutschen Staaten, seit siebenzehn Jahren als brave Officiere, und mit den gewöhnlichen Aufopferungen gedient, die mit den subalternen Stellen des Militärdienstes verbunden sind. So eben waren sie dem Genuße und der Entschädigung nahe, welche die höheren militärischen Chargen darbieten; und die baldige Gelangung zu einer eigenen Compagnie, konnte ihnen, wenn alles so ging wie es sollte, besonders bei den dermaligen kriegerischen Coniuncturen, um so weniger antgehen, da sie des allgemeinen Beifalls ihrer dermaligen Vorgesetzten beim Garderegimente sich zu erfreuen hatten. Im besten Vernehmen mit denselben, wie auch mit ihren Regimentcameraden hatten sie die ersten funfzehn Jahre angenehm verlebt. Nur Einem unter den mitdienenden Officieren, einem gewissen Obw von Steinsfurt, hatten sie nie Geschmack abgewinnen können.

Aus der Lebensgeschichte des Herrn von Mecklenburg verdient der besondere Umstand noch bemerkt zu werden, daß er während des erwähnten funfzehnjährigen Zeitraums, in den Jahren 1790 und 1791 nemlich, eine Reise nach Frankreich und Spanien gemacht hatte. Den Winter hatte er in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, besonders in Hieres, zugebracht. Den folgenden Sommer des Jahres 1791, war er nach Spanien, und von da nach Bourdeaux gereiset. Zweimal war er, während dieser Wanderung, in Paris gewesen.

Nach

Nach seiner Rückkunft war er ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, welches ihm um desto lästiger ward, da er sehr bald über die veränderte Stimmung der Gemüther die unangenehmste Bemerkungen machte. Jene große Weltbegebenheit, die Französische Revolution, hatte, während seiner Abwesenheit, auch in Hannover bereits den Saamen der Zwietracht verbreitet. Politische Verkehrungssucht störte die gesellige Freuden des Lebens. Alles theilte sich in zwei große Partheien Aristokraten und Demokraten; und es war schon ist, noch vor Erscheinung der Generalordre vom 5. December, äußerst gefährlich geworden, auf vorgelegte politische Fragen der lauteren Wahrheit gemäß, zu antworten. Sehr auffallend, und zum Theil belustigend, waren nun aber die Fragen, die an den Herrn von Mecklenburg von allen Seiten her ergingen. Zum Beispiel:

Wie es möglich gewesen wäre, daß er glücklich aus Frankreich hätte entkommen können?

Dort wäre wol kein Mensch einen Augenblick seines Lebens sicher?

Er hätte wol viel Ungemach ausgestanden; und ohne die größte Gefahr könne man wol unmöglich reisen?

„Wenn ich, schreibt Herr von M., hierauf der Wahrheit gemäß versicherte: daß es mir sehr gut gegangen sei; daß ich die mir allenthalben wiederfahrene Begegnung nicht genug rühmen könne; daß ich nur muntere, gefällige, und dienstfertige Leute gefunden hätte; daß mir auf der Reise der Gedanke an Gefahr gar nicht hätte einfallen können: so war dies eine unerwartete, aber auch sehr unwillkommene Antwort. Als ich aber das Zeugniß ablegen sollte, daß die größte Anarchie in Frankreich herrsche; daß jedermann den Herren spielen, und niemand gehorchen wolle; daß der Ackerbau, seitdem Geislichkeit und Adel so gedrückt würden, oh-

ne Beschützer ganz darnieder liege; daß kein Feld bestellt und kein Gewerbe betrieben werde; daß eine allgemeine Hungersnoth unvermeidlich wäre; — und ich wiederum betheuern mußte, daß, mancher Exceß ungeachtet, im ganzen Ordnung, Ruhe und Fleiß nicht unterbrochen wären; daß ich die Aecker allenthalben gut bestellt gefunden habe, und daß das Korn vortreflich auf den Feldern stehe: so ward ich schon in den ersten Tagen für einen Demokraten, für einen Enragé, ausgesprochen, der alles mit Vorurtheilen angesehen, und schon zum voraus beschlossen gehabt hätte, wie er es finden wolle.“

Bald nach der Publicirung der Generalordre vom 5. December 1792, hatte der Hauptmann von Mecklenburg einen lebhaften Wortwechsel mit dem obgedachten Löw von Steinfurt, der, nach der Behauptung des Ersteren, schon lange in dem Ruße stand, rachsüchtig und nachtragend zu seyn. Der Streit betraf die Kriegs-Angelegenheiten des Königs von Preußen, der damals, bekanntermaßen, persönlich am Rheine zugegen war. In einer Affaire bei Hochheim war auf den König geseuert worden; und diese Begebenheit mit ihren Folgen, wie sie so eben durch die Zeitungen bekannt geworden war, machte den Hauptgegenstand jenes Wortwechsels aus, der im Monat Januar 1793 auf der Schloßwache zu Hannover vorfiel. Löw gab seine innige Freude über die Art zu erkennen, wie die Franzosen, die auf den König von Preußen geseuert hätten, ums Leben gekommen wären. Es habe ihm über alle Maßen ergötzt, daß sie vom Thurme gestürzt, und zwar lebendig heruntergeführt worden wären. Mecklenburg hatte eine Zeit lang ganz still zugehört. Als aber Löw wiederholt auf diese Materie zurückkam, und sich immer unmäßiger über das lebendig vom Thurme schmeißen freute: so gab Ersterer ihm

seine Verwunderung darüber zu erkennen, wie er, ganz entfernt vom Schauplatze und mit kaltem Blute, sich so sehr über eine Grausamkeit ergößen könne!

Diese Bemerkung erbißte den, welchen sie betraf, nur noch mehr; und er sprach im erhöhten Eifer noch eins und das andere, worauf dann Mecklenburg ungefähr folgendes erwiederte: „daß es hier auf Haß oder Liebe gegen die Franzosen gar nicht ankomme, sondern auf menschliche Gefühle. Sein Grundsatz sei allerdings auch, daß man im Kriege vor allen Dingen bedacht sein müsse, den Feind zu bezwingen; aber wenn man zwischen mehreren Mitteln, die gleich sicher wären, die Wahl habe; so sei die menschlichste und am wenigsten grausame Art vorzuziehen. Die Preußen hätten Recht gehobt, lieber die Franzosen vom Thurne zu werfen, als sich von ihnen herunterwerfen zu lassen: allein wenn sie kein anderes Mittel gehabt hätten zu siegen, als den Feind lebendig vom Thurne zu stürzen: so sei dies darum nicht unter die erfreulichen Fälle zu rechnen. Sollten sie sich aber, wie es sehr begreiflich und leicht möglich wäre, durch ihre Hülfe im Gefechte, oder darüber aufgebracht, daß durch diese Leute der König in Gefahr gewesen sei, haben verleiten lassen, auf eine härtere Art, als nöthig gewesen wäre, mit den Feinden zu verfahren: so müsse zwar jedermann sie entschuldigen; aber es würde gewiß den bravsten Leuten unter ihnen zuerst leid thun, daß sie sich vom Zorne hätten hinreißen lassen. Es thäte ihm aber — so endigte Mecklenburg die Anekdote an Ldw — um seinetwegen leid, daß er ganz unrichtigen Gefühlen so heftig nachhängen könne.“

Eben dieser Ldw machte nach und nach ein schnelles Avancement. Zunächst ward er Major und Flügeladjutant des Herzogs von York; und als solchen werden wir ihn bald auch mit dem Herrn von Bülow, vor Valenciennes, im heftigen

Wortwechsel über Französische Angelegenheiten antreffen. Zuvor aber müssen wir sie, und das gesammte Hannöversche Korps, dorthin begleiten.

Nach der, am 1. Februar 1793, vom Französischen Convente wider den König von Großbritannien und wider den Erbstatthalter erfolgten Kriegserklärung; und nachdem der Herzog von York, zweiter Sohn des Königes, an die Spitze der nach dem westen Lande bestimmten Englischen Armee sich gestellt hatte; war, inzwischen, auch der größte Theil der Kurhannöverschen Truppen des Königes im Britischen Sold genommen worden, und hatte Befehl bekommen, sich marschfertig zu halten. Das Korps war dermalen sehr unvollständig; und die Art und Weise, wie es in aller Eil, zum Behuf seiner erhaltenen Bestimmung, completirt werden mußte, war der erste Keim zu den vielen Unordnungen, die nachher im Felde bei eben diesem Korps vorgingen, und worüber häufige Klagen bei dem H. von York einliefen. Auch der unsichere Zahlungsfuß, und die veraltete Erwartung, daß der eigentliche Britische Sold den Hannöverschen Kriegern selbst, für die er gezahlt ward, zu Gute kommen würde, trugen das Ihrige zu dem Geiste der Unordnung und des Mißvergnügens bei, der sich dieses Korps im Felde bemächtigte.

Inzwischen war der Marsch dahin im Monate April 1793, wirklich vor sich gegangen, und zwar unter Anführung des alten Feldmarschalls von Freitag. Unter demselben commandirte der General Graf von Balmoden, Simsborn die Kavallerie, und der General von dem Busche die Infanterie.

Das Korps hatte, auf seinem vorerlittenen Marsche durch Westphalen und durch das Holländische Gebiet, große Beschwerden auszustehen; und der überall fühlbare Mangel an Verpflegungsanstalten konnte wol eben so wenig, als der

unbestimmte geringe Feldsold, zur Erleichterung dieser Beschwerden dienen.

Gleich nach der Ankunft des Korps an dem Orte seiner Bestimmung, und nach der geschehenen Vereinigung desselben mit dem Herzoge von York, dem das Obercommando über die vereinigten Engländer und Hannoveraner anvertrauet war, machten diese verbündete Truppen ihre erste Bekanntschaft mit dem Feinde im Treffen bei *Famars*, wo Dampierre mit dem Heldenstade den Sieg bezalte, den seine republikanische Krieger über die Allirten erfochten.

Gleich darauf schritten Letztere zur Belagerung von *Balelennes*, die der Herzog von York, als Oberbefehlshaber des dahin beorderten Belagerungscorps, welches aus Engländern, Hannoveranern und Oesterreichern bestand, dirigitte. Auch das Hannöversche Garderegiment, bei welchem die Herren von *Willow* und *Mecklenburg* standen, befand sich bei diesem Korps. Die Hannoveraner hatten, bei weitem, die meisten Beschwerlichkeiten bei diesem Belagerungsgeschäfte anzusehen. „Der Dienst, schreibt Herr von *Willow*, war so hart, daß die Leute, so wie sie aus dem Laufgraben kamen, gewöhnlich wieder auf Commando, und den andern Tag wieder in die Tranchéen mußten. Officiere waren 9, 10 bis 11 Nächte hintereinander in denselben auf Commando, oder Pfket. Oft blieb nicht der achte Theil der Compagnie im Lager; und die wenigen, die blieben, dursteten, aus Furcht vor Ueberfällen, sich nicht auskleiden. Dabei war nichts als Brod im Hannöverschen Lager, und auch dieses fehlte oft. Fleisch war eigentlich gar nicht, oder doch selter zu haben. Reis und ähnliche Gemüse waren eben so rar, oder in übermäßigen Preissen. Der Branntwein, das einzige Labjal des gemeinen Mannes, war schlecht, und für ihr

unbezahbar. Im Kaiserlichen Lager, hingegen, war alles zu gewissen bestimmten Preisen, und überflüssig, vorhanden."

Eine mißvergnügte Stimmung, die gefährliche Folgen hätte haben können; ward, bei so bewandten Umständen, unter den Hannoveranern immer allgemeiner: aber doch brach sie nur ein einziges Mal (bei Gelegenheit, da die Leute, unter übermäßiger Anstrengung aller ihrer Kräfte, sieben bis acht Stunden über die bestimmte Zeit, hatten fortarbeiten müssen), in offenbare Widersetzlichkeit aus; welches immer noch zu bewundern ist, da die Hannoveraner das verführerische Beispiel der Engländer und Oesterreicher vor Augen hatten, die, unter weit behaglicheren Umständen, die größten Ausschweifungen sich erlaubten, und besonders durch unmenschliche Grausamkeit gegen wehrlose Französische Gefangene und Landesbewohner ihre politische Orthodoxie und ihren Patriotismus zu befestigen suchten.

Eben diese Materie war es, über welche denn nun auch unser Freund Bülow mit dem mehrgedachten Löw von Steinfurt in einen heftigen Wortwechsel gerieth, der beinahe zu ernsthaften Händeln hätte gedehnen können. Am 4. Juny 1793 war es, da beide in Gesellschaft einiger andern Hannoverischen Officiere, in einem Zelte beisammen waren, um den Geburtstag ihres Königes zu feiern. Einen Hauptgegenstand des Gesprächs machte jenes unmenschliche Verfahren gegen den wehrlosen Feind, aus. In dem lebhaftesten Widerwillen, der, durch die im Gespräche vorgekommene Beispiele dieser Art, bei dem Herrn von Bülow erregt worden war, äußerte derselbe: „daß die Allirten, außer den Befehlen ihrer Obern, und den Gefühlen der Menschlichkeit, auch der politischen Bewegungsgründe genug hätten, der armen Französischen Unterthanen zu schonen, wenn diese nicht durch

Ihr Betragen eine besondere Ahndung verdienen. Die allirte Armee leide durch das blöthe, rigte Verfahren großen Mangel.“ —

Blow von Steinfurt war in der ganzen Gesellschaft der einzige, der diese Neußerung tabelswürdig fand. Er trug nicht das geringste Bedenken, zu erklären: „daß er sich immer freue, wenn es diesen Canaillen (den Franzosen) recht übel ergehe. Man könne sie gar nicht schlecht und hart genug behandeln. Auch finde er das größte Vergnügen darin, für das vorjährige Betragen der Franzosen in der Gegend von Frankfurt, Rache zu nehmen.“

Bälow's Gefühl ward empört, und er äußerte es mit Wärme; doch schieden beide Gegner am Ende ohne äußere Zeichen des Grolls, vielmehr unter Händedrücken, von einander.

Mittlerweile waren bei dem Herzoge von York Berichte über Berichte eingelaufen, die Unordnung und Indisciplin betreffend, welche bei einem Theile der Armee eingerissen sei. Es mußte sich so fügen (vielleicht bloß zufälliger Weise), daß in genauer Verbindung mit einem Berichte dieser Art, dem Herzoge zugleich (nach dem Ausdrücke eines Freundes und Correspondenten des Herrn von Bälow) „gemeldet, erzählt und angeklatschet ward, daß Bälow und andere über die Kriegsangelegenheiten ihre Meinungen mit zu großer Offenheit, Freimüthigkeit und Unvorsichtigkeit geäußert hätten.“

Plötzlich gingen dem Herzoge von York die Augen auf; und es war ihm nun auf einmal das Räthsel gelöst, woher alle die Unordnungen und Excesse bei der Allirten Armee ihren Ursprung hätten?

Der Gedanke, daß ein abschreckendes Beispiel hier statuirt werden müsse, gedieh bei dem Königssohne — wahr:

Scheinlich unter Mitwirkung gewisser Freunde und Rathgeber — sehr bald zum festen Entschlus. Große Weitläufigkeiten scheint der Herzog von York gar nicht; desto mehr aber diejenige Art von prompter Justiz zu lieben, die mit der schnellen Bestrafung der Angeschuldigten beginnt, und auch damit gern sogleich schon endiget: falls die Bestraften so gefällig sein wollen, sich darin gern und willig zu fügen.

Dies letztere war nun aber mit den beiden Hauptleuten von Bitow und von Mecklenburg nicht der Fall; nachdem wider sie an den Chef des Hannöverschen Corps, den Feldmarschall von Freitag, der Befehl von Seiten des Herzogs von York ergangen war, daß sie unverzüglich von der Armee nach dem Depot des Regiments zurückgeschickt werden sollten. Daß sie verhört und gerechtfertigt seyn wollten, verzieht sich schneelles schon von selbst. Aber sie wollten auch nicht einmal das *Hyfteron Proteron* sich gefallen lassen; und von keiner Bestrafung eher etwas wissen, als bis sie in bester Form Rechtens, und pflichtmäßig würden verhört, und gerichtet worden sein.

Nach ihrer Meinung war, überhaupt, der Herzog von York zur Ausstellung eines solchen Befehls auf keine Weise befugt; er that vielmehr dadurch einen Eingriff in die besondere Rechte des Feldmarschalls von Freitag. Als Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen hatte Ersterer, allerdings, die gemeinschaftliche Kriegsoperationen derselben zu dirigiren; aber die häuslichen Angelegenheiten eines jeden besondern Corps, die Ausübung der Justiz in demselben, und dergleichen Dinge mehr, mußten den respectiven Chefs dieser allirten Truppen überlassen bleiben. Und in dem Falle, von welchem hier die Rede ist, hätte der Feldmarschall von Freitag (wenn es ihm, bei der Charakterschwäche die ihm von dem Hauptmanne von Mecklenburg zugeschrieben wird, möglich

gewesen wäre, als ein Mann in dieser Sache zu handeln) eigentlich die doppelte Verpflichtung auf sich gehabt: sowohl über seine eigene Rechte zu wachen; als auch der Männern sich anzunehmen, wider die auf eine so rechtswidrige Art verfahren werden sollte.

Vergebens aber war für Letztere selbst die Fürsprache des Prinzen Adolph von England, der noch an dem nehmlichen Tage, da, in seiner Gegenwart, ihnen der Befehl, die Armee zu verlassen, bekannt gemacht worden war, (*) nach Samars zu dem Feldmarschall von Freitag; und, als bei diesem nichts auszurichten war, am folgenden Tage zu seinem Bruder, dem Herzoge von York, nach Estreux rit, der aber ebenfals von keiner Abänderung des Befehls etwas wissen wollte; vielmehr seine Verwunderung darüber äußerte, daß derselbe noch nicht in Erfüllung gegangen sei. Auch hatte der Herzog von York bereits nach London Bericht von der Sache abgestattet.

Bülow und Mecklenburg selbst, gingen in dieser Sache zu den Generalen Busche und Walmoden Glimborn, um sich bei ihnen Rath zu erholen. Ersterer that ihnen, mit väterlichem Wohlwollen, die besten und aufrichtigsten Versprechungen. In Letzterem fanden sie, Statt eines Rathgebers, ganz unerwartet einen Mann, der sich ihres Schicksals freute, und ihnen gerade heraus sagte; das hätten sie längst verdient! — „Leute Ihres Standes, (setzte er hinzu) sollten ganz anders sprechen; als Sie thun. Wer anders als Sie ist Schuld an den häufigen Unordnungen die geschehen? Wer anders als Sie, an der Indisciplin der Garde?“ u. s. w.

Wel dem Feueresser mit welchem der kranke Mann — er lag so eben am Fieber darnieder; und wäre in der Hitze seiner Rede beinah zum Bette heraufgefallen — das alles

(*) s. July 1793.

vorbrachte, war nicht viel an vernünftige Vorstellungen zu denken; und Machtsprüche von der Art, wie z. B. dieser:

„Es soll aber nicht freimüthig gesprochen werden!!“

schlugen vollends alles Raisonnement zu Boden.

Es blieb nun einmal für die Männer, die gleichsam wie durchs Loos dazu erkoren zu seyn schienen, daß an ihnen ein warnendes Beispiel statuirt werden sollte, weiter nichts übrig, als sich, (versteht sich mit Vorbehalt ihrer Gerechtfame) in ihrem Schicksale zu fügen. Der 5. 6 und 7. July waren unter jenen fruchtlosen Versuchen hingegangen. Am 8. July traten sie ihre Reise an. Sie nahmen den Trost, von allen braven Vorgesetzten des Korps aufrichtig bedauert worden zu seyn; und — eine leere Börse mit sich; denn nicht einmal ihrer dringenden Verlegenheit um Reisegeld hatte man auf diejenige Art, die eigentlich pflichtmäßig war, abhelfen wollen.

Das tausendzüngige Gericht war vor ihnen hergegangen; und als sie in Hannover angelangt waren, wunderte man sich dort nicht wenig, sie in Uniform, und so frei umher gehen zu sehen. Man hatte erwartet, sie in Ketten und Banden, als die ärgsten Missethäter, (denn dafür hielt man sie, nach der ihnen wiederfahrenen Behandlung) zu erblicken.

Es scheint wirklich, daß, nach der Meinung derer, die ohne alle weitere Umstände gleich die Ausübung des Strafamtes so rasch anticipirt hatten, auch die ganze Sache hiemit so gleich hatte sollen abgethan sein. W. und M. wurden nicht das geringste Merkmal gewahr, daß von Seiten ihrer Richter auch nur mit einer Sylbe an Untersuchung der Sache gedacht wurde; obgleich diese pflichtmäßig versprochen worden war.

Die Wahrheit ist: man hatte keine Facta aufzuweisen, die nur einigermassen den Stoff zu einer Untersuchung hätten

hergeben können. Und nun, da man den ungerechten Nichtern diese Untersuchung, und die davon abhängende Ehrenrettung zweier unbescholtener Männer, durchaus nicht schenken wollte; da vielmehr die dringendsten Erinnerungen deshalb von allen Seiten mündlich und schriftlich an sie ergingen; (*) jetzt, da unter andern auch der General von Busche sein gegebenes Versprechen, so viel er konnte und vermochte, redlich in Erfüllung brachte; jetzt „zog jeder die Schulter an“, wie eben dieser General von Busche in einem Schreiben an den Landschaftsdirector von Bülow sich ausdrückte. „Soviel weiß ich, — heißt es, in eben diesem Schreiben weiter — daß Freitag schon dreimal den Herzog angemahnt hat, Data gegen die Beschuldigten anzugeben; aber er erhält darauf keine Antwort, wie er mir noch heute (**) versichert.“

Da nun aber die Erinnerungen und Beförderungsgesuche kein Ende nahmen, mußte — wie es scheint — in der dadurch entstehenden Verlegenheit, erst alles aufgeboten werden, was nur einigermassen den bösen Willen hatte, wider B. und W. etwas nachtheiliges auszusagen. So brachte man kümmerlich folgende Fragepunkte nach und nach zusammen, über welche denn nun endlich am 16. December 1793, Herr von Bülow vor dem Generalkriegsgerichte zu Hannover, nach vom Felde her eingegangenen Acten, verhört ward:

- 1) Haben Sie wol in der Schloßwache von der Französischen Nationalversammlung gesprochen?
- 2) Wie haben Sie sich darüber geäußert?
- 3) Haben Sie geäußert: die Französische Einrichtung sei in

(*) Auch der Vater des Herrn von Bülow schrieb in dieser Sache sehr dringend und nachdrücklich an Freitag und Waldmoden.

(**) Das Schreiben war vom 29. August 1793.

der Hinsicht schön und gut, daß jeder, ohne Ansehen der Person, des Adels, und des Vermögens, bloß durch Verdienst zu allem gelangen könne?

* 4) Haben Sie im Weisheit junger Officiere, und anderer aus, und eingehender Leute, in der Schloßwache gesagt: Sie könnten es keinem Volke verargen, wenn es vom Adel und der Geistlichkeit gedrückt werde, daß es sich frei mache?

5) Haben Sie über die Einrichtung des Dienstes gesprochen?

6) Haben Sie sich über das Ausbleiben des Soldes beklagt?

* 7) Ist Ihnen dies nicht von dem Major von Hassel verwiesen worden?

8) Haben Sie nicht an der Schloßwache behauptet: der Krieg gehe uns gar nichts an?

* 9) Hat Ihnen der Major von Hassel diese Behauptung nicht verwiesen?

* 10) Haben Sie geäußert, daß der Soldatenstand widerrechtlich; und es nicht gut sei, die Soldaten zu schlagen?

11) Haben Sie nicht am 4. Juny 1793 im Zelte des Prinzen Adolph einen Wortstreit über die Französischen Grundsätze gehabt?

12) Haben Sie behauptet: ein Bauer und ein Edelmann hätten gleiche Theile im Lande?

13) Haben Sie sich über die Unrechtmäßigkeit des Krieges geäußert?

* 14) Im Zelte solle am 4. Juny gesagt sein: ein ehrlicher Mann könne, bei solchen Grundsätzen, nicht Soldat seyn?

* 15) Haben Sie nicht auch geäußert: daß, wenn der Landesherr widerrechtliche Befehle gebe, Sie sich gegen ihn empören könnten?

16) Sind Sie in den letzten Tagen des Monats May in einem Zelte von der Leibgarde gewesen?

17) Haben Sie sich mit einigen Officieren über den ungewissen Zahlungsfuß besprochen?

* 18) Haben Sie nicht veranlassen wollen, daß alle Regimente

ter des Corps wegen des ungewissen Salungsfußes Vorstellungen machen möchten?

19) Wer hat über die Salung des Solbes gesprochen?

20) Haben Sie nicht gesagt, Sie wollten sich lieber mit den Engländern als mit den Franzosen schlagen?

21) Haben Sie nicht geäußert: daß wir bei diesem Kriege gewiß nichts gewinnen würden?

Die mit Sternchen bezeichnete Fragen konnte der Inquisit ganz unbedingt mit Nein beantworten, und seine Angeber, (die ihm aber nie namhaft gemacht wurden; und über welche er sich auch nicht aus den Acten Auskunft verschaffen konnte, weil die Durchsicht derselben ihm nie bewilliget wurde) dreist zum Beweise auffordern. Die übrigen Fragen sind, wie der Leser sieht, größtentheils so beschaffen, daß es dem Herrn von Bülow bei der ganzen aufgeklärten Welt zur Ehre gereichen muß, sich zu den darin ihm zum Verbrechen gemachten Grundsätzen, theils ganz unbedingt, theils mit gehörigen Einschränkungen, freiwillig bekannt zu haben.

Drei Tage früher war auch der Hauptmann von Melzenburg bereits verhört worden. Die vollständige Ansäuerung der ihm vorgelegten Fragen (25 an der Zahl) würde eine überflüssige Wiederholung sein; weil sie fast alle die nehmlichen Punkte betreffen, über welche auch B. vernommen ward. Nur ein paar besondere Fragen waren im Verhör vom 13. December vorgekommen; unter welchen wol diejenige die merkwürdigste ist, welche die Materie von erbrochenen Briefen betraf; und auf welche W. ohne Scheu antwortete: daß es allerdings eine höchst verdrüssliche Sache sei, seine Briefe erbrochen von der Post zu erhalten; und er begehre nicht zu leugnen, daß er sein Mißvergnügen darüber gelegentlich zu erkennen gegeben habe.

* * * * *

So war denn endlich, nach Verlauf von fünf bis sechs Monaten — während welcher Zeit die, indeß vacant gewordene Compagnie, die der Reihe nach den Herrn von B. und M. zugekommen wären, an andere vergeben wurden — wenigstens der erste Schritt in dieser Sache geschehen; und das Verhör einstweilen beendigt. Nun kam es noch, auf die Hauptsache, auf Recht und Gerechtigkeit, und ein darauf gegründetes Endurtheil, an. So etwas war aber vollends gar nicht zu erhalten; aller Erinnerungen ungeachtet, woran man es auch ist wieder nicht fehlen ließ; die aber, in der Regel, immer unbeantwortet blieben. Der Landschaftsdirector von Bälow ließ unterm 13. Februar 1794 ein Memorial nach London an den König abgehen; auch die Mutter des Herrn von Mecklenburg wandte sich an den König; und der Herzog Ernst von Mecklenburg-Schwerin selbst nahm sich der Sache an.

Ueber diesem Suppliciren um Recht und Gerechtigkeit vergingen also wieder Monate, während welcher Zeit an die Herrn v. B. und M. wiederholte Winke ergingen, die darz auf hindeuteten: daß sie am klügsten thäten, wenn sie auf den zwecklosen Juristenweg, den sie da eingeschlagen hätten, gänzlich Verzicht thäten, sich dagegen ohne weitere Umstände für schuldig erklärten, um Gnade sucheten, und Besserung versprächen. Dann würde ihre Sache gewiß eine erwünschte Wendung nehmen.

Aber diese Anträge wurden weit weggeworfen. Man verlangte weiter nichts als Recht, und keine Gnade.

Endlich, im Monate August 1794, wurden die beiden Capitäns von dem damals in Hannover befindlichen General-Lieutenant Du Plat zur Anführung des Kriegesrechtspruchs in dieser Sache, eingeladen; also in einer Sache, worüber nun

zwar bereits ein Verhör der Beklagten, aber noch gar keine eigentliche Untersuchung, keine Confrontirung der Kläger u. s. w. vorgenommen worden, und die also — der langen Zeit von dreizehn Monaten ungeachtet, während welcher sie nun bereits vor Gericht schwebte — eigentlich gar noch nicht zum Endurtheil herangereift war. Die Sentenz lautete, übrigens, wie folget:

„In Sachen wider die Capitains Georg Christian Ludewig von Bülow und Gustav Carl Ulrich von Mecklenburg, des Garderegiments, in Betreff unbehutsamer, unanständiger, und für den Dienst nachtheiliger Aeußerungen;

wird von uns zu diesem, von des kommandirenden Herrn Generals, Grafen von Balmoden-Gimborn Excellenz niedergesetzten Kriegsrechte kommandirten Präside und Assessoren, nach Verlesung und Erwägung sämmtlicher, über die Zurückbeorderung gedachter Officiere nach dem Lande, ergangenen Acten; ihrer zu Verhör geschehenen Vernehmung; und der von ihnen selbst, und ihrentwegen eingekommenen Schriften, da die Sache dadurch zum Spruche hinreichend vorbereitet befunden ist, hiemit für Recht erkennt:

Nachdem des Herrn Herzogs von York Kön. zliche Hoheit, als Oberbefehlshaber der allhier kriegsführenden Deutschen Truppen des Königes die Entfernung der beiden Kapitans von Bülow und von Mecklenburg aus der Ursache befohlen haben, weil diese Kapitans über die Grundsätze der Französischen Regierungsrevolution, und über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des von Selten Frankreichs den übrigen Ländern aufgedrungenen Krieges, solche Urtheile und Meinungen geäußert, welche bei gegenwärtigen Zeitumständen anstößig; und, der davon zu besorgenden Folgen halber, nachtheilig und gefährlich zu achten sind; und dann ein jeder Oberbefehlshaber einer kriegsführenden Armee berechtigt ist, das, was dem allgemeinen Zwecke hinderlich werden kann, durch angemessene Maßregeln im Voraus zu verhüten, ohne erst den Erfolg eines Nachtheils zu erwart-

ten; die in dem gegenwärtigen Falle aus Vorsicht hiezu wieder gewählte Entfernung von der Armee, auch auf eine der Ehre gedachter Officiere unnachtheilige Weise dadurch bewerkstelliget worden ist, daß selbige zum Dienst im Lande (*) zurückbeordert sind; welches, als eine von der Ermäßigung der commandirenden Generalität abhängende Verfügung, ein jeder Officier sich gefallen lassen muß: so ist, bei dieser Beschaffenheit der Sache, auf Selten der beiden Kapitans, keine in Rechten begründete Ursache zur Beschwerde, über ihre Zurücksendung nach dem Lande, vorhanden.

Was, hergegen, die hierdurch veranlaßte Untersuchung über das Betragen gedachter Kapitans insbesondere, und die Ursache derjenigen Meinung von ihnen anlanget, welche die Aufmerksamkeit des Obercommando auf sich gezogen hat: so ist befunden, daß solche Meinung ihren Ursprung von denjenigen unvorsichtigen Reden und Urtheilen genommen, die sie noch in der Zeit geäußert haben, ehe der jetzige Krieg gegen das gesammte Deutsche Reich zum öffentlichen Ausbruch gekommen; und bevor die Generalordre vom 5. December 1792 wider dergleichen Äußerungen publicirt worden ist; daß ferner, die Meinung von ihrem Weisfall an den Grundsätzen des jeho herrschenden Theils der Französischen Nation durch ein Gerede sich nachher erhalten habe; daß aber, auf eine gesellige Art, nicht hervorgehe, daß mehrgedachte Kapitans, nach vorgedachter Zeit, auf eine gefährliche Weise, in öffentlicher Gesellschaft, sich darüber geäußert haben; indem dasjenige, was deshalb wider den Hauptmann von Bülow vorgekommen ist, durch die eiblichen Aussagen der gegenwärtig gewesenen Officiere, auf Ausdrücke hinaus läuft, die in der Hitze des Widerspruchs unbedachtamer Weise gebraucht worden sind.

Wie

(*) Ist, nach der Erzählung des Herrn von B. und M.; factisch ganz ungegründet.

Wie also, hienach, etwas strafbares wider sie nicht erscheint; beide vielmehr nach dem pflichtmäßigen Zeugnisse eines derzeitigen Staabsoffiziers vom Garderegimente, mit Muth und Treue jederzeit ihren Dienst verrichtet haben: so werden selbige von der wider sie angeordneten gerichtlichen Untersuchung hien mit entbunden.

Von Rechtswegen.

Im Generalquartier Bruges den 20. Juny 1794.
(Hier folgen die Unterschriften von 4 Kapitans, 4 Majors, 2 Obristlieutenants, zweier Obersten, des Generalmajors von Wangenheim, und des Generalauditeurs Novius.)

Seine Königl. Majestät confirmiren und bestätigen umstehendes, in Untersuchungssachen wider die Kapitans Georg Christian Ludewig von Hülow und Gustav Karl Ulrich von Mecklenburg, vom Fußgarderegimente, erkannte Kriegsrechtsurteil; und ist in Gemäßheit desselben zu verfahren. Signatum St. James den 1. August 1794.

Georg R.

J. F. C. von Alvensleben.

* * * * *

Gleich nach geschehener Mittheilung der vorstehenden Sentenz, durch welche, wie man sieht, beide Officiere für schuldlos, für brave, wolverdiente Männer erklärt wurden, machte ihnen der Generalleutenant Du Plat förmlich bekannt: „daß Seine Königliche Majestät geruhet hätten, sie in Gnaden zu verabschieden, und Dero Dienste zu entlassen.“ —

Es wird nachgerade lästig, bei diesem Gewebe von Ungerechtigkeiten länger zu verweilen. Man begnügt sich also hier, wegen des weitem Erfolges, bloß auf das zu verweisen, was von dem nunmehrigen Benehmen des Herrn von B. und M., und von den ebenfalls verunglückten Maasregeln, die letzterer, auch nach bereits erhaltenem Abschiede noch, ergriff, bereits oben summarisch angeführt worden ist.

Zwei anderweitige Punkte aber sind, in Beziehung auf

die vorstehende Geschichte, zu merkwürdig, als das sie hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnten:

Erstlich der 226ste unter den Neu verfasseten allerhöchst bestätigten Kriegsartikeln für die sämtlichen Kurbraunschweig, Lüneburgischen Truppen, welcher also lautet:

„In allen Fällen, sowol in denen, deren in diesen Kriegsartikeln erwähnt worden ist; als in andern nicht berührten Vorfällen, soll keiner seiner Charge entlassen oder entsetzt, oder sonst auf irgend eine Weise bestraft oder benugnadiget werden, der nicht zuvor mit seiner Verantwortung gehöret worden; mithin nie anders, als auf vorhergegangene gehörige Untersuchung der Sache durch erfolgtes Erkenntniß.“

Zweitens folgender Auszug aus einem Königlichem Rescripte, welcher zugleich mit dem Avancement des Majors Fw von Steinfurt zum Grade eines Obristleutenants, bekannt worden ist:

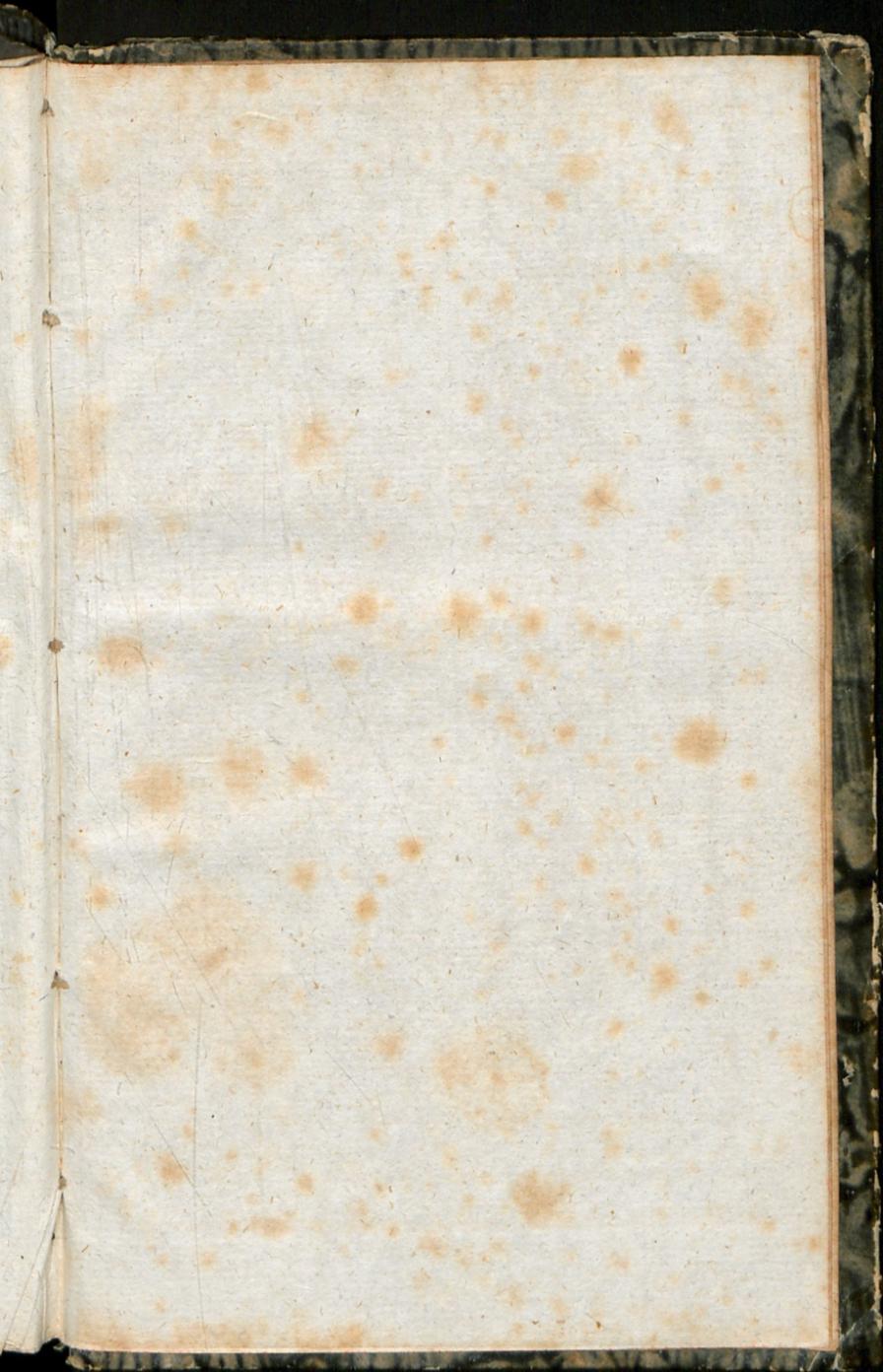
„Wir haben zugleich unserm Major und Flügeladjutanten von Fw den Charakter als Oberstleutenant beigelegt; und hoffen, daß dies Merkmal Unserer Zufriedenheit nicht allein zur Ermunterung reichen möge, in seinem bisherigen Diensteser zu beharren; sondern auch dazu dienen werde, jedes nachtheilige Urtheil von ihm zu entfernen, welches die unanständige Art, mit welcher der von Bülow ihn im Druck anzugreifen sich erlaubt hat, bei einem oder dem andern etwa veranlaßt haben könnte.“ St. James, den 14ten July 1795.

An den General
der Kavallerie Grafen von
Walmod. Simbern.

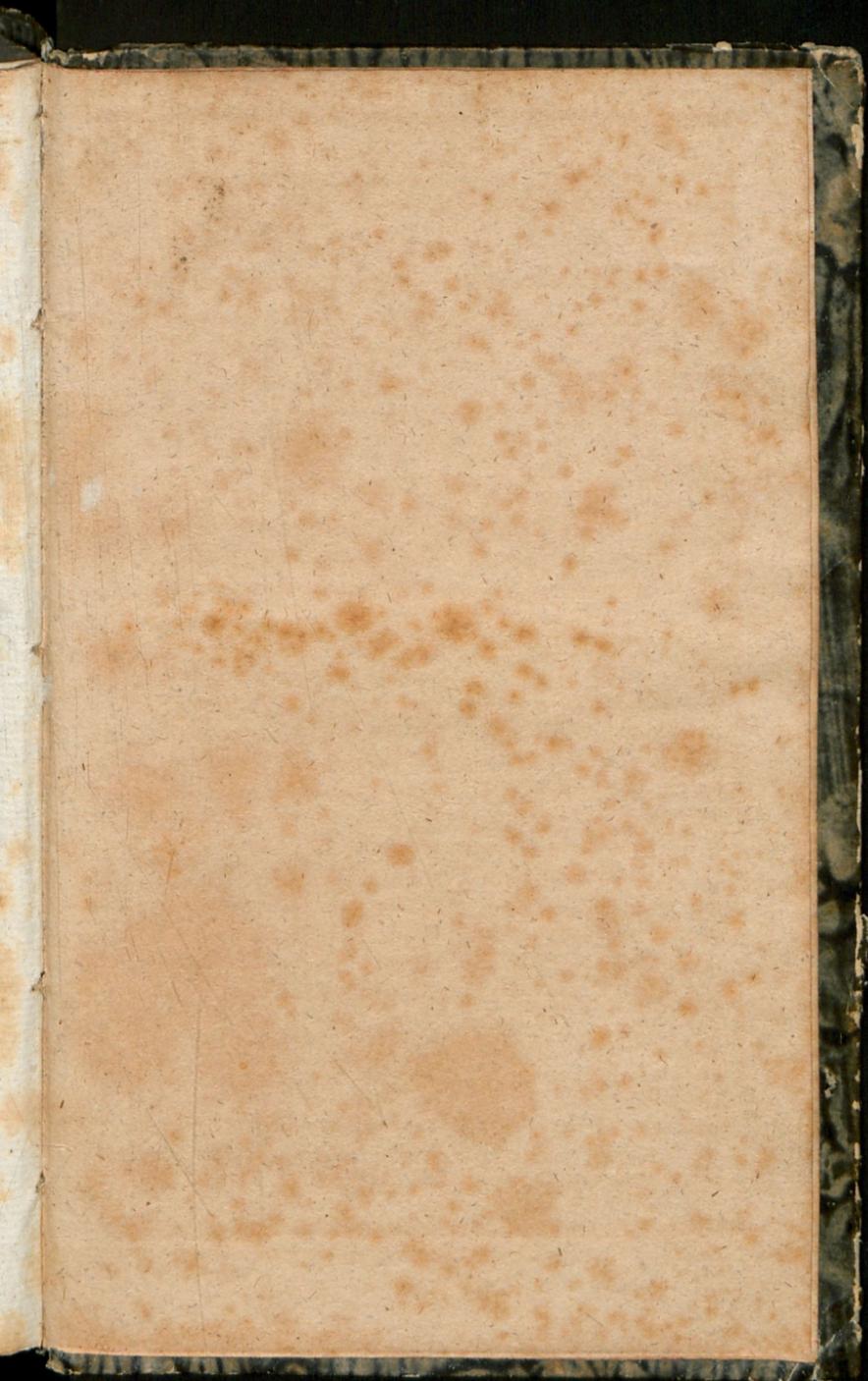
G. R.

G. Best.

Es mögen wol hier unter dem Monde viele Ungerechtigkeiten von Rechts wegen geschehen; aber zur Ehre der Menschheit kann man doch wol mit Wahrheit behaupten, daß Beispiele von der Art, wie dasjenige, was hier so eben aufgestellt worden ist, nicht zu den Alltagsbegebenheiten in der juristischen Welt gehören.







3



Nf 1075
170
0

ULB Halle

3

003 925 676

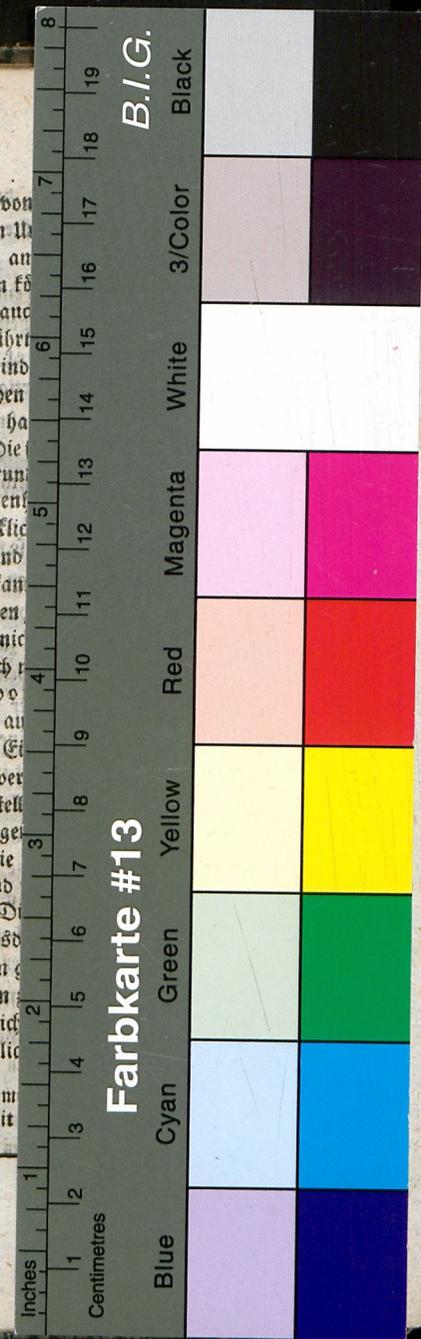


Vgl. Nr. 708

M. C.







1

Vollständige Geschichte
des
Französischen
Revolutionkrieges.

Ein
Lesebuch für alle Stände,

von
Dr. J. M. F. Schulze.

Erster Theil.

Geschichte des Krieges, vom Anfange desselben bis zu
Ende des dritten Jahres der Frankenrepublik.

20. April 1792 — 23. Sept. 1795.

Berlin 1797.

Im Verlage der Königl. preuß. akadem. Kunst- und Buchhandl.

